This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ch. G. Salzmanns

Ausgewählte Schriften.

Herausgegeben von

Eduard Ackermann.

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

LB
575
.S19
1897

Ch. G. Salzmann.

Bibliothek Pädagogiſcher Klaſſiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendſten pädagogiſchen Schriften

älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.

Langenſalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächſ. Hofbuchhändler.
1901.

Ch. G. Salzmanns Ausgewählte Schriften.

Mit Salzmanns Lebensbeschreibung

herausgegeben

von

Eduard Ackermann,

Großherzogl. Sächs. Schulrat und Direktor der Karolinenschule und des Lehrerinnenseminars zu Eisenach.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Langensalza,

Verlag von Hermann Beyer & Söhne,

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler.

1901.

Bibliothek Pädagogiſcher Klaſſiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendſten pädagogiſchen Schriften

älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.

Langenſalza,
Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Herzogl. Sächſ. Hofbuchhändler.
1901.

Ch. G. Salzmanns Ausgewählte Schriften.

Mit Salzmanns Lebensbeschreibung

herausgegeben

von

Eduard Ackermann,

Großherzogl. Sächs. Schulrat und Direktor der Karolinenschule und des Lehrerinnenseminars zu Eisenach.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Langensalza,

Verlag von Hermann Beyer & Söhne,

Herzogl Sächs. Hofbuchhändler.

1901.

Inhalt.

Seite

III. Noch etwas über die Erziehung nebst Ankündigung einer Erziehungsanstalt V

Vorbemerkungen 1

Erster Abschnitt. Etwas über die Erziehung 3

Zweiter Abschnitt. Ankündigung einer neuen Erziehungsanstalt 5

IV. Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch für's Volk 30

Vorbemerkungen 75

Vorbericht 77

Erstes Kapitel. Einleitung 80

Zweites Kapitel. Von allerlei, was sich vor Konrad Kiefers Geburt zugetragen 81

Drittes Kapitel. Von Konrad Kiefers Geburt und Beförderung zur heiligen Taufe 81

Viertes Kapitel. Von Konrad Kiefers erster Verpflegung . . . 88

Fünftes Kapitel. Erste Sorge für Konrad Kiefers Seele . . . 90

Sechstes Kapitel. Guter Rat einer Frau Muhme, welcher aber nicht befolgt wird 94

Siebentes Kapitel. Konrädchen bekommt seinen ersten Zahn . . 97

Achtes Kapitel. Konrädchen wird seines Vaters Lehrmeister . . 98

Neuntes Kapitel. Konrad Kiefer strebt nach dem Kommando über seine Eltern, und wie es ihm gelungen ist 100

Zehntes Kapitel. Von einem großen Schrecken, welchen Konrädchen seinen Eltern einjagt 104

Elftes Kapitel. Konrädchen bekommt eine Weihnachtsbescherung, und sein Vater macht ihm die Erklärung davon 106

Zwölftes Kapitel. Konrads Vater läßt sich zu ihm herab . . . 108

Dreizehntes Kapitel. Konrädchen lernt laufen und fühlt Regungen von der Erbsünde 110

Vierzehntes Kapitel. Enthält einen Diskurs zwischen Konrädchen und seinem Vater 111

170087

Seite
Fünfzehntes Kapitel. Vom guten Exempel 117
Sechzehntes Kapitel. Konrädchen bekömmt die Rute 121
Siebzehntes Kapitel. Welches von Konrädchens Winterbelustigungen handelt 124
Achtzehntes Kapitel. Wie sich Konrädchen in der lieben Natur herumtummelt 127
Neunzehntes Kapitel. Konrädchen kommt mit einem Teufelsbraten und einem Engel in Gesellschaft 129
Zwanzigstes Kapitel. Worin Rechenschaft abgelegt wird über das, was Konrädchen bisher gelernt, und was er nicht gelernt hat . . 134
Einundzwanzigstes Kapitel. Unterricht nach dem Sinne Jesu . 139
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Von den Blattern, Komplimenten und andern Materien 140
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Konrädchen fühlt eine sonderbare Art von Hunger, und wie ihm dieser ist vertrieben worden . . 143
Vierundzwanzigstes Kapitel. Von Zank und Streit 144
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Konrädchen geht zum Herrn Pfarrer in den Unterricht, und was er da gelernt hat 146
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Konrädchen lernt auf eine kurioſe Art lesen 149
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Konrädchen bekommt statt des Katechismus Tauben zu rupfen 152
Achtundzwanzigstes Kapitel. Konrad wird zum Schreiben angeführt 156
Neunundzwanzigstes Kapitel. Einführung eines neuen Kantors. 156
Dreißigstes Kapitel. Wie der Herr Kantor Lindenbaum sein Amt angetreten hat 166
Einunddreißigstes Kapitel. Konrad wird zur Schule geschickt, und was er da gelernt hat 168
Zweiunddreißigstes Kapitel. Herr Kirschbaum wird Superintendent, und was darauf erfolgt ist 172
Dreiunddreißigstes Kapitel. Es wird Examen gehalten . . . 175
Vierunddreißigstes Kapitel. Konrädchen wird für einen Gott und Ehren vergessenen Jungen und einen Galgenstrick erklärt . . 178
Fünfunddreißigstes Kapitel. Von Konrad Kiefers Zorne, und wie er ihn beherrschen gelernt hat 184
Sechsunddreißigstes Kapitel. Enthält eine ausführliche Nachricht, wie Konrad Kiefer haushalten gelernt hat 187
Siebenunddreißigstes Kapitel. Aus diesem ergiebt es sich, daß ein braver Bauer glücklicher lebt und mehr Gutes stiftet als ein schlechter Gelehrter 194
Achtunddreißigstes Kapitel. Wie Konrad Kiefer seiner Eltern Geburtstage gefeiert hat 196

Seite

Neununddreißigstes Kapitel. Konrad Kiefer genießt zum erstenmale das heilige Abendmahl 200

Vierzigstes Kapitel. Konrad zieht aus der Schule, lernt aber noch immer fort 202

Einundvierzigstes Kapitel. Konrad Kiefers Sonntagsfeier . . 206

Zweiundvierzigstes Kapitel. In diesem Kapitel spinnt sich etwas Wichtiges an 208

Dreiundvierzigstes Kapitel. Das Gespinst entwickelt sich, und es kommt eine Hochzeit heraus 212

V. Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher 217

Vorbemerkungen 219

An Hermann 223

Vorbericht 226

Symbolum 230

Was ist Erziehung 244

Was muß ein Erzieher lernen 246

Plan zur Erziehung der Erzieher 273

Schlußermahnung 293

III.

Noch etwas über die Erziehung

nebst

Ankündigung einer Erziehungsanstalt.

Vorbemerkungen.

Die nachfolgende Schrift hat Salzmann, wie das schon an anderer Stelle erwähnt worden ist, kurze Zeit nach seiner Übersiedelung nach Schnepfenthal, im Jahre 1784 verfaßt. Sie zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste die Überschrift trägt: „Etwas über die Erziehung", der andere: „Ankündigung einer neuen Erziehungsanstalt". Im ersten Teil entwickelt er seine pädagogischen Grundsätze im allgemeinen, der zweite entwirft die Grundlinien, die er bei der zu errichtenden Erziehungsanstalt einzuhalten gesonnen ist.

Wenn auch, wie er am Schlusse des Schriftchens selbst sagt, dem „Schattenriß von dem Plane, dem er den Rest seines Lebens geweiht habe," Vollständigkeit, Bestimmtheit und Ordnung abgeht, was aus seiner damaligen Lage, eben der Vorbereitung zur Ausführung dieses Planes, sich erklärt, wenn darum namentlich auch das über den Unterricht Gesagte nicht genügt, um ein vollständiges Bild zu geben, wie er den Unterricht in allen seinen Fächern erteilen will; so enthält doch das Büchlein die wichtigsten Gedanken der Salzmann'schen Erziehungs- und Unterrichtsweise, so daß es deshalb unter allen seinen Schriften das geeignetste ist, mit jenen Gedanken uns bekannt zu machen. Der Inhalt des zweiten Teiles hat neben den „Nachrichten aus Schnepfenthal" und der Schrift „Über die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal" unserer Darstellung von der Einrichtung der Salzmann'schen Erziehungsanstalt zu Grunde gelegen. Nur über den ersten Abschnitt der nachfolgenden Schrift seien daher noch einige Bemerkungen vorausgeschickt.

Wenn Salzmann in der Einleitung rühmend hervorhebt, daß „seit Anfang der pädagogischen Epoche" schon vieles über Erziehung geschrieben worden, und daß die heilsamsten Wirkungen davon durch ganz Deutschland fühlbar seien, so erklärt sich daraus der Titel der Schrift: „Noch etwas über die Erziehung". Was ihm Anlaß dazu giebt, das ist eine Anzahl von Mängeln, die trotz aller Besserungsversuche noch vorhanden sind. Solcher Mängel führt er fünf an: 1. Man

vernachlässigt die körperliche Erziehung. 2. Man macht die Jugend zu wenig mit der Natur bekannt. 3. Der ganze Unterricht zielt darauf ab, die Aufmerksamkeit der Kinder von dem Gegenwärtigen abzuziehen und auf das Abwesende zu lenken. 4. Die Kinder brauchen bei dem Lernen mehr fremde als ihre eignen Kräfte. 5. Es fehlt die unmittelbare Belohnung ihrer Arbeit. Als Übelstände, die für die meisten Erziehungsanstalten unabänderlich sind, aber doch von ihm nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürften, bezeichnet er dann weiter, daß die Erziehungsanstalten sich in großen Städten befinden, daß keine Schulreisen gemacht werden, und daß die heimlichen Jugendsünden die meisten Erziehungsanstalten vergiften. Da wir die in der Aufzählung der noch bestehenden Mängel der Erziehung angedeuteten Punkte in der Lebensbeschreibung des Mannes besprochen haben, so genügt hier der Hinweis darauf, mit welcher Klarheit und Sicherheit Salzmann von Anfang an die Hauptpunkte ins Auge gefaßt hat, die ihm bei seiner selbständigen Arbeit maßgebend waren. Daß er aber nicht nur dieses gethan, sondern daß er zugleich in überzeugender Weise die Wege, auf welchen den genannten Mängeln abgeholfen werden könne, gezeigt hat, das wird jeder, der das Schriftchen liest, ihm willig zugestehen.

Die Schrift hat nur eine Auflage erlebt. Den dieser Auflage beigefügten Grundriß des Institutsgebäudes haben wir weglassen zu dürfen geglaubt. Ebenso den dem Büchlein angefügten Nachtrag, in dem Carl Andre über einen Plan berichtet zu einer auf den Befehl des Fürsten zu Waldeck in Arolsen zu errichtenden Erziehungsanstalt. Er ist deshalb als Nachtrag zu Salzmanns Schrift erschienen, weil Andre bei einem Besuch in Schnepfenthal und nach dem Durchlesen der Salzmannschen Schrift die Überzeugung gewann, daß er seinen Plan dem Publikum nicht besser empfehlen könne, als eben mit dieser Schrift Salzmanns. Daß dieser Plan Andres nicht zur Ausführung kam, ist an anderer Stelle schon berichtet.

Erster Abschnitt.

Etwas über die Erziehung.

Es ist seit einigen Jahren vieles über die Erziehung geschrieben, und Gott hat es so gesegnet, daß es nicht ohne Nutzen ist geschrieben worden. Die heilsamsten Wirkungen davon sind durch ganz Deutschland sichtbar. Außer den Anstalten, die hie und da aufkeimen und bekleiben,[1]) und die die zeither verbreiteten Grundsätze der Pädagogik in Ausübung zu bringen suchen, welken eine Menge pädagogischer Vorurteile, nachdem ihre tiefen Wurzeln sind durchschnitten worden, zum großen Heile der Menschheit dahin.

Die Leibesstrafen, unter denen sonst die jungen Weltbürger seufzten, und die man zu ihrer Erziehung für unumgänglich nötig hielt, werden seltener. Man kann bereits Erziehungsanstalten und Schulen aufzeigen, wo wirklich gute Kinder erzogen werden, und wo man weder Stock, noch Rute kennt. Und auch da, wo diese traurigen, die Pädagogik entehrenden Werkzeuge noch gebraucht werden, scheint es doch, als wenn man sich derselben zu schämen anfinge und geneigt wäre, sie zu zerbrechen, sobald man ein wirksamer Mittel zur Lenkung der jugendlichen Neigungen hätte kennen lernen. Wieviel die Menschheit dabei gewinnen werde, vermag ich nicht zu berechnen. Der Starrsinn, die Tücke und Bosheit, diese bejammernswürdigen Gebrechlichkeiten der menschlichen Natur, die gewiß mehr durch Verwahrlosung, als durch die Erzeugung entstehen, und die so manche Vater-, Mutter- und Lehrerthräne auspreßten, werden sich nach und nach verlieren, das Gefühl für Recht und Unrecht, die Thätigkeit des allen Menschen verliehenen Verstandes wird mehr befördert werden, wenn man nicht mehr durch Schläge die Kinder zum Zorne reizt, sondern sie durch gelindere Mittel zur Überzeugung von der Häßlichkeit ihrer Fehler zu bringen sucht. Bei dieser Methode werden die Erwachsenen selbst un-

[1]) bekleiben, eigentlich woran festhaften, hier in dem Sinne von gedeihen.

gemein viel gewinnen. Die gelindere Behandlung ihrer Kinder, das stetige Bestreben, ihren Unwillen bei der Kinder Fehler zu mäßigen, das beständige Nachdenken, die geradesten Wege zu finden, ihre Herzen zu gewinnen, wird sie immer sanfter und weiser machen, und die Sanftheit, die sie sich in Behandlung der Kinder erwerben, wird sich in ihrem Umgange, in Behandlung ihrer Nebenmenschen, in Widerwärtigkeiten und Verfolgungen äußern. Wer seinen Unwillen gegen die Fehler eines wehrlosen Kindes bis zum Schlagen treibt, wozu ist der nicht aufgelegt, wenn er wirklich von Erwachsenen beleidigt wird! Wer hingegen sich gewöhnt, mit Sanftmut und Geduld kindische[1]) Kräfte zu entwickeln und die langsame Wirkung seiner Bemühungen gelassen zu erwarten, wird auch leicht bei anderen mühsamen Unternehmungen aushalten und bei fehlgeschlagenen Wünschen und Widerwärtigkeiten sich zu fassen wissen. Wenn wir erst die Kinder recht lieben, so werden sie uns wieder lieben, und wir werden uns auch geneigter fühlen, rechtschaffene Menschenliebe gegen Erwachsene auszuüben.

Die Lehrbücher der Religion werden doch seit dem Anfange der pädagogischen Epoche immer vernünftiger und christlicher, es kommt doch immer ein Versuch nach dem andern zum Vorscheine, den wahren Geist des Christentums den Kindern mitzuteilen. Und wenn es auch zu kühn wäre zu erwarten, daß eine allgemeine Erleuchtung uns bevorstehe, so hoffe ich doch mit Zuversicht, daß wenigstens der größere Teil der deutschen Christenheit das Gesetz Mosis und die Machtsprüche der alten Theologen einmal bei Seite legen und dagegen die göttliche Lehre Jesu seinen Kindern mitteilen werde. Sollte denn der menschliche Verstand so gar zerrüttet sein, daß er nie begreifen könnte, daß wir weder auf Mosen, noch auf irgend einen Theologen, sondern allein auf Christum getauft sind? daß es also widersinnig sei, die Christen zu verleiten, das in ihrer Taufe tacite abgelegte Gelübde zu brechen und von der Fahne Christi zur Fahne eines Moses oder eines Theologen überzugehen?

Die Lehrer und Erzieher nähern sich auch immer mehr der Stufe, die ihnen von Rechts wegen gebührt. Sonst hatte ja ein Erzieher kaum den Rang eines Bedienten; was zu nichts weiter taugte, mußte entweder Soldat oder Erzieher werden, und die Nachkommenschaft von ganzen Gemeinen wurde oft elenden Menschen übergeben, denen man seine Kinder anzuvertrauen Bedenken getragen haben würde.

Und wie es itzo so ganz anders ist! Seitdem die aufgeklärtesteu Köpfe über die Erziehung nachgedacht und sich nicht geschämt haben,

[1]) Das Wort „kindisch" hatte früher dieselbe Bedeutung wie das Wort „kindlich". Die jetzige Bedeutung hat es erst nach Salzmanns Zeit bekommen.

ABC-Bücher, Kinderfreunde, Bibliotheken u. dgl. für Kinder zu schreiben: seitdem der Adel seinen Ruhm darinnen sucht, das Erziehungsgeschäfte zu befördern, und Fürsten Erziehungsanstalten stiften und sie unter ihren unmittelbaren Schutz nehmen: seitdem geht es ganz anders. Der wahre Erzieher wird geehret und als eine sehr wichtige Person im Staate angesehen, die er denn auch wirklich ist.

Die Meinung von der lateinischen Sprache hat sich doch auch ziemlich geändert. Es ist gar nicht lange, daß man noch zur Hauptsache des Unterrichts der Knaben die lateinische Sprache machte und die armen schwachen Kinder damit plagte, daß sie Regeln lernen mußten, die sie doch unmöglich verstehen konnten, und sie zwang, lateinische Benennungen von Sachen, die ihr Auge nie sah, ihr Ohr nie hörte und ihr Herz nie empfand, in ihr Gedächtnis zu fassen, (von 1000 Kindern, die das Wort aluta lernten, wußte gewiß kaum eines, was denn eigentlich aluta[1]) sei, und schön lateinisch zu schreiben, ehe sie schön deutsch oder französisch schreiben konnten. Itzo neigt man sich aber immer mehr dahin, zu glauben, daß es zwar sehr nützlich sei, ein lateinisches Buch zu verstehen, weil fast das ganze Magazin von Kenntnissen, die sich unsere Vorfahren erwarben, in lateinischen Büchern aufbehalten ist, daß man aber die Sachen zugleich sich bekannt machen müsse, ehe man die lateinische Benennung derselben lernt, daß die Regeln der Sprache nur denen dürfen vorgetragen werden, die bis auf einen bestimmten Grad ihre Fähigkeiten entwickelt haben, und daß die Übungen im lateinischen Stil höchstens nur einer sehr kleinen Klasse nötig, der großen aber schädlich sind, weil die hierzu nötige Zeit auf die Erlernung weit nützlicherer Dinge kann verwendet werden.

Diese Meinung macht Epoche. Es wird nun fast alles in der Muttersprache geschrieben, und der Zugang zu allen Schätzen der Weisheit, die sonst unter dem dicken Flöze des Lateins verborgen lagen, ist nun dem ganzen Publikum geöffnet. Man fürchtet zwar, daß dies die alte Barbarei wieder herbeiführen werde, und ich gebe es zu, daß diese Furcht gegründet sei, wenn man durch[2]) Barbarei die Unschicklichkeit versteht, sich im Ciceronianischen Latein auszudrücken; wie kann man aber glauben, daß eine Nation in Unwissenheit und Geschmacklosigkeit, die doch eigentlich die Barbarei ausmachen, dadurch werde zurückgestoßen werden daß man ihr die Kenntnisse, über die sonst die Lateiner das Monopolium hatten, zum öffentlichen Gebrauche darstellt? Die Furcht, daß man durch Vernachlässigung der lateinischen Stilübungen in die alte Barbarei zurücksinken werde, kommt mir gerade

[1]) Vergl. Krebsbüchlein, S. 55.

[2]) „Durch" wird von Salzmann oft in der Bedeutung von „unter" gebraucht.

so vor, als wenn man aus der Abschaffung des Exorcismus bei der Taufe die Rückkehr des Heidentums prophezeien wollte. Denn so wenig Exorcismus Christentum ist, ebensowenig ist die Fertigkeit, gut lateinisch zu schreiben, wahre Aufklärung.

Überhaupt ist das Bestreben, den Unterricht und die Erziehung der Jugend zu verbessern, beinahe allgemein geworden, da man doch vor Anfang der pädagogischen Schriftstellerei immer bei dem Alten blieb und es nicht wagen durfte, von dem einmal hergebrachten pädagogischen Herkommen etwas abzuändern, ohne sich der Ketzerei und Neuerungssucht verdächtig zu machen. Und ob bei diesem allgemeinen Bestreben gleich manche Charlatanerie mit unterlaufen und mancher Versuch mißlingen mag, welches, der Natur der Menschen nach, nicht anders sein kann, so wird doch das durch dieses Bestreben gewirkte Gute den dadurch zufälligerweise angerichteten Schaden weit überwiegen.

Eben deswegen hoffe ich, daß das Etwas, das ich zu dem, was zeither über die Erziehung geschrieben wurde, noch hinzusetze, nicht ganz ohne Nutzen sein werde.

Ehe ich weiter etwas sage, muß ich von einigen Mängeln der Erziehung reden, die, bei aller Güte unserer Pädagogik, noch übrig sind, und die doch nach und nach hie und da könnten abgeändert werden. Der erste Mangel betrifft die körperliche Erziehung.

Der Mensch ist kein solches Geschöpf, wie wir uns die Engel denken, sondern ein Wesen, das alle seine Begriffe durch den Körper bekommt, und alles, was es außer sich hervorbringt, vermittelst des Körpers wirkt. Ein Mensch mit einem ungesunden und schwachen Körper ist also nichts anders als der Bewohner eines Zimmers, in welches das Licht durch kleine Fensterscheiben fällt, die der Ölrauch geschwärzt hat, ein Spieler auf einem verstimmten Instrumente. Die Erfahrung eines jeden stimmt gewiß der Wahrheit dieser Vergleichung bei und überzeugt ihn, daß er ganz falsch empfinde, wenn die Kanäle seiner Empfindung verstopft sind, und schwach und unregelmäßig wirke, wenn die Werkzeuge seiner Wirkungskraft geschwächt und zerrüttet sind.

Es ist also schlechterdings zu einer Erziehung, die die Menschen gut und glücklich machen soll, nötig, daß die körperlichen Kräfte gesund erhalten, entwickelt und gestärkt werden, ut mens sana sit in corpore sano.[1])

Ob aber gleich dies alles so wahr ist, als die Sonne am Himmel steht, so hat man doch bisher auf diese Wahrheit gar wenig bei der

[1]) Das Wort: „mens sana in corpore sano", ein gesunder Geist wohnt nur in einem gesunden Körper, stammt her von Juvenal. Sat. X. 357. Schon Locke und Comenius hatten auf seine hohe Bedeutung hingewiesen.

Erziehung Rücksicht genommen. Die ersten Erzieher der Deutschen, die die Grundsätze der Erziehung festsetzten, die die Pläne zu Schulen, Gymnasien und Universitäten entwarfen und in denselben selbst die Lehrstellen bekleideten, waren Mönche. Ob wir aber gleich heutigen Tages fast durchgängig überzeugt sind, daß der Mönchsstand im allgemeinen genommen (denn daß es auch in diesem Stande würdige Männer gebe, gegen die ich alle Hochachtung habe, leugne ich nicht) zu den Sünden gegen die Natur gehöre, und schon seit dritthalb Jahrhunderten mit Einreißung der Klöster uns beschäftigt haben, so schmeckt doch noch immer fast das ganze Erziehungswesen nach Möncherei. Die Mönche sind ohne Zweifel die ersten Lehrmeister der Greuel gewesen, welche fast in allen, beinahe sage ich es mit Zuversicht, in allen, wenigstens Stadtschulen wüten und die Menschheit so dumm und kraftlos machen und die Flügel der Emporstrebung, sobald sie sich zu regen anfangen, zerknicken; Mönche, die darin ein Verdienst suchten, daß sie ihren Leib blutrünstig schlugen, brachten wahrscheinlicherweise den Stock und die Rute in die Schulen der Deutschen. Und da es bekannt ist, daß der Plan der Stifter des Mönchswesens dahin ging, den Leib als den Sitz der Sünden zu entkräften, damit die Seele genese, so setze ich es als erwiesen voraus, daß die Mönche die ersten Urheber davon sind, daß bei der Erziehung die Vervollkommnung des Körpers fast gänzlich ist vernachlässigt, und so die Seele selbst ist verhindert worden, ihre Kräfte gehörig auszubilden. Man stelle sich einen alten aufgeklärten römischen Vater mit seinem Sohne und einen deutschen Vater vor, der noch durch die alten pädagogischen Vorurteile vergiftet ist, so wird man am lebhaftesten fühlen, wie vieles Mönchsunwesen bei unserer Erziehung noch regiere. Wenn der Römer seinen Sohn ermuntert, der Gefahr trotz zu bieten, so schreit der Deutsche auf eine kindische Art, wenn er sein Kind über einen kleinen Graben springen sieht. Wenn jener den Sohn im Laufen übt, so übt ihn dieser im Stillesitzen; und wenn jener ihn an schlechte Kost gewöhnt, so füttert ihn dieser mit Leckerbissen. Dergleichen Väter sind nicht mehr so häufig wie vor zehn Jahren, aber häufig genug sind sie noch, wie jeder sich überzeugen kann, der etwas aufmerksam sich in seiner Nachbarschaft umsehen will.

Freilich hat sich immer eine Schule und Erziehungsanstalt mehr als die andere von der Möncherei entfernet und der Natur genähert, so daß es unbillig wäre, sie alle in eine Klasse zu setzen. Ich teile sie daher in drei Klassen ab.

Die erste und niedrigste ist diejenige, wo der Körper ganz vernachlässigt und für nichts als die Nahrungsmittel desselben gesorgt wird. Diese Klasse ist, wenn ich mich nicht ganz irre, die zahlreichste und für die Menschheit wohl die gefährlichste. Der Menschenfreund

sieht sie mit Wehmut an, bedauert die armen Kinder, deren Verstand und Wahrheitsgefühl und Glückseligkeitstrieb hier kastriert wird, und jeden Mann mit lichtem Kopfe und warmem Herzen, den sein Schicksal dazu bestimmt hat, in so einer Schule zu arbeiten. Denn ein kränklicher, zerrütteter, weichlicher Körper, ein plumper, bäurischer Anstand, Unschicklichkeit zu allen menschlichen Geschäften, ein schiefer, verschobener Verstand sind fast immer die Früchte, die in diesen Mistbeeten getrieben werden. Und wie übel muß ein Mann sich befinden, der diese Mistbeete gegen seine Überzeugung unterhalten muß, sie gerne lüften möchte und durch die Vorurteile seiner Stadt davon zurückgehalten wird!

Die andere Klasse ist, wo die Schüler in allerhand Bewegungen des Körpers, z. B. Fechten, Tanzen, Reiten, geübt werden; diese ist um etwas besser. Die Muskeln werden doch in einige Thätigkeit gesetzt, und die Glieder bekommen einige Kraft. Der ganze Mensch bekommt mehr Agilität und Anstand. Unterdessen scheint mir doch dies alles nicht viel mehr als Verzierung zu sein. Ein gut verziertes Haus ist aber deswegen noch nicht gut, daß es gut verziert ist. Seine Lage, sein Grund, sein Gebälk, das Ebenmaß seiner Zimmer muß auch gut sein, wenn man ihm wirkliche Güte zuerkennen soll.

Die dritte äußerst kleine Klasse hat allerhand Anstalten, die dahin abzielen, dem Körper, außer Tanzen, Reiten und Fechten, noch andere Bewegungen zu verschaffen; sie übt ihre Zöglinge im Laufen, Springen, Klettern, Gehen auf äußerst schmalen Flächen, Schwimmen, Wandeln auf dem Eise u. dgl.; schafft auch wohl Gelegenheit zum Acker- und Gartenbau und anderen wirklich körperlichen Arbeiten. Wie hoch diese Klasse gegen die erste stehe, muß jeder fühlen, der Gefühl hat!

Jünglinge, die in solchen Anstalten erzogen sind, haben in Ansehung ihres Körpers sichtbare Vorzüge vor anderen. Er ist abgehärtet und im stande, die Beschwerlichkeiten auszuhalten, denen wir alle ausgesetzt sind. In Widerwärtigkeiten und rauher Witterung, wo andere zittern, steht dieser fest, und wenn ein großer Teil aus der ersten und anderen Klasse im Frühlinge seines Lebens dahin welkt, so blüht dieser seinem reiferen Alter entgegen. Dies ist nichts weniger als Deklamation, Wahrheit ist es, die durch ganz unbezweifelte Erfahrungen kann bestätigt werden. Man nehme doch eine Anstalt aus der ersten oder anderen Klasse, wo fünfzig junge Menschen erzogen werden, man gehe einen Zeitraum von 8 Jahren durch und frage, ob sie noch alle leben, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht wenigstens einige davon durch Krankheiten der Erde wären entrissen worden. Im Dessauischen Erziehungsinstitute hingegen, das gewiß in der dritten Klasse eine der obersten Stellen verdient, starb noch kein auswärtiger Zögling an einer Krankheit. Denn der Tod

des jungen Gildemeesters, der vor kurzem erfolgt ist, verdient nicht hierher gerechnet zu werden. Er starb nicht an einer Krankheit, sondern verunglückte durch einen Zufall, den auch seine Eltern selber nicht würden haben abwenden können, wenn er auch unter ihren Händen gewesen wäre. Herr Wolke hat dieses in einer von ihm deshalb angefertigten Schrift hinlänglich auseinander gesetzt, und ich halte es für Pflicht, hinzuzusetzen, daß dieser Fall sich noch bei meiner Anwesenheit in Dessau zugetragen habe, gerade so wie ihn Herr Wolke beschrieben hat. Und es wäre also sehr lieblos, wenn man diese traurige Begebenheiten dieser Mutteranstalt von vielen anderen zur Last legen wollte.

Wenn die Zöglinge aus der ersten Klasse durch ihren plumpen und die aus der andern durch ihren steifen, affektierten Anstand mißfällig werden, so empfehlen sich diejenigen, die aus der dritten Klasse geliefert werden, jedermann durch ihr freies und ungezwungenes Wesen. Sie sind auch in jeder Lage, in die sie kommen, weit brauchbarer als jene, weil sie von ihren Gliedern Gebrauch zu machen wissen, dahingegen andere, die die Hände nur zu haben glauben, um damit Federn zu schneiden und schreiben zu können, bei jeder Verlegenheit, wo Anstrengung und Anwendung körperlicher Kräfte nötig sind, sich ängstlich nach einem Bedienten, Bauer oder Handwerksmanne umsehen und seine Barmherzigkeit anflehen oder mit Gelde zu erkaufen suchen.

Demohnerachtet scheint es mir, als wenn auch die Erziehung, in Ansehung des Körpers, so wie sie in der dritten Klasse gewöhnlich ist, noch einer großen Verbesserung fähig wäre.

Auch in den besten mir bekannten Erziehungsanstalten und Schulen werden doch nicht eigentliche körperliche Arbeiten getrieben. Denn das, was da und dort getrieben wird, ist doch im Grunde nur Spielwerk, weil es bloß von den Launen der Kinder abhängt, wenn und wie sie arbeiten wollen. Ich glaube aber, daß zu einer guten Erziehung erfordert werde, daß die Kinder recht ernstlich körperliche Arbeit thun. Da diese Behauptung etwas kühn ist, so merke ich zu meiner Rechtfertigung zweierlei an. Erstlich, daß sie nicht so neu sei, als man glaubt. Rousseau verlangt schon, daß sein Emil ein Handwerk lernen soll,[1]) und noch vor kurzem bin ich von guter Hand versichert worden, daß an einem der ersten Höfe Deutschlands die Prinzen angeführt werden, sich kleine Festungen aufzuführen und die dabei nötigen körperlichen Arbeiten selbst zu verrichten. Zweitens, daß meine Meinung gar nicht ist, daß die körperlichen Arbeiten so

[1]) J. J. Rousseau, Emile ou de l'Education. Als die beste deutsche Ausgabe empfehlen wir die von Dr. Theodor Vogt und Dr. E. v. Sallwürk. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne.

weit getrieben werden müssen, daß dadurch die Ausbildung der geistigen Fähigkeiten, das feine Gefühl für das Schöne, die Geschicklichkeit und Biegsamkeit zu den feineren Übungen, im Zeichnen, Spielen auf Instrumenten u. dgl. verhindert werde.

Aber einige ernstliche Anwendung körperlicher Kräfte ist doch zu einer guten Erziehung schlechterdings nötig. Denn körperliche Kräfte haben wir doch alle, warum wollen wir denn durch Vernachlässigung ihrer Übung sie verrosten lassen? Sind denn nicht die vornehmsten Werkzeuge des Menschen seine Hände? Kann man wohl glauben, daß sein Geist vermögend sei, seine mannigfaltigen Kräfte zu äußern, wenn seine besten Instrumente verrostet, wenn seine Hände unbrauchbar sind? Wo lebt der Vornehme, der dafür Bürge werden könnte, daß er nie in die Umstände geraten werde, wo er seine eigenen Hände brauchen muß? und wie schrecklich muß alsdann seine Lage sein, wenn er Hände nötig hat, und sie ihm doch fehlen?

Aber ein noch weit größerer Mangel ist dieser, daß die Kinder nicht angeführt werden, ihre Gesundheit zu erhalten, und, wenn sie schadhaft ist, sie wieder herzustellen. Mein Körper ist mir doch wahrlich das nächste, und diesen gesund zu erhalten, muß meine erste Wissenschaft sein. Ich darf nicht eher die bürgerliche, noch die Kriegsbaukunst, noch eine andere Kunst, das, was außer mir da ist, zu verbessern, erlernen, bevor ich die Kunst begriffen habe, das Haus, das ich bewohne, das Instrument, durch das ich wirke, zu erhalten und wieder herzustellen, sobald es schadhaft wird.

In dem ersten Katechismus für Kinder sollten, meines Erachtens, die vorzüglichsten Fragen folgende sein: Welches ist das beste Mittel, sich vor Zahnschmerz zu verwahren? Welches das beste Mittel, die Schärfe seines Gesichts zu erhalten? Wie verhält man sich, wenn man den Schnupfen, Husten oder Durchlauf hat? Woher entsteht der Kopfschmerz? Wie kann man sich davon befreien? Welches ist das beste Mittel, die Röte der Augen zu vertreiben? Wie vertreibt man die Üblichkeit?[1]) Wie den Gliederschmerz? Wie heilt man Wunden? Wie Geschwüre? Womit hebt man Verstopfungen? Diese Fragen scheinen mir für Kinder wenigstens ebenso wichtig als diese: was giebt oder nützet die Taufe?

Und gleichwohl, wo ist die Anstalt, wo dieses gelehrt würde?*) Werden nicht in den besten Anstalten die Kinder auch bei der geringsten Unpäßlichkeit in die Arme des Arztes geworfen? Werden sie wohl auf die Wege geleitet, sich zu helfen? Und dies ist in meinen Augen noch ein großer Mangel in unserer Erziehungskunst. Wenn

[1]) Üblichkeit gleichbedeutend mit Übelkeit.

*) In Rekahn, wie man dies aus des würdigen Domherrn von Rochow Kinderfreunde mit mehreren ersehen kann.

man verlangt, daß ein Kind sein Haus, Tisch und Stuhl, Schuhe und Strümpfe selbst verfertigen lernen soll, so ist dies freilich zu viel gefordert; aber seinen Körper gesund zu erhalten und ihm zu helfen, wenn er krank wird, das muß doch wahrlich ein jeder lernen, der glücklich sein will. Was hilft dir denn der prächtigste Palast, wenn nur in einem einzigen Backzahne der Schmerz tobt? Schmeckt denn alsdann dem Bauer, der gesunde Zähne hat, sein Käse nicht besser, als dir dein Rehrücken? Ruht er auf seinem Strohsacke nicht sanfter, als du auf deinem Eiderdun? Ist sein Blick durch seine kleinen Fensterscheiben nicht holder, als der deinige durch deine Spiegeltafeln?

Die traurigen Wirkungen von dieser mangelhaften Erziehung sind allenthalben sichtbar. Bei dem beständigen Schreiben, Sprechen und Deklamieren für Freiheit und Unabhängigkeit lebt man in der größten Sklaverei, die denkbar ist. Man bietet alle seine Kräfte auf, um die Freiheiten zu verteidigen, die auf einem gewissen Grundstücke liegen, aber seinen Magen überläßt man der unumschränkten Disposition des Arztes. Und da es in allen Ständen unwissende und gewinnsüchtige Leute giebt, so kann es auch in dem Stande der Ärzte, gegen die ich, wenn sie rechtschaffen sind und ihre Kunst verstehen, die möglichste Hochachtung habe, nicht an Unwissenden und Gewinnsüchtigen fehlen, und man ist also in steter Gefahr, seinen Magen einem unwissenden oder gewinnsüchtigen Menschen preisgeben zu müssen.

Wenn unsere Erziehungskunst die gehörige Vollkommenheit hätte, so müßten doch wohl die Personen, die die beste Erziehung genossen haben, die am meisten kultiviert sind, die gesündesten sein — und gleichwohl sind gerade sie insgemein die unglücklichsten in Ansehung ihres Körpers. Menschen beiderlei Geschlechts, die von Musik, Malerei, Bildhauerei, Dicht- und Redekunst sehr richtig urteilen können, die größten Fehler gegen die Gesundheitspflege begehen zu sehen, ist etwas Gewöhnliches. Vierundzwanzigjährige Personen mit vierundzwanzig Zähnen im Munde gehören gar nicht unter die Seltenheiten. Von unseren kultivierten Frauenzimmern sind viele hysterisch, von den Gelehrten sind zwei Drittel hypochondrisch, und fünf Sechsteile sind außer stand, wegen ihres kurzen Gesichts die herrlichen Gruppierungen zu bemerken, die sich in des guten Gottes schöner Welt befinden.

Augen hast du, Menschenkind!
Und hast doch noch nie bedacht
Deiner Augen helles Glas!
Siehe, welch ein Schatz ist das![1])

So sang der ehrliche Paul Gerhardt, und er scheint recht zu haben. Der Augen helles Glas ist ein herrlicher Schatz. Wenn ich

[1]) Strophe 7 aus dem Liede „Nicht so traurig, nicht so sehr, meine Seele, sei betrübt", von Paul Gerhardt.

die Auswahl haben soll, ob ich lieber eine Pläne[1]) von zwei Meilen oder das Vermögen, sie zu übersehen, besitzen soll, so wählte ich zuverlässig das letztere.

Und gleichwohl wie groß ist die Zahl derer, denen das helle Glas der Augen mangelt, die ihre Augen von den Italienern kaufen![2]) Ich rede hier gar nicht von denen, die mit kurzen Augen geboren wurden, weil es hart wäre, Unvollkommenheiten zu rügen, die man durch die Geburt bekommen hat. Nur von der Klasse der Menschen rede ich, die der Augen helles Glas mit auf die Welt brachten und durch eine mangelhafte Erziehung es sich trübe machen ließen, und sage: Wie zahlreich ist sie!

Ein anderer Hauptmangel in unserer Erziehungskunst, dem noch abgeholfen werden muß, ist dieser, daß man die Jugend zu wenig mit der Natur bekannt macht. Ein Hauptmangel ist es. Denn wenn sich jemand einfallen ließe, den Kindern die Bibel aus den Händen zu winden, welch Geschrei würde entstehen! und gleichwohl ist doch die Natur eben sowohl Gottes Werk als die Bibel. An dem göttlichen Ursprunge verschiedener biblischer Bücher, z. E. der beiden Bücher der Chronika, zweifeln viele; welcher Vernünftige zweifelt aber an dem göttlichen Ursprunge des geringsten Werkes der Natur!

Die Natur ist, nach einem bekannten Gleichnis, dessen sich schon David bediente, Gottes Buch, das die Macht, Weisheit und Güte seines Verfassers erzählt. Jede natürliche Wirkung ist eine Hieroglyphe, unter der die vortrefflichsten Wahrheiten verborgen liegen, die sich vorzüglich auf den Menschen beziehen. Eine jede von ihnen, einzeln betrachtet, ist eine Redensart, die aus dem Zusammenhange herausgerissen und unverständlich ist, die aber immer deutlicher wird, je aufmerksamer ich auf den Zusammenhang bin. Eine Menge von Insekten halte ich für unnütz, sie sind mir eine unverständliche Stelle in Gottes Buche, so lange ich sie außer dem Zusammenhange betrachte. Betrachte ich sie aber im Zusammenhange mit Melonen und Gurken, sehe ich, wie sie im Staube der männlichen Blumen sich pudern, von diesen auf die weiblichen überfliegen und sie auf diese Art befruchten, so kann ich nicht anders, als mit dankbarer Empfindung zu dem Allweisen emporsehen, die dunkle Stelle wird mir deutlich.

Je mehr Einsichten ich daher in den Zusammenhang der Dinge, die um mich sind, bekomme, desto bekannter werde ich mit dem Allvater, desto herzlicher wird meine Ehrfurcht, meine Liebe, mein Vertrauen zu ihm. Das Erforschen der Hieroglyphen Gottes, das be-

[1]) Die Pläne, ein Wort, das Ebene, Fläche bedeutet und auch bei Herder und Wieland vorkommt.

[2]) D. h. Brillen kaufen. Die Brillen sollen in Italien erfunden worden sein.

ständige Bestreben, den Zusammenhang seiner Werke, ihre Ursachen und Absichten zu erforschen, ist auch der sicherste Weg, den Grad von Glückseligkeit zu erlangen, dessen unsere Natur fähig ist. Auf diesem Wege entsteht das Wahrheitsgefühl, der edelste Sinn, den Gott der menschlichen Natur erteilt hat, durch den sie hoch über die Tiere des Feldes erhoben wird. Ein jedes riecht und schmeckt und sieht und hört, und alle empfinden, manche übertreffen uns sogar in Ansehung einiger dieser Fähigkeiten. Wo ist aber das Tier, das solche herrliche Anlagen bekommen hätte, Gefühl für Wahrheit zu erlangen, als der Mensch? Die Schwalbe hat Gefühl für den Wert des Schlammes und vieler Insekten; hat sie aber auch Gefühl für den Wert des Donners? Nur der Mensch, den Gott nach seinem Bilde schuf, kann für alle Wahrheiten Gefühl bekommen.

Was ist, fragt man, Wahrheit? Sie ist nichts anderes als Übereinstimmung unserer Vorstellung mit den Sachen. Wenn einer die Nessel als ein höchst schädliches Unkraut betrachtet, das Gott zur Strafe der Menschen erschaffen habe, ein anderer aber sie als eine höchst nützliche Pflanze ansieht; auf wessen Seite ist wohl die Wahrheit? Sinn für Wahrheit aber oder Wahrheitsgefühl ist nichts anderes als Vermögen, sich die Sachen so vorzustellen, wie sie sind.

Diesen edlen Sinn erlangt man, wie gesagt, am sichersten durch Betrachtung der Natur oder, welches einerlei ist, der Werke Gottes. Denn wo in der ganzen Welt ist denn ein sichererer Weg, zur richtigen Vorstellung der Sachen zu gelangen, als die Betrachtung derselben? Um es recht fühlbar zu machen, so betrachte man einen recht rohen Bauer, der für nichts als für sein Vieh, seinen Pflug, Wagen und Acker Teilnehmung hat, und einen Mann, der es zu seinem vorzüglichsten Geschäfte macht, die Werke Gottes zu betrachten. Jener schreit, der liebe Gott ist böse, so oft es einen Donnerschlag thut, er zweifelt an Gottes Vorsehung, wenn der Regen und Sonnenschein nicht immer so eintreffen, wie er es wünscht, er betrachtet jedes Feld als ein verfluchtes Land, das keinen Roggen und Weizen trägt, verwünscht die Mäuse als Ungeziefer und die edle Quecke als Unkraut. Dieser hingegen findet allenthalben Stoff zu frommen Empfindungen, guten Entschließungen und nützlichen Handlungen. Jeder Donnerschlag fordert ihn zur Dankbarkeit gegen den Donner auf; jede außerordentliche Witterung reizt seine Wißbegierde und nähert sie; er besät die Felder, die unfähig sind, Roggen und Weizen zu tragen, mit Fichten, Kiefern oder Esparset oder bepflanzt sie mit Erlen und freut sich gar herzlich darüber, daß der gute Gott so mancherlei Erdarten zur Hervorbringung von mancherlei Gewächsen bereitet hat; die Vermehrung der Mäuse und anderen ganz fälschlich sogenannten Ungeziefers (In des weisen Gottes Welt giebt es keine Ungeziefer. Behaupten, daß Gott

Ungeziefer oder schädliche und unnütze Geschöpfe gemacht habe, ist ebensoviel als versichern, daß der Verfasser des schönen Buches der Natur sich in dieser oder jener Stelle geirrt habe) reizt ihn, ihre Natur zu erforschen und auf Mittel zu denken, ihre Anzahl zu vermindern; und die Quecke sammelt er sich ein, um daraus sich ein Genesungsmittel zu bereiten.[1])

Durch diesen Wahrheitssinn empfangen wir innigere, reinere und dauerhaftere Freuden als durch irgend einen andern: Millionen Vergnügungen, die dem lebenslang unbekannt bleiben, dem dieser Sinn mangelt, strömen uns aus allen Weltgegenden entgegen. Die Sonnenfinsternis und das Entwickeln des Schmetterlings aus seiner Nymphe; der Frühlingsregen und der Hagel, alles führt Vergnügen bei sich, das der Wahrheitssinn empfindet, unterdessen daß der andere, dem dieser Sinn mangelt, dabei steht, wie der Blinde bei einem Gemälde.

Daher suchte unser Erlöser diejenigen, die seine Schüler werden wollten, immer durch die Betrachtung der Natur zu diesem Gefühle für Wahrheit zu bringen, wies sie bald auf die Vögel des Himmels, bald auf die Blumen und Bäume, bald auf die kleinen unschuldigen Kinder. Und Leute, die oft Gelegenheit hatten, die Natur zu betrachten, z. B. Fischer, wurden durch die Kraft der Wahrheit durchdrungen und riefen aus: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Die Schriftgelehrten konnten ihn aber immer nicht recht verstehen.

In der That ist auch der durch die Betrachtung der Werke Gottes erworbene und geübte Wahrheitssinn wohl der beste Schlüssel zu der Lehre Jesu. Denn der Geist, der diese mitteilte, ist der Urheber des Buches der Natur. Wir müssen den ersten Teil seines Buches erst studieren, ehe wir uns an den anderen wagen wollen. Der andere ist dem, der in dem ersten unwissend ist, das, was Ontologie für den ist, der sie ohne alle Vorkenntnisse begreifen will. Und die vorzüglichste Ursache, warum so viele monströse Sätze zeither in der Lehre Jesu sind gefunden worden, ist wohl hauptsächlich diese, weil so viele Menschen sich an die Erklärung derselben wagen, denen der Wahrheitssinn fehlte, dessen Mangel ein sechsspänniger Wagen voll Lexika und Kommentarien so wenig ersetzen kann, als ein sechsspänniger Wagen voll Krücken den Mangel gesunder Schenkel.

An der Natur können auch alle Kräfte, die uns Gott gab, am sichersten und nützlichsten geübt werden. Willst du dein Gesicht üben, so betrachte recht aufmerksam bald den Bau der Blume oder eines Insektes, bald eine geräumige Landschaft! Soll dein Ohr vollkommener

[1]) Die Wurzel der Quecke dient, in Theeform genossen, als auflösendes, blutreinigendes Hausmittel.

werden, so merke auf den Gesang der Vögel und lerne sie an ihren Tönen von einander unterscheiden! Willst du dem Geruche mehr Vollkommenheit geben, so verschließe die Augen und versuche, ob du nicht verschiedene eingesammelte Kräuter durch den Geruch von einander unterscheiden kannst! Strebst du nach körperlicher Stärke, so bearbeite den Garten; wünschest du aber lieber geschickte Finger, so zeichne die Blumen, die in demselben wachsen! Willst du deine Einbildungskraft stärken, so fasse eine schöne Gegend in die Augen, beobachte genau die Mannigfaltigkeiten derselben und die Ordnung, in der sie mit einander verbunden sind! Dann wende dich um und gieb dir Mühe, dies Bild in deiner Seele wieder darzustellen. Willst du Ordnung in deinen Gedanken lernen, so beschreibe alles, was du in einer gewissen Gegend bemerket hast! Fühlst du Neigung zum Redner, Dichter oder Maler, so beobachte erst, laß deine Beobachtungen dich begeistern, dann stelle vor, was du beobachtet hast, und du wirst Beifall finden! Willst du Scharfsinn lernen, so übe dich, die Merkmale zu suchen, durch welche die Gattungen der Dinge von einander unterschieden sind! Verlangst du Übung in der Abstraktion, so untersuche erst die Ähnlichkeit zwischen dem Roßkäfer und dem Maikäfer, dann zwischen dem Käfer und dem Krebse; weiter zwischen dem Insekte und dem Fische, dann zwischen dem Tiere und der Pflanze, dem Metalle u. dgl. Willst du die wahre Philosophie des Lebens erlernen, so spüre den Ursachen nach, aus welchen die Wirkungen der Natur entspringen!

Die Natur ist das allgemeine Behältnis von Mitteln gegen das menschliche Elend und zur Vermehrung menschlicher Glückseligkeit. Je tiefer wir in dasselbe eindringen, desto mehr muß sich die Summe der Leiden vermindern und die Summe der Freuden vergrößern. Es ist gewiß kein Übel denkbar, gegen welches der gute Gott nicht ein Gegenmittel in die Natur gelegt hätte; und kein Ziel kann sich ein gesunder Menschenverstand als erreichbar denken, zu dessen Erreichung nicht die Hilfsmittel in Gottes großem Magazine zu finden wären. Und der sicherste Weg, dies alles zu finden, kann dieser wohl ein anderer sein, als das Suchen?

Wie saumselig ist man aber seither gewesen, die Menschen mit der Natur bekannt zu machen! Wer daran zweifelt, der stelle nur mit dem ersten, dem besten seiner Nebenmenschen eine kleine Unterredung über die Dinge an, die zunächst um ihn sind. Er wird viele Gelehrte finden, die den Weizen von dem Roggen nicht zu unterscheiden wissen, und die im ganzen Ernste behaupten, daß die Frösche, mit welchen nach warmen Sommerregen oft unsere Felder bedeckt sind, mit dem Regen herabgefallen wären; Künstler und Handwerker, die meilenweit durch die blumenreichsten Gegenden wandeln können, ohne darinnen etwas Merkwürdiges zu finden. Selbst der Landmann, der

beständig im Schoße der Natur lebt und webt, kennt oft von den Dingen, die um ihn sind, weiter nichts, als was ihm Geld einbringt.

Beweises genug, wie mangelhaft noch unsere Schulen und Erziehungsanstalten in Ansehung dieses Punktes sind. Freilich immer eine mehr, die andere weniger mangelhaft. Sie können wieder ebenfalls füglich in drei Klassen eingeteilt werden.

In der ersten wird gar nichts von der Natur gelehrt, vielmehr alle Mühe angewendet, um die Kinder von der Natur ganz abzuziehen. Hier kann ein Kind, das, von seinem Naturtriebe besiegt, die Felder durchstrich, einige Merkwürdigkeiten einsammelte und sie heimlich seinem Schulnachbar zeigt, auf gewisse Züchtigungen rechnen. Der ganze Unterricht, den es genießt, bezieht sich auf Dinge, die es nie sah, noch empfand, noch hörte. Fragt ein Kind, das aus solch einer Schule kommt, wie viel Personen in der Gottheit sind, wie die Engel eingeteilt werden, wie viel unser Erlöser Naturen habe, was das Taufwasser und die geweihte Hostie für Kraft besitze, und ihr werdet prompte Antworten erhalten. Fragt aber, aus wieviel Teilen die Nessel bestehe, wie vielerlei Fische es in seinem Strome gebe, was das Quellwasser und der Birkensaft für Kraft habe, und es wird tiefes Stillschweigen erfolgen! Fragt es, was heißt denn die Linde auf lateinisch? und lächelnd wird es antworten: Tilia. Fragt es aber, was ist denn die Linde? wodurch unterscheidest du sie von der Eiche? was schafft sie für Nutzen? und es wird den Kopf hängen und die Augen niederschlagen!

Übertreibe ich vielleicht die Sachen? O möchte ich sie doch übertreiben! Lieber wollte ich gestehen, daß mich mein Eifer zu überspannten Behauptungen verleitet hätte, als sehen, daß es wirklich eine Menge Schulen giebt, die wirklich so sind, wie ich sie hier beschreibe.*)

*) Cum plerique, statim ab incunabulis, multa audiant, quorum nullam ideam ipsi, saepe adeo nec illi, qui loquuntur, tenent, multa etiam ediscere cogantur, quae non intelligunt, nec intelligere possunt: statim ab illo tempore consuetudinem contrahunt multa loquendi sine sensu — — Atque haec consuetudo apud plerosque, ut solent infantiae consuetudines, tam altas agit radices, tam pertinax evadit, ut non, nisi cum vita, deponatur.

Ernesti.[1])

Sonst ist's meine Art nicht, bei meinen Behauptungen mich auf die Aussprüche berühmter Gelehrter zu berufen. Weil aber einer und der andere meiner pädagogischen Grundsätze manchem Leser so gar paradox scheinen möchte, so hielt ich es doch für nötig, es ein paarmal zu thun.

[1]) „Da die meisten sogleich von früher Jugend an vieles hören, wovon sie selbst und auch diejenigen oft, welche es sprechen, keine Idee haben, vieles auch auswendig zu lernen genötigt sind, was sie nicht verstehen und nicht verstehen können, so gewöhnen sie sich sogleich von jener Zeit ab vieles ohne Sinn zu reden — und die Gewohnheit schlägt bei den meisten, wie das die Gewohn-

In der zweiten Klasse wird Naturgeschichte gelehrt. Die Natur selbst bekommen die Kinder aber nicht zu sehen. Es wird ihnen die Natur nur beschrieben und die Namen ihrer verschiedenen Produkte gesagt. Die Klasse steht ungemein hoch über der ersten, aber der Nutzen, den sie schafft, ist noch immer sehr mäßig. Die Kinder bekommen eine Menge Namen in ihr Gedächtnis, die Sachen selbst lernen sie aber nicht kennen. Die Produkte der Natur sind so mannigfaltig, daß unsere Sprache bei weitem nicht Wörter genug hat, um die Merkmale zu bezeichnen, wodurch das eine von dem andern zu unterscheiden ist. Wer daran zweifelt, der beschreibe doch dem Kinde das Erlen-, Haselnuß-, Buchen- und Lindenblatt, führe es alsdann in einen Busch, wo diese Bäume zusammen wachsen, und lasse es sie aufsuchen!

Die dritte Klasse ist noch vollkommener. Sie zeigt ihren Schülern die Produkte der Natur in Abbildungen und steht also hoch über jener. Aber so hoch steht sie bei weitem noch nicht, als sie stehen könnte; denn die mehrsten Abbildungen der natürlichsten Produkte sind fehlerhaft. In den besten Büchern befinden sich Vorstellungen, die ganz falsch gezeichnet sind. Den Kupfern fehlt die Farbe, die doch bei einer Menge von Sachen eine Haupteigenschaft ist, wodurch man sie von andern unterscheiden kann, und viele Farben der Natur sind entweder ganz unnachahmlich oder können nur durch die größten Künstler nachgeahmt werden, die sich schwerlich entschließen, auf das Illuminieren der Kupfer ihre Kraft zu verwenden, da ihnen die hierzu erforderliche Mühe nicht hinlänglich vergolten werden kann. Daher hält es schwer daß ein nach den besten Abbildungen unterrichtetes Kind die Sachen, deren Abbildungen es gesehen hat, in der Natur wieder finde.*)

*) Vos philosophes étudient l'histoire naturelle dans des cabinets, ils ont des colifichets, savent des noms et n'ont aucune idée de la nature.[1])
Rousseau.

heit der Kindheit zu thun pflegt, so tiefe Wurzeln und wird so fest, daß sie nur mit den Leben aufgegeben wird". Diese Stelle ist der Schrift: „Initia doctrinae solidioris auctore Jo. Augusto Ernesti" entnommen. Ernesti, geb. 1707, gest. 1781, wurde im Jahre 1731 Konrektor, 1724 Rektor der Thomasschule, später Professor der alten Litteratur, dann noch der Beredtsamkeit und der Theologie an der Universität Leipzig. Er war ein bedeutender Philologe und Theologe und einer der Hauptbegründer der theologischen Aufklärung, die er auf gründliche exegetische Studien gründete. Wegen seines eleganten Stils wurde er der Cicero der Deutschen genannt. Seine litterarische Thätigkeit war eine sehr reiche, wofür unter anderen seine Klassikerausgaben, seine „Neue theologische Bibliothek", 10 Bde. 1760—69 und „Neueste theologische Bibliothek", 4 Bde. 1773—79 zeugen.

[1]) „Eure Philosophen studieren Naturgeschichte in Naturalienkabinetten, sie besitzen Flitterkram, wissen Namen und haben keine Idee von der Natur."

Und unsere ganze Naturgeschichte, ist sie viel mehr als Namenverzeichnis? ist sie viel mehr als Erinnerung an unsere Unwissenheit? Durchgehe, mein Leser, das Natursystem, das uns der große und würdige Linné geliefert hat! dann fang an, wo du willst, und untersuche zwanzig bis dreißig Gattungen, die er dir benennt und charakterisiert! dann lege dir bei jeder folgende Fragen vor: Wie nährt sie sich? wie pflanzt sie sich fort? welches sind ihre innern Merkmale? in welcher Absicht ist sie in die große Weltmaschine gesetzt? welchen Nutzen kann der Mensch davon ziehen? und du wirst bald demütig bekennen müssen: O quantum est, quod nescimus![1])

Dies sage ich nicht, um mich über die Saumseligkeiten unserer Naturforscher zu beklagen. Denn viele von ihnen haben gethan, was menschliche Kräfte vermochten, und ihre Bemühungen werden bis auf die späteste Nachwelt wirken. Die Erforschung der Natur ist nicht das Werk von einem oder von hundert Menschen, nicht das Werk von einem oder zehn Jahrhunderten, sondern die Aufmerksamkeit des ganzen Menschengeschlechts, die ganze Zeit des Daseins der Menschenfamilie scheint mir nötig zu sein, um alles das zu ergründen, was in der Natur liegt. Aber so viel kann ich doch als erwiesen annehmen, daß wir noch lange nicht dahin sind, wohin wir in der Naturkenntnis sein könnten, und daß der Naturforscher, der alles weiß, was der menschliche Verstand von der Natur bis itzo durchschauet hat, noch eben so begierig sein muß, tiefer einzudringen, als der begierig ist, weiter zu lesen, der im Bibelstudium nicht weiter gekommen ist als bis an die Worte: Im Anfang —

Ein dritter Hauptmangel in den mehrsten Schulen und Erziehungsanstalten ist dieser, daß der ganze Unterricht dahin abzielt, die Aufmerksamkeit der Kinder von dem Gegenwärtigen abzuziehen und auf das Abwesende zu lenken. Fast der Unterricht in jeder Wissenschaft scheint dies zur Absicht zu haben.

Lehrt man Religion, so reißt man das Kind aus den väterlichen Gefilden heraus, führt es nach Eden, schwimmt mit ihm auf das Gebirge Ararat, wandert nach Ur, Kanaan, Ägypten, durchreist das wüste Arabien, besteigt den Sinai, passiert den Jordan, besucht den Libanon, die Burg Zion und den Berg Golgatha. Und dies vielleicht alles eher, ehe das Kind die Hügel bestiegen und die Haine besucht hat, die zunächst um sein Städtchen liegen. Wenigstens herrscht davon ein tiefes Stillschweigen in der Schule. Nur vom Sinai, Ägypten und Kanaan wird gesprochen.

Nachdem man dies alles besehen hat, wandelt man nach Latium und Griechenland. Man bewundert alles Merkwürdige, was Rom,

[1]) „O wieviel giebt es, was wir nicht wissen."

Sparta und Athen in sich faßte, die bürgerliche Einrichtung, die Kriegskunst, die Bau- und Bildhauerkunst, ja sogar die Märchen von der Venus, dem Cupido u. dgl. und bringt damit die Kinder, die noch nicht wissen, was ein Regierungsrat, ein Kammerrat und Bürgermeister ist, dahin, daß sie von Konsuln, Tribunen, Ädilen, Diktatoren u. dgl. plaudern. Man führt die in das Kapitolium und den Areopagus, die das Innere ihres Rathauses noch nie mit Augen sahen. Man geht zur Geographie fort und schmeißt die Kinder von Lissabon bis nach Petersburg und von da bis nach Batavia, macht sie bekannt mit der Größe und Volksmenge, Produkten und Einkünften jedes Landes. Und eben das Kind, das die Quadratmeilen von Rußland angeben kann, weiß noch nicht, wie groß sein Fürstentum sei; eben das Kind, das die Einwohner des großen Moguls anzugeben weiß, weiß noch nicht, wie stark die Einkünfte seines Städtchens sind. Es erzählt uns von der Theepflanze und kennt den Kümmel noch nicht, von der Palme und hat die Kiefer noch nicht gesehen.

Die Geschichte legt die letzte Hand an, um die Aufmerksamkeit der Kinder von der Welt, in der sie leben, ganz abzureißen. Sie hebt sie aus der Gesellschaft der Lebendigen und versetzt sie in die Gesellschaft der Toten. Sie lehrt ihnen, was vor Jahrtausenden geschehen ist, ohne ihnen zu sagen, was gegenwärtig in dem Lande, wo sie wohnen, für Projekte durchgesetzt werden.

Selbst die Naturgeschichte, sowie sie fast allenthalben gelehrt wird, trägt das Ihrige zu der Erreichung dieser traurigen Absicht bei. Denn sie setzt die ost- und westindischen Tiere, Pflanzen und Erdarten gleich neben die inländischen. Da nun das Ausländische seiner Seltenheit wegen mehr Anziehendes als das Inländische hat, so bleibt die Aufmerksamkeit bei dem ersteren stehen und übersieht das letztere. Sie staunt den Elefanten und die Kokosnuß an und ist gegen das Pferd und die Haselnuß gleichgültig.

Von der Philosophie will ich nichts sagen, da ihr Studium auf Schulen noch nicht sehr gemein ist, sonst könnte ich noch rügen, daß die Ordnung ganz umgekehrt werde, wenn man erst von den Eigenschaften redet, die hundert tausend Millionen Dinge mit einander gemein haben, ehe man die Kinder angeführt hat, die Eigenschaften zu beobachten, die jedes Ding für sich hat.

Das Übel, das aus dieser Art des Unterrichts entspringt, ist zu groß, als daß ich es beschreiben könnte, es ist Abwesenheit der Gedanken oder, welches einerlei ist, Entmannung des menschlichen Geistes. Denn der menschliche Geist beweist nur da seine Kraft, wo er mit seinen Gedanken zugegen ist. Die Schwellen seines Hauses verfaulen, unterdessen daß er im Pantheon wandelt.

Ich gebe es zu, daß dies Übel auch aus anderen Quellen ent-

springe, aber die Urquelle bleibt immer diese Art des Unterrichts. Und es ist größer, je sorgfältiger man auf diese Art unterrichtet ist. Der Gelehrte ist ihm mehr ausgesetzt als der Bauer.

Und sowie ein schmerzhafter Nerv seinen Einfluß auf den ganzen Menschen hat, so hat auch dieses Übel seinen Einfluß auf die ganze Lebensart und Glückseligkeit des Menschen. Einen sehr traurigen Einfluß! Man versetze den, der allenthalben bekannt ist, nur nicht in der Welt, wo er lebt und webt, in eine solche Lage, wo er nun wirklich zugegen sein soll, es wird ihm beinahe alles so fremd sein wie einem Mondbürger, wenn er auf unsern Planeten sollte verschlagen werden. Er soll gemeinschaftlich mit andern handeln, und schon in den ersten Wochen entstehen Mißverständnisse, und bald hat er alles, was um ihn ist, gegen sich, weil er gar nicht weiß, wie er die Menschen behandeln soll. Er heiratet, aber seine Ehe ist mißvergnügt, weil er wohl die Flexion der Wörter, aber nicht der Weiber gelernt hat. Er wird Vater, und seine Kinder mißraten, werden ungesund, tückisch und ausschweifend, denn während dem, daß er in Palästina, Latium oder Ostindien lustwandelt, bilden die Mägde, die Bedienten oder Gassenbuben den Charakter seiner Kinder. Er fängt eine Haushaltung an und erstaunt, daß die Ausgabe die Einnahme stets übersteige. Er will Ökonomie treiben, und das Vieh fällt ihm, die Ernte schlägt um, und die Bienenstöcke gehen ab u. s. w.

Gesetzt aber, daß ein solcher das Geschäfte treibt, das er gelernt hat, das ihm eigentümlich ist, so wird es doch oft sehr schlecht geraten. Seine Einbildungskraft ist immer mit anderen Gegenständen beschäftigt. Wenn er ein Klagelibell verfertigen soll, so hat er seine Gedanken bei dem Zuge Alexanders nach Lybien, und wenn er eine Predigt ausarbeiten will, so schleudert ihn seine Einbildungskraft in das Bombardement von Gibraltar. Daher mag es wohl kommen, daß wir weniger schlechte Hufeisen als schlechte Bücher haben.

Ein solcher mit seinen Gedanken abwesende Mensch hat auch wenig Empfänglichkeit für das Vergnügen, denn nur das Vergnügen genießt man, bei dem die Seele gegenwärtig ist. Kann ich denn das Landleben genießen, wenn ich in irgend einer Akademie der Wissenschaften mit meinen Gedanken sitze? Was nützt denn das beste Konzert, wenn man während desselben über den ersten Grundsatz menschlicher Erkenntnisse nachdenkt? Was hilft das rührendste Schauspiel dem, der unterdessen Logarithmen sucht? Wozu dient die beste Bildergallerie dem, der mit seinen Gedanken im Jahre 2240[1]) wandelt? Und was

[1]) Nach der jedenfalls richtigen Vermutung von Karl Richter liegt hier ein lapsus memoriae vor, und sollte es nicht 2240, sondern 2440 heißen. Diese Zahl würde sich auf eine im Jahre 1770 erschienene Schrift: „L'an deux mille

hilft's, daß die Nachtigall schlägt, der Wald sein majestätisches Grün ausbreitet, die Maienblume duftet, und die schmackhafteste Mahlzeit dasteht dem, der in einer anderen Welt wandelt?

Diesem Fehler schreibe ich es vorzüglich zu, daß jetzt fast jedermann mit seiner Lage unzufrieden ist, daß der eine sich in die Zeiten wünscht, wo Athen oder Sparta oder Rom blühete, der andere in die Zeiten der ersten Christen, der dritte nach Amerika, der vierte nach Otaheiti, der fünfte in das Jahr 2240, der sechste in das tausendjährige Reich. Es ist dies alles notwendig. Wenn man nur die Vorzüge anderer Gegenden und anderer Zeitalter, aber nicht die Vorzüge seiner Gegenden und seines Zeitalters kennt, so muß notwendig alles Gegenwärtige seinen Reiz verlieren.

Sollte nicht auch diese ewige Abwesenheit der Gedanken wenigstens vieles dazu beitragen, daß alles gepriesen, was alt und ausländisch, und alles verachtet wird, was neu und inländisch ist? Daß Ovid, Livius, der heilige Bonifatius, die Erfindungen der Pariser Putzmädchen, der chinesische Thee so hochgeschätzt und unsere besten vaterländischen Schriftsteller, die Erfindungen unserer Ökonomen, Naturforscher und Baumeister, der schöne Thee, den unsere deutschen Wälder liefern, weniger von vielen geschätzt werden?

Und die blinde Anhänglichkeit an dem Alten, sollte sie nicht großenteils aus dieser Elendsquelle entspringen? Ist es nicht unverantwortlich, daß die alten Dichter, Bildhauer, Redner, Theologen und Juristen ewig unser ne plus ultra! bleiben sollen? und würden sie es wohl bleiben, wenn wir uns mehr mit der gegenwärtigen als mit der alten Welt beschäftigten? Sind wir denn etwa kleine Kinder worden, daß wir stets zu den Füßen der Alten sitzen müßten? Oder, daß ich die Frage umändere, sind denn die Alten so gar einfältig gewesen, daß sie durch ihre Anstrengung nicht vermochten ihre Schüler so weit zu bringen, daß sie sie übertreffen konnten.

Einen vierten Hauptmangel glaube ich darin bemerkt zu haben, daß die Kinder bei dem Lernen mehr fremde, als ihre eigenen Kräfte gebrauchen. Es ist noch sehr wenige Anleitung zum eigenen Beobachten, eigener Erforschung, eigener Erwerbung der Kenntnisse, sondern der Lehrer arbeitet den Kindern vor, unterrichtet sie von dem, was er durch seine mühsamen Arbeiten herausgebracht hat, und das Kind verhält sich dabei mehrenteils ganz leidend. Ich weiß wohl, daß man

quatre cent quarante. Rève s'il en fut jamais" beziehen. Zu dieser Schrift läßt der Verfasser (L. S. Mercier, geb. 1740) einen Pariser, nämlich sich selbst, nach 700jährigem Schlafe erwachen und das neue Paris mit dem alten vergleichen, wobei das letztere in einem sehr ungünstigen Lichte erscheint. Diese Schrift ist von Chr. Fel. Weiße übersetzt und unter dem Titel „Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume" herausgegeben worden.

mir aus allen Schulen und Erziehungsanstalten Exempel von eigenen Arbeiten der Kinder anführen kann, aber wenn man dagegen rechnet die Arbeiten der Lehrer, so werden sie die erstern weit übersteigen. Ich weiß auch wohl, daß das Antreiben der Kinder zu Arbeiten, die ihre Kräfte übersteigen, die Kräfte der Kinder überspannen und schlaff machen muß. Aber zwischen überspannten Arbeiten und gar zu wenigen oder fast gar keinen Arbeiten ist doch noch ein großer Unterschied.

Bei dem ewigen Unterrichte leidet der Lehrer und der Schüler. Der Lehrer, weil er immer selbst arbeiten muß, da, wo er nur Aufseher und Ratgeber sein sollte! Er ist (man verzeihe mir dieses Gleichnis, ich kann nicht umhin es zu brauchen, weil es sehr schicklich ist, meine Gedanken zu erläutern) gleichsam Gängelmagd, die vom Morgen bis zum Abend gebückt umher gehen und das Kind führen oder vielmehr durch seine Launen sich führen lassen muß, da er doch, wenn ihm erlaubt wäre, die Winke der Natur zu befolgen, nur aufmerksamer Zuschauer von den Bestrebungen der Kinder sein, ihnen Reiz, ihre Füße zu brauchen, geben, wenn sie fallen wollten, beispringen und, wenn sie wirklich fielen, ihnen aufhelfen könnte. Daher kommt es vorzüglich, daß die Männer, die zu denen verdienen gerechnet zu werden, die die vorzüglichsten Verdienste um den Staat haben, mehrenteils sehr mißvergnügt leben. Ich gebe es zwar zu, daß der schlechte Gehalt, den sie oft bekommen, vieles auch zu ihrem Mißvergnügen beitrage, aber das Gängeln fremder Kinder, wozu sie vermöge ihres Amts jahraus, jahrein verbunden sind, trägt hierzu nicht weniger bei.

Das möchte nun sein. Ein Mann, der fünfzig Jahre in einer sehr mäßigen Schule arbeitet, erzieht und unterrichtet doch wenigstens fünfhundert Kinder. Gesetzt also auch, daß er sich für diese aufopferte, daß er seinen Lebensfreuden entsagte, um die Lebensfreuden von fünfhundert Menschen zu befördern, so wäre dies zwar eine sehr schwere, aber doch eine Pflicht, der sich ein Christ nicht entziehen dürfte, da er von seinem Meister gelernt hat, man müsse auch das Leben für die Brüder lassen.

Es ist nur zu bedauern, daß die Kinder dabei selbst zu viel verlieren. Denn ein Kind, das an dem Laufzaume gegängelt wird, lernt nie so früh und so gut laufen, als ein anderes, das bald angeleitet wird, seine eigenen Kräfte zu brauchen; es wird vielmehr der augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt, hochschultrig zu werden. Dies ist Erfahrung, die mir niemand ableugnen kann.[1]) Wer daran zweifelt, der nehme zwei Kinder von gleichem Alter, gleicher Gesundheit, gleichen

[1]) Der Laufzaum (Laufbänder, die man den Kindern über die Brust und unter den Armen weg angelegte), die Laufbänke und Laufkörbe sind wohl jetzt, zum Segen für die Kinder, fast ganz aus der Mode gekommen.

Kräften; kette das eine in den Laufzaum, lasse das andere frei erst kriechen, hernach laufen, dann sage er mir seine Meinung!

Und was von der Gehekraft gilt, gilt gewiß von allen anderen Kräften, sie erschlaffen und werden verschoben, wenn man sie stets gängelt. Der Beobachtungstrieb, die von Gott uns allen eingepflanzte Wißbegierde erstirbt, wenn andere stets für uns beobachten und unsere Wißbegierde sättigen, ehe sie gehungert hat. Und wenn unsere Lehrer falsch beobachtet und falsch geschlossen haben —, so versteht es sich von selbst, daß wir ihre Meinungen demohnerachtet durchgängig als wahr nachbeten.

Wenn dieses nicht wäre, so wäre es mir unerklärbar, warum manche Provinzen Ernestinianer und andere Crusianer [1]) wären; und ich könnte nicht begreifen, warum die Dänen lutherisch, die Holländer reformiert und die Spanier katholisch wären. Denn wenn die Menschen ihre eigenen Augen, ihren eigenen Verstand zu gebrauchen gewöhnt wären, so wäre es ja unmöglich, daß gewisse Meinungen in der einen und andere in der anderen Provinz durchgängig als wahr angenommen würden.

Wollte man sagen, daß noch der Unterricht den Kindern weit angenehmer als die Anwendung eigener Kräfte sei, so leugne ich dies gänzlich. Die Kirsche, die das Kind selbst bricht, schmeckt ihm süßer als eine andere, die man ihm in den Mund steckt, und die Beobachtung, die es selbst gemacht, die Wahrheiten, die es selbst herausgebracht, die Kenntnisse, die es selbst erworben hat, machen ihm weit mehr Freude als diejenigen, die ihm eingeflößt werden. Man frage doch hierüber sein eigenes Gefühl! Wie schwer hält es, unsere Aufmerksamkeit eine Stunde lang auf den Vortrag eines anderen zu richten, der nicht eine außerordentlich gute Lehrgabe besitzt, und wie leicht ist es uns, halbe Tage selbst zu arbeiten! Kinder haben das nämliche Gefühl. Sie sitzen schläfrig in der Lehrstunde und sind munter und thätig, sobald man sie dahin gebracht hat, ihre eigenen Kräfte anzuwenden.

Die traurigen Folgen von der Gewöhnung, andere für sich denken und arbeiten zu lassen, äußern sich lebenslang. Man traut sich nicht zu urteilen, nichts zu thun, wenn der Meister nicht vorgeurteilt und vorgethan hat, und die Ursache von der beklagenswürdigen Unempfänglichkeit gegen ausgemachte, sonnenklare Wahrheiten, die man bei so vielen Menschen bemerkt, ist wohl vorzüglich hierin zu suchen. Es ist äußerst schwer, daß ein Mann, der in der Jugend die Behauptungen seines Lehrers auffaßte wie das Schwälbchen die Fliege, die

[1]) „Ernestinianer" hießen die Anhänger des im Jahre 1781 gestorbenen Professors Joh. Aug. Ernesti, welcher als einer der ersten die philologische Methode auf die Erklärung der Bibel anwendete, und „Crusianer" die Anhänger des 1575 gestorbenen Professors Chr. Aug. Crusius, der die theologische Richtung Ernestis bekämpfte und die kirchliche Orthodoxie mit der Vernunft zu versöhnen suchte.

ihm die Schwalbe in den Schnabel steckt, glauben sollte, was sein Lehrer als Irrtum verdammte. Ja, ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die Stümperei, die in allen Ständen herrscht, großenteils auch aus dieser Quelle entspringe. Wer viele Jahre am Laufzaume gegangen ist, muß notwendig alle Augenblicke straucheln, wenn er allein gehen soll.

Die vorzüglichste Einwendung, die mir dagegen gemacht werden könnte, wäre diese: Wie ist es denn möglich, die Kinder dahin zu bringen, daß sie sich ihre Kenntnisse selbst erwerben?

Dies führt mich auf den fünften Hauptmangel, den unsere Pädagogik noch zu haben scheint. Es ist dieser, daß die unmittelbare Belohnung der jugendlichen Arbeiten fehlt.

Das Kind lebt nur für das Gegenwärtige, für die Zukunft hat es wenig Sinn. Ein kleiner Verlust, der gegenwärtig ist, kann es bis zu Thränen rühren, und eine große Gefahr, die seiner nach einigen Jahren wartet, stört im geringsten nicht seine Gemütsruhe. Ein gegenwärtiger kleiner Gewinn erfüllt seine ganze Seele, und ein größerer, der noch künftig ist, macht auf dasselbe keinen Eindruck. Es verkaufte wohl unter gewissen Umständen das Recht der Erstgeburt um ein Linsengericht. Bei dem Gegenwärtigen an die Zukunft denken und durch die Vorstellung von entfernten Zielen sich zur Unternehmung gegenwärtiger Beschwerlichkeiten bewegen lassen, das ist die Sache des Mannes, nicht des Kindes. Ein Satz, den gewiß jeder beobachtende, selbstdenkende Pädagoge unterschreiben wird.

Von den Kindern also verlangen, daß sie aufmerken, lernen, arbeiten sollen in Hoffnung der Belohnung, die ihnen nach einigen Jahren dafür werden wird, heißt Kinder zu Männern umbilden wollen und der Natur vorgreifen.

Man sollte eine solche Einrichtung zu treffen suchen, daß dee Vorteile, die sich Kinder durch gute Anwendung ihrer Kräfte verschaffen, ihnen immer anschaulich wären, und sie in Lagen zu setzen suchen, wo sie von ihren erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten sogleich zu ihrem Vorteile Gebrauch machen könnten.

Dafür ist aber noch wenig gesorgt. Man hat zwar eine Menge unmittelbare Strafen, wo findet man aber unmittelbare Belohnungen?

Wenn ein Kind seinen Lehrer fragte: Was hilft mir denn das Schreiben? Warum soll ich denn lateinisch lernen? Wozu nützt mir denn das Französische, die Geographie, die Geschichte, die Mathematik? so würde der verständigste Lehrer nichts als dieses antworten können: Deine Eltern und Lehrer werden dich desto mehr lieben und loben, wenn du dies alles gut erlernst, du wirst, wenn du vierundzwanzig Jahre alt bist, den Nutzen von deinem Fleiße gar wohl einsehen, du wirst geschickt sein, deinen Unterhalt zu erwerben, die an-

sehnlichsten Ämter zu bekleiden, man wird dich lieben und ehren! — Wie wenig Erwachsene würden sich durch solche Versprechungen, deren Erfüllung ihnen noch so ungewiß ist, zur Arbeit bringen lassen! Und doch verlangt man es von Kindern.

Nun nur noch ein paar Mängel, von denen ich zwar zugebe, daß sie bei der gegenwärtigen Lage der Umstände für die mehresten Schulen und Erziehungsanstalten unabänderlich sind, die ich aber doch nicht mit Stillschweigen übergehen kann, weil sie wahre Mängel sind.

Erstlich sind fast alle Schulen und Erziehungsanstalten von einiger Wichtigkeit in Städten. Dies ist nach meiner Empfindung ein Hauptmangel; die Natur, diese reine, lautere, unerschöpfliche Quelle der Wahrheit, Weisheit und Zufriedenheit, liegt fern von den Städten. Man sieht da lauter Menschenwerk und sehr wenig von Gottes Werken. Vom Himmel sieht man insgemein nicht mehr als einen Strich, der nicht breiter ist, als die Straße, die man bewohnt, der Sonnenaufgang ist nur wenigen Bewohnern der Vorstadt sichtbar, und wenn man den Vollmond und den gestirnten Himmel betrachten will, so muß man Sperrgeld [1]) geben. Ehe man in die freie Natur kommt, muß man erst an seiner Kleidung und an der Frisur eine halbe Stunde hantieren, um dem Tadel derer zu entgehen, die von ihren Fenstern aus die Vorübergehenden beobachten. Und dies ist Grund genug, eine Menge Spaziergänge zu unterlassen. Und wenn man in die Natur kommt, so sieht man da allenthalben mehr die menschliche Kunst als die Wirkungen der freien Natur. Die Zäune sind verschnitten, die Bäume zu Kugeln oder Pyramiden geformt, die Früchte werden durch des Ofens Wärme erzeugt, die Vögel singen aus Käfigen, und das Wasser läuft bergauf, die Tanne wächst in Gärten, und da, wo die Natur eine Tapete von unzählbaren Farben ausgebreitet hatte, wächst itzo Roggen. Wie können da Menschen recht gebildet werden, wo keine freie Natur ist!

Und in Städten, dies ist bekannt, sind die Sitten immer verderbter als auf dem Lande, und sind immer verderbter, je größer die Städte sind. Der Zusammenfluß von allen Greueln und Schandthaten sind gewiß die Hauptstädte großer Länder.*) Wie in solchen

*) Plus les hommes se rassemblent, plus ils se corrompent. Les infirmités du corp, ainsi que les vices de l'ame font l'infaillible effet de ce concours trop nombreux.[2]) Rousseau.

[1]) „Sperrgeld" nannte man das Geld, welches man den Thorwärtern für das Öffnen des Stadtthores bezahlen mußte, wenn man dieses bereits geschlossen, „gesperrt" fand.

[2]) „Je mehr die Menschen sich zusammendrängen, desto mehr verderben sie sich. Die Schwächlichkeiten des Körpers sind ebenso wie die Laster der Seele die unausbleibliche Wirkung dieses allzu starken Zusammenströmens."

Städten auch der weiseste und wachsamste Lehrer seine Schüler von der Welt unbefleckt erhalten und vor ihren Thorheiten und Greueln verwahren will, sehe ich nicht ein. Kommen sie in vornehme Gesellschaften, so hören sie von den Wahrheiten, die ihnen als die wichtigsten vorgestellt wurden, oft äußerst leichtsinnig sprechen, wohl gar darüber spotten; besuchten sie die Häuser des Pöbels, so sehen sie sehr oft Beispiele der größten Zügellosigkeit; sie können durchaus keinem ihrer jungen Freunde sich nähern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, von unnatürlichen Sünden angesteckt zurück zu kommen; und wenn sie wirklich klösterlich erzogen würden, so kann es doch nicht verhütet werden, daß nicht bald ein Bedienter, bald ein Gassenbube, der Erdbeeren oder Kirschen verkauft, oder ein ausgelerntes Dienstmädchen die Unschuld vergifte.

Und je größer die Städte, desto kleiner und geringfügiger ist insgemein die Rolle, die darinnen der Lehrer und Erzieher spielt. Es giebt da viele Personen, die von dem würdigsten Erzieher gerade so wie von dem gemeinsten Manne sprechen, alle seine Schwachheiten bemerken und zum Gegenstande ihres Spottes machen. Wo ist denn das Mittel, zu verhindern, daß diese Urteile nie zu der Kinder Ohren kommen? Und sind sie einmal zu ihren Ohren gekommen, — dann ist alles verloren. Alle Wirksamkeit des Lehrers und Erziehers hört auf, sobald seine Schüler und Zöglinge mit Personen, gegen die sie ihres Standes wegen Hochachtung haben müssen, über seine Schwachheiten gespottet haben.[1])

Zweitens mangelt auch allen Schulen und Erziehungsanstalten die Gelegenheit zum Reisen. Und daß auch dies ein nicht gar geringer Mangel sei, wird mir ein jeder zugestehen, der mich verstehen will. Ich verlange gar nicht, daß Kinder Frankreich, Italien, Holland und die Schweiz oder nur Deutschland durchreisen sollen. Denn durch solche Reisen werden ja oft Erwachsene verderbt, wie vielmehr Kinder! Ich will nur, daß sie ungefähr 10 Meilen weit von ihrem Institute sich entfernen und die in diesem Umkreise sich befindenden Naturprodukte, Flüsse, Berge und Wälder, Städte, Dörfer, Art, den Ackerbau zu treiben, Lebensart der Menschen und ihre Fabriken sich bekannt machen sollen. Ohne diese kleinen Reisen sehe ich nicht, wie es möglich ist, daß die Kinder bei der Geographie sich etwas Richtiges denken sollen. Ihre Ideen, die sie sich in ihrer Stadt oder Städtchen erworben haben, sind zu einförmig, als daß daraus wieder andere erzeugt werden könnten, die nur einige Ähnlichkeit mit denen hätten, die durch den Unterricht in der Geographie hervorgebracht werden

[1]) Das Bild, welches Salzmann hier von dem Leben in der Stadt entrollt, ist zum Glück für die Stadtkinder etwas zu stark grau in grau gemalt.

sollen. Man erziehe ein Kind in der Stadt X, an dem Bache Y, neben dem Hügel Z., man lasse es nicht weiter als etwa ein bis zwei Meilen von dieser Stadt sich entfernen und lehre ihm dann Geographie, so bin ich gewiß, daß, man mag von Paris oder Konstantinopel, dem Rhein oder dem Tiber, dem Piko oder dem karpathischen Gebirge sprechen, ihm immer die Bilder der Stadt X, des Baches Y und des Hügels Z in der Seele schweben werden, und daß es sich folglich lauter falsche Vorstellungen von entlegenen Dingen machen wird. Von Provinz, Fürstentum, Kreis u. dgl. kann es sich gar keinen Begriff machen, so lange es noch keine Provinz, noch Fürstentum, noch Kreis durchreiset ist!

„Wenn ich in meiner Kindheit von Portugal reden hörte" — sagte mir einst ein Freund, — „so dachte ich mir dabei das Erlenwäldchen, bei Preußen dachte ich an das Buschholz, bei Rußland an das Ried und bei Polen an das Dorf, das ich auf meinen gewöhnlichen Spaziergängen sah. Und so wies ich jedem Reiche und jeder Provinz ihr Plätzchen in der kleinen Peripherie an, die ich übersehen konnte."

Wollte und könnte sich ein jeder an seine jugendlichen Ideen, die er bei der Geographie hatte, erinnern, so würde er gestehen müssen, daß sie nicht viel klüger gewesen sind.

Noch einen sehr großen Mangel könnte ich rügen, wenn ich nicht besorgte, die redlichsten Lehrer damit zu betrüben. Sie sehen ihn wie die Pestilenz im Finstern schleichen und ihre Lieblinge vergiften, sie vergießen darüber wohl väterliche Thränen, thun dagegen alles, was sie vermögen, und müssen doch oft sehen, daß ihre Bemühungen fruchtlos sind. Bei dem reinsten Eifer, die ihnen anvertrauten Kinder zu guten Bürgern und Christen zu bilden, müssen sie ihre Bemühungen vereitelt und ihre Pflanzen dahin welken sehen, ohne sie retten zu können. Ich will also davon schweigen und lieber die weise Erinnerung befolgen: Einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leides![1])

Alle diese vorstehenden Mängel habe ich nun so wahr, aber bei weitem nicht so stark, als ich sie empfinde, hier vorgetragen. Ich wünsche nichts mehr, als daß man diese Vorstellung nicht unrecht verstehen möge. Sie ist keineswegs deswegen geschehen, um wirklich rechtschaffene Lehrer und Erzieher zu kränken. Ich betrachte vielmehr jeden Wegweiser der Jugend, wäre es auch der ärmste Dorfschulmeister, hielte er auch alle meine Äußerungen für Chimären oder Ketzereien, wenn er nur redlich ist und nach den Einsichten handelt, die er besitzt,

[1]) Salzmann deutet hier auf die heimlichen Jugendsünden hin, einen Schaden, um dessen Aufdeckung er sich, wie wir schon in seiner Lebensbeschreibung hervorgehoben haben, sehr verdient gemacht hat.

mit Hochachtung. Im Grunde kann diese Vorstellung auch für keinen wirklich rechtschaffenen Mann kränkend sein. Sie ist kein Vorwurf, keine Anklage. Man kann Weisheit, Wissenschaft und Amtstreue besitzen und doch manchen Fehler bei seinem Amtsgeschäfte unbemerkt lassen. Ich glaube auch gern, daß es viele Lehrer und Erzieher gebe, denen ich bisher gar nichts Neues gesagt habe, denen die Hände aber sehr gebunden sind, als daß sie den Mängeln, die hier gerügt sind, abhelfen könnten. Sie kommen mir vor wie Mängel an einem Hause, das 1584 erbauet wurde, und die 1784 entdeckt werden. Um diesen Mängeln abzuhelfen, ist keine Reparatur hinlänglich, das alte muß abgerissen und ein neues aufgeführt werden. Und das alte umzureißen, erfordert schon so viele Kraft, daß vielleicht der Stärkste über dem Einreißen erläge und keine Kraft zum Aufbauen mehr übrig behielte.

Auch glaube ich gewiß, daß hier und da Schulanstalten und Erziehungsanstalten sind, bei denen mancher hier gerügte Mangel nicht zu finden ist. Ich bin zu wenig gereist und habe zu wenig gelesen, als daß ich über die deutschen Schulen und Erziehungsanstalten ein allgemein entscheidendes Urteil zu fällen trauete. Nur die Rekahnsche Schule habe ich gesehen, und an der Dessauischen Erziehungsanstalt habe ich selbst gearbeitet, und beide habe ich so vortrefflich gefunden, daß ich aufrichtig gestehen muß, wie ich in beiden sehr vieles gelernt habe, welches ich zu seiner Zeit dankbarlich rühmen werde. Es wird mir daher eine wahre Freude sein, wenn man mich überzeugte, daß hie und da Lehr- und Erziehungsanstalten sich befinden, die von den hier gerügten Mängeln frei wären.

Nachdem ich diese Erklärung gegeben habe, wäre es sehr hämisch, wenn man mir die elende Absicht beimessen wollte, als wenn ich irgend eine Lehr- oder Erziehungsanstalt, die nicht offenbar dumm und albern ist, hätte niederschlagen wollen, um mich zu erheben. Ich müßte wenig Kraft fühlen und wenig Zutrauen zu mir selbst haben, wenn ich keine anderen Wege wüßte, zu meinen Absichten zu kommen, als die Verkleinerung der Verdienste anderer.

Ich habe alles dies in keiner anderen Absicht gesagt, als um Stoff zum Denken denen zu geben, die denken können, die Ehre der Pädagogik zu retten, jeden wahren Pädagogen zu weiteren Fortschritten zu ermuntern und den Schritt zu rechtfertigen, den ich gethan habe. Davon nun bald etwas mehreres folgen soll.

Zweiter Abschnitt.

Ankündigung einer neuen Erziehungsanstalt.

Ich pflege sonst von den Schritten, die ich thue, niemandem als Gott und meinem Gewissen Rechenschaft zu geben. Habe ich deren

Beifall, so fühle ich mich so ziemlich gegen das Urteil der Menschen gewappnet. Itzo muß ich aber doch eine Ausnahme machen. Ich thue einen nicht gar gewöhnlichen Schritt öffentlich; das Gelingen desselben hängt großenteils von dem Zutrauen des Publikums ab, ich muß ihn also vor demselben rechtfertigen.

Ein öffentliches Amt, wo man einen ausgebreiteten Wirkungskreis hatte und täglich Gelegenheit fand, viel Gutes zu stiften, niederlegen, seiner Besoldung entsagen und auf das Land ziehen, scheint freilich sonderbar, und ich bin gar nicht unwillig darüber, wenn dieser Schritt zu sonderbaren Erklärungen Anlaß gegeben hat. Ich hoffe aber, daß diese Erklärungen wegfallen werden, wenn ich ihn selbst erkläre. Denn da man zugesteht, daß jeder der beste Erklärer seiner Worte sei, warum will man nicht auch zugeben, daß jeder, wenn er sonst ein ehrlicher Mann ist, seine Handlungen am besten erklären könne?

Es sind wenigstens fünfzehn Jahre, daß in mir der Gedanke lebendig wurde: Die vorzüglichste Ursache von dem vielen Jammer und Elend in der Welt sei in der fehlerhaften Erziehung der Menschen zu suchen.[1]) Wodurch dieser Gedanke veranlaßt wurde, kann ich mich nicht mehr erinnern. Die ersten Anfänge aller Dinge sind immer so klein, daß sie der menschlichen Aufmerksamkeit sich entziehen.

Dieser Gedanke entwickelte sich in mir immer mehr, er wurde lebhafter, Mängel unserer bisherigen Erziehung wurden mir immer sichtbarer, und der Wunsch, denselben abzuhelfen, immer ernstlicher. Und da man sehr geneigt ist, zu glauben, was man wünscht, so hielt ich es schon dazumal, da ich ganz arm, unbekannt und ohne alle auswärtige Verbindung war, für möglich, etwas dazu beizutragen, diesen Fehlern abzuhelfen. Ich weiß nicht, was aus meinem Plane würde geworden sein, wenn ich ihn dazumal länger verfolgt hätte. Die Vorsehung benahm mir die Muße, ihm länger nachzuhängen, sie führte mich vom Lande, wo ich dazumal wohnte, in die Stadt, wo mancherlei mir ganz neue Arbeiten mich eine Zeitlang ziemlich zerstreuten. Erst nachdem ich in meinen neuen Arbeiten mehr Fertigkeit erlangt hatte, erwachte er wieder. Die Verfassung, in der sich die Schule befand, die unter meiner Aufsicht war, erweckte ihn. Ich besserte daran, soviel ich konnte, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß man meine Verbesserungen gut fand. Man kann leicht vermuten, daß ich Neigung fühlte, meine pädagogischen Grundsätze in meine Schule zu verpflanzen, fand aber gar bald, daß hier der Boden nicht sei, wo meine Pflanze bekleiben würde. Ich würde mir, sobald ich mit meinen Meinungen

[1]) Dieser Gedanke kehrt in Salzmanns Schriften oft wieder. Er ist der Grundgedanke, auf den er seinen Lebensberuf auferbaut hat.

hervorgetreten wäre, eine Menge Streitigkeiten zugezogen haben, deren Ausgang eine gänzliche Vereitelung meines Planes und der damit verknüpfte Spott würde gewesen sein. Von dieser Periode hob sich meine Leidenszeit an. Ich war durch die Umstände genötigt, vieles zu thun und gut zu heißen und zu loben, was ich nach meiner Überzeugung nicht für gut hielt. Das Verlangen, meine Ideen auszuführen, wurde heftiger, aber die Schwierigkeiten, es zu thun, wurden größer. Keinen Platz fand ich, so weit ich umher sahe, wo ich nach meinen Neigungen hätte wirken können, keine Unterstützung konnte ich mir als möglich denken, ich entschloß mich also, meine Lieblingsneigung als eine gefährliche Feindin meiner Zufriedenheit zu bestreiten und auf dem Posten, auf den mich Gott gestellt hatte, so vieles Gutes zu thun, als mir möglich wäre. Ich bemühte mich meinen Vorsatz, so schwer es mir auch wurde, zu befolgen. Da ich aber glaubte, bald dahin zu sein, daß ich mich eines vollkommenen Sieges über meine Neigung rühmen könnte, erging von dem dessauischen Institute ein Ruf an mich zu dem Amte eines Lehrers in der christlichen Religion und Mitdirektors des Instituts. Dazumal war in Dessau auch nicht eine Person, die ich persönlich gekannt, oder mit der ich Briefe gewechselt hätte. Ich war völlig überzeugt, daß ich diesen Ruf mit meinem Wissen auch nicht auf die entfernteste Art veranlaßt hätte. Wer nun sich in meine Lage ganz hinein denken kann und Menschenkenner genug ist, der kann sich leicht vorstellen, daß dieser Ruf mit einemmale meine zeither bestrittene Lieblingsneigung wieder völlig auflebte. Ich entschloß mich alsbald, diese Anstalt, von der ich so vieles gehört und gelesen hatte, zu besuchen, in der Hoffnung, dort den Platz zu finden, wohin ich meine Ideen verpflanzen könnte. Ich kam und sah und fand da soviel Gutes, daß ich ganz davon eingenommen wurde, fand auch da vieles wie es nach der damaligen Lage meines Herzens notwendig sein mußte, welches wirklich nicht da war. Ich verließ also diese vortreffliche Anstalt mit dem ziemlich bestimmten Entschlusse, den an mich ergangenen Ruf anzunehmen. Nur war ich zweifelhaft, ob ich Kraft genug haben würde, die Bande der Freundschaft, der Verwandtschaft, der herzlichen Liebe zu meiner mir lebenslang unvergeßlichen Gemeine, die mich an mein Vaterland fesselten, zu zerreißen. Zu meiner großen Verwunderung fand ich aber bei meiner Zurückkunft, daß sie die Vorsehung schon zerschnitten hatte. Mein Buch „Über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen" war, ich weiß nicht mehr durch wen, als ketzerisch, als ein Buch vorgestellt worden, das die Grundfeste der Religion umzustürzen suche. Es war in kurzer Zeit in den Händen der ganzen Stadt und der allgemeine Gegenstand des Stadtgesprächs. Die Umstände wurden so bedenklich, daß ich mich vor öffentlichen Mißhand-

lungen nicht mehr gesichert hielt und den Ruf nach Dessau gar nicht anders als einen gnädigen Wink Gottes nach einer Freistatt gegen alle Verfolgungen ansehen konnte. Mein Gewissen verband mich also, mein Amt und mein Vaterland zu verlassen.

Zwar fand ich in der Folge, daß meine Besorgnis ungegründet gewesen war. Nachdem ich versprochen hatte, den Ruf nach Dessau anzunehmen, bekam die Sache eine ganz andere Wendung. Ich wurde nicht nur, welches vielleicht in hundert anderen Städten würde geschehen sein, von niemandem im geringsten gekränket, sondern auch jedermann beeiferte sich, meine Unschuld zu verteidigen und mir Beweise seines Beifalles und seiner Liebe zu geben. Dies alles konnte ich aber nicht voraussehen, und wir sind verbunden nach den gegenwärtigen Bewegungsgründen zu handeln, die vor uns liegen, nicht aber nach denen, die uns das undurchdringliche Dunkel der Zukunft verbirgt.

Diese Verbindung mit dem dessauischen Institute war mir außerordentlich wichtig. Ich kam auf einen Platz, wo selbstdenkende Erzieher schon seit einigen Jahren mit fast unumschränkter Freiheit gearbeitet hatten und noch arbeiten, und wurde dadurch in den Stand gesetzt, zu beurteilen, was in der Erziehungskunst ausführbar oder nicht ausführbar, warum dieser Plan gelungen, ein anderer gescheitert, wodurch diese Anstalt so weit gekommen, und aus was für Ursachen sie nicht noch weiter gekommen sei. Deswegen werde ich mich lebenslang als den Schuldner dieser vortrefflichen Anstalt betrachten und es nie vergessen, daß alles, was ich etwa noch in der Welt zustande bringe, würde unterblieben sein, wenn die dirigierenden Glieder dieser Anstalt mich nicht zu sich eingeladen und mir nicht erlaubt hätten, ihre Arbeiten zu beobachten und an denselben teilzunehmen.

Je mehr ich aber das Innerste dieser Erziehungsanstalt durchschaute, desto mehr wurde ich überzeugt, daß der Plan, der hier zu Grunde lag, zwar sehr gut wäre, aber gar nicht der, den ich zeither bei mir getragen hatte. Es blieben mir nun vier Wege zu wählen übrig, und welchen ich wählen sollte, war ich lange unentschlossen. Entweder mich zu bemühen, meine Ideen nach und nach in den vorhandenen Plan einzuschieben oder meine Kraft anzuwenden, diesen Plan umzustoßen und den meinigen einzuführen, oder das Institut zu verlassen und mir selbst einen Platz zu suchen, wo ich meine Ideen realisieren könnte, oder meinem Plane zu entsagen und treu nach dem vorhandenen zu arbeiten.

Den ersten Weg fand ich bald ungangbar. Ich sah ein, daß zwei Pläne gleich gut sein könnten, und es doch eben so unthunlich wäre, sie zu vereinigen, als wenn man in einer Maschine die Räder aus einer andern nach einem ganz anderen Verhältnisse erbauten nach und nach einschieben wollte.

Der andere schien mir für alle meine Mitarbeiter beleidigend. Denn es ist allemal beleidigend, wenn man niederreißt, was ein anderer noch Lebender erbaut hat. Und durch so viele Beleidigungen, die in diesem Falle vorkommen mußten, mir einen Weg bahnen kann ich nicht.

Den dritten zu wählen, war ich zu gewissenhaft und zu bedenklich. Zu gewissenhaft, weil ich nach meiner Empfindung fest überzeugt war, daß Gott mich auf den Platz der dessauischen Erziehungsanstalt gestellt habe, und daß ich nicht rechtschaffen handelte, wenn ich ihn verließe, ohne von ihm einen verständlichen Wink nach einem anderen erhalten zu haben. Und zu bedenklich, denn ich war keine einzelne Person, sondern ein Hausvater, der bei wichtigen Veränderungen immer weniger rasch zuwerke geht als ein einzelner Mann.

Es blieb mir also nichts übrig, als den letzten Weg zu wählen, und ich wählte ihn. Da ich aber gleich bei meinem Anzuge den Funken zu dem traurigen Basedow-Wolkischen Streite hatte glimmen lassen sehen und stark mutmaßte, daß er über lang oder kurz in lichte Flammen ausbrechen würde, so ging ich diesen Weg immer so, daß ich den dritten nicht gänzlich aus den Augen ließ, sondern im Fall der Not sogleich hinüber springen könnte.

Leider traf meine Mutmaßung ein. Nachdem ich zwei Jahre lang alle meine Kraft, die ich von meinen Arbeiten erübrigen konnte, angewendet hatte, diesen traurigen Streit zu unterdrücken, wenigstens zu verhindern, daß er nicht ins Publikum käme (eben deswegen, weil ich das gethan habe, darf es mir nicht übel genommen werden, daß ich nun, da es demohnerachtet in das Publikum gekommen ist, im Vorbeigehen davon rede), brach er doch aus. Und ich bin nun einmal so gebaut, daß ich den Streit so wenig aushalten kann als andere die Zugluft. Ist es denn etwa so unrecht, wenn die letzteren sich nach einem Platze umsehen, wo keine Zugluft ist? Ich hatte überdies noch viele gewiß nicht ungegründete Besorgnisse. Beide Parteien forderten mich zu verschiedenenmalen als Zeugen ihrer Unschuld auf. Und allemal wallte mein Blut, so oft ich aufgefordert wurde. Es war mir höchst wahrscheinlich, daß einmal die unselige Minute kommen werde, da die Leidenschaft mich fortriß, meinen Vorsätzen untreu zu werden und öffentlich mein freimütiges Urteil von der ganzen Sache, deren geheimster Mitwisser ich seit zwei Jahren gewesen war, zu sagen und mich so in den Streit zu verwickeln. Es war auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß der traurige Streit das ganze Institut zerrütten und umstoßen würde.

Unter diesen Umständen, davon ich nur einen flüchtigen Schattenriß gemacht habe, war es mir nicht wohl zu verdenken, wenn ich mit einem Fuße in den dritten Weg wieder trat.

Ich arbeitete meinen Plan aus, sah mich um nach einem Platze, wo ich ihn ausführen könnte, und da ich bald überzeugt wurde, daß das Herzogtum Gotha der Platz sei, wo alles Gute vorzüglich unterstützt und befördert werde, so wählte ich ihn nnd erbat mir von dem durchlauchtigsten Herzoge [1]) einige zu meiner Absicht nötige Freiheiten [2]) und eine anfängliche Unterstützung. Mein Plan hatte das Glück, den Beifall des durchlauchtigsten Herzogs zu erhalten, und sowohl die erbetenen Freiheiten, als die anfängliche Unterstützung wurden mir gnädigst zugestanden.

Diese Gnade, die meine Erwartung beinahe übertraf, und an die ich lebenslang mit der dankbarsten Empfindung mich erinnern werde, setzte mich nun in den Stand, das möglich zu machen, wozu meine eigenen eingeschränkten Kräfte zeither nicht hinlänglich waren.

So wurde mein Entschluß bestimmt, den Plan, den ich so lange bei mir herumgetragen, und der mir so manchen trüben Tag und so manche schlaflose Nacht gemacht hatte, auszuführen und aufzuhören nach anderer Plänen zu arbeiten.

Diese kurze Entstehungsgeschichte meiner Erziehungsanstalt hielt ich für nötig voraus zu schicken, teils um das beständige Nachfragen nach den eigentlichen Ursachen meiner Trennung von der dessauischen Erziehungsanstalt einmal zu endigen, teils, um meine auswärtigen Freunde zu überzeugen, daß ich jeden Schritt auf der Bahn, auf die ich durch Gott bin geleitet worden, mit Überlegung, nach meinen besten Einsichten gethan habe, teils, weil ich glaubte, daß dieses Fragment meiner Lebensgeschichte etwas dazu beitragen könnte, bei diesem und jenem den Glauben an die allezeit weise und gute Vorsehung Gottes zu bestärken.

Denn das Zusammentreffen einer so heftigen Neigung mit Umständen, die ich gar nicht veranlaßte, und die ihr doch so günstig waren, giebt doch vielen Stoff zum Nachdenken. Bei mir hat es nicht bloß Nachdenken, sondern Überzeugung gewirkt.

Eben deswegen halte ich mich für verbunden, den weiteren Erfolg der Sache zu erzählen. Mein Amt erlaubte mir nicht, so lange im Herzogtume Gotha umher zu reisen, bis ich den Platz gefunden hätte, der zu meinen Absichten der schicklichste wäre. Ich übertrug das ganze Geschäft einem Freunde, [3]) von dessen Einsichten und Rechtschaffenheit ich hinlänglich überzeugt war, und gab ihm die Merkmale an, die mein künftiger Wohnsitz haben müßte. Weiter konnte ich nichts

[1]) Herzog Ernst II. von Gotha und Altenburg.

[2]) Die von Salzmann erbetenen und ihm auch zugestandenen Freiheiten bestanden hauptsächlich in dem Rechte, nach eigener Liturgie Gottesdienst zu halten. Auch inbetreff des Unterrichtes war ihm völlig freie Hand gelassen.

[3]) Obergärtner Wehmeyer in Gotha.

thun. Und die Wahl desselben fiel auf das Landgut Schnepfenthal. Er erkaufte es in meinem Namen, ich genehmigte den Kauf, reiste ab, um es zu beziehen, ohne es jemals gesehen zu haben. Wie sehr wurde ich aber gerührt, da ich bei dem Anzuge fast in allen Stücken meine Erwartung übertroffen fand! Und wenn ich die Freiheit gehabt hätte, ganz Deutschland zu durchreisen und mir den Platz zu wählen, der mir am besten gefiele, so zweifle ich, ob ich einen schicklicheren als Schnepfenthal hätte finden können. Es liegt nicht so nahe bei der Stadt, daß ich zu besorgen hätte, daß etwa dieselbe zu starken Einfluß auf meine Anstalt haben möchte, aber es ist auch nicht so weit davon entfernt, daß ich nicht öfteren Umgang mit den rechtschaffensten, aufgeklärtesten und kultiviertesten Personen haben könnte. Es ist nahe genug bei einem Dorfe, um alle ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens im Überflusse zu haben, und fern genug von demselben, um Vertraulichkeit meiner Zöglinge mit den Kindern der Landleute zu verhüten. Die Gegend so ist schön, daß sie gewiß mit vielen schweizerischen wetteifern kann. Berg und Thal, Wald und Wiesen und Teiche sind da in der mannigfaltigsten Abwechselung. Ich kann in derselben nie wandeln, ohne zur Fröhlichkeit und Thätigkeit gestimmt zurück zu kommen, und schwerlich wird ein Fremder sie besuchen, ohne durch sie bezaubert zu sein. Die Natur zu studieren, sind gewiß wenige Plätze geschickter als Schnepfenthal. Aber die Kunst kennen zu lernen, ist hier auch gute Gelegenheit. Zwar nicht die Kunst im engsten Verstande, aber doch die, die nützt. Die Städtchen Waltershausen, Friedrichroda, davon jedes eine halbe Stunde von meinem Gute entfernt liegt, enthalten manchen Gelehrten, Handwerker und Künstler, von denen man lernen kann, unter welchen ich schon verschiedene entdeckt habe, die in den Bergbau, die Chemie, die Mechanik, die Geometrie, die Baukunst gute Einsichten haben. Luft und Wasser sind bei mir vorzüglich gesund.

Die einzige Unvollkommenheit, die ich bei meinem Anzuge antraf, war, daß mein Haus für meine Absichten zu klein war. Zwar war es zu einem Wohnsitze der Ruhe für mich und meine Familie geräumig genug, aber beiweitem nicht, um eine Erziehungsanstalt zu errichten. Ich entschloß mich also, ein neues großes Gebäude zu errichten, das, wenn Gott nicht ganz unvorhergesehene Hindernisse dazwischen treten läßt, im Anfange des Frühlings 1785 ganz fertig sein wird. Um die Ungläubigen zu überzeugen, habe ich es zu Anfange des Buches in Kupfer stechen lassen und füge hier den Grundriß von den beiden oberen Etagen bei.[1])

[1]) Salzmann hat an dieser Stelle die Pläne des Gebäudes und eine Beschreibung desselben beigefügt.

Auch bei diesem Baue habe ich große Ursache, die göttliche Vorsehung zu preisen. Obgleich mein Gut ziemlich weitläufig ist, so fand ich doch auf demselben den Platz nicht, der mir zur Errichtung eines Gebäudes recht gefallen hätte. Hier vermißte ich die Gelegenheit, gute Keller anzubringen, dort die Aussicht, und an einem dritten Orte war ich genötigt, das tragbarste Land zu verbauen.

Voll Kummer deswegen durchwandelte ich einigemal meine Gegend, kam einmal auf eine Anhöhe, von der ich mein ganzes Gut und einen großen Teil der umliegenden Gegend übersehen konnte. Mein Gefühl sagte mir, daß dies der Ort sei, der sich für mein Gebäude am besten schickte. Ich teilte meine Gedanken meinen bauverständigen Freunden mit und erhielt ihren Beifall. Nach Überwindung einiger Schwierigkeiten überließen mir die Eigentümer diesen Platz gegen billige Bezahlung.

Durch diesen Einfall wurde ich nicht nur in den Stand gesetzt, meinem Gebäude die besten Keller, sondern auch die herrlichste Aussicht zu verschaffen. Sehe ich aus der vorderen Front, so liegt da der größte Teil des zu meinem Gute gehörigen Feldes, dann eine wiesen- und ackerreiche Ebene, am Ende derselben die Stadt Gotha; sehe ich durch die gegenüberstehende Front, so liegt da eine wirklich romantische Gegend, ein Thal, wo Wiesen und Bäche und Teiche mit einander abwechseln, zu beiden Seiten hohe mit Tannen und Fichten bewachsene Berge, die Aussicht begrenzt eine Kette waldiger Gebirge, an deren Fuße das berühmte herzogliche Lustschloß Reinhardsbrunn hervorlauscht. Sehe ich zur Rechten, so erblicke ich meinen Garten, Wald und Teich und alle ökonomischen Gebäude; sehe ich zur Linken, so zeigt sich das anmutige Städtchen Waltershausen.

Die vorzüglichste Schwierigkeit, die mir bei der Wahl dieses Platzes aufstieß, war der Mangel des Wassers. Ich teilte meine Besorgnis meinen Freunden mit, sie durchstrichen die Gegend und kamen bald mit der Nachricht zurück, daß sie eine ganz vortreffliche Quelle entdeckt hätten. Die Probe, die sie von der Quelle mir mitbrachten, versicherte mich von der Wichtigkeit ihrer Entdeckung. Noch mehr wurde ich aber davon überzeugt, da ich sie selbst besah und durch einen verständigen Freund die ganze Gegend abwägen ließ. Denn da fand es sich, daß sie nicht nur durch eine Röhrenleitung, die nun auch zustande ist, auf meine Anhöhe bequem gebracht, sondern daß sie auch sehr gut zur Anlegung von Fontainen, Bassins und Erreichung vieler ökonomischen Absichten gebraucht werden könnte.

Wir untersuchten den Boden, der um den für mein Gebäude bestimmten Platz lag, und fanden da die vortrefflichsten Steinbrüche*),

*) Der eine Steinbruch, den ich öffnen ließ, lieferte sogar Marmor und setzte mich in den Stand, wenigstens einen Teil des neuen Gebäudes von Marmor aufzuführen.

selbst der Grund, den ich für mein Gebäude aufgraben ließ, lieferte eine Menge Steine. Der nahe Wald bot uns Bauholz, die eben so nahen Ziegelhütten Ziegel und Kalk, die vorbei rieselnden Bäche Wassersand, die benachbarten Schneidemühlen und Eisenwerke Bohlen, Bretter, Nägel und Öfen an. Auf diese Art wurde ich in den Stand gesetzt, ein schönes Gebäude aufzuführen mit weit geringeren Kosten, als an einem anderen Orte würden nötig gewesen sein.

Auch freute es mich nicht wenig, da ich mich mit den umherwohnenden Landleuten bekannt machte und von ihnen erfuhr, daß ein großer Teil von ihnen Fuhrleute wären, die beständig nach den berühmtesten Handelsstädten Deutschlands reisen, daß ich also durch dieses Mittel mich mit den größten Handelsstädten in Verbindung erhalten könnte.

Dies ist die Entstehungsart und die äußerliche Lage meiner Erziehungsanstalt.

Wenn ich von der inneren Verfassung derselben reden will, so ist wohl vorzüglich nötig, daß ich zeige, ob und wie ich den Mängeln abhelfen kann, die ich an anderen getadelt habe. Denn Fehler bemerken ist leicht, aber schwer ist es, ihnen abzuhelfen. Ich will mit aller möglichen Wahrheitsliebe davon reden und mir, da ich dies schreibe, es zum unverbrüchlichen Gesetze machen, daß ich nichts mehr versprechen will, als ich zu halten mir getraue, und daß ich mir nicht alles zutrauen will, was mir bisweilen der Enthusiasmus als möglich vorstellt, sondern nur das, was entweder bereits geschehen ist, oder was ich mir bei kaltem Blute als möglich denken kann.

Für den Körper meiner Zöglinge werde ich so sorgen, daß er Gesundheit, Kraft, Festigkeit und Geschicklichkeit bekommt, stets eingedenk meines Grundsatzes, daß es schwer sei, daß eine glückliche und starke Seele in einem schwächlichen Körper wohnen und wirken könne.

Was die Gesundheit meiner Zöglinge betrifft, so verbürge ich mich keineswegs dafür, daß keiner je krank werden oder sterben sollte. Es giebt gewisse Krankheiten, die den Menschen so notwendig sind, als den Raupen die Abstreifung ihres Balges. Die menschliche Natur muß sich durchaus bisweilen Kanäle öffnen, durch die sie ihre Unreinigkeiten abführt; die Öffnung ist fast immer mit Unbequemlichkeiten und Schmerzen verknüpft, so daß man sie Krankheit nennt. Krankheiten dieser Art zu verhindern, hieße den Stollen dämmen, durch den das Wasser abfließt, das den Bergmann in seinen Arbeiten hindert. Und für den Tod gut zu sagen, klänge zwar sehr schön, im Grunde wäre es doch aber unbesonnen. Ich kann ja nicht dafür gut sein, daß ich selbst morgen noch lebe, wie ist es mir dann möglich, für das Leben anderer gut zu sagen?

Demohngeachtet weiß ich es gewiß, daß sich meine Anstalt vor-

züglich von anderen durch die Gesundheit der Zöglinge unterscheiden wird.

Die Lebensmittel, die sie genießen, sind die gesundesten und einfachsten. Ich bin nicht so strenge, daß ich meine Zöglinge auf Spartanisch erziehen und zur rauhesten Kost, wohl gar zur Ertragung des Hungers zwingen wollte. Denn ich will nicht Spartaner, sondern Deutsche erziehen, die unter Deutschen leben, handeln und sich unter ihnen wohl befinden sollen. Aber vor allen Leckereien und ungesunden Speisen will ich sie sorgfältig verwahren. Die mit Butter getränkten Kuchen, die mit Pottasche aufgetriebenen, schwammigen Semmeln, die Produkte des Konditors sollen ihre gewöhnliche Kost nicht sein. Und dieses zu bewerkstelligen, habe ich ein sehr wirksames Mittel in den Händen; das ist dieses, daß von allen diesen Sachen in unserem Schnepfenthale nichts zu haben ist. Aber für reichliche und gesunde Kost soll hinlänglich gesorgt sein. Die reine Milch und Butter, die unsere Kühe liefern, die Erd- und Heidelbeeren, mit deren der Thüringer Wald besäet ist, die Kirschen, Pflaumen, Äpfel und Birnen, die uns unsere Bäume anbieten, sind wohl hinlänglich, ihnen ein gesundes und schmackhaftes Frühstück zu verschaffen. Zur Mittags- und Abendkost liefern die Äcker und die Mühle meines Gutes und die Ställe Brot und Butter und Käse genug, gesundes Fleisch ist aus dem benachbarten Städtchen Waltershausen, Wild aus dem großen Thüringer Walde und Fische aus den umherliegenden Teichen im Überflusse zu haben. Denn es ist nicht nur im Überflusse da, sondern es sind auch nicht so viele Rivalen zu jedem Rehrücken, Hasen, Karpfen, Forelle und Hecht, die feilgeboten werden, wie in großen Städten da. Und da ich einen großen Strich Landes habe, den ich bald zu einem Küchengarten umzuschaffen gedenke, so wird es auch hoffentlich nicht an Gemüse fehlen. Überdies werde ich darauf sehen, daß nie in kupfernen Geschirren gekocht wird, und so die Speisen vergiftet werden.

Wer nur die Anfangsgründe von der Erhaltung der menschlichen Gesundheit erlernt hat, wird wohl einsehen, daß die Gesundheit meiner Zöglinge schon so ziemlich gesichert ist, wenn ich dies alles leiste. Und das alles zu leisten, ist für mich gar nicht schwer, weil alles schon da ist und durch viele künstliche Maschinen nicht beigeschafft werden darf.

Die Luft, die sie einatmen, muß stets gesund sein. Sie ist gesund, so wie sie uns vom Thüringer Walde zuweht. Meinen Zöglingen stets gesunde Luft zu verschaffen, bedarf es also gar keiner Maschinen, um sie hervorzubringen, sondern einige Vorsicht, daß die bereits vorhandene Luft nicht vergiftet werde. Deswegen erlaube ich es nicht, daß sie im geheizten Zimmer schlafen, noch viel weniger, daß sie die Thüre desselben öffnen, um den Dünsten zu ihrem Schlaf-

gemache Zutritt zu verschaffen, deswegen dulde ich nie Feuchtigkeit im Wohn- oder Schlafzimmer. Zwar nötigen mich andere leicht zu erratende Gründe, zwölf Zöglinge mit ihrem Aufseher in einem Zimmer zusammen schlafen zu lassen; aber ich werde durch Öffnung der Fenster am Tage und durch Ableitung der Luft bei Nacht hinlänglich dafür sorgen, daß dieses Zusammenschlafen vieler Menschen in einem Zimmer für ihre Gesundheit nicht die geringste nachteilige Folge haben darf.

Ferner hoffe ich vielen Krankheiten durch die Lebensart, die wir führen, vorzubeugen. Nur einen Teil unserer Zeit bringen wir sitzend zu, den andern in Bewegung. Außerdem daß wir unsere Spielstunden haben, haben wir noch eine Menge Geschäfte zu besorgen, die nicht anders als in freier Luft geschehen können. Es hat jeder von uns ein Gärtchen, das doch notwendig bearbeitet werden muß, wenn wir daran unsere Lust sehen und Vorteil davon haben wollen. Wir haben unsere Teiche, davon der eine etwas entlegen ist; nach diesen muß doch immer gesehen werden, wenn unsere Karpfen und Forellen nicht einmal durchgehen sollen. Es giebt auch da und dort etwas Merkwürdiges, oft viele Meilen weit, darnach wir reisen müssen, wenn wir es betrachten wollen. Wir legen uns ferner, wie ich hernach zeigen werde, unsere Apotheke und unser Naturalienkabinett an, wozu wir weit und breit die Materialien zusammen suchen müssen. Wir können bei dergleichen Unternehmungen unmöglich viel auf die Witterung Rücksicht nehmen, sondern müssen sie annehmen, wie der liebe Gott sie eben beschereet. Sollten wir auch bisweilen beregnet oder beschneiet werden, so trösten wir einander damit, daß wir mit jedem Schritte der Absicht näher kommen, in der wir ausgegangen sind, und unser Körper durch Ertragung der Beschwerlichkeiten mehr Festigkeit bekomme.

Wie wichtig diese Lebensart für die Erhaltung der menschlichen Gesundheit sei, begreift jeder, der sich nur einigermaßen über die auf Gesundheit sich beziehenden Vorurteile hinweg gesetzt hat. Unsere Atmosphäre ist für uns dies, was für den Karpfen das Wasser ist. Die mannigfaltigen Revolutionen, die sich in derselben zutragen, können uns so wenig nachteilig sein, als dem Karpfen die Veränderungen, die Hitze und Frost, Regen und Donner bisweilen in seinem Wasser verursachen. Nur dann werden sie uns nachteilig, wenn wir durch allerlei Künsteleien es zu verhindern suchen, daß sie nicht auf uns wirken. Diese Menge von Künsteleien, durch welche man die Einflüsse der Atmosphäre von sich zu entfernen sucht, ist die wahre Ursache von einer Menge Leiden. Denn diese Einflüsse auf immer von sich zu entfernen, ist unmöglich. Wenn man auch gegen Feuersbrünste, Überschwemmungen und dergleichen unglückliche Fälle, die uns aus dem Sopha und dem geheizten Zimmer in die freie Luft sprengen,

sich einen Freibrief lösen könnte, so tritt doch bei jedem oft der Fall ein, daß er reisen, daß er seiner Berufsarbeit wegen bei unfreundlicher Witterung ausgehen muß, daß er auf einem Spaziergange von einem Platzregen übereilt wird. Und dann wehe ihm, wenn sein Körper nicht gewöhnt ist, dergleichen Ungemach zu tragen. Gleich der im Mistbeete erzogenen Balsamine, wenn durch Nachlässigkeit des Gärtners bei einem eintretenden Nordwinde das Fenster zu verschließen vergessen worden ist, wird er dahin welken. Meine Zöglinge, die ich nach und nach zu meiner Lebensart gewöhnt habe, mag immer ein Platzregen treffen, der Kleid und Hemde durchweicht. Ich werde dabei so wenig Besorgnis haben, als bei dem Untertauchen meiner Enten. Wie traurig würde es aber um andere, an die Stubenluft Gewöhnte, aussehen, wenn gleiches Schicksal sie beträfe! Wie oft sind bei solchen Menschen ein früher Tod und ein siecher Körper die Folgen solcher Schicksale!

Ich könnte dies mit einer Menge Exempeln belegen, die ich selbst erlebt habe. Ich habe z. E. zwei Freunde gekannt, die eine ganz entgegengesetzte Lebensart hatten und in Ansehung ihrer Meinung von der Gesundheitspflege gänzlich voneinander verschieden waren. Der eine setzte seine Füße, sowie seinen ganzen Körper jeder Art von Witterung aus; der andere suchte seine Füße in beständiger Transpiration zu erhalten. Jeder machte dem andern wegen seiner Gesundheitspflege freundschaftliche Vorwürfe; jeder sagte dem andern warnend: Denken Sie an mich, Sie werden noch einmal für Ihren Irrtum büßen müssen. Beide gingen einmal an einem kalten Winterabende mit einer Gesellschaft nach Hause. Jener in leichten wollenen Strümpfen, dieser in gefütterten Schuhen und dicht gewalkten Strümpfen, beide kamen auf das Eis, es brach und sie fielen bis an die Knie in das eiskalte Wasser. Jener lachte, ging nach Hause, legte sich zu Bette, schlief ruhig und ging den folgenden Tag munter an seine Geschäfte; dieser wimmerte, schlich voller Besorgnis fort und bekam in allen Gliedern solche schmerzhafte Zufälle, daß er einige Wochen das Zimmer hüten mußte.

Ein anderer sehr vernünftiger und rechtschaffener Mann hatte doch das Vorurteil, daß die Wärme die beste Verpflegung für den Körper wäre. Er hütete sich deswegen vor aller Erkältung, bedeckte alle Teile seines Körpers mit sorgfältig gefütterten Kleidungsstücken, schlief in heißen Federbetten, im geheizten Zimmer, und — sein ganzes Leben war eine Leidensgeschichte, die durch einen frühzeitigen Tod, der ihn seiner Familie und seinen Freunden entriß, geendigt wurde. Sein Sohn, der durchaus seine Natur, seine Neigungen, seine Schwachheiten, seinen Hang zu gewissen Schmerzen hatte, sah den leidenden Vater mit zärtlicher Teilnehmung. Jeder seiner Seufzer durchbohrte sein Herz.

Er kam früh zu der Einsicht, daß seines Vaters Vorurteil die Quelle seiner Leiden sei, und entschloß sich, das Gegenteil von allem zu thun, was dieser in Ansehung seiner Gesundheit that. Sah er diesen den Kopf verwähren, so tauchte er den seinigen in kalt Wasser, legte sich jener in heiße Federbetten, so legte sich dieser auf die Stühle u. s. w. Er duldete deswegen öftere Vorwürfe und glaubte, es sei ihm Pflicht, dem Vater, den er sonst von ganzem Herzen liebte und ehrte, in diesem Falle ungehorsam zu sein. Das frühe Ableben des Vaters erfolgte, der Sohn hätte vor Jammer zerfließen mögen, aber sein Jammer konnte den Vater nicht retten, ob er sich gleich geneigt fühlte, das Leben dessen, dem er sein Dasein zu verdanken hatte, mit seinem eigenen Leben zu erkaufen. Halb ohnmächtig begleitete er ihn zu seiner Gruft und sah ihn versenken. Aber diese schreckliche Scene, das Versenken eines guten Vaters ins Grab, in der Blüte seiner Jahre, wirkte so stark auf ihn, daß er bei dieses Vaters Grabe schwur, lebenslang seinen eigenen Grundsätzen treu zu bleiben und seinen Körper zu gewöhnen, alle Arten von Witterung auszuhalten. Er blieb seinem Vorsatze treu, und nachdem er schon lange die Jahre erreicht hatte, zu welchen sein Vater unter unzählbaren Schmerzen und Seufzern kam, hatte er nie einen Schmerz von einiger Erheblichkeit gehabt, war nie durch Krankheit an Verrichtung seiner Berufsgeschäfte verhindert worden.

Diese und hundert andere Erfahrungen haben es mir zur unleugbaren Wahrheit gemacht, daß das sicherste Mittel, Kinder gesund zu erhalten, dieses sei, daß man sie gewöhne, alle Arten von Witterung auszuhalten und Nässe und Kälte zu vertragen.

Sollte bei dieser kühnen Behauptung manches zärtliche Mutterherz zittern, so versichere ich, daß ich einen großen Unterschied mache unter Kindern, die von ihrer Geburtsstunde an zu solch einer Lebensart gewöhnt, und unter anderen, die zärtlicher erzogen wurden; daß ich selbst überzeugt sei, daß man ein zärtlich erzogenes Kind töten würde, wenn man es ohne alle Vorsicht der rauhesten Witterung aussetzen wollte; daß ich aber eben so fest glaube, daß das sicherste Mittel, ein schwächliches Kind stark und fest zu machen, dieses sei, daß man es zu dieser Lebensart mit der nötigen Klugheit nach und nach gewöhne.

Dies ist nicht Spekulation, es ist Erfahrung. Ich habe einige feste Jünglinge im dessauischen Erziehungsinstitute gekannt, die als Zärtlinge dahin kamen, aber durch weise Gewöhnung zur Ertragung des Ungemachs der Witterung nach und nach so weit gebracht wurden, daß sie das wurden, wie sie waren.

Da nun aber demohnerachtet Krankheiten bei Kindern bisweilen unvermeidlich sind, so habe ich eine Menge Mittel in Bereitschaft,

sie zu heben. Ich habe eine Universalmedizin, die sowohl innerlich als äußerlich mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht werden kann. Sie ist gut gegen Kopf- und Zahnschmerz, Brausen vor den Ohren, Schärfe im Blute, Herzklopfen, verhindert die Schlafsucht, befördert die Verdauung, heilet die Verwundungen und stärkt die Nerven.

Es ist eine sehr reine und frische Quelle, die ich habe fassen und durch eine Röhrenfahrt in mein neues Haus leiten lassen. Denn daß der vernünftige Gebrauch des frischen Quellwassers eine Menge körperlicher Leiden nicht nur verhüten, sondern auch heben könne, ist durch eine Menge Erfahrungen erwiesen.

Hiernächst giebt es mancherlei höchst einfache Mittel in der Natur, durch deren Gebrauch viele sehr gewöhnliche Schmerzen und Krankheiten können gehoben werden. Diese suchen wir uns bekannt zu machen und bereiten uns damit eine Apotheke, die etwa einige Kubikschuhe betragen wird. Daß diese Apotheke hinlänglich sei, unserm Körper in den mehresten Fällen zu helfen, glaube ich. Denn von Gottes Güte ist es zu erwarten, daß er die Mittel, unserm wahren Elende abzuhelfen, sehr nahe bei uns gelegt habe, so nahe, daß sie jeder, dessen Verstand zur Beobachtung gewöhnt ist, leichtlich finden kann. Wenn meine Zöglinge einen Brief an ihre lieben Eltern schreiben wollen, und ich die hierzu nötigen Mittel weit und breit umher streuen, das Papier in den Wald, die Feder auf den berühmten Inselsberg, das Siegellack in den Keller, das Petschaft und das Tintenfaß in einen Teich versenken, das Streufaß vergraben und das Licht in den Kamin setzen wollte, würde nicht jedermann sagen, ich handelte unweislich? Wie kann man denn von dem Allweisen glauben, daß er die Mittel, unsere verlorene Ausdünstung wieder zu erlangen, geschwächte Nerven zu stärken, so weit zerstreut habe, daß wir das eine in Schweden, das andere in Persien, das dritte in Peru, das vierte am Senegal suchen und das fünfte durch eine Menge Maschinen 100 Lachter tief hervorarbeiten müssen! Ausländische Mittel, inländische Kranke gesund zu machen, können nur gebraucht werden, solange keine besseren inländischen entdeckt worden sind. —

Meine Überzeugung von der Wirksamkeit dieser Mittel, die Gesundheit zu erhalten, ist aber um so viel stärker, da ich durch eigene vieljährige Erfahrung darin bestärkt worden bin. Nicht nur meine eigene Familie, sondern auch die Personen, die von Zeit zu Zeit in meinem Hause gewohnt, haben, wenn sie meinen Rat befolgten, eine dauerhafte Gesundheit genossen. Und das ganze Geheimnis, wodurch ich sie erhielt, ist doch kein anderes, als Gewöhnung des Körpers, die Abwechselungen der Witterung zu ertragen, Erhaltung gesunder Luft in den Wohnzimmern und Gebrauch der einfachsten Heilungsmittel, die zunächst um uns liegen.

Bei alledem ehre ich den wirklichen Arzt als eine der wichtigsten Personen im Staate und bediene mich seines Rats in Fällen, wo ich mir nicht selbst zu helfen weiß. Ich werde dies auch künftig thun.

Da auch der Fall möglich ist, daß ich Zöglinge bekomme, die die Kinderpocken noch nicht überstanden haben, so will ich bei dieser Gelegenheit auch erklären, wie ich es mit demselben zu halten gedenke. Die Gründe für und gegen die Einimpfung sind so mannigfaltig, daß es mir nicht möglich ist, mich mit hinlänglicher Beruhigung für oder gegen dieselbe zu erklären. Es ist aber ein Mittelweg zwischen der Einimpfung und Nichteinimpfung, welcher dieser ist, daß man, so oft gutartige Pocken im Orte sind, den Körper der Kinder durch abführende Mittel reinigt, sie alsdann in Stuben führt, wo Pockenkinder liegen, und sie von ihnen betasten läßt. Dies scheint mir der natürlichste Weg zu sein. Denn ist die Natur zu Pocken geneigt, so bekommt sie sie gewiß, ist dies aber nicht, so hat man auch nicht zu besorgen, daß man der Natur eine Exkretion abkünstele, die ihr kein Bedürfnis ist, und sie auf diese Art schwäche. Wegen dieser Gründe bin ich entschlossen, mit den Kindern, die man mir anvertraut, diesen Weg zu gehen, wenn nicht die Eltern das Gegenteil verlangen. In diesem Falle gehe ich auf ihre Verantwortung den Weg, den sie selbst vorschreiben.[1])

Ich werde aber nicht nur darauf sehen, daß meine Zöglinge, so lange sie bei mir sind, gesund bleiben, sondern ich werde auch dafür sorgen, daß sie lernen ihre Gesundheit für die Zukunft erhalten. Deswegen werde ich nicht nur, so oft von einer Krankheit gesprochen wird, sie fragen und fragen lassen, wodurch man sich diese Krankheit zuziehe, wie man sie heben könne (daß mir dies bei allen Krankheiten, z. E. dem Podagra, dem Krebs u. dgl. nicht möglich ist, versteht sich von selbst. Wie sehr demütigend ist es aber für uns, daß wir noch nicht einmal recht sicher wissen, woher solcher schrecklicher Jammer, der die Lebensfreuden so ganz zerknickt, entstehe, und noch kein zuverlässiges Mittel dagegen angeben können!), sondern ich werde auch bei jeder Unpäßlichkeit, die einen oder den anderen befällt, ihn auf die Ursache ihrer Entstehung aufmerksam machen und ihn belehren, wie sie zu heben sei.

Auf diese Art glaube ich den Zöglingen, die mein Institut verlassen, ein sehr wichtiges Geschenk mitgeben zu können. Denn leider ist es wahr, daß die Gabe, sich gesund zu erhalten, die wenigsten besitzen. Die aufgeklärtesten Personen sind oft die schwächlichsten, und diejenigen, die von den Werken der Kunst sehr richtig urteilen, brauchen oft, um ihre Schwächlichkeit zu heben, gerade solche Mittel, die sie

[1]) Erst 12 Jahre, nachdem Salzmann dieses geschrieben hatte, nämlich im Jahre 1796 wurden durch den englischen Arzt Jenner die Schutzpocken eingeführt.

ihrer Natur nach vermehren müssen; binden ein Schnupftuch um den Kopf, wenn sie Zahnschmerz haben, und reizen so die Natur, alle ihre Unreinigkeit nach dem leidenden Teile zu führen; bestreichen bei Kopfschmerzen den Kopf mit Spiritus und Balsam, da doch der Grund des Kopfschmerzes selten im Kopfe selbst, sondern fast immer im Magen und im Blute zu suchen ist.[1])

Ich muß hier abbrechen, weil es mir nicht wohl möglich ist, gelassen zu bleiben, wenn ich von den Höllenqualen rede, die sich die Menschen durch ihre eigenen Vorurteile zuziehen.

Ich habe auch Mittel, den Gliedern meiner Zöglinge Kraft und Geschicklichkeit zu verschaffen. Diese kann man aus der am Ende beigefügten Tabelle kennen lernen. Und ich rede davon nicht weiter, damit ich nicht eine Sache zweimal sage, welches ich ohnedies, der Ordnung wegen, die ich mir vorgeschrieben habe, einigemal habe thun müssen.

Eben so sicher traue ich mir dem Mangel an Aufmerksamkeit auf die Natur bei meinen Zöglingen abzuhelfen. Ich habe ein prächtiges Naturalienkabinett, gegen welches das schönste königliche Kabinett gar nichts sagen will. In demselben ist der Aufgang der Sonne und des Mondes und jedes Sternes, das Entstehen der Sonn- und Mondfinsternisse, die Abwechselung der Jahreszeiten, das Entstehen des Nebels, der Wolken, des Donners und des Hagels gar deutlich zu sehen; Bäume, Sträuche und Pflanzen stehen da, alle recht natürlich, die Vögel, die Säugetiere, die Fische, und alles Tier, das auf Erden kreucht, kann da in seinen verschiedenen Entwickelungen beobachtet werden. Alle Tage gehe ich mit meinen Zöglingen in dies Naturalienkabinett und suche heraus, was uns das Merkwürdigste ist. Darüber unterreden wir uns denn miteinander, jedes sagt, was es daran bemerkt; wir vergleichen die gesammelten Sachen unter einander, bemerken, worin sie einander ähnlich oder unähnlich sind, und schärfen so unser Unterscheidungsvermögen, legen zehn bis zwanzig Produkte der Natur vor uns, untersuchen, was sie alle miteinander gemein haben, und lernen so abstrahieren; legen eines nach dem anderen weg, bemühen uns es recht deutlich zu beschreiben; so wird unsere Einbildungskraft und das Vermögen, anderen seine Gedanken mitzuteilen, geübt.

Nachdem wir dies alles in deutscher Sprache gethan haben, so thun wir es auch französisch, nach einiger Zeit auch lateinisch und lernen so beide Sprachen. Die Zöglinge schreiben auch wohl nieder, was sie aus der Unterredung behalten haben, ein anderer bekommt den Auftrag, zu untersuchen, ob auch alles recht geschrieben sei, so erlernen wir Orthographie.

---

[1]) Bekanntlich sind die Mittel gegen Zahnschmerz und Kopfschmerz, die Salzmann hier verwirft, nicht unter allen Umständen wirkunglos.

Bald werden wir auch einen Mann bekommen, der uns die Vorteile zeigt, wie wir uns alle diese schönen Sachen abzeichnen können, damit doch jeder das Bild von den Sachen immer gegenwärtig habe, die ihm Freude gemacht haben. So lernen wir Zeichnen. Unser Naturalienkabinett wird uns die Quelle, aus der wir alle unsere ersten Kenntnisse schöpfen, der Gegenstand, an dem wir alle unsere Kräfte üben.

Ob ich nun gleich ziemlich deutlich gesprochen habe, so weiß ich doch, daß mancher fragen wird, wo ich als ein Privatmann doch das viele Geld hernehme, das zu Anlegung eines Kabinetts nötig wäre, das den königlichen nicht nur gleichkommen, sondern sie auch übertreffen sollte? Diesen zu Gefallen muß ich denn deutlicher reden. Mein Naturalienkabinett ist die Natur selbst. Ich habe mein Gebäude sorgfältig so anlegen lassen, daß ich aus demselben den Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes und der Sterne, die Annäherung des Frühlings, Sommers, Herbstes und Winters sehr bequem beobachten kann. Die Witterung, die einen großen Teil des nördlichen Deutschlands trifft, scheint in unseren Gebirgen zu entstehen, und wenn wir auf dieselben merken, so können wir ziemlich wahrscheinlich vorhersagen, was wir für Witterung haben werden.[1]) Unsere Wiesen, Äcker, Gärten, Teiche und Bäche, vorzüglich unser Thüringer Wald liefern uns eine solche Menge von betrachtungswürdigen Gegenständen, daß wir uns nie über Mangel derselben, wohl über Mangel der Zeit, sie hinlänglich betrachten zu können, beklagen dürfen. Aus diesem großen Naturalienkabinette extrahieren wir uns nun nach und nach ein kleineres, damit wir von jeder Gattung der Werke Gottes etwas gegenwärtig haben, um es, so oft es nötig ist, betrachten zu können.

Ob nun dieses das Mittel sei, den Menschen auf die Natur, deren Kenntnis zur menschlichen Glückseligkeit schlechterdings nötig ist, aufmerksam zu machen, überlasse ich dem Gefühl eines jeden. Unterdessen sage ich, was ich davon aus Erfahrung weiß. Seit vier Monaten befolgte ich unter meinen vielfältigen Zerstreuungen diese Methode. Die Wirkung davon ist diese, daß Kinder, die sonst von dem Grase keinen anderen Gebrauch zu machen wußten, als darin zu spielen, und von dem Walde, als darin zu springen, itzo in der Natur mit aufmerksamem Blicke umher gehen und beobachten.

Dies schreibe ich nun meiner Weisheit gar nicht zu, denn der Trieb, die Natur zu beobachten, ist allen Kindern angeboren. Wenn andere Kinder von der Natur gar nichts wissen, so kommt es daher, weil man ihren heftigen Trieb, sie kennen zu lernen, durch allerlei Künsteleien, z. E. Vokabel, Grammatik, Katechismus u. dgl., erstickt hat.

[1]) Über die Entstehung der Witterung denken wir jetzt anders als Salzmann.

Und eben dadurch, daß ich die von Gott eingepflanzte Aufmerksamkeit auf die Natur bei meinen Zöglingen zu erhalten suche, verhindere ich auch die Abziehung der Aufmerksamkeit von dem Gegenwärtigen. Ein Mensch, der sich früh gewöhnt hat, jede merkwürdige Erscheinung in der Natur, jedes merkwürdige Tier und jede Pflanze zu bemerken, den kahlsten Berg mit forschenden Blicken zu beobachten, ist immer mit seinen Gedanken in der Welt, in der er wirklich lebt und webt, hat Empfänglichkeit für jedes gegenwärtige Vergnügen, weiß alles, was um ihn ist, zu seinem Vorteile zu benutzen und erhält seine Gedanken leicht bei den Geschäften, die er verrichtet.

Dies hoffe ich dadurch noch sicherer zu bewirken, daß ich die Aufmerksamkeit der Zöglinge, wenn sie eine Zeitlang auf die Natur geheftet gewesen ist, auch auf die Beschäftigungen der Menschen richte, mit ihnen bald den Arbeiten des Ackermanns, bald des Maurers oder Zimmermanns, Tischlers oder Schmiedes zusehe; bald Bergwerke, bald Schmelzhütten und Eisenhammer besuche, welches alles ich sehr nahe um mich haben kann; mit jedem Handwerksmanne und Künstler mich über sein Geschäfte in ein Gespräch einlasse, ihn frage, warum er dies so und nicht anders mache, wozu er dieses Werkzeug brauchte, wie viel er mit seiner Arbeit gewinne u. dgl. Ich müßte mich sehr irren, wenn durch solche Besuche und Unterredungen nicht die Aufmerksamkeit der Kinder noch mehr auf das Gegenwärtige geheftet, und sie so geschickt gemacht würden, bei allen ihren künftigen Unternehmungen mit ihren eigenen Augen zu sehen.

Aber wo bleibt denn, wird man fragen, bei dieser Art des Unterrichts die Geographie? die Geschichte? die Mythologie? die schönen Wissenschaften? die Religion? Das alles soll ihnen gewiß gut gelehrt werden. Nur alles zu seiner Zeit. Ehe meine Zöglinge sich um die Produkte von Ost- und Westindien bekümmern, sollen sie erst die Produkte unseres Landgutes und des Thüringer Waldes kennen lernen. Ehe wir vom karpathischen Gebirge und dem Pindus plaudern, ehe wir uns mit Paris, Lissabon, Rom, Athen und Jerusalem bekannt machen, müssen wir schon mit der Kette von Gebirgen, an deren Fuße wir wohnen, bekannt sein, den Inselsberg besucht, nach Franken, Hessen und Thüringen gesehen, wenigstens einige Dörfer, Städtchen und Städte besehen haben, damit sie sich doch bei den Worten Gebirge, Berg, Dorf, Städtchen, Stadt, Provinz etwas Richtiges denken können. Ehe sie die Statistik von Spanien lernen, sollten sie sich erst mit der Statistik von Gotha bekannt machen. Denn alles Plaudern eines Kindes, das noch keine deutlichen Begriffe von der natürlichen und politischen Verfassung der Provinz hat, in der es erzogen wird, von dem karpathischen Gebirge, von der Regierungsform und den Einkünften in Frankreich oder China, ist weiter nichts als Starengeschwätz und

noch weit weniger. Der Star denkt sich gar nichts, wenn er spricht, ein solches Kind aber etwas ganz Falsches, wenn es vom Parlamente oder den Mandarinen spricht.

Ich habe einen Mann gekannt, der sein Kind so gut zu geographischen Tönen abgerichtet hatte, daß er mit demselben bei jeder Gelegenheit paradieren konnte. Als aber einmal Kind und Vater sich ihrer Geschicklichkeit wegen brüsteten, und die Rede auf eine russische Armee von vielen tausend Mann kam, die durch Preußen und Pommern marschieren und sich mit den Preußen vereinigen sollte, fragte das Kind, wie es denn möglich sei, daß so viele Leute auf so einem kleinen Stückchen Papiere, wie Preußen wäre, Platz haben könnten? Der Vater schwieg betroffen still, wurde rot und schob den Unterricht in der Geographie fünf Jahre weiter hinaus. Ich denke, meine Zöglinge, wenn sie das Herzogtum Gotha in natura und dann auf der Spezial- und Generalkarte gesehen haben, sollen solche Fragen nicht thun.

Ehe wir die Geschichte der Assyrer und Perser und Griechen und Römer lernen, wollen wir uns erst die Geschichte eines benachbarten Ortes bekannt machen. Ich würde dazu die Geschichte von Schnepfenthal wählen, wenn dieser Ort so wichtig wäre, daß die Alten ihn wert gehalten hätten, Merkwürdigkeiten davon aufzuzeichnen. Vor der Hand habe ich mir dazu das berühmte Kloster Reinhardsbrunn gewählt. Wir wollen es oft besuchen. Nachdem wir uns gefreut haben über die vortrefflichen ökonomischen Einrichtungen, die daselbst allenthalben sichtbar sind, über den Reiz der Gegend, den die Kunst erhöht hat u. dgl., bleiben wir bei einer alten Inskription und einem Kruzifixe stehen, das dabei gehauen ist, und natürlich entsteht nun die Frage, wie es wohl sonst hier möge ausgesehen haben; wir fragen einen hier bekannten Freund, ob nicht mehrere solche Überbleibsel aus den alten Zeiten vorhanden waren. Er führt uns zu einer Reihe steinerner Männer, die durch die Länge der Zeit zum Teil verstümmelt wurden, zeigt uns Trümmer von den Leichensteinen, Überbleibsel eines alten Klosters, führt uns in eine alte Kirche, sagt uns von einem uralten Begräbnisse fürstlicher Personen, in welches man durch eine kleine Öffnung steigen könne. Die Neugier erwacht. Wo ist das Begräbnis? fragen alle begierig, zeigen Sie es uns! Ich steige hinab, sagt der eine, ich auch, ich auch, sagen alle. Wir steigen hinab und finden da einige Rippen, und andere Knochen, offene Gräber, — sehen einander bedenklich an, sind ganz in der alten Zeit. Es geschehen an mich hunderterlei Fragen, von wem die Knochen wären, wer das Kloster erbauet habe, wen dieser, wen jener steinerne Mann vorstellen solle. Ich kann darauf immer nichts weiter antworten als, ich weiß es nicht. Darüber werden dann meine Zöglinge unwillig. Ich frage endlich meinen Freund, ob er mir denn kein Buch empfehlen könnte,

wo man von allen diesen Sachen Nachrichten fände. Er empfiehlt mir Herrn Galeti.[1]) Ich müßte mich sehr irren, wenn meine Zöglinge mich nicht inständigst bäten, den Galeti zu kaufen. Ich thue es, nachdem ich mich genug darum habe bitten lassen. Wir lesen ihn begierig und sammeln alles, was er uns von Reinhardsbrunn sagt. So bereiten wir uns zur Erlernung der Geschichte, bekommen Begriffe von Jahrhunderten, Altertum, Dokumenten u. dgl., und nun erst ist es Zeit, auch die Geschichte anderer Länder sich bekannt zu machen.

Denn die Geschichte muß noch später als die Geographie getrieben werden.[2]) Diese versetzt uns in entfernte Länder, jene aber nicht nur in entfernte Länder, sondern auch in entfernte Zeiten. Sollte ich nun meine lieben Zöglinge von dem Busen der Natur wegreißen und so weit wegschleudern, ehe sie sich an demselben recht satt gesogen haben?

Den Unterricht in der Mythologie werde ich noch weiter hinausschieben, denn dieser bringt uns ganz von der wirklichen in die Fabelwelt. Im Grunde ist die ganze Mythologie wahrer Unsinn, über den wir alle spotten würden, wenn er nicht durch Dichter, Bildhauer und Maler so schön wäre vorgestellt worden. Unsinn kann ich aber meine Zöglinge nicht lehren, bevor sie ihren Wahrheitssinn hinlänglich geübt haben. Ich kann ihnen die Unnatur, die Gestikulationen einer erhitzten Einbildungskraft nicht eher zeigen, ehe sie die schöne simple Natur recht haben kennen lernen. Die ganze Mythologie ist auch im Grunde weiter nichts als eine wahre Huren- und Ehebruchsgeschichte und noch etwas Schlimmeres. Und die sollte ich meine Zöglinge lehren? Was würde man von mir denken, wenn ich meine Zöglinge mit Histörchen von Männern unterhielte, die durch allerhand Ränke sich in anderer Häuser schlichen und ihre Weiber und Töchter verführten? Würde man mich nicht für unsinnig halten? Würde man nicht sagen: „Du verderbst deine Zöglinge, du zerrüttest ihre Einbildungskraft! Predige du dabei, so viel du willst, sie hören es nicht. Sie bleiben allein bei der Verführung stehen und stellen sich vor, wie es wohl sein möchte, wenn

[1]) Galletti, nicht Galeti (Joh. Georg Aug.), seit 1783 Professor der Geschichte am Gymnasium zu Gotha, gest. 1828, war ein sehr fleißiger Sammler und der Verfasser vieler historischer Werke. Außer der „Geschichte und Beschreibung des Herzogtums Gotha", 4 Bde., welche Salzmann hier im Sinne hat, nennen wir noch „Geschichte Thüringens", 6 Bde., „Geschichte Deutschlands", 10 Bde. Bei seiner großen Gelehrsamkeit litt er an großer Zerstreutheit, in der er oft die seltsamsten Verwechselungen in Gedanken und Worten sich zu schulden kommen ließ. Die meisten der Anekdoten, die er so geliefert hat, sind in einem Schriftchen, „Gallettiana" betitelt, vereinigt worden. Das amüsante Büchlein sei denen, die es noch nicht kennen, empfohlen!

[2]) Besser ist es, man treibt Geographie und Geschichte in Verbindung miteinander.

sie so etwas thäten!" Thue ich denn aber etwas anderes, wenn ich Jupiters Geschichte erzähle?

Deswegen werde ich ihnen zwar die Mythologie zu seiner Zeit bekannt machen, aber nur als Skizze, nie werde ich sie ausmalen. Sie sollen den Jupiter, die Merkmale, an denen man sein Bild erkennt, seine Kinder u. s. w. kennen lernen, aber weiter nichts Ausführliches. Aller Unterricht bei jungen Menschen ist ja bloß elementarisch, sie lernen keine einzige Wissenschaft nach ihrem ganzen Umfange, warum sollen sie denn eben die Mythologie ausführlich lernen? Freilich werden Jünglinge, die so unterrichtet sind, nicht recht wissen, was sie aus dem Bilde der Leda machen sollen. Dagegen kennen sie auch die Absichten des Nebels und Donners. Manche schöne Stelle im Ovid wird ihnen unverständlich sein, dagegen werden sie den Anbau der Futtergräser, die Pflanzung der Holzungen, die Verbesserung eines schlechten Bodens u. dgl. recht gut verstehen. Und einem wirklich handelnden Menschen, dergleichen ich zu erziehen denke, der in der Welt, in der er ist, glücklich sein und glücklich machen will, ist es wahrhaftig wichtiger, zu wissen, wie er die Einöde, die er bewohnt, zum Paradiese umschaffen soll, als der richtige Verstand einer ovidianischen Stelle.

Den Unterricht in den schönen Wissenschaften werde ich weit früher anfangen. Wenn ich früh den Sinn für Wahrheit zu entwickeln suche, ist das nicht schon Unterricht in den schönen Wissenschaften? Alles wahre Schöne in der Kunst ist Nachahmung der Natur. Wenn ich nun meine Zöglinge die Natur kennen lehre, setze ich sie nicht dadurch in den Stand, zu beurteilen, in wie fern sie gut oder schlecht nachgeahmt sei? Sobald sie von der Natur einigermaßen unterrichtet sind, werde ich sie weiter führen und ihnen die Nachahmung derselben, bald in Gemälden, bald in Schilderungen, zeigen, sie darüber urteilen lassen und ihr Urteil zu berichtigen suchen. Ich werde ihnen schöne Stellen aus deutschen, lateinischen und französischen Schriftstellern in die Hände geben und von ihnen erforschen, ob und warum sie dieselben schön finden. Ich werde ihnen Anleitung geben lassen, das, was sie gesehen haben, zu zeichnen, und sie ermuntern, bisweilen Scenen, die sie vorzüglich rührten, zu schildern, auch nicht ermangeln, sie dazu anführen zu lassen, daß sie ihre Empfindungen musikalisch ausdrücken können. Und so glaube ich denn, ihnen das Wahre und Schöne in der Kunst fühlen zu lehren, ohne sie dadurch von der Natur abzuziehen. Durch diese Methode werde ich freilich weder Maler, noch Bildhauer, noch Redner, noch Dichter, noch Virtuosen bilden, aber doch glaube ich dadurch die Anlagen, die ein jeder dazu hat, so zu entwickeln, daß er durch eigenen Fleiß und anderweitigen Unterricht es werden kann.

Wer die Grenzen der Fähigkeiten eines Menschen von zehn bis sechzehn Jahren kennt, wird auch nicht mehr von mir fordern können.

Wo Anlage zum Maler, Bildhauer, Redner, Dichter oder Virtuosen ist, da entwickelt sie sich von selbst, wenn man durch eine verkehrte Behandlung die Entwickelung nicht verhindert. Wo diese Anlage aber fehlt, so bringt sie auch der beste Pädagoge nicht hinein.

Eben so wenige Ursache hat man, zu besorgen, daß durch das beständige Lenken der Aufmerksamkeit der Zöglinge auf die Natur und die Dinge, die um sie sind, der Unterricht in der Religion werde versäumt werden. Die Beobachtung der Natur, ist diese nicht schon Unterricht in der Religion? Ist wohl ein Weg denkbar, auf dem man sicherer zur Erkenntnis der Gesinnung und Eigenschaften eines verständigen Wesens gelangen könne, als die Beobachtung seiner Handlungen? Wo ist ein wirksamer Mittel, Kinder, die zeither ohne Empfindung die Werke Gottes zertraten und zerrupften und den Himmel ansahen, ohne etwas dabei zu denken, zur lebendigen Erkenntnis Gottes zu bringen, als dieses, daß man ihnen zeigt, wie Gott allenthalben wirke? hier den Keim des Samenkorns entwickle, dort das Insekt und den Vogel lehre, für ihre Nachkommenschaft zu sorgen? wie er Winterkleider am Ende des Sommers für alles austeilt, was den Winter in freier Luft durchleben soll? welche Regelmäßigkeit alle Himmelskörper in ihrem Laufe beobachten? wie alle die mannigfaltigen Werke Gottes ein Ganzes ausmachen, in welchem sie so genau miteinander verbunden und einander so unentbehrlich sind wie die Räder einer Maschine? Was kann herzlichere Ehrfurcht gegen Gott erzeugen als die Gewöhnung, alle Wirkungen der Natur als Wirkungen Gottes zu betrachten? Wer fühlt wohl stärker den Nachdruck der Worte: Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, als der, der gewöhnt ist, allenthalben die wirkende Kraft Gottes zu erblicken? Was vermag uns stärker zur Liebe und Dankbarkeit zu ermuntern, als die immer mehr wachsende Einsicht in die Kräfte der Natur und die damit verknüpfte Überzeugung, daß alles auf die Beförderung der menschlichen Glückseligkeit abziele? Und was kann uns mehr im Vertrauen zu Gott befestigen, als die durch die Betrachtung der Werke Gottes entstandene Überzeugung, daß der Herr sich aller seiner Werke erbarme? Ja wird wohl der Mensch je inniger seine Würde und die Verbindlichkeit, in sich selbst Gottes Bild zu ehren, fühlen, als wenn er sich selbst mit der ganzen Natur vergleicht und zu dem Glauben gebracht wird, daß er unter allen sichtbaren Dingen die höchste Staffel einnehme?

Ich könnte mich über diesen Punkt noch viel weiter ausbreiten, sage aber davon weiter nichts, als daß die Bibel uns selbst auf die Natur verweise, um daraus Gott kennen zu lernen. Die Himmel, sagt David, erzählen die Ehre Gottes, und unser Erlöser spricht: Seht die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln auch nicht in die Scheuern, und euer

himmlischer Vater ernährt sie doch. Sollte also wohl der Weg, auf den ich meine Zöglinge zu leiten suche, gefährlich sein, da ihn die Bibel selbst empfiehlt?

An die Winke derselben werde ich mich so pünktlich halten, daß ich zu fernerem Unterrichte in der Religion immer die moralischen Wahrheiten in Geschichte einkleiden werde, nicht nur deswegen, weil ich aus der Natur der Sache überzeugt bin, daß dieses die einzige wahre Methode sei, Menschen, deren Fähigkeiten noch nicht hinlänglich entwickelt sind, die Wahrheit faßlich zu machen, sondern weil unser Erlöser selbst die Methode beständig beobachtet hat. Wie viel oder wie wenig ich hierin leisten kann, kann man aus meinem moralischen Elementarbuche und meinen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde sehen.

Aber auf diese Art wird ja, sagt man, die Bibel gar nicht gebraucht, das ist ja der gerade Weg zum Naturalismus.

Nichts weniger als dieses. Die Bibel soll auch gebraucht werden. Wenn die Kinder Gott erst haben handeln sehen auf dem Platze, wo sie wohnen, dann sollen sie auch hören, wie er im Hain Mamre und zu Jerusalem gehandelt habe; wenn sie den guten Vater erst haben handeln sehen, dann sollen sie ihn auch reden hören. Und dann sind sie, wie ich im ersten Abschnitte dieses Buches gezeigt habe, erst vermögend, ihn zu verstehen.

Überhaupt verweise ich diejenigen, die sich einen nähern Begriff von meinem Religionsunterrichte machen wollen, auf mein Buch: Über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen, wo ich meine Gedanken weitläufig auseinander gesetzt habe. Und auf die Unterredungen des Herrn Treu mit seinen Zöglingen, die in meinen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde befindlich sind. Aus beiden wird man sich überzeugen können, daß ich die Kinder bei dem Religionsunterrichte immer auf Jesum, als den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und die Person zu lenken suche, die von Gott verordnet ist, den Menschen zu ihrem zeitlichen und ewigen Heil zu verhelfen.

Auch dem vierten Hauptmangel, dem Mangel an Selbstthätigkeit, abzuhelfen, werde ich mir ernstlich bei meinen Zöglingen angelegen sein lassen. Des Unterrichts soll so wenig und des Gebrauchs eigner Kräfte so viel als möglich sein. Leser, die mit meinen übrigen pädagogischen Schriften bekannt sind, werden dabei schon als bekannt voraussetzen, daß ich die Kräfte nie überspannen, nie Arbeiten fordern werde, die eines Kindes Kräfte übersteigen. Hier ist die Skizze von den Beschäftigungen meiner Zöglinge, die notwendig sich so vervollkommnen muß, so wie meine Ruhe und Muße zu weiterm Nachdenken zunimmt, nach der ich nun seit einigen Jahren gearbeitet habe.

Ich habe meinen Garten, den ich hier selbst bearbeite. Natürlich muß in jedes Zöglings Seele der Wunsch entstehen, auch ein Gärtchen

zu haben. Er bittet mich darum —, ich gestehe es ihm nicht sogleich zu. Ich stelle ihm vielmehr die damit verknüpften Schwierigkeiten vor, daß die Sämereien zur rechten Zeit müssen ausgesäet, begossen, vom Unkraute gereinigt, gegen die Räubereien der Hühner, Sperlinge und anderer Vögel hinlänglich gesichert werden. Seine Bitten werden inständiger. Er verspricht alle diese Schwierigkeiten zu heben, zeigt mir auch, wie er es anfangen will. So gebe ich denn endlich nach und weise ihm den Platz an, den er bearbeiten soll, und seine Freude hierüber ist unbeschreiblich. Die erste Woche beschäftigt er sich fast mit nichts als mit seinem Garten. Freilich läßt dieser Eifer in den folgenden Wochen nach. Ich sehe es voraus, daß bald allerhand Unordnungen in seinem Garten einreißen, bald das Unkraut überhand nehmen, bald die Gewächse wegen Mangel des Begießens verdorren werden. Das macht mir aber wenig Kummer. Sein Garten ist weder angelegt worden, um die Augen der Vorübergehenden auf sich zu ziehen, noch um große Einkünfte davon zu haben. Er wurde bloß angelegt, um bei Anbauung desselben etwas zu lernen. Und diese Absicht wird zuverlässig erreicht. Der kleine Zögling sieht hier Samenkeime sich entwickeln, zu Pflanzeu werden, lernt ihre Feinde und ihre Wartung und verschiedenen Teile kennen; fühlt die Folgen der Ordnung und der Unordnung, des Fleißes und der Nachlässigkeit. Wenn es hernach zu einer Unterredung über die Pflanzen, ihr Entstehen, ihre Teile, Feinde und Verpflegung, über Fleiß und Unfleiß mit mir kömmt, so ist es eine ganz andere Sache, als wenn ich dies Gespräch mit einem andern Kinde führen will, das in der Stube erzogen wurde. Jener ist beredet und giebt sich das Ansehen, als wenn er mich unterrichten wollte, dieses sperrt den Mund auf, wie das Schwälbchen bei der Ankunft der Schwalbe; jener ist thätig, dieses verhält sich leidend; jener brennt vor Begierde, mir alles zu sagen, was er schon weiß, dieses gähnt.

Der Gegenstand des ersten Unterrichts ist, wie gesagt, die Natur. Meine Geschäfte erlauben mir nicht, daß ich die zu jeder Unterredung nötigen Materialien selbst in unserm großen Naturalienkabinette zusammensuche. Die ältern meiner Zöglinge übernehmen dies Geschäft mit Vergnügen. Sie bringen mir alles, was ihnen merkwürdig ist, und ich bezeuge mein Vergnügen bei jeder Merkwürdigkeit, die sie entdeckt haben, ich bringe sie mit in das Lehrzimmer, wir unterreden uns darüber mit einander, ich zeige es an, wem wir diese Unterredung zu danken haben, wir schreiben etwas über unsere Unterredung nieder und merken es an, wer uns hierzu Veranlassung gegeben habe. So wird die Begierde aller angeflammt, auch etwas Merkwürdiges beizubringen, sie werden alle gereizt, zu beobachten und zu sammeln.

Wenn nun das Gesammelte vor uns liegt, so hüte ich mich sehr, darüber eine Vorlesung zu halten. Ich frage vielmehr, ob die Kinder

mir nichts davon zu sagen wüßten, und jedes beeifert sich, es dem andern zuvor zu thun. Ich bin bloß Zuhörer, gebe da meinen Beifall, berichtige dort und sage am Ende auch, was ich von der Sache weiß.

Was wir bei dieser Unterredung gelernt haben, wird niedergeschrieben, entweder durch einen Zögling oder durch mich. Jeder von uns macht orthographische Fehler. Jener aus Unwissenheit, ich mit Vorsatz.[1]) Alle haben Begierde, diese Fehler zu verbessern, und erbitten sich dazu von mir die Erlaubnis. Ich (bei dem Worte Ich muß man immer auch meine Gehilfen denken) gestehe sie dem zu, der sich am besten verhalten hat. Er tritt sein Amt an, forscht nach Fehlern so begierig, wie der Spürhund nach der Bahn des Wilds. Wenn er einen Fehler ausgespürt hat, so entsteht ein Disput, er wird aufgefordert, zu sagen, warum er dies für einen Fehler halte, und so wird Orthographie beinahe ohne Unterricht gelernt.

Wir beobachten aber nicht nur, sondern lesen auch, bald etwas Französisches, bald etwas Deutsches, bald etwas Lateinisches. Dazu sind Lesebücher nötig. Jeder Zögling muß das seinige haben. Es jedem zu schaffen, würde viel Geld kosten, deswegen thue ich den Vorschlag, daß jeder den Tag zuvor das Pensum abschreiben soll, das wir den folgenden Tag lesen wollen, und habe Mittel, es dahin zu bringen, daß es jeder gern thut. Wenn die Stunde des Lesens kommt, weiß schon ein jeder wenigstens einen großen Teil von dem, was gelesen werden soll, ohne Unterricht. Daß ich nicht alle Lesebücher abschreiben lasse, sondern höchstens eins auf einmal, versteht sich von selbst. Nun wird gelesen, ich bin Zuhörer; das Lesen ist zu Ende und veranlaßt eine Unterredung, die auch kein eigentlicher Unterricht ist. Wer von dieser Unterredung sich einen Begriff machen will, der besuche die Schule zu Rekahn und die sogenannte Lesestunde des dessauischen Erziehungsinstituts, die eigentlich Übung des Verstandes und des Nachdenkens heißen sollte, so sieht er das Original, wovon meine Lesestunde Kopie ist.

Wir haben, wenn wir Geographie lernen wollen, Landkarten nötig. Es wäre für uns alle bequemer, wenn jeder ein Kärtchen für sich hätte. Einer meiner Gehilfen hatte den Einfall, ob wir uns nicht selbst Kärtchen machen könnten. Er macht einen Versuch, heftet ein Blatt Zeichenpapier auf eine Karte, hält beides an das Fenster, fährt mit der Bleifeder auf den abgezeichneten Grenzen und Flüssen hin, bemerkt die Berge und Wälder, nimmt das Papier herab, und die Zöglinge sehen voll Verwunderung die Hauptmerkmale der Karte abgezeichnet. Er fängt an die neue Karte zu illuminieren, schreibt in dieselbe die

[1]) Eine früher sehr beliebte Methode beim Unterrichte in der Orthographie, von der man jetzt mit Recht abgekommen ist, weil sie der Hauptaufgabe dieses Unterrichtes, richtige Wortbilder einzuprägen, eher schaden als nützen kann.

Namen der Länder, Städte, Meere und Flüsse, die Zöglinge sehen sie mit Vergnügen, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht schon den folgenden Tag jeder seine Bleifeder in den Händen hätte und sich damit beschäftigte, selbst ein Kärtchen zu verfertigen. Die ersten Versuche werden nicht gar gut ausfallen. Was liegt aber daran? Wer eine Sache gut machen will, muß sie erst schlecht machen. Während daß das Kind seine Karte verfertigt, werden doch wieder mancherlei Kräfte in Thätigkeit gesetzt, mancherlei Geschicklichkeiten erworben, und wenn es, mit seiner Karte in der Hand, zum Unterrichte kommt, so können wir schon von der Karte, die erklärt werden soll, als von einer bekannten Sache sprechen, und wenn ich den Namen einer Stadt, Provinz oder eines Flusses nenne, so ist sein Finger schon auf demselben, und wir sind alle des mühsamen Suchens überhoben.[1])

Auf eben diese Art werden Sprachen, Geschichte, Mathematik u. dgl. erlernt. Wer das bisher Gesagte begriffen hat, wird auch leicht glauben, daß und wie dies bei der Erwerbung jeder Art der Erkenntnis und Geschicklichkeit möglich sei, ohne daß ich nötig habe, mich weiter darüber auszubreiten. Wer dies aber nicht verstanden hat, der wird mich auch nicht verstehen, wenn ich auch noch einige Bogen darüber schreiben wollte.

Außerdem habe ich noch eine andere Art, die Kräfte meiner Zöglinge in Thätigkeit zu setzen. Jeder von ihnen bekommt ein Amt, das seinen Fähigkeiten angemessen ist, und das ich absichtlich so wähle, daß er die erworbenen Kenntnisse dabei anwenden kann. Ich habe z. E. Kopisten, Rechnungsführer, Korrektors, Sekretärs, Naturalieninspektors und eine Menge anderer Leute nötig, um meine Arbeiten zu vollenden. Alle diese Ämter werden unter meine Zöglinge verteilt, und es ist unmöglich, daß sie dieselben verwalten können, ohne dabei zu lernen.

Endlich bringe ich auch meine Zöglinge bald zu der Überzeugung, daß es gut sei, wenn sich jeder ein Tagebuch halte, in welches er die Worte und die Sachen, die er jeden Tag gelernt, und die Geschicklichkeiten und Erfahrungen, die er sich erworben, einträgt. Dies Geschäft ist nicht nur eine neue Übung, sondern Eltern und Lehrer werden auch durch diese Tagebücher in den Stand gesetzt, zu übersehen, wie viel oder wie wenig ihre Kinder und Zöglinge erlernt haben.

Sind nun alle diese Arbeiten nicht den Kräften der Kinder angemessen? Machen sie ihnen nicht weit mehr Vergnügen und weit weniger Mißvergnügen als das beständige Zuhören? Wird durch die beständige Thätigkeit der Kinder nicht jede Kraft geübt und eine Menge Bosheiten und Ausschweifungen, die allesamt Kinder der Unthätigkeit sind, verhindert? Ist dies nicht die beste Zubereitung zur Er-

[1]) Diese Art des Kartenzeichnens kann nicht mehr als das beste Mittel der Einprägung von Kartenbildern bezeichnet werden.

tragung der Beschwerden und zu dem thätigen Leben, wozu sie bestimmt sind?

Alle diese Absichten zu erreichen, würde mir freilich nicht möglich sein, wenn ich nicht auch dem fünften pädagogischen Mangel abhelfen, wenn ich nicht jede Anstrengung der Kräfte unmittelbar belohnen könnte. Aber auch dafür glaube ich hinlänglich gesorgt zu haben. Die gewöhnlichen Belohnungen, Beifall, Lob u. dgl., werde ich alle gebrauchen. Ich werde wöchentlich öffentliche Untersuchungen des Verhaltens jedes Zöglings anstellen, so wie in dem dessauischen Senate gewöhnlich ist; ich werde die dort gewöhnliche Meritentafel und Orden, wie ich glaube, mit einigen Verbesserungen nachahmen; denn diese Anstalt ist so vortrefflich und so gemeinnützig, daß ich glaube, daß jede Schule, wäre es auch die elendeste Dorfschule, sie mit einigen Abänderungen nachahmen könnte und sollte. Ich will aber von diesem allem itzo weiter nichts sagen, zumal da ich gegen das Ende des Buchs noch etwas davon sagen werde, sondern nur von den unmittelbaren Belohnungen reden, die meiner Anstalt eigentümlich sind.

(Diese ganze Stelle bitte ich vorzüglich zu prüfen.)

Ich suche bei meinen Zöglingen die Begierde, sich ein Eigentum zu erwerben, zu erregen. Dies ist, wenn ich nicht ganz irre, von großer Wichtigkeit. Denn durch die Anfachung dieser Begierde werden eine Menge unedle, tierische, die menschliche Natur entkräftigende Begierden erstickt. Dabei hat man Gelegenheit, der Erwerbungsbegierde die gehörige Richtung zu geben, die Kinder vor Niederträchtigkeit, Kargheit und Verschwendung zu verwahren; dadurch erzeugt man in ihnen die edle Neigung, durch sich selbst zu bestehen, zu wirken und Gutes zu stiften. Die Erwerbungsbegierde, wenn sie die gehörige Richtung hat, setzt alle Kräfte des Menschen in Thätigkeit und ist ein Sporn zu den mühsamsten und anhaltendsten Unternehmungen. Durch sie werden wahre Männer gebildet, die in jedem Falle die Mittel aufzubringen wissen, den Wohlstand und die Sicherheit ihrer Familie zu befördern und jede gute Absicht zu erreichen, ohne nötig zu haben, durch kriechende Schmeichelei anderer wohlthätige Unterstützung zu erbitten. Ein Mann, bei dem diese Begierde früh angefacht, gehörig gerichtet, und der so ist geleitet worden, daß sich seine Erwerbungskraft in eben dem Verhältnisse wie seine Erwerbungsbegierde vergrößerte, handelt, macht Aufwand, rettet, unterstützt, vergrößert seinen Wirkungskreis, setzt Hunderte in Thätigkeit, da, wo ein anderer duldet, spart, lamentiert, bedauert und sich zurückzieht. Dies sind die Gründe, durch die ich bin überzeugt worden, daß es gut sei, bei Kindern früh die Begierde rege zu machen, sich Eigentum zu erwerben. Man prüfe nun die Mittel, die ich hierzu anwende, und urteile dann, ob man wohl hierdurch ihren moralischen Charakter in die geringste Gefahr setze, ob man ihn

nicht vielmehr veredle und durch dieses Mittel eine Menge gute Absichten erreiche.

1. Bitte ich alle Eltern, die mir ihre Kinder anvertrauen, ihren Kindern niemals ein Geschenk an Gelde zu machen. Geschenke sind das wirksamste Mittel, die Neigung, sich durch eigene Kraft Vermögen zu erwerben, zu ersticken. Das Gefühl des Mangels muß die erste Triebfeder sein, diese Begierde in Thätigkeit zu setzen. Eltern, die mein Bitten nicht wollten stattfinden lassen, würden bald das Mißvergnügen haben, zu sehen, daß ihre Kinder weit unthätiger wären, als diejenigen, die sich alle ihr Geld selbst erwerben müssen. Wenn diese handelten, so würden jene schmeicheln, wenn diese Männer würden, so würden jene gehorsame Diener werden; es würde zwischen diesen und jenen ein Unterschied wie zwischen den Europäern, die der Natur ihre Produkte abzwingen müssen, und den Ostindiern sein, denen sie die liebe Mutter Natur ohne Mühe beschert.

2. Suche ich meinen Zöglingen immer Arbeiten zu verschaffen, an denen sie ihre erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten, z. E. in der Schönschreibung, Rechtschreibung, in Sprachen, Zeichnen und andern Geschicklichkeiten, beweisen können, und diese bezahle ich mit barem Gelde.

3. Wenn ein Amt vakant ist (ich richte es vorsätzlich so ein, daß dieser Fall alle Monate kommt), muß jeder Zögling eine Probearbeit verfertigen, an der man die Geschicklichkeit eines jeden zu diesem Amte erkennen kann. Ich entscheide darüber, wer seine Probe am besten gemacht habe, oder schicke auch wohl die Probearbeit auswärtigen Freunden zur Entscheidung zu. Wer das beste Probestück gemacht hat, bekommt das Amt. Kein Offizier kann eine so innige Freude bei dem Empfange der Nachricht empfinden, daß er zu einer höhern Charge seiner Verdienste wegen befördert sei, als der Zögling, für den die Entscheidung günstig ausfällt.

4. Jedes Amt ist mit Besoldung verknüpft, die freilich nicht gleich nach Thalern berechnet wird, die aber doch stark genug ist, der kindischen Thätigkeit einen neuen Schwung zu geben. Den fünfzehnten jedes Monats, wo jeder Mitarbeiter seinen Gehalt bekommt, wird auch jedem Zöglinge die Besoldung ausgezahlt, die ihm für sein Amt versprochen ist.

5. Von diesen kleinen Einnahmen formiert sich jedes seine eigene Kasse, über die es zu disponieren Freiheit hat.

6. Es wird bald und oft Gelegenheit verschafft, die Kassengelder so anzulegen, daß damit etwas gewonnen werden kann. Wir legen Taubenschläge an, besetzen einen Teich mit Forellen, einen andern mit Karpfen, schaffen uns ein Bienenhaus an, kaufen uns eine Herde Schafe, legen eine Baumschule an, lassen wüste Stücke Landes urbar machen, erkundigen uns nach den Preisen der Landesprodukte und

kaufen von denen, die vorzüglich niedrig stehen, einen Vorrat ein, um sie zu seiner Zeit mit Gewinn wieder verkaufen zu können. Bei dieser Gelegenheit schüttet denn jedes seine Kasse aus, trägt dazu bei und bedauert es, daß sein Beitrag nicht größer ist.

7. Wöchentlich einmal ist Kassenrevision. Es wird ein Buch beigebracht, in dem sehr sorgfältig angemerkt ist, wie stark eines jeden Vermögen sei, wieviel Anteil er am Taubenschlage, am Forellen-, am Karpfenteiche, an der Schafherde u. s. w. habe, wieviel es an barem Gelde besitze, jedes durchzählt seine Kasse, es wird untersucht, wie sich die Kasse eines jeden vergrößert oder vermindert habe. Und der springt am höchsten, dessen Kasse den größten Zuwachs erhalten hat.

Dies habe ich ohne alle Verschönerung hierher gesetzt. Ich hätte leicht weit mehr dabei sagen können, wenn ich den mannigfaltigen Nutzen, den diese Einrichtung hat und haben kann, die großen Dinge, die dadurch möglich gemacht werden können, enthusiastisch hätte loben wollen. Ich habe die Sachen aber nur dargestellt, wie sie wirklich größtenteils schon da sind, und hoffe, daß jeder, der die Natur des Menschen und die Kinder und ihre Bestimmung kennt, schon den ausgebreiteten Nutzen, den diese Einrichtung haben muß, zugestehen und fühlen wird, daß dies der Weg, der natürliche Weg sei, Kinder auf eine sehr unschuldige Art recht herzlich zu vergnügen, ihren moralischen Charakter zu bilden, zur Thätigkeit und Ordnung zu bringen, zur Mäßigung des Unwillens bei fehlgeschlagenen Wünschen zu gewöhnen, ihnen eine Menge nützlicher Kenntnisse beizubringen und überhaupt sie so zu erziehen, daß sie für jeden Stand, in dem sie der Welt dienen sollen, brauchbar sind.

Außerdem daß das Kind auf diese Art das Vergnügen hat, eine Menge Dinge um sich zu sehen, die ihm angenehm, die sein Eigen sind, und die es, welches wohl zu merken, selbst erworben hat, so hat es jährlich viele festliche Tage, die ohne Kosten ihm größere Freude machen als manche Lustbarkeiten, die mit dem Aufwande vieler Kosten verknüpft sind. Jeder Tag, da Kassenrevision ist, jeder Tag, da Besoldung ausgezahlt, oder Geld zu einer neuen ökonomischen Spekulation angelegt wird, ist für die ganze kleine Gesellschaft ein Tag der Freude. Die Zeit der Wollenschur, des Teichfischens, des Bienenschwärmens, die Lammzeit u. dgl., wie viele Freuden ihnen diese darbieten, kann man leicht erachten. Und dies Vergnügen dient nicht bloß zur Aufheiterung, sondern auch zur wirklichen Bildung eines guten Charakters. Außerdem daß es eine Menge Kräfte in Thätigkeit setzt, die sonst in Unthätigkeit würden erschlafft sein, giebt es auch dem Erzieher die schönste Gelegenheit, in das Herz seiner Zöglinge zu blicken, ihre wahren Neigungen zu erfahren und ihnen die gehörige Richtung zu geben. Man lasse den Menschen handeln, so erfährt man, wer er ist!

Weil die mehresten Kinder so wenig Gelegenheit haben, zu handeln, so irren sich eben deswegen die besten Erzieher so oft in Ansehung ihrer Meinung von ihnen. Wenn sie hingegen gestimmt werden, sich Vermögen zu erwerben, so handeln sie beständig, der Erzieher kann bei mäßiger Aufmerksamkeit erfahren, wer sie sind, und die Fehler, über die er vorzüglich wachsam sein muß. Er entdeckt bald, daß einige seiner Zöglinge es sich wirklich angelegen sein lassen, durch gute Anwendung ihrer Kräfte sich ein Eigentum zu verschaffen, andere hingegen durch Kabalen und Intriguen zu dieser Absicht zu kommen suchen; einige ihre Erwerbungsbegierde so weit treiben, daß sie weder für sich, noch für andere einen Aufwand zu machen trauen, andere hingegen die Befriedigung dieser Begierde mit ihrem Triebe zum Vergnügen und zum Wohlthun sehr glücklich zu vereinigen wissen. Wieviel gewinnt er nun dadurch! Er sieht sich nun in den Stand gesetzt, die Maßregeln zu finden, nach denen er jeden Zögling behandeln muß, und ihnen die großen Prinzen sowohl als Kindern des Bürgers unentbehrliche Kunst zu lehren, von dem Gelde einen weisen Gebrauch zu machen, die sie nie erlernen werden, solange sie entweder gar kein oder nur geschenktes Geld unter den Händen haben. Wenn er auch hernach von Gerechtigkeit, Billigkeit, Ehrlichkeit und den entgegengesetzten Lastern spricht, so ist er imstande, sich recht verständlich auszudrücken, indem er die Exempel dazu immer von ihrem Erwerbungsbestreben hernehmen kann.

Bei der Anlegung des Geldes an Dinge, von denen man einen Vorteil zu ziehen hofft, kann es auch nicht fehlen, daß nicht bisweilen Hoffnungen umschlügen, daß der Gewinst nicht so groß ausfällt, als man erwartete, oder gar statt Gewinst Verlust erfolgt. Auch dies ist heilsam. Es giebt Gelegenheiten, zu untersuchen, wo man sich in seiner Berechnung versehen, was die Ursache von dem erlittenen Verluste sei, und so für die Zukunft klüger zu werden. Vorzüglich gewöhnt es aber auch den Zögling, seinen Unwillen bei fehlgeschlagenen Erwartungen, von denen durchaus kein Mensch ganz frei bleibt, zu mäßigen.

Und wie viele andere Kenntnisse kann der Zögling bei dieser Gelegenheit sich erwerben! Er lernt die Notwendigkeit, die Pfennige zu schätzen, wenn man Goldstücke haben will, bekommt eine Menge ökonomische Einsichten, die kein Mensch entbehren kann, der entweder sein ererbtes Gut erhalten oder sich neues erwerben will; lernt die Münzen und ihren Wert kennen, bekommt Einsichten in das Handlungsgeschäft, lernt rechnen und bekommt richtige Vorstellung von Büchern und Proportionalrechnungen.

Aber auf diese Art wendet man mir ein, machst du ja deine Zöglinge eigennützig, filzig, erstickst bei ihnen die Neigung zum Wohl-

thun. Ganz und gar nicht, ich thue vielmehr von allem diesen das Gegenteil.

Denn was ist Eigennutz? Mir ist er die Gewohnheit, seinen Vorteil auf allerlei Art zu suchen, wenn auch andere dadurch in ihrem Vorteile gekränkt würden. Dazu werden meine Zöglinge nie gewöhnt. Sie lernen keinen andern Weg kennen, sich Vorteil zu verschaffen, als den Weg des Nachdenkens, der Thätigkeit und der Berufstreue. Und wenn es Eigennutz ist, auf diesem Wege seinen Vorteil zu suchen, so ist vielleicht kein uneigennütziger Mann auf der Welt zu finden. Auch der würdigste, wohlthätigste Mann läßt sich seine mehresten Arbeiten bezahlen und nimmt für die Verwaltung seiner Ämter Besoldung. Es wäre in vielen Fällen lächerlich, wenn er es nicht thun wollte. Dadurch setzt er sich außer stand, ferner ein würdiger und wohlthätiger Mann zu sein. Statt andern zu raten, zu helfen und wohlzuthun, müßte er mit seinem eigenen Kummer und Hunger kämpfen, und ich bin nicht gesonnen, meine Zöglinge zu Romanenhelden, sondern zu Menschen zu erziehen, die in der Welt, so wie sie ist, glücklich und brauchbar sind. Ich will nicht, daß meine Zöglinge eine Vollkommenheit erreichen sollen, die auch den besten Menschen fehlt.

Ungefällig sollen sie auch nicht werden, weil ich nur gewisse bestimmte Arbeiten mit Geld bezahle und für andere Dienstleistungen nicht nur keine Bezahlung gebe, sondern ihnen vielmehr auf andere Art den möglichsten Reiz zu geben suche. Wenn ein Kind den strauchelnden Bruder aufrichtet, ihm seine Bücher leihet, einen Weg geht u. s. w., so erfolgt kein anderer Lohn als ein kleines Lob, höchstens ein Kuß. Und ich muß mit Vergnügen sagen, daß die Erwerbungsbegierde noch nie bei meinen Kindern das Gefühl für diese Belohnung erstickt hat.

Filzig können sie auch nicht werden. Sie behalten Freiheit, über ihre kleinen Kassen zu disponieren. Wenn Beeren, Kirschen oder ander Obst zum Verkauf angeboten werden, oder wenn ihre Wünsche auf sonst etwas fallen, das Aufwand erfordert, so sind sie freilich darauf nicht so gierig wie andere Kinder, die die Taschen voll geschenktes Geld haben. Sie bedenken sich erst, ehe sie kaufen; wenn aber die Begierde siegt, so bekommen sie allemal so viel Geld aus ihrer Kasse, als sie verlangen. Nur alsdann, wenn es scheint, daß ihr Aufwand in Unbesonnenheit ausarten wolle, wird ihnen gesagt: Mein Kind, was du itzo ausgiebst, fehlt bei der Kassenrevision; und dieser kleine Wink ist selten ganz ohne Wirkung. Wahr ist es also, daß durch dieses Mittel die Kinder weit bedachtsamer in ihren Ausgaben werden, daß sie nicht alles ohne Überlegung kaufen, was ihnen vorkommt, und was ihre Lüsternheit verlangt. Sind sie aber deswegen

filzig, so müßten alle die Filze sein, die sich bei ihrem Aufwande mehr durch ihren Verstand als durch ihre Begierde leiten lassen. Mich dünkt, daß ich durch diese Methode die Kinder gerade auf den Weg leite, wo sie bald lernen mit ihren Ausgaben eine gute Einrichtung machen, welches wahrlich für unsere Zeiten, wo so viele Familien, die von ihrem Gelde keinen weisen Gebrauch zu machen wissen, verarmen, höchst nötig ist.

Es ist ferner in meiner Erziehungsanstalt Sitte, daß die Geburtstage der Jungen und Alten begangen, daß da allerhand kleine Geschenke gemacht und kleine Feierlichkeiten angestellt werden. Es läßt sich bei solchen Gelegenheiten gar viel Gutes weit besser sagen und empfinden als zu andern Zeiten, es werden da aller Herzen teilnehmender und zur Freude gestimmter. Deswegen werde ich diese Sitte nie abkommen lassen. Den hierzu nötigen Aufwand könnte ich leicht aus meinem Beutel bestreiten, weil man für 2 Gulden Kindern gar große Freude machen kann. Aber dann feierte ich die Geburtstage, nicht aber die Kinder, sie würden also dabei ungleich weniger Freude empfinden. Ich sehe es daher gern, wenn bei solchen Gelegenheiten ihre Kassen sich öffnen, und einiger Aufwand gemacht wird. Und dazu brauche ich weiter gar keine Aufmunterung zu geben. Jedes Kind weiß den Geburtstag von jedem großen und kleinen Mitgliede der Gesellschaft. Wenigstens eine Woche vorher, ehe der Geburtstag eintritt, bemerke ich, daß sie da und dort zusammenstehen, einander in die Ohren lispeln, lachen, in die Hände schlagen, springen, und wenn der Geburtstag eintritt, sind gewiß Geschenke vorhanden und Anstalten zu einer kleinen Feierlichkeit gemacht. Das alles ist Erfahrung. Wie kann man denn glauben, daß Kinder, die so gestimmt werden, filzig würden.

Auch für die Freuden des Wohlthuns suche ich stets das Gefühl zu erhalten. So oft ich einen Elenden entdecke, dessen Leiden durch eine kleine Gabe können gemindert werden, so mache ich ihn meinen Zöglingen bekannt, zeige an, daß ich geneigt sei, etwas für ihn aufzuwenden, und frage, ob jemand von ihnen durch einen Beitrag meine Gabe unterstützen wolle. Sogleich stehen alle Kassen offen und ergießen Beiträge. Diese strömen freilich nicht gulden- und thalerweise zu, es kommen Groschen, auch wohl Kreuzer. Aber diese Groschen und Kreuzer sind wahre Wohlthaten, die innern Wert haben. Denn, liebe Eltern, alle die Wohlthaten, die eure Kinder von ihrem geschenkten Gelde machen, sind, verzeiht mir diesen Ausdruck, weiter nichts als Gaukelei. Wie leicht ist es doch wieder, zu verschenken, was man erst geschenkt bekommen hat; wenn man überdies (wie es oft zu geschehen pflegt) die Hoffnung hat, für sein Geschenk öffentlich gelobt zu werden, auch wohl für einen ausgegebenen Gulden einen Thaler

wieder zu bekommen, so findet ja bei einer solchen Wohlthätigkeit der größte Filz seine Nahrung.

Wenn aber meine Zöglinge alsdann einen Groschen, einen selbst erworbenen Groschen, aufwenden, so scheint es mir, als wenn sie eine Wohlthat erzeigt hätten, die wahren innern Wert habe, und man könnte da auch wohl sagen, dieser Zögling hat mehr gegeben als andere, die ihr Geld thalerweise verschenken; denn jener erwarb es mit vieler Mühe, diese bekamen es geschenkt; jener hatte von seiner Gabe weiter keine Belohnung zu hoffen als des Gewissens Lob, dieser hatte öffentliches Lob und doppelte Zurückzahlung zu erwarten.

Inwieweit ich den übrigen Mängeln abzuhelfen traue, die in andern Schulen und Erziehungsanstalten unabänderlich sind, will ich aufrichtig sagen. Der erste Mangel fällt bei meiner Anstalt ihrer Natur nach weg. Meine Anstalt ist auf dem Lande, wo ich mit ungleich mehrerer Gewißheit darauf rechnen kann, daß meine Zöglinge an Leib und Seele gesund bleiben werden, als wenn sie in einer Stadt gegründet wäre. Die ungesunde Luft, die durch mancherlei Zusammensetzung vergifteten Speisen, die städtischen Vorurteile und Laster können hier nicht auf meine Zöglinge wirken. Sie saugen gesunde Nahrung und Erkenntnis am Busen der Mutter Natur selbst ein. Die Anstalt selbst erlangt hierdurch innere Konsistenz, weil ihr die notwendigsten Bedürfnisse von selbst zuwachsen. Sie ist eine Pflanze, die, in fruchtbarem Boden entwickelt, daselbst bei mäßiger Aufsicht fortwächst und immer stärker und größer wird, dahingegen eine andere, die in der Stadt gegründet, von der Natur entfernt, einer Pflanze ähnlich ist, die, in einen Blumentopf verpflanzt, nur mit halber Kraft wächst, immer begossen, bald da, bald dorthin getragen werden muß und dahin welkt, sobald man es an der nötigen Wartung und Pflege fehlen läßt.

Aber, sagt man, wo sollen denn da die Kinder Sitten und eine feine Lebensart lernen? Werden sie nicht bald die groben Sitten des Landmannes annehmen?

Diese Besorgnis ist vollkommen unnötig. Meine Zöglinge sind außer aller Verbindung mit den Kindern des Landmannes. Und wenn sie ja bisweilen mit denselben eine Unterredung hätten, so besorge ich von den Kindern des Landmanns immer weniger als von den Kindern des Bürgers, deren Einfluß auf die Zöglinge in Städten niemals ganz verhindert werden kann.

Hält man den Umgang mit kultivierten Personen für nötig zur Bildung der Sitten, so ist er bei mir vielleicht häufiger als in den größten Städten. Es sind wenige Tage, da ich ganz frei wäre vom Besuche, den teils die Freundschaft, teils die Neugier mir zuführt. Er ist in meinem Hause, wo ich vollkommene Freiheit habe, die Zög-

linge in mehrerer oder weniger Entfernung zu halten, nachdem ich den Umgang mit den gegenwärtigen Fremden den Zöglingen für schädlich oder nützlich halte, so daß ich mit Zuversicht behaupten kann, daß meine Zöglinge auf dem Lande mehr in der gesitteten Welt sind als manche, die in großen Städten leben.

Überdies werde ich bald mich mit einem Manne zu verbinden suchen, der ein vorzüglich feines Gefühl für das Anständige und Unanständige hat, und dessen hauptsächlichstes Geschäft sein wird, über die Freiheit der Sitten der Zöglinge zu wachen. Auf diese Art traue ich meiner Anstalt wieder einen besondern Vorzug zu verschaffen.

Daß ich mit meinen Zöglingen reisen und auf diese Art auch dem andern in andern Erziehungsanstalten und Schulen unabänderlichen Mangel abhelfen werde, habe ich bereits in einer gedruckten Nachricht, die im Publikum cirkuliert, angezeigt.

Diese Reisen sind nicht Chimäre, weil ich sie schon gethan habe. Im verwichenen Jahre bin ich mit meinen Zöglingen über hundert Meilen gereist. Und wenn in diesem Sommer eine kleine Pause in Reisen gewesen ist, so ist daran lediglich meine gegenwärtige Lage Ursache. Ich habe dieses Jahr einen schweren Bau gehabt und habe meine weitläufige Ökonomie selbst besorgen müssen. In einer solchen Lage ist freilich an keine Reisen zu gedenken. Dies alles fällt im künftigen Jahre aber weg. Dann ist mein Bau geendigt, und meine Ökonomie wird durch einen hierzu geschickten Mann, mit dem ich mich bereits verbunden habe, besorgt. Dann können die Reisen auch fortgesetzt werden.

Aber, sagt man, dadurch werden deine Zöglinge zu sehr zerstreut und gegen anhaltende Arbeit abgeneigt gemacht werden. Dieser Bedenklichkeit widerspricht aber die Erfahrung. Meine Zöglinge sind freilich nach einer geendigten Reise zwei bis drei Tage zerstreut und fühlen sich nicht sehr zur Arbeit geneigt. Dies gestehe ich gerne zu. Nach diesem aber sind sie zu jedem Geschäfte weit munterer, als wenn sie ununterbrochen bei demselben hätten sitzen müssen. Jede Arbeit wird ihnen nun leichter, denn, wenn nun die Rede auf Bergwerke, Naturalienkabinette, Fabriken, Holzpflanzungen, Wasserfälle, Felsen, Thäler u. dgl. kommt, so haben sie von allen diesen Sachen deutliche Vorstellungen und freuen sich, daß sie das alles selbst gesehen haben, und daß sie sich an alles Vergnügen, das sie dabei genossen, und an alle Beschwerlichkeiten, die sie dabei ausgestanden haben, wieder erinnern können. Daß dadurch meine Zöglinge mehr Festigkeit des Körpers, mehr Gewöhnung zur Ertragung körperlicher Beschwerlichkeiten, mehr Unternehmungsgeist bekommen als ein Kind, das sich immer um seinen Mittelpunkt regelmäßig bewegt, versteht sich von selbst.

Nun komme ich auf den dritten Mangel, von dem vielleicht keine Schule und Erziehungsanstalt ganz frei, und der leider vor der Hand in den mehresten Schulen und Erziehungsanstalten beinahe unabänderlich ist. Mein Herz blutet mir, so oft ich daran denke. Man beschuldigt mich, daß ich die Sache übertreibe, und gleichwohl ist Gott mein Zeuge, daß ich davon überzeugt bin, daß unser ganzes Vaterland davon angesteckt ist, und daß Millionen dadurch entweder in der Blüte ihrer Jahre dahin gerafft oder ihr Leben freudenlos gemacht, sie zu wichtigen Geschäften verschnitten und an das quickelnde und empfindelnde Wesen gewöhnt werden, womit unser Jahrhundert gebrandmarkt ist. Bürge kann ich dafür nicht sein, daß dieses Übel niemals in meine Anstalt kommen werde, weil ich dafür nicht gut sein kann, daß ich nie ein angesteckes Kind in meine Anstalt bekomme.

Aber doch glaube ich ohne Prahlerei behaupten zu können, daß, wenn die Abstellung dieses Übels möglich ist, sie in meiner Anstalt möglich sein muß.

Da ich dem Publikum ankündigte, daß ich von diesem Elende schreiben wollte, und es aufforderte, mir dazu Beiträge zu liefern, so geschah es nicht bloß deswegen, um mir Materialien zu einem Buche zu sammeln, sondern vorzüglich in der Absicht, um gewisse traurige Geheimnisse zu erfahren, die ich von ferne ahnte, und mich dadurch in den Stand zu setzen, meine künftige Erziehungsanstalt davon rein zu erhalten. Mein Unternehmen gelang mir. Ich bekam von allen Orten her die merkwürdigsten hierauf abzielenden Nachrichten. Jünglinge, die viele Jahre lang den Kummer, der in ihrem Busen nagte, bei sich verschlossen hatten, öffneten mir ihre Herzen und ließen mich Geheimnisse sehen, die außer dem Allwissenden niemandem bekannt geworden waren. Und so erlangte ich durch diesen Kanal Einsichten, die mir bei Dirigierung meiner Erziehungsanstalt ungemein nützlich sein und mich in den Stand setzen werden, mancherlei Mittel zu brauchen, um dem Eintritte des Übels zu wehren, und es bald wieder auszurotten, wenn es sich ja einmal einschleichen sollte.

Das Resultat von den geheimen Geschichten (die ich sehr sorgfältig in meinem Pulte verwahre, und von denen ich die Namen da, wo sie waren, abgeschnitten, auch die Verordnung gemacht habe, daß sie im Falle eines schleunigen Absterbens verbrannt werden sollen) ist dieses, daß dieses Übel zwei Hauptquellen habe.

1. Verführung. Die Verführer sind

a) Bediente,
b) Dienstmädchen,
c) Schlafgesellen,
d) Schulkameraden,
e) Einigemal auch Hofmeister.

2. Langeweile. Die entsteht
a) aus Mangel an Geschäften,
b) aus Mangel an unterhaltenden Geschäften,
c) aus Überfluß an dem stundenlangen Unterrichte.

Die Langeweile wird desto gefährlicher, wenn sie mit dem Lesen schlüpfriger Bücher verbunden wird.

Da dies alles weit umständlicher mir ist gemeldet worden, als es in meinem Buche gesagt werden kann, so hoffe ich, daß man mir so viele Rechtschaffenheit und Wachsamkeit zutrauen werde, daß ich bei Anlegung meines ganzen Plans die Verhütung des Übels in meiner Anstalt vor Augen gehabt habe.[1])

Aus dem, was ich bis itzo gesagt habe, wird man sich schon einen ziemlich vollständigen Begriff von der innern Verfassung meiner Anstalt machen. Man wird zwar noch von mir erwarten, daß ich meinen Plan weiter auseinander setzen soll; da mir aber hierzu die Zeit mangelt, so bin ich genötigt, meinen Plan mehr tabellarisch als ausführlich hier vorzulegen:

I. Beschaffenheit der Zöglinge, die ich annehme.

1. Sie dürfen nicht unter sechs und nicht über zehn Jahr alt sein. Die ersten würden mir zu schwach sein und zu viel weibliche Pflege bedürfen, und die andern möchten schon einen zu bestimmten Charakter haben, als daß er sich nach meinem Plane beugen ließe.

2. Sie dürfen nicht gebrechlich, auch nicht dumm sein, weil der Thon gut sein muß, aus dem man etwas bilden soll.

II. Die körperliche Verpflegung.

1. Über die Erhaltung der Reinlichkeit des Körpers sowohl, als des Anzugs wird durch Frauenzimmer so lange die Aufsicht geführt, bis die Zöglinge in der Besorgung der Reinlichkeit die nötige Fertigkeit erlangt haben.

2. Die Nahrungsmittel sind
a) bei dem Frühstücke: Milch oder Butter oder Beeren oder Obst mit Brot,
b) bei der Mittagsmahlzeit: Suppe, Gemüse und Fleisch nebst Butter oder Käse, wöchentlich ein paarmal Braten,
c) bei dem Vesperbrote, wie bei dem Frühstücke,
d) bei dem Abendessen: kalte Küche, z. B. Braten, Wurst, Schinken, Butter, Käse u. dgl. Die warmen Speisen kurz vor Schlafengehen sollen das Blut zu sehr erhitzen. — —
e) der gewöhnliche Trank ist die reine gesunde Quelle, die ich in das

[1]) Vgl. dazu das in der Lebensbeschreibung Salzmanns über seine Schrift „Über die heimlichen Sünden der Jugend" Gesagte.

neue Haus geleitet habe. Bier wird selten und Wein nur an festlichen Tagen getrunken.

3. Die körperlichen Übungen sind

a) Laufen, Springen, Gehen auf einem schmalen Balken, verschiedene mit unschädlicher Bewegung verknüpfte Spiele, Tanzen und Reiten.
b) Singen,
c) Spielen verschiedener Instrumente. Den Unterricht auf Instrumenten, die geblasen werden, lasse ich nicht gern und nie anders als auf Verantwortung der Eltern geben.
d) Gartenbau,
e) Buchbinden,
f) Allerlei kleine Tischlerarbeit,
g) Glasschleifen. Zu dieser Übung mache ich aber nur denen Hoffnung, die vorzügliche Neigung dazu blicken lassen.
h) Tägliche Spaziergänge und öftere Reisen.

III. Geistesübungen:

1. Erwerbung der Sprachkenntnisse.

a) Der deutschen Sprache. Die Zöglinge werden so weit gebracht, daß sie gut lesen, deklamieren, richtig verstehen, orthographisch schreiben, bestimmt, grammatikalisch und in einem guten Stile sich ausdrücken können.
b) Der lateinischen Sprache. Erst wird über die verschiedenen Produkte der Natur, die zusammengebracht werden, lateinisch gesprochen, das Gespräch diktiert und niedergeschrieben, dann werden zweckmäßig gewählte Schriftsteller gelesen und dabei die grammatikalischen Regeln vorgetragen, endlich lateinische Aufsätze gemacht.
c) Der französischen Sprache. Diese wird zu gewissen Zeiten gesprochen, in gewissen Stunden werden über die Produkte der Natur französische Unterredungen gehalten, dann französische, zweckmäßig gewählte Bücher gelesen und dabei die Grammatik erklärt, endlich wird Anleitung gegeben, selbst französische Aufsätze zu machen.
d) Englische Sprache. Zur Erlernung derselben wird nur auf ausdrückliches Verlangen der Eltern Anleitung gegeben, und dies auch nur alsdann erst, wenn die Zöglinge in der deutschen, lateinischen und französischen Sprache hinlängliche Fertigkeit erhalten haben. Denn wenn man zu viele Sprachen auf einmal lernen will, so lernt man keine.

2. Erwerbung der Sachkenntnisse.

a) Naturgeschichte. Hierin sollen die Zöglinge so weit gebracht werden, daß ihnen nach zwei Jahren kein Säugetier, kein Vogel, kein Fisch keine Amphibie, wenige Würmer und Insekten, kein Baum, kein Strauch, keine merkwürdige Pflanze, keine Fossilie, die sich in einem

Umkreise von zwei Meilen befinden, unbekannt sein sollen. Auch sollen sie von jeder Klasse die merkwürdigsten Stücke der entfernten Länder kennen lernen.

b) Geographie. Hierin sollen die Zöglinge alles auf Lage, Produkte, Sitten der Inwohner und Regierungsform sich Beziehende erlernen, was man von einem gut unterrichteten Kinde erwarten kann.

c) Geschichte. Die Hauptrevolutionen entfernter Länder und die detaillierte Geschichte des Landes, in dem ich sie erziehe, soll ihnen bekannt gemacht werden. Tiefere Einsichten in die Geschichte werden sich diejenigen meiner Zöglinge zu erwerben wissen, die sich zum Studium derselben bestimmt fühlen.

d) Physik und Mathematik. In beiden sollen sie soweit die Anfangsgründe lernen, daß sie, wenn sie hierzu Neigung haben, sich selbst weiter helfen können. Beide Wissenschaften werde ich ihnen dann erst systematisch vortragen lassen, wenn ihr Gedächtnis hinlänglich geübt ist und die nötigsten Kenntnisse gefaßt hat. Eine zu frühe Anstrengung des Verstandes, die bei systematischer Erlernung der Physik und Mathematik allema nötig ist, geschieht, soviel ich weiß, allemal auf Unkosten des Gedächtnisses. Und das Gedächtnis schwäche ich bei meinen Zöglingen ebenso ungern als ihre übrigen Kräfte.

e) Übungen des Geschmacks, des Witzes und des Scharfsinns geschehen durch Vergleichung der Kunst und der Natur, durch Beurteilung des Schönen und Häßlichen in den Werken der Kunst, durch Lesung witziger Epigramme und Aufgebung guter Rätsel und Charaden.

f) Religion. Wer mein Buch über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen, gelesen hat, weiß schon ziemlich, wie ich dieselbe lehren werde. Der Plan, den ich dort vorgezeichnet habe, wird bei dem Religionsunterrichte, den ich geben werde, immer zu Grunde liegen, nur mit der Einschränkung, daß er noch mehr Bestimmung, die er durch längeres Nachdenken erhalten hat, haben wird. Da ich aber nicht vermuten darf, daß alle dies Buch gelesen haben, die gegenwärtige Blätter lesen, so will ich auch von meinem Religionsunterrichte einen kurzen Entwurf beisetzen.

aa) Jeder Tag wird mit einer Ermahnung und Absingung einiger Verse angefangen.

bb) Jede Mahlzeit wird mit Gebet genossen. Ich verrichte beides selbst, weil mir die Sache zu wichtig ist, als daß ich sie, solange ich gesund und munter bin, einem andern überlassen könnte. Bei diesen Übungen nehme ich allezeit auf Zeit und Umstände Rücksicht und suche die Zöglinge auf das Gute aufmerksam zu machen, was sie gerade jetzt aus Gottes Hand empfangen.

cc) Anfänglich wird täglich aus meinem moralischen Elementarbuche ein Pensum gelesen und darüber eine Unterredung angestellt, um dadurch Gefühl für Recht und Unrecht zu schärfen und eine Menge Ideen zu entwickeln, die zu richtigen Einsichten in die Religionswahrheiten nötig sind.

dd) Hierauf wird die biblische Geschichte, vorzüglich die Geschichte Jesu und seiner Apostel, vorgetragen, immer in der Absicht, um die Zöglinge mit dem wahren Sinne der Lehre Jesu bekannt zu machen.

ee) Die nähere Erklärung, die jede Religionspartei von der Lehre Jesu macht, überlasse ich den Predigern jeder Religionspartei. Doch hüte ich mich sehr, daß ich nichts sage, wodurch die Zöglinge gegen irgend eine Religionspartei abgeneigt gemacht werden könnten. Darüber habe ich bei meinem Religionsunterrichte in Dessau gehalten. Ich habe den Philanthropisten unparteiisch die Erklärungen vorgetragen, die jede Religionspartei von gewissen Stellen der Bibel giebt, ohne zu bestimmen, welche ich für die wahre hielt. Sie haben oft in mich gedrungen, ihnen zu sagen, welche Meinung ich annähme? Ich habe sie allemal mit der Antwort zurückgewiesen, daß ich ihnen weder lutherische, oder reformierte, noch katholische oder socinische[1]) Religion, sondern die Lehre Jesu vortrüge. Dabei möchten sie sich beruhigen, bis sie durch die Unterredungen mit ihrem Prediger ihrer Kirche bestimmt würden, eine von den gegebenen Erklärungen anzunehmen oder zu verwerfen. Ebenso gewissenhaft werde ich auch künftig bei dem Religionsunterrichte verfahren, so daß Glieder aller christlichen Religionsparteien mir ihre Kinder anvertrauen können, ohne im geringsten besorgen zu dürfen, daß ich sie für mein Religionssystem einnehmen und sie gegen das ihrige abgeneigt machen werde.

---

[1]) Die Socinianer sind eine Sekte, die sich nach Julius Socinus, gest. 1562, und dessen Neffen Faustus Socinus, gest. 1604, nannte. Beide Männer waren Antitrinitarier, d. h. Gegner der Trinitätslehre, oder Unitarier, d. h. Verteidiger der Einheit Gottes. Nach ihnen verwarfen die Socinianer, denen der jüngere Socinius einen festen Lehrbegriff und ein geordnetes Kirchenwesen gegeben hatte, die Lehre von der Dreieinigkeit und leugneten die Gottheit Christi. Der h. Geist ist ihnen nur eine göttliche Kraft. In Jesu Tod erkennen sie nur eine Bekräftigung seiner Lehre. Die Socinianer fanden namentlich in Polen Duldung und Verbreitung, bis sich die Angriffe gegen den Protestantismus durch die Jesuiten mit besonderer Schärfe auch gegen sie richteten und ihre Ausrottung dort bewirkten. Socinianische Gemeinden giebt es noch namentlich in Siebenbürgen.

3. Mittel zur moralischen Besserung.

a) Belohnungen

a) des Fleißes in Erwerbung der Kenntnisse.

aa) Beförderung zu höhern Klassen. Ich werde in jeder Wissenschaft und Sprache drei Hauptklassen machen und die Kenntnisse, die in jeder erworben werden müssen, genau bezeichnen; jedes halbe Jahr eine Prüfung anstellen und diejenigen, die die Prüfung aushalten, weiter befördern. Diese Beförderung wird allezeit mit einer Feierlichkeit verknüpft sein.

bb) Die Beförderung zu Ämtern, die mit Besoldung verknüpft sind. Hiervon habe ich vorhin schon geredet. Ich werde stets auf Ämter sinnen, wo jede Art der erworbenen Kenntnisse brauchbar ist. So oft ein solches Amt vakant wird, werde ich einige Kandidaten zur Probe aufstellen, so daß das Amt dem zufällt, der sich als den geschicktesten legitimiert hat.

cc) Die Annäherung zum Orden.

Dies ist eine vom dessauischen Institute entlehnte Idee, wie ich glaube, mit einiger Verbesserung. Da ich nicht voraussetzen kann, daß allen meinen Lesern die Verfassung des dessauischen Instituts bekannt ist, so setze ich eine kurze Vorstellung davon hierher.

aa) Für jeden Beweis der Aufmerksamkeit und des Fleißes bekommt der Zögling von seinem Lehrer ein oder mehrere Billets oder Zettel, auf welche gedruckt ist: Für Fleiß.

bb) Zu gewissen Zeiten wird Senat oder Versammlung der Lehrer gehalten, vor dem die Zöglinge erscheinen und ihre Billets aufzeigen müssen. Diese werden sorgfältig in ein Buch notiert und zugleich das bisherige Betragen jedes Zöglings öffentlich untersucht.

cc) Es ist in einem Zimmer, das nur öffentlichen Versammlungen bestimmt ist, eine Tafel, die den Namen Meriten-Tafel führt, aufgehängt, an welcher der Name jedes Zöglings beschrieben ist.

dd) So oft ein Zögling sich fünfzig Billets erworben hat, wird ein gelber Nagel bei seinem Namen geschlagen.

ee) Wer sich fünfzig gelbe Nägel erworben hat, bekommt den Orden des Fleißes.

Dies alles behalte ich, doch mit dem Unterschiede bei, daß nur die Knaben Billets bekommen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß sie für Jünglinge keinen Wert mehr haben, und daß der sogenannte Orden des Fleißes bei mir Versetzung in die Klasse der Jünglinge ist. Auch werde ich dahin sehen, daß der öffentliche Tadel mehr gedrohet, als wirklich vollzogen werde.

Wer einigemale öffentlichen Tadel ausgehalten hat, wird leicht gegen denselben unempfindlich.

b) Des guten Verhaltens gegen Vorgesetzte, Mitschüler und andere Menschen.

Ich mache wieder drei Hauptordnungen, die auch in Ansehung der Kleidung unterschieden sein werden. Die unterste besteht aus Kindern, die nach Befinden, obgleich äußerst sparsam und mit großen Vorbereitungen, mit der Rute bedrohet werden, welche Drohung aber äußerst selten, bei vielen Kindern gar nicht wird vollzogen werden. Aus dieser Ordnung wird man versetzt, sobald man sich selbst binnen dreißig Minuten fertig anziehen, waschen und kämmen kann, nicht mehr bei jeder Kleinigkeit weint, nicht mehr naschhaft und den Vorgesetzten ungehorsam ist, gut schreiben und lesen kann.

Die zweite Ordnung ist die Ordnung der Knaben. Sie hat Uniform, doch ohne Kragen. Sie wird nicht mehr mit der Rute bedrohet. Der Übergang zu derselben geschieht so wie alle Beförderungen mit Feierlichkeit, in Gegenwart der ganzen Familie.

Sobald ein Knabe gefällig ist, seine Pflichten erfüllt, ohne sich dazu treiben zu lassen, und für Fleiß 50 gelbe Nägel erhalten hat, ist er fähig, in die dritte Ordnung aufgenommen zu werden. Diese ist die Ordnung der Jünglinge. Sie bekommt Uniform mit Kragen und wird bei jeder Gelegenheit von den untern Ordnungen unterschieden. Sie hat z. E. Zutritt zur Bibliothek, hat gewisse Stunden des Tags Freiheit, durch eigenes Lesen der Bücher, die ihr mit des Direktors Verwilligung sind gegeben worden, ihre Kenntnisse zu erweitern. Auch giebt diese Ordnung eine vorzügliche Anwartschaft zu öffentlichen Ämtern.

c) Bestimmter aufgetragner Arbeiten für andere ist, wie gesagt, bare Zahlung. Ich erinnere hierbei nochmals dieses, daß Arbeiten, die den Zöglingen von andern übertragen werden, absichtlich gewählt und weiter nichts als Gelegenheiten sind, sich mehrere Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erwerben und die bereits erworbenen anzuwenden.

d) Der Wohlthätigkeit und anderer Beweise der Menschenliebe ist keine Belohnung bestimmt. Denn sie brauchen weiter keine Belohnung, da das Bewußtsein, etwas für die Glückseligkeit anderer gethan zu haben, schon großer Lohn ist, und durch positive Belohnungen dergleichen Handlungen ihren Wert ganz verlieren.

b) Strafen.

a) Unordnung, Unreinlichkeit, nachlässige Verwaltung der Ämter werden mit Geld bestraft. Und das Unangenehme dieser Strafe wird deswegen desto stärker empfunden, weil die Zöglinge sich

dieses Geld selbst erworben haben und durch die Erlegung desselben in ihren kleinen Planen gestört werden.

b) Des Unfleißes.
   aa) Abziehung der Billets.
   bb) Zurücksetzung bei Austeilung der Ämter.
   cc) Nachdrückliche Vorstellungen und Verweise.

c) Der Bosheit und des vorsätzlichen Ungehorsams.
   aa) Bei den Kindern einige Rutenhiebe, die ihnen ganz geheim nach vorhergegangener wehmütiger Ermahnung gegeben werden, mit dem Bedrohen einer öffentlichen Züchtigung auf den Fall, daß die Besserung nicht erfolge.
   bb) Bei Knaben. Der Verlust von einer großen Anzahl Billete.
   cc) Bei Jünglingen erwarte ich so etwas nicht mehr. Falls aber daß ja bisweilen dieser Fall eintreten sollte, so müßte er nach Befinden der Umstände mit Absetzung von einem Amte oder gar mit Degradierung zur Knabenklasse bestraft werden.

   Ich zweifle nicht, daß nicht noch bisweilen Fälle vorkommen werden, die andere Arten von Strafen notwendig machen. Da diese aber noch nicht da sind, auch nicht vorausgesehen werden können, so kann ich auch voraus keine Strafen dafür bestimmen. Ich werde aber stets Strafen sowohl, als Belohnungen eine solche Gestalt zu geben suchen, daß sie aus den guten oder schlechten Handlungen der Zöglinge natürlich zu entspringen scheinen.

c) Gutes Exempel. Dies halte ich immer für das wirksamste Besserungsmittel der Kinder: Sie werden das, was ihre Gesellschafter sind. Deswegen werde ich mich nie mit Personen verbinden, die einen schlechten Charakter haben, und sie entfernen, wenn er in der Folge sichtbar werden sollte, vielmehr meine Gehilfen stets ermuntern, in ihrem Verhalten ein Muster der Ehrfurcht und des Vertrauens auf Gott, der Selbstbeherrschung, der Gefälligkeit, Ehrlichkeit und Thätigkeit, Ehrbarkeit und Sanftmut zu geben.

4. Anzahl der Zöglinge.

a) Im ersten Jahre nicht über sechs.

b) In den folgenden nicht leicht über zwölf. Eine lange Erfahrung hat mir die Schwierigkeiten gezeigt, eine größere Anzahl unter gehöriger Aufsicht zu halten, eines jeden Talente, Fehler und ganzen Charakter recht zu erforschen und demselben gemäß ihn zu behandeln. Es müßten ganz vorzüglich gute und glückliche Umstände eintreten, und Gott müßte mir einen Mann zuführen, auf den ich mich gänzlich verlassen könnte, wenn ich die Anzahl verdoppeln sollte.

5. Die Pension ist jährlich fünfzig Louisd'or und vier Louisd'or bei dem Antritte. Dafür schaffe ich jedem Zöglinge Wohnung, Bett,

Kost, Aufwartung, Verpflegung in Krankheiten, Taschengeld und Unterricht, und ich kann mich auf keine außerordentlichen Ausgaben besinnen, die Eltern vorkommen könnten, als etwa die für Kleidungsstücke, Schreibmaterialien und Bücher.

Die Herren Antipädagogen werden zwar schreien, daß doch die Erzieher bei allen ihren Unternehmungen ihr eigenes Interesse zur Absicht hätten; ich schweige aber dazu und widerlege sie nicht, weil die Natur der Sache sie selbst widerlegt. Wer billig ist und überlegt, wieviel ich wohl gewagt, aufgewendet und gearbeitet haben mag, um als ein Privatmann meinen Plan durchzusetzen, der wird es wohl nicht unbillig finden, wenn ich darauf gedacht hätte, mir einige Schadloshaltung zu verschaffen, um mich in den Stand zu setzen, ein kummerloses Leben unter meinen Zöglingen, die ich immer als meine Kinder ansehen und behandeln werde, zu führen. Und wer ökonomisch berechnen kann, wie viel wohl erfordert werde, so viele Kinder zu erhalten, zu verpflegen, mit Taschengelde zu versorgen, unterrichten zu lassen, mit ihnen zu reisen u. s. w., wird bald finden, daß wenig, vielleicht nichts für mich selbst übrig bleibe.

6. Die Zeit der Eröffnung des Instituts ist der Frühling des 1785sten Jahres. Dann wird alles da sein, was zur Ausführung meines Planes nötig ist, und der Frühling scheint mir überhaupt die Zeit zu sein, wo es sich am besten anfängt zu wirken. Ohne Rücksicht auf Stand und Verhältnisse werde ich diejenigen Kinder zuerst annehmen, die sich zuerst melden, und mein Register schließen, sobald die Zahl von sechsen voll ist.

Aber, fragt man, wo sind denn die Lehrer und Maitres, die den Zöglingen Unterricht geben sollen? Diese sind freilich noch nicht vorhanden. Denn da ich gern wollte, daß meine Anstalt bestehen sollte, so glaubte ich, die Lehrer und Maitres dürfen nicht eher angenommen werden, bis Zöglinge da wären, mit denen sie sich beschäftigen, und Einnahme, von der ihre Bemühung vergolten werden könnte. Ich habe bis itzo nur einen, aber einen sehr treuen und thätigen Gehilfen, an dem Herrn Kandidat Beutler, stehe aber noch mit verschiedenen erfahrenen und rechtschaffenen Erziehern in Unterhandlung, so daß ich immer Gehilfen erwarten darf, sobald ich sie nötig habe. Übrigens ist mein Vorsatz, ihrer so wenig als möglich anzunehmen. Denn die größten Wirkungen werden immer durch die einfachsten Mittel hervorgebracht. Eine große Anzahl von Lehrern und Maitres blendet zwar, erschwert und verhindert aber die Arbeiten. Jeder bringt seinen eigenen Kopf und seine eigenen Grundsätze mit, jeder will nach seinen eigenen Einsichten handeln. So wird die Harmonie im Unterrichte und der Erziehungsmethode gestört. Was einer gut macht, reißt der andere wieder nieder. Bald darauf ent-

stehen Mißverständnisse, Kabalen und Zänkereien, so daß diejenigen, die sich verbanden, einander die Arbeiten zu erleichtern, einander entgegenarbeiten und das Leben zu erschweren suchen. Ist's nun nicht besser, mit wenigen Gehilfen in Einigkeit und Frieden, ohne großes Geräusch die Zöglinge zu dem Ziele zu leiten, das man sich vorgesteckt hat? Das ehemalige Campische, nunmehrige Trappische Erziehungsinstitut bei Hamburg beweist, wie viel man durch sehr einfache Mittel ausrichten kann.

Dies wäre also ein Schattenriß von dem Plane, dessen Ausführung ich den Rest meines Lebens geweihet habe. Wer ihn mit Aufmerksamkeit liest, wird hier mehr Vollständigkeit, da mehr Bestimmtheit, dort mehr Ordnung verlangen. Es ist mir aber bei meiner gegenwärtigen Lage unmöglich gewesen, ihm einen höheren Grad von Vollkommenheit zu geben. Eine Menge neuer, mir ganz ungewohnter Geschäfte, die mir die Einrichtung meines Landguts, meiner Haushaltung und meines Baues notwendig machte, ließen mir nicht soviel Muße, auf die Ausarbeitung desselben die nötige Kraft zu wenden. Unterdessen hoffe ich doch, daß man mir zugestehen wird, daß er durchdacht sei.

Man wird freilich sagen, ich hätte die Ausarbeitung dieses Plans bis zu einer bequemern Zeit sollen anstehen lassen. Allein ich habe eben itzo mein vierzigstes Jahr, also das Jahrzehent angetreten, in dem meiner Meinung nach der Mensch thun und zustande bringen muß, was er bei seinem Aufenthalte auf der Erde zu thun sich vorgenommen hat. Denn vor dem vierzigsten Jahre ist man insgemein noch zu rasch und hat nicht Erfahrung genug, und nach dem fünfzigsten fängt man schon an zu bedächtlich und schwächlich zu werden. Wenn ich also noch ein Jahr mit der Ausfertigung meines Plans hätte warten wollen, so wäre mir der zehnte Teil meiner Wirkungszeit verstrichen, und dies ist keine Kleinigkeit.

Daß mein Plan neu sei und noch in keiner Erziehungsanstalt zum Grunde liege, getraue ich mir so lange zu behaupten, bis man mich vom Gegenteil überzeugt. Ebenso gewiß ist mir seine Ausführbarkeit. Ob er gut, ob er der sei, nach welchem die Kinder am sichersten für die Welt gebildet, mit einer Menge in jedem Stande brauchbarer Kenntnisse versehen, in Ansehung aller ihrer Kräfte geübt, mit der Schatzkammer aller menschlichen Reichtümer, der Natur, bekannt gemacht, zur Arbeit, Ertragung der unvermeidlichen Beschwerlichkeiten, zur Mäßigung des Unwillens bei fehlgeschlagenen Wünschen gewöhnt, in Erwerbung, Berechnung und Erhaltung des Geldes geübt werden, mag der Leser beurteilen.

Mir ist es so vorgekommen. Und eben deswegen getraue ich mir zu versprechen, daß ich Kinder für allerlei Stände erziehen will.

„Vergessen Sie nicht," schrieb mir der würdige Domherr von Rochow, als ich ihm meinen Entschluß meldete, „daß der Sohn des Großfürsten und der Sohn des Bauers bis auf ein gewisses Alter auf einerlei Art müssen geleitet werden!"

Welcher Menschenkenner fühlt nicht die Wahrheit und das Gewicht dieses Ausspruchs! Und dieser Ausspruch bestätigt bei mir die Überzeugung, daß bis auf ein gewisses Alter, etwa bis zum sechzehnten Jahre der künftige Kaufmann, Offizier und Gelehrte einerlei Unterricht genießen müssen. Gesund müssen wir alle sein, die Natur müssen wir alle kennen, richtig zu urteilen, brav und thätig zu sein, ist uns allen nötig, Geographie, Geschichte, Mathematik, Physik, die französische Sprache und die Anfangsgründe der lateinischen müssen wir, falls wir nicht zum Pöbel gerechnet sein wollen, alle wissen, einen festen, agilen, geübten Körper müssen wir alle haben, mit dem Gelde müssen wir alle weislich umgehen, es erwerben, gut anwenden und es zurate halten können, wir mögen Gelehrte oder Offiziere oder Kaufleute sein. Die künftige Schule, in welche meine lieben Zöglinge bei ihrer Trennung von mir versetzt werden, giebt ihren Kräften, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten die nähere Bestimmung, dem Gelehrten die Universität, dem Kaufmanne das Comptoir, dem Offizier der Dienst.

Meine Kraft werde ich freilich vorzüglich dahin richten, daß die mir anvertrauten Zöglinge ihre Tage bei mir in jugendlicher Unschuld und Fröhlichkeit leben und zu Jünglingen und Männern gebildet werden, die einst meines Alters Freude sind; ingleichen meiner Anstalt so viele innere Festigkeit zu geben, daß sie durch sich selbst ihre gnädigst zugestandene Unabhängigkeit behaupten und, auch nach meiner Abreise von diesem Planeten, fortdauern kann, länger oder kürzer, je nachdem meine Nachfolger mehr oder weniger thätig, brav und uneigennützig sind: unterdessen will ich doch, soviel ich kann, auch darauf denken, daß sie gemeinnütziger werde. Deswegen werde ich die Mittel, die ich zur Erreichung meiner Absichten anwende, immer einfacher und für Schulen anwendbarer zu machen suchen; deswegen habe ich auch schon die Verfügung getroffen, daß Kandidaten der Erziehungskunst, die meine Art der Erziehung und des Unterrichts erlernen wollen, bei mir Logis, Aufwartung und Kosten gegen eine sehr billige Bezahlung haben können.

Das ist's, was ich thun werde. Der glückliche Erfolg hängt von dem Segen des Allvaters ab, der dann am sichtbarsten ist, wenn man ohne Kabale und Gleisnerei, offen, treu und uneigennützig handelt.

IV.

Konrad Kiefer

oder

Anweisung

zu

einer vernünftigen Erziehung der Kinder.

Ein Buch für's Volk.

Vorbemerkungen.

Vorgenannte Schrift ist, wie schon der Titel sagt, das Gegenstück zum Krebsbüchlein. In ihr giebt der Verfasser in der Form einer Familiengeschichte die Anweisung, wie man ein Kind zu erziehen habe, aus dem man einen tüchtigen, glücklichen Menschen machen wolle. Diese Anweisung erstreckt sich auf die Zeit von der Geburt des Kindes bis zu seiner Verheiratung.

Schon diese Ausdehnung seiner Erziehungslehre läßt vermuten, daß Salzmann Rousseaus „Emil" sich zum Vorbild genommen hat. Aber statt wie die Schrift Rousseaus ein reines, auf die Möglichkeit der Verwirklichung wenig Rücksicht nehmendes Phantasiegemälde zu sein, das nur den Rahmen der Erzählung leiht, um in demselben neue Erziehungsideen auszusprechen, bei denen Wahrheit und Irrtum eng in einander verflochten sind, ruht das Salzmannsche Buch auf dem Grunde der Erkenntnis der wirklichen Dinge, tritt uns in ihm der an scharfer Beobachtung vom Leben des Volkes, seiner Sitten und Unsitten, seines gesunden Kernes und seiner Vorurteile geschulte und durch Erfahrung und Nachdenken geklärte pädagogische Geist eines durchaus praktischen, nüchternen Mannes entgegen. Während Rousseaus „Emil" dem Boden entrückt ist, auf dem die junge Menschenpflanze am besten gedeihen kann, nämlich dem Familienleben, ist Konrad Kiefer ein richtiger Bauernsohn, dessen Eltern, gestützt auf sorgsame eigene Überlegung und unter Anleitung eines verständigen Pfarrers, ihr Kind zu einem einfachen, bescheidenen, braven und frommen Menschen heranzubilden sich bemühen. Fehlt der Salzmannschen Schrift auch der Reiz wirklich neuer Ideen, die Rousseaus Buch zu einem wichtigen Markstein in der Entwickelungsgeschichte der Pädagogik machen, und der Schmuck einer glänzenden, bestrickenden Darstellung, die diesem seine hohe Bedeutung in der Litteratur sichern, so darf es in seinem bescheidenen Gewande, in seiner schlichten Sprache, in seiner breiten Ausführung doch gerade wegen dieser Eigenschaften den Anspruch erheben, das zu sein, was es nach des Verfassers Absicht werden sollte, nämlich ein Buch für das Volk. Es werden darin die wichtigsten

Fragen der körperlichen Pflege, der ersten intellektuellen und sittlichen Ausbildung erörtert, und was an der Hand der Lebensgeschichte des Bauernjungen als Erziehungsregel aufgestellt wird, hat zum größten Teile auch heute noch und zwar nicht bloß für die Erziehung der ländlichen Jugend volle Geltung.

Daß Salzmann seine Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder nicht in einzelnen Regeln, sondern in einer zusammenhängenden Erziehungsgeschichte giebt, war an sich schon ein glücklicher Gedanke. Er durfte mit Recht erwarten, daß seine Ratschläge von den Lesern, für die er geschrieben hatte, eher Beachtung fänden, als wenn er ein eigentliches Lehrbuch der Erziehung geschrieben hätte.

Mancher Gedanke, den Salzmann ausspricht, war damals allerdings für die Mehrzahl der Eltern eine große Neuerung. So z. B., wenn er Wiegen, Laufzäume, Gängelwagen verwirft. Vieles, was er bespricht, ist auch in unseren Tagen noch lange nicht genug erkannt, wie die große Wichtigkeit der Sinnesausbildung schon in den ersten Lebensjahren und der frühzeitigen Erweckung des Interesses für die Natur, die Notwendigkeit der Ablenkung der Kinder bei dem Erwachen unzulässiger Begehrungen, die Gefahr, die das Bewundern der kindlichen Leistungen, wie das ewige Tadeln in sich birgt, die Thorheit, die von den körperlichen Strafen das Heil erwartet, und die noch größere Thorheit, die mit vielen „Kläpschen" die Unarten der Kinder zu kurieren sucht, der segensreiche Einfluß des guten Beispiels, das in der Erziehung mehr leistet, als alle noch so gut gemeinten Ermahnungen und Belehrungen, und die verderbliche Wirkung des schlimmen Vorbildes, die Bedeutung des Scherzes, der dem Verkehr mit dem Kinde die wünschenswerte Wärme verleiht, die Wichtigkeit des Umgangs mit Tieren, der, richtig überwacht, für das Kind eine Quelle reiner Freude und ein Schutz vor mancher Roheit werden kann, die Verkehrtheit, die Umgangsformen der Erwachsenen schon von den Kindern zu verlangen, die Unvorsichtigkeit, Kinder zu Zeugen ehelicher Zwistigkeiten zu machen, u. a. m. Es liegt in der Natur der Dinge, wenn Salzmann nach dem Grundsatz „naturalia non sunt turpia" auch manches zur Sprache bringt, was man nicht gern bespricht, was aber doch in dem vielseitigen Erziehungsgeschäft auch beachtet sein will. Nicht alles zwar, was Salzmann über die leibliche Pflege und speziell über das Verhalten bei Krankheiten sagt, kann nach dem dermaligen Stand unseres Wissens als richtig bezeichnet werden, der Nachdruck aber, mit dem er die überaus notwendige Abhärtung der Kinder fordert, wird immer Berechtigung behalten.

Auch manchen trefflichen Wink für Unterricht und Schulzucht giebt das Buch. Es sei in dieser Beziehung nur auf die Rede verwiesen, mit welcher der Pfarrer den neuen Lehrer in sein Amt einführt, und

die neben einigen dem Geiste des Philanthropinums entstammenden und jetzt überwundenen Anschauungen — als solche sind zu bezeichnen die zuerst von Rousseau ausgesprochenen Gedanken, man dürfe den Kindern nichts befehlen, sondern es so einrichten, daß das Gewünschte aus dem Willen der Kinder hervorgehe (nicht unter allen Umständen ist natürlich das letztere ein Fehler); man dürfe nie eine Verordnung geben, ohne erst die Kinder zu überzeugen, daß sie ihr Bestes zur Absicht habe; die Überschätzung der Wirkung moralischer Erzählungen oder langer moralischer Vorlesungen, mit deren einer er z. B. den Kantor Lindenbaum sein Amt antreten läßt, — Wahrheiten von bleibendem Werte enthält.

„Konrad Kiefer" ist zuerst in der Zeitschrift: „Der Bote aus Thüringen" Jahrgang 1794, in Buchform 1796 in zwei Ausgaben erschienen, die wahrscheinlich beide von Salzmann besorgt sind und bis auf einen Abschnitt, der sich nur in der einen Ausgabe befindet (es wird darin das Abbinden der Nabelschnur widerraten) und von uns weggelassen ist, nur ganz unwesentlich von einander abweichen. Nach Salzmanns Tod hat „Konrad Kiefer" noch mehrere Auflagen erlebt.

Vorbericht.

Vor einigen Jahren schrieb ich eine Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, welche Beifall fand und, wie man mich versichert, vielen Nutzen stiftete. Dies hat mich bewogen, auch eine Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder aufzusetzen, von welcher ich wünsche, daß man sie ebenfalls gern lesen, und daß Nutzen dadurch gestiftet werden möge. Sie ist bereits in dem Wochenblatte, welches ich unter dem Titel „Der Bote aus Thüringen“[1]) in der Absicht herausgebe, meinen Mitmenschen zu zeigen, wie sie vernünftiger, besser und glückseliger werden können, stückweise abgedruckt.

Die Urteile über diese Anweisung sind sehr verschieden ausgefallen. Einige haben sie für unvernünftig und dumm erklärt, andere haben mir dafür gedankt und mich versichert, daß durch die Anwendung der hier gegebenen Regeln ihre Kinder sehr gut gerieten. Welche von beiden Parteien recht habe, mag der geneigte Leser entscheiden. Dies kann ich aber versichern, daß ich eine Familie kenne, in welcher die Kinder wie mein Konrad Kiefer erzogen und bei dieser Erziehungsweise durchaus gesund, klug, geschickt, ehrlich, gegen vernünftige Erinnerungen folgsam, fleißig und thätig wurden.

Ich wünsche nichts mehr, als daß alle Leser dieses Buches eben so viele Freude an ihren Kindern erleben mögen.

Schnepfenthal, im Julius 1796.

C. G. Salzmann.

---

[1]) Vergl. Salzmanns Lebensbeschreibung S. XLIV.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Ich bin kein vornehmer und auch kein reicher Mann; wenn mir aber mancher vornehme, reiche Herr alle seine Titel, sein Geld, seine Landgüter und seine Bedienten geben wollte, ich tauschte, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht mit ihm. Und warum nicht? Meine Kinder sind mir gut geraten, und diese machen mir größere Freude, als ein vornehmer Stand und Reichtum mir geben könnte. Sie sind gesund, ehrlich, geschickt, arbeitsam und haben mich alle recht herzlich lieb. Durch ihren, meinen und meiner Frauen Fleiß habe ich mir auch ein ziemliches Vermögen erworben. Wenn nun auf meine Kinder die Rede kommt, so sprechen die Nachbarn in meinem Dorfe immer: Das sind keine Künste, daß Kiefers Kinder so gut geraten, der hat Geld genug, der kann etwas an sie wenden, das muß unsereins wohl bleiben lassen. Darüber habe ich oft mit meiner Frau herzlich gelacht. Wenn ich's aber recht überlege, so sollte man über solches Geschwätz nicht lachen, sondern die Leute, die es führen, bedauern. Die Erziehung meiner Kinder kostet wenig Geld, und das mehreste davon kann der ärmste Mann nachthun.

Vor einiger Zeit stattete ich meinen ältesten Sohn, Konrad, aus. Daß er gut geraten sei, sagt jedermann, warum er aber gut geraten sei, dies schrieben viele meinem Vermögen zu.

Deswegen entschloß ich mich, die Art und Weise, wie ich meinen Konrad erzogen habe, aufzuschreiben und drucken zu lassen, damit doch die Leute sehen, daß es bei einer guten Erziehung gar nicht auf das Geld, sondern auf ganz etwas anderes ankomme, das vielen reichen Leuten fehlt, und das der Arme so gut als der Reiche haben kann,

Zweites Kapitel.

Von allerlei, was sich vor Konrad Kiefers Geburt zugetragen.

Ein Kind ist keine Kohlpflanze; aber in manchen Stücken hat es mit ihr doch Ähnlichkeit. Wenn ich gute Kohlpflanzen ziehen will,

so gehört dazu ein guter Same und gute Wartung. Fehlt eins von beiden, so wird nichts daraus. Säe ich Samen, der von unvollkommenen Pflanzen genommen ist, so bekomme ich zwar auch Pflänzchen; allein ich mag sie nun düngen, gießen, pflegen und warten, wie ich will, so bleiben es doch Knirpse. Säe ich hingegen guten Samen aus und bekümmre mich um die Pflänzchen entweder gar nicht oder behandle sie unvernünftig, so wird wieder nichts daraus; entweder die Erdflöhe oder die Raupen fressen sie ab, oder sie verdorren und verknurpsen. Mit der Kinderzucht ist es eben so. Wenn ich also sagen soll, woher es komme, daß meine Kinder so gut geraten sind, so muß ich etwas weit ausholen.

Ich hatte das große Glück, mein Leben von recht gesunden Eltern zu bekommen, und kam auch gesund auf die Welt. Sie waren auch so vernünftig, daß sie meine Gesundheit zu erhalten wußten. Mein Vater wußte mein Herz so zu gewinnen, daß ich ihm alles sagte und vor ihm kein Geheimnis hatte. Dadurch gelang es ihm, mich vor vielen heimlichen Sünden, die damals in der Schule im Schwange gingen und gar viele meiner Schulkameraden siech und elend machten, zu bewahren. Da ich größer wurde, gab er mir noch allerlei andere Ermahnungen, wie ich mich z. E. gegen das weibliche Geschlecht zu verhalten hätte. Dadurch hielt er mich von Ausschweifungen ab, und ich wurde 24 Jahre alt, ohne daß ich durch liederliches Leben meine Kräfte geschwächt oder meine Säfte verderbt hatte.

Da er nun einmal seinen Geburtstag feiern wollte, nahm er mich mit in unser Wäldchen, wo wir ganz allein waren, und setzte sich mit mir unter eine Eiche. Komm, sagte er, setze dich mit mir unter diesen Baum, der mir unter allen Bäumen, die auf der ganzen Erde sind, der liebste ist. Weißt du wohl, warum? Wie kann ich denn das wissen, Vater, antwortete ich.

Nun, so will ich dir's sagen, fuhr er fort. Hier unter diesem Baume gab mir deine Mutter ihr Jawort. Etlichemal hatte ich darum angehalten, aber immer hatte sie mich zur Geduld verwiesen. Endlich ging ich mit ihr einmal den dritten Pfingstfeiertag spazieren, kam zu dieser Eiche, setzte mich mit ihr nieder, drückte ihre Hand und fragte, ob sie sich denn gar nicht entschließen könnte, die Meinige zu werden? Sie wurde rot wie Scharlach, wendete ihr Gesicht weg, hielt mir die rechte Hand hin und sagte — Ja!!

Lieber Sohn! Was das für eine Freude für mich war, das kann ich dir nicht mit Worten ausdrücken. Ich schloß sie in meine Arme, küßte sie, und nun gingen wir geschwind zu ihren und zu meinen Eltern und sagten ihnen, daß wir einander heiraten wollten.

Daß du mir die Eiche nicht umhauen läßt, das sage ich dir. Daß du es deinen Kindern und Kindeskindern untersagst, daß du sie

alle Jahre wenigstens einmal hierher führst und ihnen erzählest, wie ihr Stammvater von ihrer Stammmutter hier das Jawort erhalten habe, damit sie diesen Baum recht lieb bekommen, — das mußt du mir versprechen.

Ich gab ihm die Hand darauf.

Dann rieb er sich die Stirn und fuhr fort: Nun, lieber Sohn! muß ich dir noch etwas sagen. Ich bin heute fünfzig Jahre alt geworden und wünsche vor meinem Ende noch Großvater zu werden. Hast du nicht Lust zu heiraten?

Ich schlug die Augen nieder und sagte: Warum denn nicht?

Hast du vielleicht schon ein Mädchen in dein Herz geschlossen?

J. Ich?

V. Du.

J. Ein Mädchen?

V. Ja doch! ein Mädchen. Warum wirst du rot? willst du aufhören gegen deinen Vater aufrichtig zu sein. Sag! hast du ein Mädchen in dein Herz geschlossen?

J. Ach ja!

V. Und dieses Mädchen heißt?

J. Malchen! des Herrn Schulmeisters Tochter.

V. So! So! und dann hat mir doch das Söhnchen noch kein Wort gesagt.

J. Du*) hast mich ja noch nicht darum gefragt, lieber Vater!

V. Nun ich muß dir sagen, daß du gut gewählt hast. Das Mädchen ist gesund, klug, geschickt, rechtschaffen. Hast du denn aber das Mädchen auch recht lieb?

J. Vater! zu lieb! Tag und Nacht kommt es mir nicht aus den Gedanken. Seit der Zeit, daß ich es kennen lernte, mag ich kein anderes Mädchen mehr ansehen.

V. Desto besser! denn das muß ich dir sagen, lieber Sohn, wenn Eheleute solche Kinder erzeugen wollen, wie du eins bist, so müssen sie einander recht innig und herzlich lieb haben. Haben sie einander nur deswegen lieb, weil es ihre Schuldigkeit ist, so erzeugen sie nichts als Schlafmützen. Mit Schlafmützen ist aber nichts anzufangen. Aber noch eins! weißt du denn, daß Malchen dich auch lieb hat?

J. Ich glaube es. Wenigstens spricht sie mir allemal gar freundlich zu, wenn sie mir begegnet.

V. Wie wäre es, wenn ich heute den Herrn Schulmeister mit Malchen zu mir bäte?

*) Anm. In unserer Familie ist es schon lange eingeführt gewesen, daß die Kinder den Vater und die Mutter so wie den himmlischen Vater nennen: Du.

Ich fiel dem Vater um den Hals und sagte: Du bist ein recht guter Vater!

Nun standen wir auf und gingen nach unserm Hause zu.

Ehe wir aber hinkamen, verließ mich mein Vater und ging nach der Schule zu. Nach einer Stunde kam er wieder und brachte den Herrn Schulmeister und Malchen mit.

Wie mir da zumute war, das kann ich nicht beschreiben. Wir setzten uns zu Tische, und meine Mutter, mit welcher mein Vater erst vieles heimlich gesprochen hatte, wies jedem Gaste seinen Platz an, und — setzte Malchen neben mich. Ich zitterte am ganzen Leibe, da ich mich zu ihr setzte, und konnte fast kein Wort vorbringen.

Nach Tische ging mein Vater mit dem Herrn Schulmeister beiseite, kam dann freundlich zurück, zog mich in eine Ecke und lispelte mir ins Ohr: „Lieber Sohn! deine Mutter und ich sind es zufrieden, daß du Malchen heiratest. Ihr Vater hat auch seine Einwilligung dazu gegeben. Es fehlt also weiter nichts, als daß du von Malchen das Jawort erhältst. Geh mit ihr spazieren, setze dich auch mit ihr unter jene Eiche, die mir so lieb ist, und sieh, wie weit du es bringen kannst."

Ich ließ mir es nicht zweimal sagen; wir gingen alle miteinander spazieren. Da wir an den Wald kamen, bat ich Malchen mit mir hineinzugehen und setzte mich mit ihr unter meines Vaters Eiche.

Da saßen wir nun beide und sahen gerade vor uns hin. Da ich nun wohl merkte, daß bei dem Vorsichhinsehen kein Jawort herauskommen würde, so fing ich folgendes Gespräch an. Es ist heute schönes Wetter!

M. Vortreffliches Wetter!

J. Es ist mir nur lieb, daß heute gerade meines Vaters Geburtstag ist.

M. Das ist wahr!

J. Ich habe einen recht guten Vater.

M. Einen recht guten Vater!

J. Er hat mir heute eine rechte Freude gemacht.

M. So?

J. Er erzählte mir heute, daß er unter dieser Eiche von meiner Mutter das Jawort bekommen hätte.

M. Hier unter dieser Eiche?

J. Unter dieser Eiche. Da wünscht er nun —

M. Was denn?

J. Daß ich hier auch das Jawort bekommen möchte.

M. Und von wem denn?

Ich schwieg, — endlich resolvierte ich mich kurz und gut, faßte Malchens Hand, drückte sie und lispelte ihr in die Ohren: Von Malchen! Da gab nun ein Wort das andere, ich erhielt das Jawort, und nun sprang ich mit Malchen zu ihrem Vater und zu meinen

Eltern und sagte: Ich habe das Jawort! Da war Freude in allen Ecken. Wir gingen nach Hause, verzehrten mit einander einen Schinken, und mein Vater ließ ein paar Bouteillen Wein dazu holen, trank auf des neuen Paares Gesundheit und sagte dazu: Das heiße ich doch einen Geburtstag! Ich habe mir es in meinem Leben sauer genug werden lassen und habe meine Kinder zur Aufrichtigkeit gewöhnt; heute bekomme ich den Lohn dafür, da mein Sohn sich nicht ohne mein Vorwissen um ein Mädchen beworben hat. Nun will ich aber auch eine Hochzeit ausrichten, daß man im ganzen Lande davon reden soll.

Das thue er doch ja nicht! sagte der Brautvater. Wozu hilft der große Aufwand? Es macht Kosten, und das neue Paar hat keinen Vorteil davon.

Da lachte mein Vater gar herzlich und sagte: Er versteht mich nicht recht, Herr Schulmeister! Wenn ich auf meines Sohnes Hochzeit viel verwendete, so thäte ich ja nichts Besonders. Das ist ja im ganzen Lande gewöhnlich, daß man auf die Hochzeiten so viel wendet, daß die neuen Eheleute ein oder zwei Jahre davon ihre Haushaltung hätten führen können. Das will ich nun nicht thun, ich will wenig oder gar keinen Aufwand machen. Das Brautpaar soll eine neue reinliche Kleidung bekommen, die es hernach des Sonntags anziehen kann, zur Hochzeit wollen wir niemanden bitten als unsere nächsten Anverwandten, und der Schmaus soll so eingerichtet werden, daß wir uns alle satt essen, und sich niemand den Magen verderbe.

Das hielt er nun redlich. Nach vier Wochen richtete er meine Hochzeit aus. Wir hatten zwei Gerichte mehr als gewöhnlich, ein paar Flaschen Wein und waren dabei gar herzlich vergnügt.

Nach Tische nahm mich mein Vater auf die Seite und sagte: Sieh, lieber Sohn! wie vergnügt wir sind; wir haben uns alle satt gegessen und getrunken, aber doch mäßig. Nun wird uns morgen der Kopf nicht wehe thun, und das Essen wird uns wieder gut schmecken. Wie es mit dem Essen und Trinken ist, so ist es mit andern Sachen auch, man muß alles mäßig genießen und nicht eher etwas genießen, bis man Appetit dazu hat; so bleibt man gesund und froh und verdirbt sich den Appetit nicht. Verstehst du mich, lieber Sohn?

Recht gut! antwortete ich.

Nun, fuhr er fort, so thue denn auch immer darnach. Und nun möcht ich noch gern ein Hochzeitspäßchen machen. Du weißt, daß die Witwe Schröterin wegen eines Kapitals ist ausgeklagt und genötigt worden, die Kuh aus dem Stalle zu verkaufen. Unter der Zeit, daß wir hier lustig und guter Dinge sind, sitzt die gute Frau zu Hause und grämt sich und sorgt. Unsere schwarze Kuh wird künftige Wochen kalben. Wie wäre es, wenn wir uns, wenn alles im Dorfe zu Bette ist, in ihren Hof schlichen und ihr die Kuh in den Stall bänden?

Ich war dazu sogleich bereit, und wir führten unser Späßchen glücklich aus, ohne daß jemand etwas davon bemerkt hätte.

Den folgenden Morgen frühstückten wir wieder zusammen. Da wir beieinander saßen, trat die Witwe herein und erzählte mit großen Freuden, daß sie heute eine trächtige Kuh im Stalle gefunden hätte.

Mein Vater gratulierte ihr dazu. Aber, Herr Kiefer, sagte sie, wie soll ich denn das verstehen? Die Kuh gehört ja ihm zu.

V. Warum denn nicht gar? Ich bin heute in meinen Ställen gewesen und habe gesehen, daß meine Kühe noch alle da sind.

W. Es ist aber seine Kuh, ich kenne sie.

V. Sie irrt sich, liebe Frau. Kurz und gut, ich habe meine Kühe noch alle. Geh sie nach Hause und warte sie ihre Kuh und denke, daß sie ihr vom lieben Gott sei beschert worden.

Da brach die gute Frau in Thränen aus, drückte meines Vaters Hände und sagte: Herr Kiefer! seinen Kindern und Kindeskindern wird es der liebe Gott lassen wohlgehen und wird sie in keiner Not verlassen, weil er andern Leuten so gern aus der Not hilft.

Mir wurde das Herz so weich, daß ich aus der Stube gehen mußte.

Dann gingen wir spazieren, und mein Vater führte mich und meine junge Frau wieder unter seine Eiche. Kinder! sagte er, wie hat euch das Hochzeitspäßchen gefallen?

Herr Vater! sagte meine Frau, er ist doch ein recht herzensguter Mann. Er hat der ganzen Gesellschaft eine Freude gemacht; allen stunden ja die Freudenthränen in den Augen.

Das habe ich um euretwillen gethan, liebe Kinder, daß ihr sehen sollt, was für große Freude der Mensch sich und andern machen kann, wenn er mit Vernunft sein Vermögen anwendet. Hätte ich eine Hochzeit ausrichten wollen, wie sie hier zu Lande gebräuchlich sind, so hätte es mich 2—300 Thaler kosten können. Und wozu hätte es genutzt? Wir würden gewiß nicht so vergnügt gewesen sein, als wir es gestern waren; heute thäten uns die Köpfe weh, und wem hätte ich mit dem vielen Gelde etwas geholfen? Mein Hochzeitspäßchen kostet mich etwa zwanzig Thaler, die ganze Gesellschaft hat eine Freude darüber gehabt, und die gute Witwe ist aus ihrem Kummer gerissen worden. Merkt's, liebe Kinder, und macht's auch so; so werdet ihr in eurem Ehestande immer Freude haben, und Gott wird es euch lassen wohlgehen.

Da das Hochzeitsfest geendigt war, fing ich mit meiner jungen Frau meine Haushaltung an und lebte recht glücklich mit ihr. Gab es ja bisweilen einen Verstoß, so zog ich meinen Vater zurate, und der gab mir immer Vorschläge, wie ich Zank und Verdruß vermeiden könnte.

Nach drei Monaten merkte ich, daß meine Frau in andern Umständen sei. Ich sprang zu meinen Eltern, verkündigte ihnen mit

Freuden die Neuigkeit und fragte, ob es nicht gut sei, wenn ich einen Doktor rufen ließe, daß er meine Frau mit Arzneien versorgte.

Da lachte meine Mutter herzlich und sagte: Du redest wie ein Kind. Geh! laß deine Frau zu mir kommen, so will ich ihr alles sagen, wie sie sich zu verhalten hat.

Da nun meine Frau zu meiner Mutter kam, gab sie ihr folgende Ermahnung: Liebe Frau Tochter! ich freue mich über die gute Nachricht, die mir mein Sohn von ihr gebracht hat. Mache sie sich keinen Kummer! Das Kindergebären ist bei weitem so fürchterlich nicht, als es sich manche Leute vorstellen. Ich habe sechs gesunde Kinder geboren, und der liebe Gott hat mir immer glücklich durchgeholfen. Sie ist eine junge, gesunde, rüstige Frau, mit ihr wird's auch gut gehen. Pulvere und quacksalbre sie nur nicht an sich! Höre sie! Es werden, — wenn's erst im Dorfe bekannt wird, alle Nachbarinnen und Muhmen kommen und Hausmittelchen raten. Lasse sie es zu einem Ohre hinein und zum andern hinausgehen, und brauche sie nichts davon. Setze sie in Gottes Namen ihre Geschäfte fort. Je flinker eine Frau auf den Beinen ist, desto leichter wird ihre Geburtsstunde. Nur hüte sie sich vor Springen, und daß sie nicht schwere Lasten hebt oder trägt.

Was soll ich denn für Speisen genießen? fragte meine Frau weiter.

Was ihr gut schmeckt, antwortete meine Mutter. Was freilich an sich selbst ungesund ist, das taugt auch nicht für eine Schwangere. Daher muß sie sich in acht nehmen, daß sie nicht zu viel scharfe und gesalzene Speisen genießt. Die Schärfe geht in das Blut des Kindes, und daraus entstehen hernach allerlei schlimme Zufälle. Noch eins will ich ihr sagen, Frau Tochter; das merke sie wohl. Wenn sie auf sich Achtung geben will, so wird sie merken, daß sie jetzt viel hastiger ist als sonst, daß sie sich mehr ärgert, wenn etwas nicht nach ihrem Kopfe geht, daß sie über jede Kleinigkeit erschrickt, nach manchen Speisen gewaltig lüstern wird, zu anderer Zeit das Köpfchen hängt und sich mit vergeblichen Grillen schlägt. Da habe ich's nun in solchen Umständen so gehalten, daß ich alle Morgen einen guten Spruch oder einen guten Vers in die Gedanken gefaßt habe. Wenn mir hernach etwas vorkam, das mich angriff, so dachte ich immer an den guten Vers, und so gab sich alles wieder. Wenn wir Weiber schwanger sind, so sind wir allemal zärtlicher und empfindlicher als sonst, wir müssen uns also zu stärken suchen; und was stärkt besser als gute Gedanken?

Gut war es, daß meine Frau diese Lehren bekommen hatte, denn nun kamen eine Menge junge und alte Weiber, die stundenlang mit ihr über Schwangerschaft und Kindesgebären diskurierten und so vielerlei Hausmittel anrieten und von so vielerlei unglücklichen Ge-

barten redeten, daß meiner guten Frau angst und bange wurde. Da erinnerte ich sie aber allemal wieder an das, was die Schwiegermutter gesagt hatte, und sie wurde bald wieder ruhig. Denn Verstand hatte meine Frau. Wo dieser fehlt, wo eine Frau, wie ein kleines Kind, alles glaubt und alles thut, was andre Weiber ihr vorschwätzen, da ist Hopfen und Malz verloren.

Da die Zeit der Entbindung meiner Frau sich näherte, meldete sich bei ihr die Wehmutter unsers Orts und bot ihr ihre Dienste an. Meine Mutter sagte aber, sie habe schon eine andere gewählt, zu welcher sie mehr Vertrauen hätte. Das verdroß diese, und sie machte meiner Mutter deswegen die bittersten Vorwürfe. Ist das auch erlaubt, Frau Kiefern, sagte sie, daß sie mich so zurücksetzen will? habe ich mich nicht immer als eine ehrliche und brave Frau gehalten?

Meine Mutter war aber ganz kurz gebunden und sagte: Daß sie eine ehrliche und brave Frau ist, das weiß ich wohl; aber zu einer guten Wehmutter gehört noch mehr, die muß auch von Grunde aus verstehen, wie man eine gebärende Frau und ihre Frucht behandeln soll, daß nicht etwa das Kind verloren geht, und die Mutter auf ihre ganze Lebenszeit zugrunde gerichtet wird. Und auf diesen Fall habe ich zu Frau Margreten mehr Zutrauen.

So mußte sie abziehen, und Frau Margrete wurde angenommen. Diese war nun eine herzensgute Frau und verstand ihr Geschäft meisterhaft. Sie sprach meiner Frau immer Mut ein, erkundigte sich nach allen ihren Umständen sehr genau, und wenn ihr etwas vorkam, wo sie nicht zu raten wußte, so wendete sie sich an den Arzt, der in unserm Lande als Geburtshelfer angestellt war, wo sie allezeit guten Rat erhielt.

Drittes Kapitel.

Von Konrad Kiefers Geburt und Beförderung zur heiligen Taufe.

Die Geburtsstunde kam nun, und der liebe Gott half so glücklich, daß nach einem trüben halben Stündchen alles vorbei war, und mein lieber Konrad zur Welt kam. Was für Freude war das für mich und meine Frau, für meinen Schwiegervater! Da fühlte ich es recht, daß die Freuden rechtschaffener Familien doch weit mehr wert sind als alle Freuden, die man mit vielem Gelde erkauft.

Meine Mutter fiel meiner Frau um den Hals, ließ ein paar Thränen auf sie fallen und sagte: Seh sie, Frau Tochter; weil sie guten Rat befolgt, nicht gequacksalbert, ihre Geschäfte als eine gute Hausmutter fleißig fortgetrieben hat, so hat's ihr der liebe Gott auch in der Geburtsstunde vergolten.

Nun folge sie ferner, Frau Tochter, fuhr meine Mutter fort, trink sie keinen Kaffee, keinen Wein, kein stark Bier, — alle diese Getränke sind Gift für eine Wöchnerin. Und keinen Branntwein! fuhr mein Bruder fort, der ein Arzt ist und mich damals eben besucht hatte.

Zum Kuckuck! sagte meine Mutter, was denkst du denn von meiner Schwiegertochter? sie trinkt keinen Branntwein in gesunden Tagen und wird es noch weniger im Wochenbette thun.

Ach ich weiß wohl, sagte die Wehmutter, worauf der Herr Doktor zielt. Es giebt viele Wehmütter, die die alberne Gewohnheit haben, der Wöchnerin gleich nach der Geburt ein Glas Branntwein zu reichen. So etwas, Herr Doktor, haben Sie von mir nicht zu besorgen.

Desto besser, antwortete mein Bruder; ich dachte aber, eine gute Erinnerung könnte nichts schaden.

Nun nahm er mich beiseite und fragte mich: Wann wirst du dein Kind taufen lassen?

Doch morgen, antwortete ich.

Morgen schon? Ich dächte, du ließest die Taufe aufschieben, bis deine Frau zur Kirche ging. Es ist doch gar zu fein und erbaulich, wenn eine Mutter das Kind, das sie mit vielen Schmerzen zur Welt gebracht hat, selbst dem lieben Gott gleichsam überbringen kann. Bei Besorgung der Taufe und des damit verknüpften Schmauses wird oft die Hauptperson, die Wöchnerin, vernachlässigt, und ich habe gar viele Exempel von Wöchnerinnen, die dafür mit dem Leben haben büßen müssen. Du glaubst aber vermutlich, dein Kind sei, so lange es nicht getauft ist, in des Teufels Gewalt.

So einfältig bin ich nun wohl nicht, war meine Antwort, ich glaube aber nicht, daß es unser Herr Pfarrer thun wird. Ich will es unterdessen versuchen, wie weit ich es bei ihm bringen kann.

Ich ging also zu ihm und stellte ihm alle die Ursachen vor, warum ich glaubte, daß es gut sei, wenn mein Kind erst nach vier Wochen getauft würde. Er hörte mir lächelnd zu und gab mir zur Antwort: Recht mag er wohl haben, lieber Herr Kiefer, und wenn die Sache von mir abhinge, so wollte ich die Taufe gleich verschieben. Allein dies ist, wie er wohl weiß, gegen unsere Kirchenordnung, und diese darf ich nicht überschreiten.

So ließ ich mein Kind den folgenden Tag taufen, ohne eine Mahlzeit zu geben.

So habe ich es bei allen meinen folgenden Kindern gehalten, und anstatt für Kochen und Braten und Backen zu sorgen, sorgte ich dafür, daß Mutter und Kind ordentliche Verpflegung hatten.

Viertes Kapitel.

Von Konrad Kiefers erster Verpflegung.

Meine Frau konnte ihr Kind stillen, ohne daß sie an ihren Brüsten die Schmerzen ausgestanden hätte, die die mehresten Wöchnerinnen plagen. Dies hatte sie auch meiner Mutter zu danken, die ihr ein Vierteljahr vor ihrer Niederkunft etliche Galläpfel gegeben hatte, die in der Mitte zerschnitten, ausgehöhlt und oben mit einem Löchelchen versehen waren, und die sie in Branntwein weichen, dann auf die Warzen binden, darauf, bis sie trocken waren, liegen lassen und dann wieder frische darauf legen mußte. Dadurch waren die Warzen hervorgezogen und etwas fest gemacht worden. Ein einziges Mal bekam sie in der einen Brust eine Verhärtung; meine Mutter half ihr aber bald davon; sie gab ihr nämlich ein Fell von einer weißen Wiesel, ich glaube von einer braunen hätte es die nämlichen Dienste gethan, damit mußte sie die Brust fleißig streichen und es darauf tragen. Durch dies einfache Mittel wurde die Verhärtung in wenigen Tagen gehoben. Mein Bruder meinte, wer kein Wieselfell hätte, könnte statt dessen sich auch weichen Flachses bedienen, der von Schäben hinlänglich gereinigt wäre.

Da mein Bruder von mir Abschied nahm, fragte ich ihn noch, ob er mir nicht noch einige Vorschläge thun könne, wie ich meinen Konrad erziehen sollte? Die Vorschläge, antwortete er, welche ich dir thun kann, sind kürzlich diese: Vorzüglich folge nur immer der gesunden Vernunft, die wird dir schon sagen, was du zu thun oder zu lassen hast; und gesetzt auch der Fall käme, daß du dir gar nicht zu raten wüßtest, so sieh zweitens zu, wie es die mehresten andern Leute machen, und — thue das Gegenteil davon, so wird's fast immer gut gehen.

Das Gegenteil von dem, was andere ehrliche Leute thun? du hast dich gewiß versprochen.

Gar nicht versprochen, antwortete er; die meisten Eltern behandeln ihre Kinder so verkehrt, daß man gewiß sicherer geht, wenn man das Gegenteil davon thut, als wenn man es ihnen nachthun wollte.[1])

Recht mochte mein Bruder wohl haben. Denn wenn ich's erzählen werde, wie ich meinen Konrad behandelt habe, so wird man sehen, daß ich fast in allen Stücken das Gegenteil von dem that, was in andern Häusern gewöhnlich war.

Eine Mütze ließ ich ihm z. E., nachdem die ersten vier Wochen vorbei waren, nicht auf den Kopf setzen, so sehr auch meine Muhmen

[1]) Das ist ein Rousseauscher Gedanke.

und Nachbarinnen darüber schrieen und sagten, daß ich das Kind mit der Hand tot schlüge. Je mehr man, sagte mein Bruder, den Kopf an die frische Luft gewöhnt, desto weniger hat man von Kopfschmerz, Zahnschmerz, Ohrenzwang, Ausschlag und dergleichen zu besorgen. Wickeln ließ ich ihn auch nicht. Der arme Schelm, dachte ich, ist im Mutterleibe lange genug zusammengepreßt gewesen, nun, da ihm der liebe Gott glücklich herausgeholfen hat, soll er auch seine Freiheit haben. Deswegen ließ ich ihm nur ein leinenes Tuch ganz locker um den Leib wickeln, Arme und Füße behielt er aber frei und strampelte damit nach Herzenslust.

Meine Frau hatte ihm, in ihrer Schwangerschaft, einige Paar Strümpfe gestrickt und lächelte gar herzlich, da sie ihm das erste Paar anzog. Gleich den andern Tag sah ich aber, daß sie ihm nichts nütze wären; sie waren durchaus benetzt. Sieh, liebe Frau, sagte ich, wie naß diese Strümpfe sind, das kann doch dem Kinde unmöglich gut sein. Ich dächte, du ließest die Strümpfe weg und ließest dem Kinde seine Füße, wie sie der liebe Gott erschaffen hat, da bleiben sie doch fein trocken.

Meine Frau, die nun ihr Köpfchen auch hatte, so wie ich mir habe sagen lassen, daß es alle Weiber hätten, sagte etwas hitzig: So? da sollte ich 4 Wochen umsonst an den Strümpfen gestrickt haben? Ich will sie ihm aus- und ein Paar andere anziehen, damit ist's gut. Sie that es, kaum war sie aber fertig und hatte das Kind wieder an die Brust gelegt, so rauschte Konrädchen, daß die Mutter selbst durch und durch naß wurde. Sie biß die Zähne zusammen und wollte es verbergen, ich ging aber auf das Bette los und sagte: Aha! es ist gewiß etwas passiert, gieb mir einmal Konrädchen! Ich untersuchte ihn und fand, daß die Strümpfe durchaus naß waren. Sogleich holte ich das dritte Paar herbei, und sie mußte es ihm anziehen. Nach etlichen Stunden untersuchte ich Konrädchen wieder und fand, daß die Strümpfe so naß wie zuvor waren. Da ließ ich ihm das vierte Paar anziehen und freute mich recht sehr darauf, daß die auch sollten naß werden, weil ich wußte, daß meine Frau nicht mehr als vier gestrickt hatte. Darauf ging ich in die Ställe und untersuchte, wie das Gesinde das Vieh besorgt hatte, ließ mir die Milch, die gemolken worden war, bringen und messen, dann ging ich geschwinde zu Konrädchen und untersuchte ihn. Es war richtig, die Strümpfe waren wieder naß.

Die Strümpfe, sagte ich, sind wieder naß, liebe Frau! Haß du nicht ein Paar andere?

Ich habe keine mehr, gab sie mir zur Antwort.

Nun, sagte ich, so muß das Kind doch ohne Strümpfe bleiben, denn diese nassen Strümpfe kann ich ihm unmöglich lassen.

So will ich, fuhr sie fort, ihm noch zehn Paare stricken.

Ja!. das ist wohl ganz gut; aber die Strümpfe, die du ihm stricken willst, sind noch nicht da. Und kurz und gut, warum bestehst du denn nun schlechterdings darauf, daß das Kind Strümpfe tragen soll?

Fr. Weil alle Kinder Strümpfe tragen.

J. Und das sagt die Frau Kiefern, die im ganzen Orte als eine verständige Frau bekannt ist? Da müssen wir das Kind auch wickeln, weil alle Kinder in unserm Orte gewickelt werden.

Fr. Das ist eine ganz andere Sache.

J. Es ist das nämliche. Sei so gut, liebe Frau, und sage mir eine vernünftige Ursache, warum du dem Kinde die Strümpfe nicht wegnehmen willst?

Fr. Weil es ohne Strümpfe die Füßchen erkältet.

J. So! Warum erkältet es denn die Händchen und das Näschen nicht? Wollen wir ihm vielleicht auch Handschuhe und einen Nasenschuh machen lassen?

Fr. Das habe ich doch mein Tage gehört, daß die Kiefer harte Köpfe haben. Nun wenn du darauf bestehest und bestehest schlechterdings darauf, daß das Kind keine Strümpfe haben soll, so magst du deinen Willen haben, nimm sie in Gottes Namen weg! aber — aber, — wenn dem Kinde etwas zustößt, so hast du es auf deinem Gewissen. Daß du es weißt!

J. Und das will ich von Herzen gern auf mein Gewissen nehmen.

So waren also die Strümpfe glücklich weg, und mein Konrädchen hatte davon den Vorteil, daß seine Füße trocken blieben und sich an die freie Luft gewöhnten.

Mein Bruder hatte mir geraten, ich sollte das Kind alle Tage in kaltes Wasser tauchen; ich muß aber gestehen, daß ich mich dazu nicht entschließen konnte. Das Kind, dachte ich, ist vor seiner Geburt immer in der Wärme gewesen, wenn es nun so schleunig ins kalte Wasser soll, so kann dies unmöglich gut sein. Ich ließ es also in den ersten Wochen mit laulichem Wasser waschen und brachte es nach und nach so weit, daß es ganz in kaltem Wasser gewaschen und gebadet wurde.

Wegen der Nahrungsmittel, die dem Kinde gereicht wurden, war ich mit meiner Frau vollkommen einerlei Meinung, wozu meine Mutter vieles beigetragen hatte. Ehe noch Konrädchen auf die Welt kam, predigte sie ihr immer vor, daß kleine Kinder schlechterdings keinen Mehlbrei bekommen dürfen; das wäre viel zu schwer für sie zu verdauen; sie habe von vielen verständigen Leuten gehört, daß der Mehlbrei meistens daran Ursache sei, daß die Kinder dicke Bäuche,

krumme Beine und die böse Krankheit bekämen, die man insgemein die Englische[1]) nennt. Die viele Butter, die man gewöhnlich in den Brei thäte, tauge auch nichts; sie wäre den Erwachsenen nicht gesund und noch weniger den Kindern; manche Leute glaubten ihren Kindern etwas zugute zu thun, wenn sie ihnen den Brei so fett machten, daß er gleichsam in der Butter schwimme, sie verderbten ihnen aber damit die Mägen; das gesundeste Nahrungsmittel für ein junges Kind wäre ein dünner Brei, den man von geriebener Semmel und Milch, mit etwas Wasser vermischt, gemacht und mit Zucker bestreut hätte. Dies hatte sich meine Frau gemerkt und präparierte also den Brei für das Kind gerade so, wie ihr meine Mutter geraten hatte.

Ich kam einmal dazu, da sie das Kind fütterte. Sie hatte einen Theelöffel, mit welchem sie ihm die Nahrung einflößte. Die ersten 10 Löffel flossen recht gut hinunter; dann hob es aber bei dem Kinde, und es wollte nichts mehr zu sich nehmen. Meine Frau wollte es nun erzwingen und strich dem Kinde immer wieder ein, was es von sich gegeben hatte, und wenn ich etwas dagegen sagte, so meinte sie, das Kind hätte erst ein paar Löffel voll zu sich genommen, es müsse doch seine gehörige Portion genießen. Da ich darauf sagte, der Appetit des Kindes wäre das beste Maß, wonach man die Portion abmessen könnte, so gab sie mir zur Antwort, ich verstünde es nicht. Das war nun etwas viel gesagt. Was sollte ich thun? Ich schlich mich zur Thüre hinaus, ging in den Garten und schnittelte die Bäume aus, bis ich merkte, daß das Blut sich ein bißchen abgekühlt hatte; denn wirklich war es mir etwas warm im Kampfe geworden, als mir so geradezu gesagt wurde, daß ich's nicht verstünde. Nach der Zeit brachte ich es doch durch gute Worte dahin, daß dem Kinde nichts mehr eingestrichen wurde, und daß es aufhörte zu essen, wenn es keinen Appetit mehr hatte.

Bald hätte ich vergessen zu sagen, wie das Bette des Kindes eingerichtet war. Seit Christi Geburt war gewiß so ein Bette nicht in unsern Ort gekommen.

Es war keine Wiege, weil mein Bruder behauptete, daß das Wiegen die Kinder nur schwindlich mache; sie wären entweder zum Schlafe geneigt oder nicht; wäre das erste, so schliefen sie von selbst ein, wäre das andere, so wäre es ihnen schädlich, sie in den Schlaf

[1]) Englische Krankheit (Rachitis), eine dem Kindesalter eigentümliche Erweichung und dadurch bewirkte Biegsamkeit des ganzen Knochensystems, die nicht selten mannigfache Verunstaltungen des Knochengerüstes zur Folge hat. Dabei schwellen die Gelenkränder der Knochen namentlich an dem Hand- und Fußgelenk an und ragen oberhalb und unterhalb des Gelenkes, wie durch ein umgeschnürtes Band abgebunden, hervor. Daher mag wohl die Krankheit auch den Namen „Zweiwuchs" erhalten haben.

zu bringen. Das Bette war ein länglicher Korb, den man bequem von einem Orte zum andern tragen konnte. In demselben lag ein Kissen, das — mit Stroh, nebst einem weichen Kopfkissen, das mit Pferdehaaren ausgestopft war, und darüber eine leichte Decke, die mit Baumwolle durchnäht war. Auf diesem wohlfeilen Lager schlief mein Konrädchen sanft, und wenn er erwachte, so konnte man ihn heraus nehmen und mit ihm an die freie Luft gehen, ohne daß man besorgen durfte, der Schweiß würde etwa durch die Luft zurückgetrieben werden. In diesem Bette dunstete er zwar aus, aber er schwitzte nicht.

Fünftes Kapitel.

Erste Sorge für Konrad Kiefers Seele.

Da Konrädchen ohngefähr acht Wochen alt war, weinte er in seinem Bette, ich nahm ihn heraus, weil die Mutter nicht zugegen war, und dachte bei mir selbst: Du sorgst nun immer für den Körper des Kindes, für die Seele thust du gar nichts, und die ist doch das Vorzüglichste an dem Menschen. Wenn du doch nur wissen solltest, was du mit dem Kinde anfingest!

Da ich so dachte, was ich mit meinem Konrädchen anfangen sollte, sah ich das Kind wehmütig an und sagte: Konrädchen! warum ich's sagte, weiß ich selbst nicht. Und was geschah? Konrädchen lachte. Tausend Element! was hatte ich da für eine Freude! es fuhr mir durch alle meine Glieder. Konrädchen! sagte ich, ich glaube, du kennst mich? kennst Vater? der dich so lieb hat? Ja! hat dich lieb. Wenn du ein gutes Konrädchen bist — bin auch ein guter Vater — rechter guter Vater.

So ging das Plappern fort. Je mehr ich plapperte, desto mehr lachte das Kind und bewegte Hände und Füße.

Von dieser Stunde an gab ich mich mehr mit dem Kinde ab, plauderte ihm vor, ordentlich, wie wenn es mich verstünde, und je mehr ich plauderte, desto mehr lachte und strampelte es.

Damals habe ich eine ganz besondere Anmerkung gemacht, die ich doch mitteilen will. Es ist bekannt, das jedes Tier eine besondere Stimme annimmt, wenn es seine Jungen lockt, und daß die Jungen die Stimmen kennen. Bei den Menschen scheint es anders zu sein. Ich habe Väter gekannt, die die Stimme nicht veränderten, sie mochten zu dem Kinde sagen: Willst du etwas zu trinken? oder zu dem Knechte: Hast du den Pferden Heu aufgesteckt? Es ist aber nicht wahr. Der Mensch hat, so gut als die Tiere, seine Vater- und Mutterstimme, die den Kindern verständlich ist. Er muß nur mit seiner ganzen Seele bei dem Kinde sein und es so herzlich lieb haben,

wie das Schaf das Lamm und der alte Sperling die Jungen, so kommt diese Stimme gewiß zum Vorscheine. Wenn man aber das Kind in den Arm nimmt und hat die Gedanken wo anders, denkt etwa an den Klee, der gewendet werden, oder an die Interesse,[1]) die bezahlt werden muß, so kann die Natur diese Stimme freilich nicht hervorbringen. Daß es so ganz eigene Vater- und Muttertöne für die Kinder gebe, das habe ich bei dieser Gelegenheit gelernt. So wie das Schaf, wenn es das erste Mal ein Lamm zur Welt bringt, das Bä, welches dieses schreiet, mit einem Baa beantwortet, das es in seinem ganzen Leben zuvor nicht geblöket hat; so veränderte sich auch mein ganzer Ton, und ich sprach mit einer ganz ungewohnten Stimme, sobald Konrädchen mich anlächelte, und ich mich darüber recht herzlich freute.

Meine Frau wollte sich oft krank lachen, wenn sie die Diskurse hörte, die wir mit einander führten. Ich will doch zum Spaß einmal einen hersetzen.

Kennst du mich? bin dein Vater, hast mich lieb; ja! lieb hat mich das Konrädchen, recht lieb, — habe dich auch lieb. Ach! was das für eine Freude sein wird, wenn wir einander erst recht kennen lernen! da nehm ich das Konrädchen auf den Arm, auf den Arm nehm ich's, — da gehn wir bei die Hühner — gluck! gluck! gluck! rufe ich, — da kommen die Hühner alle miteinander. Da wirft Konrädchen das Brot hin, — pick! pick! pick! da fressen es die Hühner auf, und da kommt hernach der Hahn — kickrickiki — so macht es der Hahn, — da lacht hernach Konrädchen.

Wenn manche Gelehrte meine Diskurse mit angehört hätten, so würden sie geglaubt haben, ich wäre nicht klug; was für närrisches Zeug, würden sie gesagt haben, macht der Mann; das Kind versteht ja von allem nichts, was er ihm vorplappert.

Allein ich bin kein Gelehrter und habe daher meine ganz eigenen Gedanken. Daß das Kind die Worte nicht verstand, weiß ich wohl; aber es verstand doch den Ton, es merkte doch, daß ich es gut mit ihm meinte, so wie das Lamm merkt, wenn das Schaf ruft: baa! Konrädchen lernte doch bald meine Stimme kennen und bekam mich lieb. Wenn es nach der Zeit an der Mutter Brust lag, und es schmeckte ihm noch so gut, und ich trat in die Stube und sprach — gleich fuhr er von der Brust weg, sah sich nach mir um und lächelte, legte sich hernach wieder an die Brust, reichte mir die Hand und lächelte; ließ ich die Hand los, so drehte er sich wieder nach mir um, lächelte und reichte mir sie wieder. Ging ich zur Thür hinaus, so sah er

[1]) „Die Interesse" in dem Sinne von Zins für ein Kapital sonst nicht üblich, sondern nur die Mehrzahl von „das Interesse".

mir nach und weinte. Solche Auftritte sind für einen Vater keine Kleinigkeiten.

Noch eins muß ich sagen; wenn Konrädchen bisweilen unleidig war, so nahm seine Mutter ein Bund Schlüsseln, klingelte ihm damit vor den Ohren, damit das Kind schweigen sollte, und das Kind schwieg nicht. Das ist, dachte ich, doch wohl die rechte Art nicht, wie man ein weinendes Kind beruhigen muß, und ich wurde darin bestärkt, weil ich merkte, daß das Kind immer stärker schrie, je mehr ihm vorgeklingelt wurde. Ich sagte es meiner Frau, nahm die Schlüsseln, klingelte ihr vor die Ohren und fragte: Wie gefällt dir diese Musik?

Freilich, sagte sie, gefällt sie mir nicht, und ich sehe wohl ein, daß sie dem Kinde auch nicht gefallen kann. Nun sag mir aber, was ich sonst mit dem Kinde vornehmen soll, wenn es so schreit wie jetzt?

Da standen nun, wie man hier zu Lande zu sagen pflegt, die Ochsen am Berge, und ich wußte nicht, was ich antworten sollte. Das war Wasser auf meiner Frau ihre Mühle, sie lachte laut auf und sagte: Ach! Herr Kiefer! du willst ja immer so klug sein, so sag mir doch, was ich thun soll, um das Kind zum Schweigen zu bringen?

Es wurmte mich, und ich schlich mich zur Thür hinaus. Nun hatte ich schon lange die Gewohnheit, daß ich, wenn mich etwas wurmte, beiseite ging und etwas trällerte. Gemeiniglich trällerte ich die Melodie, nach welcher das Lied gesungen wird: Es lebe Leopold, der Deutschen Kaiser, hoch, er lebe hoch! Ich fing also wieder an zu trällern und lehnte mich an einen Kirschbaum. Auf einmal schoß mir der Gedanke durch den Kopf, daß Konrädchen dies Trällern doch wohl lieber hören möchte als das Klingeln mit den Schlüsseln. Was hatte ich zu thun? Ich schlich wieder in meiner Frauen Stube, — da schrie Konrädchen noch. Ich bat meine Frau, mir das Kind zu geben, nahm es auf den Arm und fing an zu trällern. Sogleich schwieg das Kind. Ein paarmal fing es freilich wieder an zu weinen; da ich aber fort trällerte, so schwieg es ganz und lächelte am Ende, zuckte mit den Armen und strampelte mit den Füßen. Ha! ha! ha! lachte ich, gab das Kind der Mutter und sagte: Frau Kiefern! wer zuletzt lacht, der lacht am besten!

Sie schlug mich auf die Schultern und sagte: Geh nur! du mußt doch immer Recht haben. Von dieser Zeit an lernte meine Frau das Trällern auch und beruhigte das Kind, wenn es schrie, mehrenteils. Mehrenteils, sage ich, denn immer half das Trällern freilich nicht.

So kam sie einmal zu mir mit ihm in den Garten und sagte: Sieh nur, lieber Mann! wie sich das Kind gebärdet! ich habe ihm vorgesungen, ich habe gethan, was ich nur thun konnte, — half alles nichts.

Sogleich nahm ich es auf den Arm, trällerte, und es half alles nichts.

Hier, sagte ich, liebe Frau, hört meine Klugheit auf; wie wäre es, wenn du meine Mutter riefest? vielleicht weiß diese einen guten Rat zu geben.

Gut! antwortete sie und ging fort. Kaum war sie aber einige Schritte gegangen, so blieb sie stehen, kehrte dann um und sagte: Ehe ich zu deiner Mutter gehe, will ich doch noch etwas versuchen. Thue mir den Gefallen und gehe mit mir auf die Stube, da will ich das Kind auskleiden und untersuchen, ob es nicht etwa etwas an sich hat, das ihm Schmerzen macht.

Ich folgte ihr, und die Auskleidung wurde vorgenommen. Sobald das Hemde ausgezogen war, schrie meine Frau: Um Gottes Willen, Mann! sieh einmal hier! da stak eine Stecknadel in des armen Kindes Rücken. Ich zog sie heraus, das Kind wurde wieder angezogen, meine Frau trällerte ihm etwas vor, legte es dann an die Brust, und das Kind wurde ruhig.

Ich aber setzte mich auf einen Stuhl und dachte nach. Endlich sagte ich: Liebe Frau! wir haben heute beide viel gelitten, aber auch viel gelernt. Wenn ein so kleines Kind so sehr schreit, daß es durchaus durch nichts kann beruhigt werden, so muß es schlechterdings Schmerz haben. Wir Erwachsenen sagen es mit ein paar Worten, wenn wir Schmerz fühlen; da aber ein so kleines Kind nicht sprechen kann, so bleibt ihm weiter nichts übrig, als daß es schreit und dadurch Hilfe sucht. Da ist nun unsere Pflicht, zu untersuchen, wo es dem Kinde fehle. Können wir es nicht finden, so müssen wir die Zuflucht zu einem geschickten Arzte nehmen.

Sechstes Kapitel.

Guter Rat einer Frau Muhme, welcher aber nicht befolgt wird.

Einmal schrie Konrädchen wieder so sehr, daß wir es nicht beruhigen konnten. Wir zogen es aus, fanden aber nichts an ihm. Es schrie immer fort. Da trat eine alte Muhme von meiner Frau in die Stube, und wie sie das Schreien hörte und unsere Ängstlichkeit sah, sagte sie sogleich, das Kind hat sich gewiß wehe gethan; ich will sogleich zur Wehmutter gehen und sie rufen. Diese legt dann das Kind auf den Bauch, zieht den rechten Fuß gegen die linke Hand und den linken Fuß nach der rechten, bestreicht alsdann mit beiden Daumen das Kind vom Nabel bis zum Rückgrat dreimal mit Altheefett,[1]) dann ist alles gut. Sie ging fort.

[1]) Das Altheefett ist eine Salbe, zu deren Bereitung der Schleim der Althee- (Eibisch-) Wurzel verwendet wird.

Da sie aber fort war, legte ich den Kopf ein paar Minuten in die Hand und dachte nach. Dann sagte ich zu meiner Frau: Liebe Frau! wir sind nun mit einander darüber einig geworden, daß wir mit Konrädchen keine Quacksalberei vornehmen wollten; dies scheint mir aber wahre Quacksalberei zu sein. Thue mir doch den Gefallen und rufe meine Mutter! Vielleicht weiß diese einen guten Rat zu geben. Ich will unterdessen das Kind behalten. Du hast recht, lieber Mann! sagte sie und sprang fort.

Bald war meine Mutter da, und so wie sie in die Stube trat, sagte sie: Narrenspossen mit dem Wehthun der Kinder! Ich habe so viele Kinder gehabt, und es hat sich keins wehgethan. Anderer Weiber Kinder thaten sich alle acht Tage weh, wurden von der Wehmutter eingerichtet, und verschiedene davon starben. Mir hingegen starb keins. Das Wehthun der Kinder ist ein Schnickschnack, den die Wehmütter erfunden haben, um sich immer einen kleinen Verdienst zu verschaffen. Konrädchen hat wahrscheinlich verschlagene Winde. Statt ihn mit Altheefett zu bestreichen, bestreicht euch lieber selbst mit Geduld!

Sie nahm darauf das Kind auf den Arm, hob es in die Höhe und trällert ihm etwas vor. Das Kind schrie immerfort. Dies schadet nichts, sagte sie, durch das Schreien macht sich das Kind eine Motion, und die Motion treibt die verschlagenen Winde fort.

Es währte nicht lange, so traf meiner Mutter Rede ein, die verschlagenen Winde gingen ab, und, da dies geschehen war, kam meine Frau Muhme mit der Wehmutter an, die aber sogleich wieder fortgeschickt wurde, nachdem ihr meine Mutter einige Groschen für den Weg gegeben hatte.

Siebentes Kapitel.

Konrädchen bekommt seinen ersten Zahn.

Da Konrädchen beinahe ein halbes Jahr alt war, bemerkte ich, daß ihm immer viel Geifer aus dem Munde floß, und daß er immer eine Hand in dem Munde hatte und daran kaute. Ich überlegte diesen Umstand mit meiner Frau, wir waren beide der Meinung, daß dies daher rühre, weil bei dem Kinde die Zähne einträten. Wir zogen meine Mutter zurate, und diese war mit uns gleicher Meinung. Am Zahnen sterben viele Kinder, sagte sie. Gott sei Lob und Dank! mir ist keins daran gestorben. Ich will es euch sagen, wie ich es gemacht habe. Sehet, ein Kind, das Zähne bekommen will, hat immer die Händchen im Munde. Dadurch zeigt es den Eltern an, daß es etwas verlangt, woran es kauen will, damit das Zahnfleisch durchgerieben werde.[1])

[1]) Daß das Zahnfleisch durch das Kauen durchgerieben werde, ist ein Irrtum.

Da gaben nun die mehresten Mütter den Kindern Schlüssel, Wolfszähne und dergleichen Sachen in die Hände, damit sie daran kauen sollen. Von allen diesen Sachen bin ich keine Freundin gewesen. Ich gab meinen Kindern, wenn sie zahnten, eine Brotrinde in die Hand, daran kauten sie, und es ging alles gut!

Darauf nahm sie mich bei der Hand, ging mit mir beiseite und sagte: Mein lieber Sohn! eins muß ich dir sagen — bei dem Eintreten der Zähne bekommen die Kinder bisweilen den Jammer, die Epilepsie, das böse Wesen, oder wie man es zu nennen pflegt. Darüber darfst du nicht erschrecken. Es ist wahr, es sieht schrecklich aus; aber da dein Kind eine gute Natur hat, so hoffe ich, daß es dies auch aushalten wird. Ängstige dich nur nicht zu sehr, wenn es etwa eintreten sollte, und brauche keine Quacksalbereien, sondern laß der Natur ihren freien Lauf. Du hast, lieber Sohn, diesen Zufall auch ein paarmal gehabt, und es hat dir nichts geschadet. Sollte die Verzuckung zu lange anhalten, so zerquetsche eine Zwiebel und halte es dem Kinde unter die Nase, da wird es Ruhe bekommen.

Das war für mich nun freilich keine angenehme Nachricht; unterdessen that ich, was meine Mutter mir geraten hatte. Mein Kind bekam nun immer ein Schnittchen Brotrinde in die Hände, daran es kaute und saugte. Es geiferte dazu so sehr, daß seine Kleider immer naß waren, und ihm die Mutter drei bis viermal des Tages ein frisches Vortuch vorbinden mußte. Dabei war es sehr unleidig, weinte oft, und das Trällern der Eltern wollte nicht immer helfen. Da ermunterten wir beide einander zur Geduld und sagten: So sauer sind wir unsern Eltern auch geworden, und sie haben mit uns Geduld gehabt, es ist also wohl unsere Schuldigkeit, daß wir ein Gleiches mit unserm Kinde thun.

Einmal flößte meine Frau dem Kinde seine Mittagsmahlzeit ein, da hörte sie, daß der Löffel, als sie ihn zurückzog, klapperte. Sie sah in den Mund, — da war ein Zahn durchgebrochen. Mann! rief sie mir zu; weißt du etwas Neues? Dein Konrädchen hat einen Zahn! Da war nun Freude in allen Ecken, und wir vergaßen alle den Kummer, den wir mit dem Kinde ausgestanden hatten.

So geht's immer mit der Erziehung der Kinder. Es giebt nicht immer Freude dabei; es kommen oft traurige und ängstliche Tage; wenn man aber nur nicht ungeduldig wird und seine Schuldigkeit thut, so gehen sie auch vorbei, und es kommen wieder Freuden, bei welchen wir alles ausgestandene Leid vergessen. Wir Eltern wenigstens waren den Tag über so vergnügt wie Kinder, wenn sie die Weihnachtsbescherung bekommen haben.

Die übrigen Vorderzähne kamen nach und nach ohne viele Schmerzen, und ehe wir es uns versahen, so hatte er den ganzen Mund voll.

Achtes Kapitel.

Konrädchen wird seines Vaters Lehrmeister.

Ich merkte nun zu meiner größten Freude, daß das Kind immer aufmerksamer wurde, wenn ich mit ihm redete, und dadurch lockte es mich an, recht viel mit ihm zu plaudern. Aber wovon? das war die Frage, die ich mir nicht beantworten konnte. Konrädchen lehrte es mich aber.

Dabei muß ich doch eine Anmerkung machen. Ohne Ruhm zu melden, so muß ich gestehen, daß ich in dem Rufe stand, als wenn ich die Kinder gut zu erziehen verstünde. Meine Kinder waren gesund, geschickt, ehrlich, folgten mir aufs Wort. — Da fragten mich die Leute oft: Herr Kiefer! sag er mir nur, wo er gelernt hat die Kinder so gut zu erziehen? Da antwortete ich immer! Von meinen Kindern. Und dies ist gewiß wahr. Wenn man sich der Kinder recht annimmt und versucht, was ihnen gut ist, womit man sie unterhalten und lenken kann, so lernt sich alles von selbst. Davon will ich jetzt ein Exempel geben.

Einmal mußte ich in den Pferdestall gehen, und da ich das Kind eben auf dem Arme hatte, so nahm ich es mit. Tausend! was machte es für Augen, als es die Pferde sah. Da merkte ich ganz deutlich, daß das Kind darüber sich freute. Nun hatte ich genug, — nun ging der Diskurs an. Siehst du? sagte ich, Konrädchen, da ist das Pferd! sieh, was es für große Augen hat, wie es tappt! (Ich stampfte dazu auf die Erde, damit das Kind auch wissen sollte, was tappen wäre.) Jetzt frißt es! horch, wie es mit den Zähnen schnarpt! (dazu wies ich auf meine). So unterhielt ich es wohl eine Viertelstunde lang. Da ich aus dem Stalle gehen wollte, drehte es sich wieder nach den Pferden um und streckte die Arme danach aus, und ich ging wieder zurück und fing den Diskurs von vorne an.

Da ich nun sah, was für Freude das Kind an den Tieren hatte, so stellte ich ihm alle Tage etlichemal welche vor. Bald ging ich mit ihm in den Kuhstall, bald zu den Hühnern, bald ins Taubenhaus, bald zu den Schweinen, bald zu den Schafen und machte es aufmerksam auf die Bewegungen und Stimmen der Tiere. Fing ich eine Maus, einen Maulwurf, einen Fisch, Frosch, Käfer oder Fliege, so wurde es allemal bei Konrädchen gebracht, und ich machte ihm die Erklärung darüber. Von diesen Diskursen spürte ich bald gar großen Vorteil.

Erstlich merkte ich, daß das Kind gewaltig klug wurde und auf alles Achtung gab, was um dasselbe vorging. Ich konnte es nicht

besser sehen, als wenn bisweilen ein paar gute Freundinnen von meiner Frau sie besuchten und ihre Kinder mitbrachten, die mit Konrädchen von gleichem Alter waren. Diesen standen die Augen gerade weg, und die Zungen hingen ihnen weit über die Lippen. Konrädchen gingen hingegen die Augen beständig im Kopfe herum, und er sah nach allem, was in der Stube vorging.

Zweitens bekam mich das Kind dadurch gewaltig lieb. So oft ich in die Stube trat, schob es alles zurück, was es vor sich hatte, und streckte die Arme nach mir aus. Nahm ich es auf den Arm, so wies es auf die Thür und gab mir zu verstehen, daß es hinaus wolle. Wollen wir zur Kuh? fragte ich dann, da lachte es und zappelte mit den Beinen.

Drittens hatte ich auch ein schönes Mittel, das Kind zu beruhigen, wenn es bisweilen unruhig war. Andere Leute haben dazu freilich andere Mittel; einige haben Kinderklappern, mit denen sie den Kindern vorklappern, andere brauchen die Rute; andere schmälen mit den Kindern und schelten sie. Alle diese Mittel mögen nun wohl ganz gut sein, nur haben sie den Fehler, daß — sie nichts helfen. Wenn Konrädchen bisweilen weinte, so machte ich es nun, da er verständiger war, so mit ihm: Ich nahm etwa ein Stück Brot, schnitt es klein und sagte dazu: Will denn Konrädchen mit zu den Hühnern gehn? Sobald ich das gesagt hatte, fing das Weinen an sich gemeiniglich in Lachen zu verwandeln, er streckte die Arme nach mir aus, und wir fütterten dann die Hühner; oder ich hatte immer ein Tier in der Nähe, das ich ihm zeigte. Einmal war gar kein Auskommen mit ihm; da schlich ich mich ganz stille zur Thür hinaus, fing einen Frosch, kam dann in die Stube, trällerte und ließ den Frosch auf die Erde hüpfen. Tausend! was für Augen machte das Kind! das Weinen war wie weggeblasen, es streckte die Hand nach mir aus, ich mußte es auf den Arm nehmen und ihm die Erklärung von dem Froschе machen.

Einmal stand ich auch mit ihm bei dem Taubenhause und machte ihn aufmerksam auf die Tauben, wie sie in ihre Häuserchen aus- und eingingen, ruxten, sich schnäbelten und dergleichen, und machte eine Erklärung darüber.

Ehe ich mich versah, rief jemand hinter mir: Guten Morgen, Herr Kiefer! Da ich mich umdrehte, war es unser Herr Pfarrer. Nun das freut mich doch, sagte er, daß ich einen so verständigen Vater hier antreffe.

Wie so? fragte ich. Denn ich wußte wirklich nicht, wie ich zu der Ehre kam, daß ich dies Lob erhielt. Er sagte mir darauf, daß ich auf dem rechten Weg wäre, wo man mit der Erziehung der Kinder den Anfang machen müsse. Dies gefiel mir so wohl, daß ich ihn nötigte, mit in die Stube zu gehen.

Da setzte er sich nun hin und hielt eine lange Predigt über die Erziehung der Kinder. Ich will doch etwas davon wieder erzählen, so gut als ich es mir gemerkt habe.

Fast alle Eltern, sagte er, haben den besten Willen, ihre Kinder gut zu erziehen, nur eins fehlt ihnen, sie wissen nicht, wie sie es anfangen sollen. Das erste, was sie ihnen lehren, ist das große A.

Daß du lehren müßtest! Giebt's denn sonst gar nichts Wichtiges für das Kind zu lernen als das große A? Weil nun das Kind vor dem vierten und fünften Jahre noch zu einfältig ist, als daß es Buchstaben lernen könnte, so lehren sie ihm gar nichts. Und in den ersten fünf Lebensjahren muß doch das Kind am mehresten lernen.

J. Das begreife ich doch nicht.

Pf. So will ich es ihm begreiflich machen.

Woher weiß er denn, daß die Kühe Haare haben und keine Federn.

J. Weil ich es gesehen habe.

Pf. Woher weiß er denn aber, daß es ein Land giebt, welches Amerika heißt? Hat er es denn auch gesehen?

J. Das wohl nicht, aber ich habe es gehört.

Pf. Ganz recht. Alles, was wir wissen, das haben wir durch unsere Sinne, das Gehör oder das Gesicht oder den Geruch oder den Geschmack erfahren. Das erste also, was man bei dem Unterricht des Kindes zu thun hat, ist dieses — man muß seine Sinne üben. Und da das Gehör und das Gesicht seine vorzüglichsten Sinne sind, so müssen diese vorzüglich geübt werden. Kann er sich denn vorstellen, wie eine Pipa aussieht?

J. Nein.

Pf. Kann er sich denn aber vorstellen, wie eine Kröte aussieht?

J. Das wäre ja schlecht, wenn ich das nicht könnte.

Pf. Woher kömmt es denn aber, daß er sich eine Kröte vorstellen kann und keine Pipa?

J. Ja! Kröten habe ich in meinem Leben genug gesehen, aber noch niemals eine Pipa.

Pf. Ganz recht! wenn ich nun aber sage: Die Pipa ist eine Amphibie, da kann er sich doch wohl die Pipa vorstellen?

J. Auch noch nicht.

Pf. So stelle er sich doch einmal eine Pipa vor! wie glaubt er denn, daß sie aussieht?

J. Eine Pipa? ich weiß nicht, wie ich sie mir vorstellen soll. Wenn ich Ihnen aber meine aufrichtige Meinung sagen soll, so stelle ich sie mir vor wie eine Tabakspfeife. Wenn ich bisweilen ins Lüneburgische ging, um Pferde zu handeln, so nannten die Bauern dort eine Tabakspfeife eine Pipe, das ist ja kein großer Unterschied.

Pf. Ha! ha! ha! Nun habe ich den Herrn Kiefer, wohin ich ihn haben will. Pipa ist eine große Art von Kröten. Wenn er nun, da er ein so guter Mann ist, sich bei Pipa so etwas ganz Falsches denkt, wie muß es nun den armen unwissenden Kindern gehen, wenn sie erst Worte lernen müssen, ehe sie die Sachen kennen, die dadurch angezeigt werden. Wenn die Kinder sagen sollten, was sie sich bei den Worten denken, die sie lernen müssen, so würde man finden, daß sie sich davon ebenso wunderliche und unrichtige Vorstellungen machen wie er von der Pipa. Nein, erst müssen die Kinder Sachen kennen lernen, ehe man sie Worte lehrt. Wenn sie hernach die Worte hören, so stellen sie sich auch wieder die Sachen vor, die dadurch angezeigt werden. Wie kommt es denn aber, Herr Kiefer, daß er sein Kind auf die Tiere aufmerksam machte und nicht auf die Staketen, auf die Holzaxt, den Wetzstein u. dgl.

J. Ich weiß nicht, woher es kommt; das Kind hat über nichts so eine Freude als über die Tiere.

Pf. Er hat ganz gut beobachtet, Herr Kiefer. Wenn ich die Sachen ausnehme, die es gerne ißt und trinkt, so hat es an nichts so eine Freude als an Tieren, selbst an Menschen nicht. Wenn er es versuchen will und will in einen Arm ein Kind und in den andern einen jungen Budel[1]) oder ein Lamm nehmen und so zu seinem Konrädchen treten, so wette ich tausend gegen eins, Konrädchen wird nicht nach dem Kinde, sondern nach dem Budel oder Lamme sehen. Woher dies komme, wollen wir jetzt nicht untersuchen. Wahr ist es aber. Auf diese Art stößt uns ja der liebe Gott gleichsam mit der Nase darauf, daß wir die Kinder vor allen Dingen auf die Tiere aufmerksam machen sollen.

Bisher war Konrädchen, das ich noch immer auf dem Schoße hatte, ganz ruhig gewesen; auf einmal aber sträubte er sich, wollte fort, zeigte mit der Hand nach dem Fenster und rief: hu! hu! hu!

Was hat denn das Kind vor? fragte der Herr Pfarrer.

Ich weiß es wohl, antwortete ich. Am Fenster kriecht eine große Fliege, die soll ich dem Kinde zeigen und ihm die Erklärung davon machen. Komm, Konrädchen! wir wollen bei die Fliege; sieh, wie sie da kriecht! (ich krabbelte dazu mit den Fingern auf seinen Händen), jetzt fliegt sie fort! siehst du? immer fliegt sie da herum — rur rur rur, — so schnurrt die Fliege.

Vortrefflich! sagte der Herr Pfarrer, da will ich hundert Kinder von diesem Alter nehmen, die die Fliege alle nicht bemerkt hätten. Da sieht er also, was es hilft, wenn man die Kinder früh mit den Tieren bekannt macht, sie lernen sehen und aufmerken. Dies

[1]) Budel statt Pudel kommt auch bei Lessing und Schiller (Räuber 2, 3) vor.

müssen sie in der ersten Kindheit lernen. Wenn sie hernach größer werden, so hat man nicht nötig, alle Augenblicke zu ihnen zu sagen: Gieb Achtung! und bei jeder Sache, die ihnen vorkommt, sie gleichsam mit der Nase darauf zu stoßen. Sie geben von selbst Achtung, bemerken alles, was um sie ist und stellen ihre Betrachtungen darüber an.

Mit solchen Kindern läßt sich auch eher etwas sprechen. Die meisten Eltern wissen nicht, was sie mit ihren Kindern, wenn sie so alt wie sein Konrad sind, anfangen sollen; daher wird ihnen in ihrer Gesellschaft die Zeit lang, sie geben ihnen Klappern, Docken[1]) und allerlei andere Possen, daß sie sich damit die Zeit vertreiben sollen. Hilft dies nicht mehr, so suchen sie sie in den Schlaf zu bringen und machen ihnen durch den unzeitigen Schlaf den Kopf nur schwindlich. Wenn man dem Kinde aber oft Tiere gezeigt und sich mit ihm darüber besprochen hat, so kann man hernach auch ihm etwas von den Tieren erzählen. Das Kind wird zuhören und wenigstens das mehrste davon verstehen. Und weil nun das Kind etwas versteht, so hat man es hernach gern um sich.

Von dieser Zeit an gab ich mich nun noch mehr mit Konrädchen ab und lernte von ihm immer mehr.

Neuntes Kapitel.

Konrad Kiefer strebt nach dem Kommando über seine Eltern, und wie es ihm gelungen ist.

Weil Konrädchen nun ein gar zu freundliches, drolliges Kind war, so thaten wir ihm alles, was wir ihm an den Augen ansahen. Wenn er nach etwas reichte, so bekam er es gewiß; und wenn ihm auch bisweilen etwas abgeschlagen wurde, so brauchte er nur zu schreien, so erhielt er alles, was er wollte.

Das ist ja, dachte ich am Ende, die verkehrte Welt. Sonst war es Mode, daß die Kinder den Eltern gehorchen mußten; jetzt gehorchen die Eltern dem Kinde; wenn das Ding so fortgeht, und das Kind wird größer, so muß ihm ja alles zu Gebote stehen.

Ich wollte, daß alle Eltern auf die heftigen Begierden der Kinder frühzeitig Achtung gäben, so würden sie gewiß bessere Kinder bekommen. Hier versehen sie es aber gemeiniglich. Das Stammeln des kleinen Kindes ist dem Vater und der Mutter etwas Neues, es klingt so artig und gefällt. So oft es ein neues Wort stammeln kann, freut man sich und lacht darüber. Wenn es in seiner drolligen Sprache etwas

[1]) Docke bedeutet Puppe, bildlich auch ein junges Mädchen (in Gedanken an die zierliche Gestalt).

verlangt, so kann man es ihm nicht abschlagen. Spricht es auch etwas Albernes, so wird es doch belacht; und verlangt es auch etwas Unschickliches, so schlägt man es ihm doch nicht ab. So werden die Kinder nach und nach dazu gewöhnt, daß sie in allen Stücken ihren Willen haben wollen, und verlangen, daß alle ihre Unarten gutgeheißen werden. Werden sie nun größer, so sieht man ein, daß sie sich das alles abgewöhnen müssen; es will aber nun nicht gehen. Die Eltern brauchen daher Zwangsmittel; das Kind wird darüber böse und trotzt; die Liebe der Eltern nimmt ab, und, ehe man es sich versieht, so ist Zank und Verdruß da, und man klagt über die Ungezogenheit der Kinder; bedenkt aber nicht, daß man durch seine Nachgiebigkeit sie selbst ungezogen gemacht habe.

Dies alles sah ich nun ein; wie ich es aber ändern sollte, das wußte ich nicht. Einmal lag eine Schere auf dem Tische, das Kind reichte danach und wollte sie haben. Nein, sagte ich, Konrädchen, du mußt nicht in allen Stücken deinen Willen haben, du bekommst die Schere nicht.

So sagte ich und legte die Schere etwas stark auf den Tisch. Was that Konrädchen? der schrie, wie wenn er am Spieße stäke. Mir lief auch die Galle über, ich gab dem Kinde ein paar derbe Klapse auf die Hände. Hatte das Kind nicht geschrien, so schrie es nun erst, strampelte mit den Füßen und zuckte mit den Händen, daß ich gar nicht wußte, was ich mit ihm anfangen sollte. Gut war es nur, daß seine Mutter nicht da war, sonst hätte es vielleicht noch einen Streit gegeben, und sie hätte wohl gar dem Kinde das Wort geredet.

Da ich nicht wußte, was ich thun sollte, legte ich das Kind auf die Erde, ließ es schreien und trat an das Fenster. Da es sich satt geschrien hatte, nahm ich es auf, brachte es seiner Mutter und lief nun ins Feld, um andere Gedanken zu bekommen.

Ich muß gestehen, daß mir alle Glieder zitterten, teils weil das Kind mich dauerte, teils weil ich auf mich selbst böse war, daß ich nicht verstand, wie man über ein so kleines Kind Herr werden muß. In tiefen Gedanken ging ich an meinen Weizenacker.

Da ich bald dabei war, sah ich ein Rebhuhn mit seinen Jungen. Sobald es mich erblickte, lief es in den Weizen, lockte — husch, da waren alle seine Jungen bei ihm, und kein einziges blieb zurück.

Hm! dachte ich bei mir selbst, es ist eine kuriose Welt. Das Rebhuhn, das keinen Verstand hat, in keine Schule gegangen ist und nicht aus dem Katechismus ist examiniert worden, das versteht, wie es seine Jungen regieren soll, und der Mensch, der so klug ist und so vieles lernt, hat oft nicht so viel Einsicht, daß er sein Kind nach seinem Willen lenken könnte. Und es muß doch gehen! wenn dir der

liebe Gott das Vermögen gegeben hat, ein Kind zu erzeugen, so hat er dir auch gewiß das Vermögen gegeben, es zu erziehen.

Mit diesen Gedanken ging ich wieder nach Hause und überlegte, ob ich nicht ein Mittel finden könnte, mein Kind auf andere Gedanken zu bringen, wenn es etwas verlangte, das ich ihm mit gutem Gewissen nicht geben könnte. Ich konnte aber immer nichts ausgrübeln.

Ich nahm Konrädchen wieder auf den Arm, kaum hatte ich ihn aber ein paar Minuten gehabt, so wollte er wieder zur Mutter, und die Mutter konnte ihn doch nicht nehmen, weil sie im Hause allerlei Geschäfte zu verrichten hatte. Da wurde mir angst und bange, weil ich voraussah, daß es wieder ebenso ein Geschrei wie vorhin geben würde. Zum Glück trat mein Knecht und mit ihm mein Hund herein. Ich machte Konrädchen auf den Hund aufmerksam. Konrädchen sah nun nicht mehr auf die Mutter, sondern auf den Spitz und war zufrieden. Meiner Frau winkte ich unterdessen mit den Augen, daß sie hinaus gehen sollte; sie that es, und so war alles gut.

Aha! dachte ich, kannst du Konrädchen so kriegen, so soll es künftig schon besser gehen.

Wirklich ging es auch besser. Ich hielt nun immer etwas in Bereitschaft, was das Kind gerne sah, z. B. ein Bild oder ein Tier. Wenn es nun schlechterdings darauf bestand, daß es etwas haben wollte, was ich ihm doch nicht geben konnte, so holte ich etwas bei und zeigte es ihm. Da vergaß es dann das, was es haben wollte, und freute sich über das, was ich ihm zeigte.

So lernte ich die große Kunst, die heftigen Begierden eines kleinen unverständigen Kindes zu brechen. Sie besteht darin, daß man ihm nur gleich etwas anderes zeigt, was ihm Freude macht. Darüber vergißt es das, was es verlangt, und ist zufrieden.

Aber freilich ist's mit dem Zeigen allein nicht ausgerichtet. Man muß dabei Gebärden machen und eine Stimme annehmen, die das Kind glaubend machen, als wenn man ihm etwas recht Wichtiges zeigen wollte. Hätte ich nur gesagt! Sieh! da ist der Spitz! so hätte das Kind vielleicht fortgeschrieen. Ich machte es aber anders. Lächelnd sagte ich: „I Spitz, wo kommst du denn her? willst du denn Konrädchen besuchen? sieh! da ist Konrädchen.“ Damit war es gut.

Zehntes Kapitel.

Von einem großen Schrecken, welchen Konrädchen seinen Eltern einjagt.

Da Konrädchen ungefähr dreiviertel Jahr alt war, fing er einmal des Morgens an gar jämmerlich zu weinen. Ich nahm ihn auf und suchte ihn zu begütigen, trug ihn in den Pferdestall, ins Tauben-

haus, brachte alle meine Künste, um ihn zum Lachen zu bringen, das war aber alles umsonst. Das Kind weinte fort, die Backen glühten ihm, der Geifer floß ihm aus dem Munde, es zuckte bisweilen mit den Armen und steckte immer die Fäuste in den Mund. Da merkte ich dann wohl, daß die Backenzähne durchbrechen wollten; was ich aber dabei thun sollte, das wußte ich nicht. Ich überließ das Kind also der lieben Natur und bat die Mutter nur, daß sie mit ihm Geduld haben möchte, welches sie auch redlich that.

Nachmittags legte sie es aufs Bette, weil es schien, als wenn es schlummern wollte; kaum hatte es aber eine halbe Stunde gelegen, so kam die Mutter mit einem heftigen Geschrei zu mir und sagte: Das Kind hat das böse Wesen!

Daß ich darüber auch erschrak, kann man leicht denken, nicht nur über das Kind, sondern auch über die Mutter, die durch den Schreck so angegriffen wurde, daß ich besorgen mußte, sie möchte eine Krankheit davon bekommen. Ich bat sie also, zurück zu bleiben, ging allein zu dem Kinde in die Kammer und schloß die Thür hinter mir zu.

Da hatte ich freilich einen schrecklichen Anblick. Hände und Füße zuckten an dem Kinde, das ganze Gesicht wurde verzogen, und immer trat ihm der Schaum vor den Mund.

Nachdem ich den Jammer eine Viertelstunde mit angesehen hatte, hielt ich ihm eine zerquetschte Zwiebel unter die Nase, es wurde darauf ruhig, und nach etlichen Tagen waren ein Paar Backenzähne durchgebrochen.

Mir war aber doch nicht wohl dabei zu Mute; es waren noch nicht alle Backenzähne da und die Spitzzähne gar nicht. Was will das werden, dachte ich bei mir selbst, wenn das Kind allemal, so oft ein Zahn durchbrechen will, so viel ausstehen soll; das kann doch dem Kopfe unmöglich gut sein. Was hatte ich zu thun? Ich reiste zu meinem Bruder und bat ihn um seinen guten Rat. Dieser gab mir nun ein Dutzend rote Pülverchen, die er Verwahrungspulver nannte, wovon ich allemal eins in Milch rühren und dem Kinde geben mußte, so oft ich merkte, daß dieser schreckliche Anfall wieder auf dem Wege wäre. Davon habe ich nun immer gute Wirkung verspürt. Weder Konrädchen, noch eins von meinen übrigen Kindern bekam das böse Wesen wieder, seitdem ich dies Pulver im Hause hatte. Schade, daß mein Bruder nicht gesagt hat, wovon es gemacht wird; sonst wollte ich's gerne hier mitteilen. In den Apotheken bekommt man es nicht. Ich erhielt es zuletzt von dem Herrn Dr. Vognetz[1]) zu Waltershausen bei Gotha. Ohne Zweifel werden auch andere Ärzte die Zubereitung desselben verstehen.

[1]) Dr. Vognetz war zugleich Anstaltsarzt in Schnepfenthal.

Elftes Kapitel.

Konrädchen bekommt eine Weihnachtsbescherung, und sein Vater macht ihm die Erklärung davon.

Kurz darauf fiel Weihnachten, und es wurde für Konrädchen eine Weihnachtsbescherung zubereitet. Die Großmutter putzte für ihn ein Bäumchen, und die beiden Großväter, die Mutter und der Vater, jedes machte etwas für Konrädchen fertig, ohne daß eins dem andern sagte, was es dem Kinde zugedacht hätte. Den Tag vor Weihnachten, abends acht Uhr, ging die Bescherung vor sich.

Da setzte nun die Großmutter ein Tannenbäumchen hin, woran Rosinen, Mandeln, Äpfel und Nüsse hingen, mein Vater brachte einen Schlitten, der so eingerichtet war, daß das Kind bequem darin sitzen konnte; mein Schwiegervater stellte einen Gängelwagen und einen Laufzaum hin, die Mutter brachte einen leinenen Anzug, wozu sie das Garn selbst gesponnen hatte, und ich legte ein Bilderbuch hin, in welchem Pferde, Kühe, Schafe, Hirsche, Tauben, Hühner, Rebhühner u. dgl. abgebildet waren. Da nun alles fertig war, holte ich Konrädchen herbei, öffnete langsam die Thür, ließ ihn in das helle Zimmer sehen, und dann traten die Alten um ihn und zeigten ihm alle die Raritäten, die sie für ihn angeschafft hatten.

Und was that Konrädchen? Der sperrte die Augen weit auf und sah alle diese Sachen an, wie man bei uns zu sagen pflegt, wie die Kuh das neue Thor. Große Freude bezeigte er aber eben nicht darüber. Wie das zuging, kann man leicht erraten. Es war da zu vielerlei auf einmal, er konnte es nicht genau betrachten und sich also auch nicht darüber freuen. Die Alten suchten ihm zwar eine Erklärung darüber zu machen; eins rief: Konrädchen! sieh einmal den schönen Schlitten! das andere: Guck einmal den schönen Gängelwagen! das dritte: Hast du denn keine Freude über das neue Kleidchen? Das half aber nichts. Konrädchen war wie betäubt und schien weder zu sehen, noch zu hören.

Nun, sagte ich, haben die Alten ihre Lust gehabt, das Kind hat an dem Spaße weiter keine Freude, weil es noch nicht versteht, wozu die Sachen gut sind, ich dächte also, wir löschten die Lichter aus und brächten das Kind zur Ruhe.

Das geschah denn, und jedes wünschte, daß Konrädchen noch recht viele Weihnachten erleben möchte.

Den andern Tag zeigte ich ihm nun die Sachen einzeln und erklärte sie ihm; er hatte über nichts eine so große Freude, als über das, was er in den Mund stecken konnte, und — über das Bilderbuch. Da ich ihm das aufschlug, da hätte man sehen sollen, wie er

lachte und sich freute. Ich zeigte ihm nun jedes Bild einzeln und erklärte es ihm, indem ich durch die Stimme und durch Gebärden die Sachen recht begreiflich zu machen suchte.

Will's doch versuchen, ob ich die Erklärungen recht begreiflich machen kann.

Was ist denn da? Da sind ja Täubchen; sieh, wie sie da fressen; pick! pick! (mit dem Finger auf den Tisch pickend) da picken sie die Gerste auf. Da sind wieder ein paar Tauben! Rucku! Rucku! so machen es die Tauben. Und wer kömmt denn da? Das ist der Falke. Der fliegt da oben herum (die Hand in der Luft bewegend), da guckt er herunter auf die Täubchen, da sind seine Krallen, — da kömmt hernach der Falke herunter mit den Krallen — Wup! da hat er ein Täubchen weg! hernach hackt er es mit dem Schnabel und frißt es. (Als das Wort Wup kam, umklammerte ich seine Hand mit meinen Fingern, und das Hacken des Geiers drückte ich dadurch aus, daß ich mit dem Finger auf des Kindes Hand hackte.)

Da war nun mein Konrädchen recht in seinem Elemente. Worüber ich mich aber am mehrsten wunderte, das war, daß das Kind die Bilder von allen den Tieren kannte, die es wirklich gesehen hatte. Und doch waren die Bilder ganz klein und nicht einmal illuminiert.

Das sah ich gleich jetzt. Da ich ein paar Bilder erklärt hatte und ein frisches aufschlug, erklärte ich es nicht; sondern fragte gleich: Wo ist denn das Pferd? wo ist denn der Hund? wo ist denn aber die Kuh? und allemal wies das Kind richtig mit dem Finger auf das Bild, wonach ich gefragt hatte.

Da ich nun etliche Bilder hinlänglich erklärt hatte, so machte ich auch eine Erklärung über den Laufzaum und den Gängelwagen; aber nicht nur für Konrädchen, sondern für mein Weibchen. Liebe Frau! sagte ich, einen Gefallen thue mir, den Laufzaum schließ in deine Lade und den Gängelwagen stell auf den Boden. Konrädchen wird dadurch nur verwöhnt. Wenn er anfängt zu laufen, so verläßt er sich auf den Gängelwagen oder auf den Laufzaum, und — wenn er hernach ohne diese Sachen anfangen soll fortzuschreiten, so muß er wieder von vorne anfangen und wird alle Augenblicke einmal fallen. Unser Spitz hat ja auch weder Gängelwagen, noch Laufzaum gebraucht und hat so hübsch laufen gelernt.

Fr. Das ist auch was ganz anderes. Spitz hat vier Beine, Konrädchen aber nur zwei.

J. Ja so! daran habe ich nicht gedacht. Aber weißt du was, liebe Frau! was wir thun wollen? Konrädchen soll erst lernen auf allen vieren kriechen, ehe er auf zwei Beinen geht.

Sie wollte noch etwas antworten; da trat aber zum Glück unser Herr Pfarrer herein.

Kommen Sie doch, sagte ich, Herr Pfarrer, wie gerufen. Da habe ich einen kleinen Streit mit meiner Frau. Diesen kann kein Mensch besser entscheiden als Sie.

Ich trug ihm den Streit vor, und er gab mir in allen Stücken recht. Und nun, sagte er noch zuletzt, muß ich noch das Wichtigste hinzusetzen. Hat sie denn, Frau Kiefern, nicht viele Kinder mit krummen Beinen gesehen? Daran sind gar vielmal die Gängelwagen und Laufzäume schuld. Wie dies zugehe, das will ich ihr erklären. Wenn ich einem Kinde seine Freiheit lasse, so tritt es nicht eher auf, bis es Kräfte in den Knochen fühlt, und setzt sich nieder, wenn es Müdigkeit verspürt. Hingegen wenn man dieses Zeug gebraucht, so stellt man das Kind oft hin, ehe es hinlängliche Kräfte hat, und zwingt es zum Stehen, wenn es gleich lieber sitzen möchte. Dadurch werden die schwachen Glieder über Vermögen angestrengt und verwachsen und werden krumm.

Was sagt sie denn dazu, Frau Kiefern?

Nichts! antwortete sie, als daß ich dem Herrn Pfarrer und meinem lieben Manne folgen will.

Zwölftes Kapitel.

Konrads Vater läßt sich zu ihm herab.

Dazu hatte ich meine liebe Frau schon beredet, daß sie Konrädchen oft auf die Erde setzte und allerlei Spielwerk, z. E. Bälle, Bilder u. dgl. um ihn legte. Im Anfang fiel er bisweilen um; er fiel aber nicht hart, weil immer ein Mantel um ihn gebreitet war. Er wurde gleich wieder aufgerichtet, weil immer eins bei ihm sein mußte, da ich glaubte, daß man ein so kleines Kind nie allein lassen dürfe. Als er einigemal umgefallen war, lernte er nach und nach sich selbst wieder aufrichten. Bisweilen rollte ihm der Ball fort, oder er hatte das Spielwerk etwas weit von sich geworfen. Dies reizte ihn, fort zu kriechen und die Sachen wieder bei sich zu holen. Ich hatte meine herzliche Freude daran, wenn ich ihn so kriechen sah.

Bei andern Vätern habe ich gesehen, daß sie das Kind bei der Hand nahmen und es herumführten, damit es laufen lernen möchte.

Mir wollte es immer nicht recht gefallen, wenn ich sah, wie die Eltern ihre Kinder umherführten, um ihnen das Gehen zu lernen. Wer führt denn die jungen Hunde? und doch lernen sie laufen. Sollte denn der Mensch allein so ungeschickt sein, daß er das Gehen nicht von sich selbst könnte? Überdies ist auch immer zu besorgen, daß man ein Kind über seine Kräfte anstrengt, wenn es umhergeführt wird, ohne selbst Lust dazu zu bezeigen.

Ich ließ also mein Konrädchen immer kriechen, und es gefiel mir sowohl, daß ich bisweilen, wenn ich recht bei guter Laune war, selbst mit ihm auf allen Vieren herum kroch. Das war Konrädchen eben recht, er lachte und kroch noch einmal so geschwinde.

Unser Herr Pfarrer kam einmal dazu, da wir so mit einander in der Stube herum krochen. Er lachte und sagte: Nun, das heiße ich doch sich zu den Kindern herablassen! Wer die Kinder gut erziehen will, der muß sich notwendig zu ihnen herablassen können, er mag ihnen das Gehen oder sonst etwas lehren wollen; dann bekommen die Kinder ihn lieb, freuen sich, wenn er in die Stube tritt, und begreifen leicht seine Lehren. Will man sich nicht zu dem Kinde herablassen; verlangt man von ihm, daß es gleichsam heraufsteigen soll, so bekommt es gegen uns eine Abneigung, lernt mit Verdruß und folglich sehr langsam. Unser Heiland sagt: So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Man könnte auch sagen: So ihr nicht werdet wie die Kinder, so ihr nicht lernet euch zu ihnen herablassen, könnt ihr sie auch nicht erziehen.

Dreizehntes Kapitel.

Konrädchen lernt laufen und fühlt Regungen von der Erbsünde.

Da Konrädchen einige Wochen gekrochen war, bemühte er sich an dem Fuße eines Stuhles aufzustehen, und es gelang ihm. Er ging um denselben herum und freute sich darüber. Nach etlichen Tagen lernte er stehen, ohne sich anzuhalten, und wenn er das Gleichgewicht verlor, so fiel er nicht hin, sondern setzte sich gleich auf den Hintern. Auf diese Art lernte er alle seine Glieder brauchen und sich, wenn er fallen wollte, so zu helfen, daß es ihm keinen Schaden that. Dies war ihm in der Folge sehr nützlich.

Einmal hatte ich einen recht vergnügten Tag. Ich saß an meinem Tische, schrieb auf, was ich die Woche über eingenommen und ausgegeben hatte, — und Konrädchen kroch neben mir herum und richtete sich auch bisweilen auf. Auf einmal sah ich, daß er etliche Schritte fortging, sich niedersetzte, wieder aufrichtete und fortging und am Ende durch die ganze Stube lief. Geschwind lief ich zu meiner Frau in die Küche, rief sie herbei und sagte, daß ich ihr etwas zeigen wollte, wozu sie aber kein Wort reden dürfe. Denn wenn sie darüber viel geschwatzt oder gar laut gelacht hätte, so würde das Kind nur irre geworden sein.

Da sie nun in die Stube trat und sich stellte, als wenn sie das Kind gar nicht bemerkte, so lief es hin und her, und die Alten freuten

sich darüber wie die Sperlinge, wenn ihre Jungen das erste Mal von einem Dache zum andern fliegen.

Von dieser Zeit an wurde Konrädchen von Tage zu Tage im Laufen geschickter, so daß er, als wir seinen ersten Geburtstag feierten, ohne allen Anstoß laufen konnte, und Fremde, die ihn sahen, gar nicht glauben wollten, daß er erst ein Jahr alt sei. Meiner Muhme Christine ihr Kind, ob es gleich zwei Jahre alt war, konnte so gut noch nicht gehen; immer wackelte es wie eine Ente und stolperte über jedes Steinchen. Gleichwohl hatte es stundenlang im Gängelwagen gehen müssen und war lange am Laufzaume herumgeführt worden; wie geht denn dies zu?

Einmal war die Muhme mit dem Kinde, Christelchen hieß es, bei mir. Ich spielte nach meiner Art mit Konrädchen, setzte mich auf einen Stuhl, faßte mit meinen Händen die seinigen, ließ ihn auf meinen Fuß treten, hob ihn auf und nieder und trällerte etwas dazu. Christelchen gefiel dies so wohl, daß es die Arme nach mir ausstreckte und mir dadurch zu verstehen gab, daß es wünsche auch auf meinen Fuß zu treten. Ich that es, ließ Konrädchen herabtreten und Christelchen hinaufsteigen.

Dies war Konrädchen aber gar nicht recht; er schrie, daß er kirschbraun wurde, faßte Christelchens Kleider und wollte es herabziehen. Dies betrübte mich sehr, und ich wußte gar nicht, wie ich mich dabei benehmen sollte. In der Angst lief ich in die andere Stube setzte mich an den Tisch und legte den Kopf in die Hand.

Da hast du nun, dachte ich bei mir selbst, bisher an Konrädchen deine Freude gehabt, weil er so gesund und klug war. Was hilft denn dies aber alles, wenn er neidisch ist und sich ärgert, wenn seine Nebenmenschen eine Freude haben? Auf diese Art wird er ja niemals froh. Was machst du? schlägst du ihn, so wird er dir gram; nimmst du seines Schreiens ohngeachtet Christelchen auf den Fuß, so wird er immer boshafter. Ich sprang vom Stuhle auf, ging in der Stube hin und her und bekam einen Einfall, der unter Brüdern tausend Thaler wert ist. Ich lief sogleich in die vorige Stube wieder und suchte ihn auszuführen.

Trällernd setzte ich mich auf den Stuhl, hob den Fuß auf und nieder, und Konrädchen kam sogleich, stellte sich darauf und Christelchen sah dem Spiele betrübt zu.

Das arme Christelchen! sagte ich wehmütig, das möchte auch gern mitspielen. Konrädchen! willst du Christelchen nicht auch lassen aufsteigen? Konrädchen stieg ab und Christelchen stieg auf. Da ich sie ein paarmal auf und nieder gehoben hatte, mußte sie ab- und Konrädchen wieder aufsteigen. Ich hatte ihn aber kaum zweimal in die Höhe gehoben, so sprang er herab, wies nach Christelchen, dann auf meinen Fuß und sagte: Da! Da! Sogleich ließ ich Christelchen

wieder auf- und bald herabsteigen. Konrädchen mußte wieder auf den Fuß treten. So groß nun auch die Freude des Kindes bisher gewesen war, wenn ich es so mit dem Fuße auf und nieder hob, so freute es sich jetzt doch noch mehr, wenn es Christelchen vergnügt sah. Es sprang sogleich wieder herunter, wies auf den Fuß, sagte: da! und ich ließ Christelchen wieder aufsteigen. So setzte ich das Spiel wohl eine halbe Stunde fort und freute mich gar herzlich, daß ich bei meinem Kinde den ersten Anfall vom Neide gedämpft hatte. Ich ließ von nun an Christelchen täglich zu mir kommen und mit Konrädchen spielen. Schrie dieser nun bisweilen, wenn diese etwas von seinem Spielwerk nahm, so sagte ich allemal mit wehmütiger Stimme: Die arme Christel! so schob Konrädchen ihr sein Spielwerk, wo nicht allemal, aber doch mehrenteils hin.

Über diesen Einfall freue ich mich jetzt noch, weil ich gewiß weiß, daß ich dadurch meinen Konrad zuerst gelehrt habe sich über die Freude seines Nebenmenschen zu freuen und daran teilzunehmen. Ich brachte ihn auf diesem Wege immer weiter und hatte gar vielmal die Freude, zu sehen, daß er sein Frühstück mit Christelchen teilte, wenn diese keins hatte, und ich zu ihr sagte: Armes Christelchen! hast du kein Frühstück bekommen?

Aber freilich sah ich darauf, daß Christelchen nichts Unbilliges von ihm verlangte, und daß diese auch ihm bisweilen von ihrem Frühstücke und ihrem Spielwerke etwas gab.

Da ich dies einmal dem Herrn Pfarrer erzählte, war er vollkommen damit zufrieden und sagte: Mein lieber Herr Kiefer! er hat seine Sachen gut gemacht. Hätte er sein Söhnchen nicht bald kuriert, so würde es ein neidisches und boshaftes Kind geworden sein, das ihm vielen Verdruß gemacht hätte. Dann würde er über dasselbe bittere Klagen geführt und die Schuld von seinem Eigensinne und seiner Unerträglichkeit wohl gar auf die Erbsünde geschoben haben; wäre dies wohl recht gewesen? Sieht er nun nicht ein, daß der Grund von Konrädchens Starrsinne in ihm selbst und seiner Unwissenheit, die Kinder ordentlich zu behandeln, hätte müssen gesucht werden? Lieber Herr Kiefer! es giebt eine Erbsünde, eine Neigung zum Bösen und Abneigung vom Guten, die die Kinder von ihren Eltern bekommen; sie wird ihnen aber nicht sowohl angeboren als — anerzogen.

Vierzehntes Kapitel.

Enthält einen Diskurs zwischen Konrädchen und seinem Vater.

Konrädchen war nun ein und ein halbes Jahr alt und war so gesund, so klug, konnte so gut laufen, daß jedermann seine Freude

an ihm sah. Nur mit dem Sprechen wollte es nicht recht fort. Er konnte noch gar nichts reden, außer daß er die Stimme der Tiere nachahmte. Mu! hieß bei ihm eine Kuh, bä! ein Schaf, hau! hau! ein Hund, miau! eine Katze, kiki! ein Hahn, uku! Taube. Meine Frau war darüber bisweilen verdrießlich und sagte: Der Junge lernt doch in seinem Leben nicht reden; ich gab ihr aber immer zur Antwort: Sei nur ruhig! er wird das Reden lernen wie das Laufen. Wenn er erst einmal anfängt, dann geht es desto geschwinder.

Einmal reiste ich auf den Pferdemarkt nach Buttstedt,[1]) um mir da ein Pferd zu kaufen, und blieb drei Tage aus. Da ich wieder zurück kam und in die Stube trat, hatte das Kind eine so herzliche Freude, daß es mir entgegen lief und rief: Vate! Vate! Dies sollte Vater heißen. Die Alten freuten sich darüber auch. Ich nahm ihn auf den Arm und küßte ihn, und die Mutter konnte des Herzens gar nicht satt werden. Von dieser Stunde nannte er eine Sache nach der andern bei ihrem rechten Namen, aber freilich ein bißchen undeutlich. Bod hieß nach seiner Sprache Brot, Pitz unser Hund Spitz, Esse ein Messer u. s. w. Das klang aber so schnurrig, daß ihn die Mutter fast allemal durchherzte, so oft er ein neues Wort herausbrachte. Und die Wahrheit zu sagen, so kriegte er von mir auch manchen Kuß.

Mir kam es immer vor, als wenn dieses nicht recht wäre, und unser Herr Pfarrer bestärkte mich darin. Da er einmal bei uns speiste, hatte meine Frau das Kind auf dem Schoße und lachte und küßte es allemal, so oft es etwas stammelte. Frau Kiefern! Frau Kiefern! sagte der Herr Pfarrer, das Ding geht nicht gut. Jetzt wird alles bewundert, was das Kind spricht und thut, es wird deswegen geschmeichelt und geküßt. Dadurch wird das Kind gewöhnt, allemal Bewunderung und Schmeichelei zu erwarten, so oft es etwas gethan hat, und wenn das nun in der Folge nicht geschieht, so wird es mürrisch und verdrießlich. Daher gebe ich allen Eltern den guten Rat, daß sie ihren Kindern nicht zu viel schmeicheln und sie nicht zu sehr bewundern sollen.

Von dieser Zeit an hielten wir mit dem Herzen und Küssen etwas an uns. Ganz unterblieb es aber freilich nicht.

Ich glaube auch nicht, daß es nötig ist. Der Trieb der Eltern, ein Kind, wenn es gut und artig ist, zu küssen, ist ein natürlicher Trieb, der so wie alle Naturtriebe unschuldig ist und nur erst dann Schaden thut, wenn man ihn unmäßig befriedigt.

Ob nun schon Konrädchen nur einzelne Worte und diese nur undeutlich sprechen konnte, so daß sie außer seinen Eltern niemand

[1]) Buttstedt ist noch jetzt der besuchteste Pferdemarkt in Thüringen.

verstand, so konnte ich doch schon ein Gespräch mit ihm führen und freute mich herzlich darüber, wenn ich merkte, daß er mich verstand, und daß er mir seine Gedanken wieder ausdrücken konnte. Manche Leute lachten darüber, wenn sie uns diskurieren hörten, und sagten, das wäre Kinderei und Narrenspossen; ich habe aber doch erfahren, daß diese Diskurse ihren guten Nutzen hatten. Ich will nur ein Exempel davon erzählen.

Konrädchen hatte die Gewohnheit, daß er allemal einschlief, wenn er sein Abendbrot genossen hatte. Nach meinen wenigen Einsichten glaubte ich, daß ich ihm dies nicht wehren dürfte, weil es mir vorkam, als wenn die Natur jetzt den Schlaf verlange. Ich ließ ihn also schlafen. Aber nun ereignete sich oft der Umstand, daß Konrädchen munter wurde, wenn die Alten zu Bette gehen wollten, lärmte, tobte, aus dem Bette und wieder hinein stieg, so daß die Alten kein Auge zuthun konnten. Was war da zu thun? Ich wußte es nicht, und meine Frau wußte es ebensowenig. Ich schwieg ganz stille und dachte nach, wie ich mich dabei zu verhalten hätte. Meine Frau brauchte alle die Mittelchen, die bei Müttern gewöhnlich sind, wenn sie die Kinder einschläfern wollen. Erst nahm sie Konrädchen in den Arm, schlug ihn sanft mit der Hand und sagte: Bisch! Bisch! — half nichts, Konrädchen suchte sich aus der Mutter Armen heraus zu winden, und — da diese es nicht zuließ, so fing er an zu schreien. Da wurde die Mutter endlich ungeduldig, fuhr auf und sagte: Konrad! leg dich hin und schlafe, oder ich glitsche dich durch!

Nun glaubte ich, daß es Zeit sei, dazwischen zu springen. Ich stand also auf und sagte: Liebe Frau! wenn du einmal nicht einschlafen könntest, wie würde es dir denn gefallen, wenn man dich durchglitschen wollte? Gieb mir das Kind her, ich will sehen, was ich mit ihm anfange.

Da gab sie es mir, und ich, — ich wußte noch immer nicht, was ich mit ihm thun sollte. Erst wollte ich das Bilderbuch holen und es ihm erklären; hernach dachte ich aber auch, wenn du das einmal anfängst, so will er allemal Bilder sehen, wenn andere Leute schlafen wollen, auf diese Art kommst du um deine Ruhe. Glücklicherweise fiel mir ein, was ich zu thun hatte. Konrädchen! sagte ich, soll ich dir denn etwas erzählen? Thäle, war seine Antwort. Nun so komm, fuhr ich fort, mit in mein Bett, da will ich dir etwas erzählen. Ich nahm ihn also mit in mein Bett und fing mit ihm folgendes Gespräch an.

J. Jetzt schläft alles, der Hahn schläft, die Hühner schlafen, die Tauben schlafen.

K. Weine.

J. Die Schweine schlafen, der Spitz schläft.

K. Mutte.

J. Die Mutter schläft auch, und nun schläft auch Konrädchen und der Vater. Aber morgen, da sprech ich: Konrädchen! willst du mit in den Hof gehn?

K. Of tehn.

J. Ja, da gehn wir in den Hof, bei die Hühner.

K. Täfe.

J. Da suchen wir Käfer und bringen sie dem —

K. Ahn.

J. Der Hahn, ja, der kommt dann und macht es so: Gluck! Gluck! Gluck! da kommen die Hühner alle und fressen die Käfer.

K. Taube.

J. Auch bei die Tauben wollen wir gehen.

K. Geste.

J. Ja Gerste wollen wir mitnehmen, in einem Körbchen, da wirft sie Konrädchen hin, und die Tauben kommen geflogen und fressen die Gerste.

K. Ucku!

J. Rucku! so machen es die Tauben.

K. Pitz.

J. Spitz! der wird eine Freude haben, wenn er uns sieht, und wird springen!

K. Hau! Hau!

J. Bellen wird er auch —

K. Bod.

J. Ja, das versteht sich, ein Stück Brot sollst du ihm geben.

K. Mutte.

J. Die Mutter soll uns das Brot geben, und Konrädchen giebt das Brot dem Spitz, und Spitz hat eine Freude darüber und wedelt mit dem Schwanze.

So sprach ich mit ihm, immer leiser, immer leiser, bis er mir nicht mehr antwortete, und ihm die Augen zufielen. Dann drückte ich noch einen Kuß auf seine roten Backen und schlief ruhig ein. So machte ich es allemal, wenn er keine Lust zum Schlafen hatte, und es ging immer gut. Da sah ich denn doch, daß es seinen Nutzen habe, wenn man mit kleinen Kindern diskurieren lernt.

Wie gefällt dir meine Art, Kinder einzuschläfern? fragte ich meine Frau. Gut gefällt sie mir, war ihre Antwort, und ich danke dir dafür, daß du mir des Abends, wenn ich schlafen will, Ruhe verschafft hast. Wenn du mir nur auch ein Mittel angäbest, wie ich das Kind dahin bringen könnte, daß es sich ordentlich waschen und baden ließe. Seit einigen Wochen habe ich recht meine Plage mit ihm. So oft ich mit dem kalten Wasser komme, so schreit er wie ein Zahnbrecher.

Jetzt, sagte ich, liebe Frau, fällt mir nicht gleich etwas bei. Ich will der Sache aber weiter nachdenken, vielleicht habe ich wieder einen guten Einfall.

Fünfzehntes Kapitel.

Vom guten Exempel.

Nach einigen Tagen hatte ich diesen Einfall wirklich. Schon lange hatte ich die Gewohnheit, daß ich mich badete. Ich ließ nämlich wöchentlich ein paarmal vor Tische einen Kübel voll kaltes Wasser auf meine Stube bringen, schloß die Thür zu, zog mich dann nackend aus, wusch mit einem großen Schwamme erst den Kopf, dann das Genick und die Brust, endlich den ganzen Leib. Da ich nun das nächste mal mich wieder badete, nahm ich mein Konrädchen dazu und ließ ihn zusehen. Da ich fertig war, sagte ich: Nun habe ich mich gebadet! willst du dich auch baden, Konrädchen.

Bade, war seine Antwort.

Gut, sagte ich, Konrädchen soll sich baden, zog ihn sogleich aus und wusch ihn ebenso, wie ich mich gewaschen hatte. Da die Operation vorbei war, zog ich ihn wieder an, nahm ihn auf den Arm und sagte, nun wollen wir auch zur Mutter gehen und wollen es ihr erzählen, daß wir uns gebadet haben.

Mutter! sagte ich, da bring ich das Konrädchen, das hat sich gebadet mit dem Vater.

Bade! Bade! sagte er, und die Mutter umarmte ihn und sagte: Hast du dich gebadet? das ist brav!

Da ich mich das nächste Mal badete, sagte ich: Konrädchen, wollen wir uns baden? Sogleich warf er sein Spielwerk hin, streckte die Arme nach mir aus, lachte und sagte: Bade! Bade!

So gingen wir lachend zum Bade. Da es vorbei war, platscherte er noch mit den Händen im Wasser, dann hob er das eine Bein über den Kübel, sah mich dazu schelmisch an, und da ich dazu lächelte, stieg er ins Wasser und platscherte darin nach Herzenslust.

Da das Kind einmal am Baden Vergnügen gefunden hatte, so scheute es das kalte Wasser gar nicht mehr und badete sich, da es größer war, auch mit mir im Flusse. Diesem fleißigen Baden schreibe ich es vorzüglich zu, daß er so gesund und stark geworden ist, denn wenn der Mensch sich fleißig mit kaltem Wasser wäscht und badet, so wird der Körper reinlicher erhalten, die Nerven werden gestärkt, und wenn hernach der liebe Gott einmal mit einem tüchtigen Regenguße badet, so schadet es weiter nichts, da der Körper einmal daran gewöhnt ist.

Ich erzählte das Späßchen unserm Herrn Pfarrer, und er sagte, daß ich meine Sache gut gemacht hätte. Das Hauptwerk bei der Erziehung, setzte er noch hinzu, ist, daß die Alten den Kindern vormachen, was sie thun sollen. Wer dies recht versteht, der kann aus den Kindern machen, was er will. Das Exempel wirkt mehr als alle Ermahnungen.

Das habe ich in der Folge gar vielmal erfahren.

Da z. E. Konrädchen 2 Jahre alt war, klagte er einmal über Kopfweh und rieb sich die Augen, die aussahen, wie wenn Molke darin wäre. Da nun in der Nachbarschaft die Masern grassierten, so merkte ich gleich, daß er auch die Masern bekommen würde. Ich ließ also einen Arzt kommen. Dieser sagte ebenfalls, daß die Masern auf dem Wege wären, — sprach mir aber Mut ein und sagte: Die Masern sind gar nicht gefährlich, wenn man die Kinder nur vor der frischen Luft bewahrt. Die frische Luft ist eine herrliche Sache, nur nicht für Kinder, die die Masern oder das Scharlachfieber haben. Diese müssen, nicht nur so lange die Krankheit dauert, sondern auch nachher, wenn sie vorbei ist, so lange, bis sie hinlänglich purgiert worden sind, der frischen Luft entzogen werden. Hierauf gab er uns noch verschiedene Vorschriften, die wir pünktlich befolgten. Dies hatte ich von meinem lieben Vater gelernt, der mir immer zu sagen pflegte: Wenn mir oder den Meinigen etwas fehlt, so brauche ich entweder einen Arzt, oder ich brauche keinen; brauche ich keinen, so folge ich meinem eigenen Kopfe: brauche ich aber einen, so richte ich mich ganz nach seinen Vorschriften.

Konrädchen wurde wieder gesund und die Masern trockneten ab. Nun schickte der Arzt ein Purgierpulver.

Ich rührte es nach seiner Vorschrift in einem Löffel voll Wasser und wollte es nun Konrädchen eingeben. Da ich aber mit dem Löffel an den Mund kam, wendete er den Kopf weg und sagte: nein! Ich gab ihm die besten Worte; er aber sagte immer: nein! nein! Ich versprach ihm das große Bilderbuch beizuholen und es ihm zu erklären, wenn er würde eingenommen haben, das half aber alles nichts. Ich wurde hitzig und wollte ihn mit Gewalt zwingen; zum Glück aber besann ich mich eines Bessern. Wenn du nicht einnehmen willst, sagte ich, so laß es bleiben, und schüttete die Purganz zum Fenster hinaus.

Nun nahm ich meinen Hut und ging nach dem Arzte, um eine andere Purganz zu holen und ihn auch um Rat zu fragen, wie ich sie dem Kinde am besten beibringen konnte. Ehe ich aber noch an seine Thüre kam, fiel mir wieder ein, daß der Herr Pfarrer gesagt hatte, daß das Exempel bei Kindern mehr ausrichte als alle Ermahnungen. Vielleicht, dachte ich bei mir selbst, kannst du auch jetzt mit dem Exempel mehr als mit Ermahnungen ausrichten. Gedacht, gethan!

Den andern Morgen ließ ich Christelchen kommen, und verabredete mit meiner Frau, wie wir die Sache angreifen wollten. — Es wurde eine Kanne voll Thee aufgetragen, und ich sagte, so daß es Konrädchen hörte: Heute will ich einnehmen. Darauf goß ich etwas Wasser in einen Löffel, rührte eine Messerspitze voll klaren Zucker darunter, den ich zuvor in ein Papierchen gewickelt hatte, nahm es ein und trank eine Schale Thee darauf. Meine Frau that ein Gleiches. Nun kam die Reihe an Christelchen, die schluckte auch frisch. Ehe sie aber den Thee hinunter getrunken hatte, kam Konrädchen bei und sagte: einnehme! Da bekam er denn seine Purganz, die er frisch verschluckte und sich darüber freute.

So habe ich durch Exempel noch manches andere bei ihm ausgerichtet. Er war schon achtzehn Monate alt und verrichtete seine Notdurft noch immer da, wo er stand. Dies war nun freilich etwas Verdrießliches. Oft, wenn ich mit seiner Mutter frühstückte, und er neben uns stand, entstand ein so übler Geruch, daß uns aller Appetit verging. Meine Mutter, welcher er auch einmal so etwas unter die Nase legte, wurde darüber so böse, daß sie sagte: Pfui! schäme dich, du garstiger Junge! kannst du denn nicht auf das Stühlchen gehen? ja sie holte schon mit der Hand aus, um ihn ein paar Klapse zu geben. Da ich ihr aber mit den Augen winkte, that sie es doch nicht. Das Kind weinte jämmerlich, und mich dauerte es. Ich hätte es gerne verteidigt, wenn mir mein Herz nicht gesagt hätte, daß es albern sei, die Fehler eines Kindes in seiner Gegenwart zu verteidigen.

Sobald aber meine Mutter herausging, folgte ich ihr nach und sagte, daß das Kind unschuldig wäre, weil ich es ihm noch nicht verboten hätte, seinen Unrat in die Stube fallen zu lassen.

Aber, lieber Sohn, sagte sie, da solltest du doch mehr Verstand haben und dem Kinde —

Liebe Mutter, antwortete ich, darin laß mir nur meinen Willen. Wenn das Kind erst verständiger wird, wird es sich diesen Fehler schon von selbst abgewöhnen.

Ei! sagte sie, du mußt ihm die Rute geben, da wird es sich bald reinlicher halten.

Die Rute? aber, liebe Mutter, warum soll ich denn das Kind schlagen? es thut ja nichts Böses, es thut ja bloß das, wozu es von der Natur getrieben wird.

Meine Mutter wollte weiter disputieren, ich brach aber ab und ging mit ihr in den Kuhstall, wo eben ein junges Kalb angekommen war.

Unterdessen ging es mir doch im Kopfe herum, ob nicht vielleicht die Mutter recht habe. Um zur Gewißheit zu kommen, ging ich zum Herrn Pfarrer und trug ihm den Kasus vor.

Er lächelte und sagte: Ich freue mich, lieber Herr Kiefer, daß er abermals auf rechtem Wege ist. Ich halte auch nicht viel von Rute und Schlägen bei der Kinderzucht. Zwischen der Erziehung eines Jagdhundes und eines Kindes soll und muß ein Unterschied bleiben. Der Jagdhund wird durch Prügel gezogen, aber der Mensch durch Exempel, Liebe und vernünftige Vorstellungen. Jesus Sirach sagt zwar: Beuge ihm den Hals, weil er noch klein ist; bläue ihm den Rücken, weil er noch jung ist.[1]) Aber Sirach, den ich von ganzem Herzen hochschätze, hat in den vorigen Zeiten gelebt, wo man über die Erziehung der Kinder noch nicht so nachgedacht hatte als in unsern Tagen. Heutigentags wollen die neuern Erzieher wenig oder nichts mehr von Schlägen wissen. Wenn man nur nachdenkt, so findet man gewiß mancherlei Mittel, die Kinder dahin zu bringen, wohin man sie haben will, ohne daß man sie wie Hunde behandelt. Nur Trotz und Hartnäckigkeit bei kleinen Kindern machen Schläge bisweilen notwendig. Sieht man sich dann genötigt, dazu seine Zuflucht zu nehmen, so muß man recht derb zuschlagen, damit es das Kind auch recht fühle. Wer außerdem immer zuschlägt, der giebt dadurch zu erkennen, daß er nicht verstehe, wie ein Kind behandelt werden müsse. Es ist wahr, mit Schlägen kann man ein Kind viel weiter bringen als mit Gelindigkeit. Nur ein paarmal haue er seinen Konrad recht durch, was gilt's, in ein paar Tagen wird er reinlich werden. Will ein Kind nicht lernen, nicht arbeiten, prügelt es nur recht durch, es wird bald sich besser angreifen. Ich kann daher gewissen Eltern und Schullehrern es nicht ganz verdenken, wenn sie so viel auf Schläge halten und fast nie unter den Kindern sein können, ohne den Stock oder Rute in den Händen zu haben.

Aber, — aber, — was sie auf der einen Seite gut machen, verderben sie auf der andern. Da ich noch Kandidat war, informierte ich zwei Kinder, Martin und Melchior, die beide, ich weiß nicht wovon, die Krätze bekamen. Der Vater nahm einen Arzt an, der sie zur Geduld ermahnte und sie warnte, daß sie ja keine Quacksalbereien an sich brauchten. Dann gab er ihnen Arzenei. Sie brauchten sie acht Tage — half nichts —, noch acht Tage, und es erfolgte keine Besserung. Der Doktor, sagte die alte Magd, mag es besser lernen, wie man die Krätze kurieren muß. Wenn die jungen Herrschaften mir folgen wollten, so sollten sie in 24 Stunden die Plage los sein. Ich warnte die Kinder, daß sie ja von der Magd nichts nehmen sollten. Martin folgte mir, Melchior aber bestrich sich mit einer Salbe, die ihm die Magd gegeben hatte, und war den andern Tag kuriert. Aber — nun war ihm die Materie auf die Brust gefallen, und er wollte er-

[1]) Sir. 30, 12.

sticken. Es ist viel an ihm kuriert worden, er hat ganze Bouteillen voll Arznei eingenommen, aber — immer hat er noch einen kurzen Atem, keucht wie eine fette Gans und schnappt nach Luft, wenn er einen Berg steigen soll. Martin hingegen brauchte die vorgeschriebene Arznei. Sie wirkte langsam, aber gut. Nach einem Vierteljahre war er von der Krätze vollkommen wieder hergestellt.

Wie es nun mit der Krätze ist, so ist es auch mit den Fehlern der Kinder. Durch Schläge kann man sie schnell vertreiben, aber — sie setzen sich aufs Herz. Die Kinder bekommen eine Abneigung gegen den Zuchtmeister, werden tückisch, lernen lügen, sich verstellen u. dgl., und solche innerliche Fehler sind in meinen Augen weit größer und gefährlicher als die äußerlichen. Wenn man bei seinem Kinde einmal die Liebe und das Zutrauen verloren hat, — dann ist's schon halb verdorben.

Ich ging also nach Hause und dachte über die Lektion, die mir der Herr Pfarrer gegeben hatte, weiter nach.

Nach ein paar Tagen fand ich auch das Mittel, Konrädchen zur Reinlichkeit zu bringen, darüber gar herzlich gelacht wurde. Ich ließ nämlich zwei Stühlchen machen und setzte sie auf den Abtritt. Dann ließ ich einmal des Morgens, wo die Natur bei meinem Kinde sich gewöhnlich reinigte, Christelchen rufen und richtete sie ab. Meine Frau sagte dann, Christelchen, ich habe neue Stühlchen, willst du dich denn darauf setzen? Ja, sagte sie. Meine Frau nahm sie bei der Hand, und Konrädchen folgte ihr nach. Christelchen setzte sich sogleich aufs Stühlchen und drückte, Konrädchen that es nach, und so war diesmal die Sache abgethan. Nun gab meine Frau ein paar Tage sich die Mühe, daß sie ihn allemal auf das Stühlchen setzte, so oft sie merkte, daß er es nötig habe; sie sagte dazu: Setz dich drauf, Konrädchen! Christelchen wird sich auch bald darauf setzen. So gab sich nach und nach alles von selbst, ohne daß ich nötig hatte, das Kind zu schlagen.

Sechzehntes Kapitel.

Konrädchen bekömmt die Rute.

Ich hatte mir fest vorgenommen, ihn ganz ohne Schläge zu erziehen; dies ging aber nicht so, wie ich wünschte. Bald kam ich in Notwendigkeit, einmal die Rute zu gebrauchen.

Der Kasus war folgender: Christelchen besuchte uns und brachte eine Puppe mit. Kaum hatte sie Konrädchen gesehen, so wollte er sie haben. Ich bat Christelchen, sie ihm zu geben, und sie that es. Da Konrädchen sie einige Zeit gehabt hatte, wollte sie Christelchen wieder haben, und Konrädchen wollte es nicht thun. Was sollte ich nun anfangen? Wenn ich ihm das Bilderbuch herbei geholt und ihm

dann gesagt hätte, er solle Christelchen die Puppe geben, so würde er es vielleicht ohne Widerrede gethan haben. Dies fiel mir aber nicht ein; und wenn es mir auch eingefallen wäre, so weiß ich doch nicht, ob ich es würde gethan haben. Ich glaubte, es wäre doch nun Zeit, daß das Kind sich gewöhnen müsse, dem Vater aufs Wort zu gehorchen. Ich sagte also: Konrädchen, willst du Christelchen die Puppe nicht wieder geben?

Nein! sagte er etwas heftig.

Aber die arme Christel hat ja keine Puppe!

Nein! antwortete er wieder, weinte, drückte die Puppe fest an sich und drehte mir den Rücken zu.

Da sagte ich ihm dann im ernsthaften Tone: Konrädchen! du mußt die Puppe Christelchen gleich wiedergeben, ich will es haben.

Und was that Konrädchen? Er warf die Puppe Christelchen vor die Füße.

Gott! wie erschrak ich darüber. Ich glaube, wenn mir die beste Kuh im Stalle gefallen wäre, es hätte mir so einen Schreck nicht verursacht. Christelchen wollte die Puppe aufheben; ich ließ es aber nicht zu. Konrädchen, sagte ich, gleich heb die Puppe auf und gieb sie Christelchen.

Nein! Nein! schrie Konrädchen.

Da holte ich eine Rute bei, zeigte sie ihm und sagte: Heb die Puppe auf, oder ich haue dich mit der Rute. Aber das Kind beharrte auf seinem Kopfe und schrie: Nein! nein!

Da hob ich denn die Rute in die Höhe und wollte ihn schlagen. Allein da entstand ein neuer Auftritt. Die Mutter rief: Lieber Mann! ich bitte dich um Gottes Willen. —

Nun war ich zwischen zwei Feuern. Ich resolvierte mich aber kurz und gut, nahm Puppe und Rute und das Kind auf den Arm, sprang zur Stube hinaus, in eine andere Stube, schloß die Thür zu, daß die Mutter nicht nachkommen konnte, warf die Puppe auf die Erde und sagte: Heb die Puppe auf! oder ich schlage dich mit der Rute! Mein Konrad blieb aber bei seinem Nein.

Da ging es nun Fick! fick! fick! Willst du die Puppe aufheben? fragte ich.

Nein! war seine Antwort.

Da bekam er die Rute noch viel derber, und nun sagte ich wieder: Gleich heb die Puppe auf!

Da hob er sie endlich auf, ich nahm ihn bei der Hand, führte ihn in die andere Stube und sagte: Gieb die Puppe Christelchen!

Er gab sie ihr.

Nun lief er lautschreiend zur Mutter und wollte seinen Kopf in ihren Schoß legen. Diese hatte aber so viel Verstand, daß sie ihn zurückwies und sagte: Geh! bist kein guter Konrad.

Freilich rollten ihr die Thränen über die Backen, da sie es sagte. Da ich es merkte, bat ich sie, daß sie zur Stube hinausgehen möchte. Da es geschehen war, schrie Konrädchen etwa noch eine Viertelstunde, dann wurde er ruhig.

Ich kann wohl sagen, daß durch diesen Auftritt mein Herz gewaltig angegriffen wurde, teils weil mich das Kind dauerte; teils weil ich mich über seine Hartnäckigkeit betrübte.

Bei Tisch konnte ich nicht essen, ließ die Mahlzeit stehen und ging zum Herrn Pfarrer, um mein Herz vor ihm auszuschütten. Da bekam ich nun wieder Trost. Er hat recht gethan, lieber Herr Kiefer, sagte er zu mir. Wenn die Nessel noch jung ist, so kann man sie leicht ausraufen; läßt man sie aber lange stehen, so wachsen die Wurzeln, und wenn man sie hernach ausraufen will, so bleiben die Wurzeln stecken. Mit den Unarten der Kinder ist es ebenso. Je länger man ihnen nachsieht, desto schwerer sind sie hernach wegzubringen. Daß er den kleinen Starrkopf tüchtig durchgehauen hat, das war auch gut. Das wird er in einem halben Jahre nicht vergessen. Hätte er ihn nur sanft gehauen, so hätte es nicht nur diesmal nichts geholfen, sondern er würde ihn nun immer haben schlagen müssen, und der Junge würde sich so an die Schläge gewöhnt haben, daß er sich am Ende gar nichts mehr daraus gemacht hätte. Daher kommt's, daß die Kinder sich gemeiniglich so wenig aus den Schlägen der Mütter machen, weil diese den Mut nicht haben, derb zuzuschlagen. Das ist auch die Ursache, warum es Kinder giebt, die so verstockt sind, daß man durch die stärksten Prügel nichts mehr bei ihnen ausrichten kann.

Ich will's ihm einmal mit einem Exempelchen erläutern! Ist's nicht wahr, wenn er einen Löffel voll Rhabarber einnimmt, so muß er oft zu Stuhle gehen? Dies kommt aber daher, weil er sie selten nimmt. Wollte er es probieren und wollte täglich eine Messerspitze voll nehmen, die zweite Woche täglich $1^1/_2$ Messerspitze und so fortfahren und alle Wochen etwas zulegen, so würde er so hartleibig werden, daß er am Ende einen Eßlöffel voll verschlucken könnte, ohne daß er etwas bei ihm wirkte. So ist's auch mit den Schlägen. Giebt man dem Kinde heute ein Kläpschen und übermorgen ein Kläpschen und schlägt immer stärker zu, so wird das Kind am Ende so hart, daß es sich aus einer derben Portion Prügel so wenig macht als vorhin aus einem Kläpschen. Da nun bei seinem Konrädchen die Hiebe noch im frischen Andenken sind, so rate ich ihm, daß er diese Zeit benutze. Wenn er nach Hause kommt, so kommandiere er ihn fein oft. Lasse er sich Stiefeln, Schuhe, die Tabakspfeife beiholen und wieder wegtragen; lasse er ihn die Steine im Hofe von einem Platze zum andern legen. Er wird alles thun und sich zum Gehorsam gewöhnen.

Ich kommandierte nun das Kind, wie mir der Herr Pfarrer geraten hatte, und es hatte seinen guten Nutzen. Wenn ich ihm in Zukunft etwas befahl, so fiel es ihm gar nicht ein, sich zu weigern; es glaubte, es müsse so sein, daß es gehorche.

Siebzehntes Kapitel.

Welches von Konrädchens Winterbelustigungen handelt.

Der Winter rückte herbei, und ich wußte oft nicht, was ich mit dem Kinde anfangen sollte. Es immer in der Stube zu lassen, das schickte sich doch nicht, denn da würde es zu weichlich und zärtlich geworden sein; und wenn ich es hinaus trug, und die Kälte kam ihm unter die Nägel, so heulte es. Da mußte ich nun auf mancherlei Mittel sinnen, um es an die kalte Luft zu gewöhnen. Einigemal des Tages ging ich mit ihm zum Viehe, besonders wenn es gefüttert wurde. Da konnte es nun manches halbe Stündchen aushalten und zusehen, wie es fraß. Kam ihm die Kälte unter die Nägel, so machte es ein Jammermäulchen, sah mich an und sagte: Mute tehn (ich will zur Mutter gehn). Da brachte ich ihn denn wieder in die Stube. Ferner holte ich den Schlitten herbei, den er am vorigen Weihnachten geschenkt bekommen hatte. Um ihm Lust dazu zu machen, gingen wir an einem heitern Tage miteinander zu einem Platze, wo die Knaben auf den Schlitten fuhren. Diese jauchzten und waren vergnügt, und das Kind hatte seine Freude daran.

Wollen wir, sagte ich, nicht auch auf dem Schlitten fahren? Er lachte und sagte: litte fahren. Da holte ich denn den Schlitten, setzte ihn darauf und fuhr ihn herum, bis er sagte: Mutte tehn. In der Stube machte ich ihm allerlei Beschäftigungen, und ich merkte, daß er stille und froh war, solange er etwas zu thun hatte, daß er aber eigensinnig und unwillig wurde, sobald er nicht wußte, was er vornehmen sollte. Ich glaube, wer die Kunst recht versteht, seinen Kindern immer etwas zu thun zu geben, was sich für sie schickt, der wird wenig oder keinen Verdruß von ihnen haben. Ich will doch eines und das andere sagen, was ich mit ihm vornahm. Ich erklärte ihm z. E. das Bilderbuch, das ich für ihn gekauft hatte. Wenn ich dies that, so war er am vergnügtesten. Es war aber nur dabei die Schwierigkeit, daß ich für mich nichts thun konnte, solange ich das Bilderbuch erklärte. Was hatte ich also zu thun? Ich gab ihm das Buch selbst zum Ansehen. Damit richtete ich aber wenig aus. Erstlich währte es nicht lange, so hatte er es zerrissen, zweitens kam er alle Augenblicke zu der Person, die in der Stube war, und wollte Erklärungen haben. Wenn diese nun nicht Zeit hatte, so wurde er unwillig darüber.

Ich hatte einen andern Einfall. Konrädchen, sagte ich einmal, soll ich dir denn einen Spitz malen? Da lachte er und sagte: Pitz! Pitz! Ich nahm ihn also auf den Schoß, legte ein Stück Papier auf den Tisch und machte mit Tinte ein Ding darauf, das wie ein Spitzhund aussah. Darüber war er außer sich vor Freuden und nahm, wie ich es voraussah, die Feder, kritzelte damit etwas auf das Papier, zeigte es allen, die in der Stube waren, und gab ihnen zu verstehen, das wäre der Spitz.

Mit diesem Späßchen hatte ich mir aber eine gewaltige Rute auf den Rücken gebunden. Nun plagte er mich beständig um Feder und Tinte, um einen Spitz zu malen; gab ich sie ihm nicht, so weinte er; gab ich sie ihm aber, so besudelte er Hände und Kleider so sehr mit Tinte, daß ich kein freundlich Gesicht von meiner Frau bekam. Da lernte ich denn mit Schaden, daß man einem Kinde kein Spiel lehren dürfe, das man ihm in der Folge nicht erlauben will.

Unterdessen machte ich meinen Fehler bald wieder gut, gab ihm einen dicken Bleistift und Papier und ließ ihn nun Spitze malen, so viel er wollte.

Ein andersmal kaufte ich ihm ein Kegelspiel, davon die Kegel nur einen Finger hoch waren, und da die hölzernen Kugeln zu viel Lärm in der Stube machten, so machte ihm meine Frau einen ledernen Ball, mit welchem er die Kegel umwerfen konnte. Mit diesem Spiele konnte er sich halbe Tage lang beschäftigen.

So verschaffte ihm meine Frau eine Menge Spiele, mit welchen er sich die Zeit vertreiben konnte, z. E. ein Steckenpferd und eine kleine Peitsche, einen kleinen Wagen, schnitzte ihm Böcke von Möhren u. s. w. Wenn Eltern nur ein klein wenig nachdenken wollen, so wird ihnen gewiß noch mancherlei beifallen, womit sie ein Kind beschäftigen können.

Freilich sind Kinder flüchtig und bekommen ihre Spiele und Geschäfte bald satt, werfen dann alles umher, werden verdrießlich und weinen auch wohl; da darf man ihnen nun das alte Spielwerk, dessen sie überdrüssig wurden, nicht sogleich wiedergeben und sie zu bereden suchen, es anzunehmen. Ein paarmal versuchte ich es mit Konrädchen. Da ich aber sah, daß es nichts half, so ließ ich es bleiben und holte ihm etwas anderes bei, worüber er eine Freude hatte.

Bisweilen half auch dieses nichts. Er nahm z. E. den Ball, den ich ihm gab, verdrießlich in die Hand, warf ihn dann auf die Erde, rieb sich die Augen und gähnte. Da merkte ich nun, daß er schläfrig war, und legte ihn auf sein Bette. Bisweilen fügte es sich aber auch, daß er sich umherwarf und zu weinen anfing. Was hatte ich da zu thun? Ich nahm sein Steckenpferd und sagte: Konrädchen,

das Steckenpferd schläfert, leg es ins Bette und laß es schlafen! Da lächelte er, nahm es in den Arm, legte sich mit ihm zu Bette und schlummerte so ein.

Dergleichen Späßchen machte ich oft, beruhigte damit das Kind und dachte, wunder wie gut ich es gemacht hätte. Da besuchte mich aber einmal meiner Schwester Sohn, Herr Grill, und verdarb mir meine ganze Freude. Da ich das Späßchen mit dem Steckenpferde machte, klopfte er mich auf die Achseln und sagte: Ei! ei! Herr Vetter! Sie machen Ihre Sachen nicht gut. Ein Vater muß schlechterdings das völlige Zutrauen seines Kindes haben, und wenn er es haben will, so darf er schlechterdings keine Unwahrheit sagen. Ist denn das aber nicht Unwahrheit, wenn Sie sagen, das Steckenpferd schläfert? Wenn nun das Kind zu Verstande kommt und sieht, daß sie es belogen haben, wie kann es denn Zutrauen zu Ihnen erhalten?

Da stand ich, sperrte das Maul auf und wußte nicht, was ich antworten sollte. Ich ging zum Herrn Pfarrer und fragte ihn um seine Meinung. Dieser schüttelte den Kopf und sagte: Herr Grill hat hören läuten, aber nicht zusammen schlagen. (Er hat etwas gehört, aber nicht recht verstanden.) Wahr ist's wohl, daß man gegen die Kinder immer die Wahrheit reden muß. Man muß doch aber bedenken, warum dies geschehen soll? Deswegen, damit sie das Zutrauen zu uns nicht verlieren sollen. Deswegen muß man schlechterdings zu einem Kinde, das seinen Verstand zu brauchen anfängt, die strengste Wahrheit reden und ihm lieber gar nichts sagen, wenn man Bedenken trägt, ihm die Wahrheit wissen zu lassen. Wenn z. B. ein sechsjähriges Kind, das einen Bruder oder Schwester bekommen hat, mich fragte, woher ist denn das kleine Kind gekommen? und ich trüge Bedenken, ihm die Wahrheit zu sagen, so würde ich doch lieber antworten: Heute kann ich es dir nicht erklären, du sollst es aber bald erfahren; als daß ich dem Kinde sagte, der Storch habe das Brüderchen oder Schwesterchen gebracht. Kleinen Kindern, die ihren Verstand, wie sein dritthalbjähriger Konrad, noch nicht brauchen können, darf man auch keine Unwahrheit sagen, wodurch sie in Schrecken und Furcht gesetzt werden; denn so etwas verliert sich so leicht nicht wieder. Ich kann es daher schlechterdings nicht leiden, wenn man, um weinende Kinder zum Schweigen zu bringen, an die Thüre klopft und ihnen sagt, der schwarze Mann sei draußen; oder wenn man dem Kinde, das eine Maus angreift, hastig zuruft: Greif sie nicht an, sie ist giftig. Aber einem kleinen Kinde, das seinen Verstand noch nicht brauchen kann, einmal eine Unwahrheit zu sagen, die weder Schrecken noch Furcht erregt, um es zu beruhigen, halte ich für ganz unschuldig. Er kann z. E. seinem Konrädchen getrost sagen, daß das Steckenpferd schläfrig sei. Ehe er seinen Verstand brauchen lernt, hat er es schon längst vergessen.

Wenn man kleinen Kindern gar keine Unwahrheit sagen wollte, so dürfen sie auch nicht spielen, so dürfte sein Konrädchen auf seinem Steckenpferde nicht reiten, er dürfte ihm nichts zu fressen vorlegen u. s. w., weil es nicht wahr ist, daß das Steckenpferd fortgeht, und daß es Futter zu sich nimmt.

Achtzehntes Kapitel.

Wie sich Konrädchen in der lieben Natur herumtummelt.

Ob ich nun gleich den Winter hindurch das Kind beschäftigte, so gut ich konnte, so ging es doch im Frühlinge noch weit besser. Da war ich und seine Mutter fast den ganzen Tag im Felde und Garten, und wir hatten das Kind fast immer um uns. Da es auf die Natur war aufmerksam gemacht worden, so hatte es Unterhaltung genug. Bald betrachtete es einen Raben, der sein Grab! Grab! vom Baume herunter rief; bald sah es einer Biene zu, die sich auf einer Blume wiegte, oder einem Schmetterlinge, der in der Luft flatterte; bald verfolgte es einen Käfer oder Frosch.

Und wenn es so etwas bemerkt hatte, so rief es mich allemal mit vollem Halse und zeigte mir es.

Einmal wendete ich in seiner Gegenwart einen großen Stein um und sagte: Gieb Achtung! Wie jauchzte da Konrädchen, als er etliche Käfer, Ameisen und Regenwürmer darunter erblickte. Von nun ging er vor keinem Steine vorbei, ohne ihn umzuwenden und zu sehen, was sich darunter befände.

Aber bei dieser Gelegenheit nahm er auch eine Gewohnheit an, die mir keine Freude machte, — er nahm die Käfer in die Hand, drückte sie, ohne auf ihr Krabbeln zu achten, und warf sie am Ende tot oder verstümmelt auf die Erde. Da ich nun immer der Meinung gewesen bin, daß ein Kind kein Tier quälen dürfe, daß es vielmehr an der Verpflegung der Tiere lernen müsse seinen Mitgeschöpfen Freude zu machen, damit es hernach geneigt sei, auch seinem Nebenmenschen Gutes zu thun, so ging ich ganz verdrießlich umher und bedauerte es, daß ich dem Kinde das Umwälzen der Steine gelehrt und ihm dadurch Veranlassung gegeben hatte, seine Mitgeschöpfe zu mißhandeln. Ich sagte zwar ein paarmal: Der arme Käfer! es thut ihm wehe —, er schien es aber nicht zu verstehen.

Da ich nun auch einmal mit Unwillen dem Umwälzen der Steine zusah, fiel ihm einer auf die Finger; er weinte und sagte: Mutter tehn. Aha, dachte ich, nun weiß ich, wie man dir das Peinigen der

Tiere abgewöhnen kann. Ich trug ihn zur Mutter, und da er nach ein paar Stunden wieder kam und einen Käfer erwischte, sagte ich: Konrädchen, laß den Käfer laufen, er will zu seiner Mutter gehn. Da lachte er, setzte das arme Tier in Freiheit, sah zu, wie es fortlief, und sagte: Mutte tehn. Durch dies Späßchen rettete ich allen kleinen Tieren, die in seine Hände gerieten, das Leben.

Gut war es, daß es Herr Grill nicht hörte, sonst würde er mir gewiß wieder Vorwürfe gemacht haben.

Wenn ich nun dem Kinde bisweilen zusah, wie herzlich vergnügt es in der Natur war, wie es sich so artig die Zeit vertreiben konnte, wie es jauchzte, wenn es etwas Besonderes bemerkte, und wie gesund es dabei war, so dachte ich bei mir selbst: Sind die großen Herren nicht Thoren, daß sie große Städte anlegen und die Menschen so zusammenpfropfen, daß sie einander immer im Wege sind, und ihre Kinder keine frische Luft, keinen Tummelplatz haben können; daß sie von der Natur so ganz abgeschieden sind. Wenn ein Mann einen Teich anlegte, worein ungesundes Wasser flösse, und Fische hinein setzte, die darin ungesund würden und verknurpsten, so würde man sagen, daß er seine Sachen sehr schlecht verstünde. Wenn aber Menschen zwischen die Mauern gesperrt werden, wo die wenigsten gesund bleiben, und die wenigsten ein Plätzchen haben, wo die Kinder sich freuen und mit der Natur bekannt machen könnten —, so soll dies Weisheit sein.

Einmal war ich auch im Garten und legte Bohnen, da kam ein schweres Gewitter angezogen. Die Blitze schossen hin und her, und der Donner ließ sich in einiger Entfernung hören. Da rief Konrädchen: Vate! Vate! Feue! Feue! (den R konnte er noch nicht aussprechen) und lud mich so ein, ihn mit dem Donner bekannt zu machen und ihn vor der Furcht vor Gewittern zu bewahren. Ich nahm ihn also bei der Hand, zeigte ihm die Blitze und sagte: Sieh! da blitzt es! und, wenn es donnerte, sagte ich: Horch! da donnert es! Da sperrte er das Maul weit auf und sagte allemal: blitzt — donnet, so oft es blitzte und donnerte. Von den wohlthätigen Wirkungen des Gewitters sagte ich ihm wenig. Warum? Weil er doch nicht viel davon verstanden hätte. Dem allen ohngeachtet lernte er doch in dieser Viertelstunde viel von mir. Weil ich bei Blitz und Donner keine Furcht blicken ließ, so fürchtete er sich auch nicht und ließ in der Folge nicht die geringste Furcht vor dem Gewitter blicken.

Der Herr Pfarrer sagte, ich hätte es gut gemacht. Hätte ich ängstlich gethan, so würde das Kind Furcht vor den Gewittern bekommen haben; und wenn diese einmal da wäre, so kostete es viele Mühe, sie wieder wegzuschaffen.

Neunzehntes Kapitel.

Konrädchen kommt mit einem Teufelsbraten und einem Engel in Gesellschaft.

Bald darauf besuchte mich mein Schwager mit seinem Sohne und sah die Freude, die ich an dem Kinde hatte. Statt aber daß er sich mit mir hätte freuen sollen, wurde er verdrießlich, hing den Kopf und sah zum Fenster hinaus.

Warum, fragte ich, Herr Schwager! ist er so verdrießlich?

Sollte ich nicht verdrießlich sein? antwortete er. Ich sehe da ein so liebes, gesundes, munteres, kluges Kind. Ich gönne es ihm herzlich. Aber — wenn ich nun daran denke, was ich für elende Kinder, für Ranken, für Teufelsbraten habe, so möchte ich vor Verdruß vergehen. Den Grindkopf werden sie das ganze Jahr nicht los, eins ist gewöhnlich immer krank; wenn es aufsteht und wieder gesund ist, so legt sich ein anderes. Es ekelt mich, unter sie zu treten, denn, wenn ich in die Stube komme, so ist da nichts als Schreien und Zanken. Oft schlagen und raufen sie sich mit einander. Sage ich, daß mir eins dies oder jenes herbeiholen soll, so antwortet es gemeiniglich: Ich mag nicht. Sind sie auf dem Spielplatze und werden mich gewahr, so laufen sie, wie wenn ihnen der Kopf brennte. Wahre Teufelsbraten sind es. Ich weiß gar nicht, wie ich es bei dem lieben Gott verdient habe, daß er mir solche ungezogene Ranken gegeben hat.

Ich dachte dabei mein Teil und meinte, der liebe Herr Schwager möchte wohl selbst daran Ursache sein, daß er so kranke Kinder und ungezogene Ranken hätte. Unterdessen getraute ich mir doch nichts zu sagen, weil ich besorgte, er möchte es übel nehmen, schwieg also stille, ließ aber den Herrn Pfarrer auf den andern Tag bei mich zu Tische bitten.

Da wir unsern Braten verzehrt hatten, lenkte ich das Gespräch auf meines Schwagers Kinder, und dieser stimmte die nämliche Klage an, die ich schon hatte hören müssen. Der Herr Pfarrer hörte aufmerksam zu, zuckte die Achseln und sagte: Das ist traurig. Hernach lenkte er das Gespräch auf den Türkenkrieg, der damals geführt wurde, und da er damit fertig war, sah er nach dem Schranke, den ich mir vor einigen Wochen hatte verfertigen lassen, bewunderte ihn und fragte, wer ihn verfertigt hätte?

Ich nannte ihm den Meister. Nun, sagte er, da trifft es recht ein: Das Werk lobet den Meister. Ich habe einmal einen Tischler gekannt, der klagte beständig über seine Arbeit. Wenn ich sehe, sagte er, was andere Tischler gemacht haben, so ärgere ich mich

allemal. Da ist alles so nett, so sauber, — wenn ich meine Arbeit hingegen ansehe, so möchte ich sie anspeien. Was hält er von diesem Tischler, Herr Ahorn? (so hieß mein Schwager.)

Wenn ich meine aufrichtige Meinung sagen soll, antwortete mein Schwager, so hat der Tischler seine Profession nicht verstanden. Wenn mir ein Tischler selbst sagt, der Schrank, den ich verfertigt habe, der taugt nichts, so muß ich ja notwendig denken, daß der Mann nicht versteht, wie man einen guten Schrank machen muß.

Da sind wir einerlei Meinung, sagte der Herr Pfarrer. Nun kömmt es mir aber vor, als wenn es mit den Kindern wäre wie mit den Schränken. Wenn mir ein Vater oder ein Schulmeister viel klagt, daß seine Kinder ungezogene Ranken wären, so denke ich allemal, daß er nicht verstehe, wie man ein Kind erziehen müsse. Ein Kind ist freilich von Natur besser als das andere, allein, so wie ein geschickter Tischler auch ein schlechtes Brett noch zu etwas brauchen kann, so kann auch ein vernünftiger Vater und Schulmeister auch aus jedem Kinde noch etwas Gutes erziehen.

Es ist wahr, daß bei der Erziehung der Kinder manches schwere Pünktchen vorkommt, bei dem auch der vernünftigste Vater nicht gleich weiß, was er zu thun oder zu lassen hat. Da bekommt das eine Kind einen körperlichen Zufall, wovon man den Grund nicht sogleich finden kann, ein anderes nimmt einen Fehler an, von dem man nicht weiß, woher er kommt. Wer sich nun kommode machen will, der läßt's halt gehen, wie es geht, und schiebt die Schuld von allen Krankheiten und Fehlern der Kinder auf sie selbst und sagt: Dies Kind ist von Natur schwächlich, jenes ist ein Teufelsbraten u. s. w. Wem aber die Erziehung seiner Kinder ein Ernst ist, der denkt so lange nach, bis er auf den wahren Grund gekommen ist und ein Mittel gefunden hat, das Übel wegzuschaffen. Und dann gelingt es ihm fast immer. Fast immer, sage ich; denn das ist freilich nicht zu leugnen, daß manche Kinder schwächlich und kränklich geboren werden, andere höchst einfältig oder träge oder heftig sind, so daß die größte Mühe, die man auf sie wendet, weiter nichts als Flickwerk ist. Dies sind aber nur Ausnahmen. Die mehresten Kinder werden doch gesund geboren und haben gute Anlagen.

Ich gebe daher allen Eltern, die mir klagen, daß ihre Kinder krank oder böse wären, den Rat, daß sie sogleich untersuchen, ob sie nicht etwas in der Erziehung versehen haben. Diejenigen, die mir folgen, danken mir für meinen guten Rat; diejenigen aber, die die Schuld, warum die Kinder nicht geraten, den Kindern beimessen, werden auch nichts Gutes aus ihnen ziehen. Wenn er mir nicht glauben will, so lese er nur das Krebsbüchlein; da werden ihm die Augen bald aufgehen.

Da ich noch Kandidat war, unterrichtete ich einige Knaben im Schreiben. Wenn ich nun ihre Schriften durchsah und ihnen die Nachlässigkeiten zeigte, die sie begangen hatten, so nahmen es die meisten mit Dank an und suchten es in der künftigen Stunde besser zu machen; einer von ihnen, welcher Krispin hieß, widersprach mir aber allemal und schob die Schuld von seinem schlechten Schreiben bald auf das Papier, bald auf die Tinte oder auf die Feder oder auf seinen Nachbar; kurz er schob die Schuld davon auf alles Mögliche, nur nicht auf sich selbst. Was geschah? Alle meine Schüler lernten eine gute Hand schreiben, Krispinen ausgenommen, der war ein Schmierer und blieb ein Schmierer.

So lernen diejenigen Eltern auch immer besser ihre Kinder erziehen, die fein bescheiden gute Lehren annehmen und den Grund von den Fehlern, die die Kinder angenommen haben, erst in sich suchen; andere hingegen, die die Schuld immer von sich wegwälzen, werden nie etwas Kluges erziehen.

Übrigens bleibt es immer dabei, daß es unüberlegt ist, über die Fehler und Untugenden der Kinder Klage zu führen. Es ist damit eben so, als wenn ein Tischler klagen wollte, daß seine Arbeit nichts tauge, ein Uhrmacher, daß seine Uhren nichts nutzten; und ein Gärtner, daß sein Kohl, Sellerie, Rüben und Erbsen unschmackhaft wären. Wenn verständige Leute so etwas hören, so kommen sie allemal auf den Gedanken, daß diejenigen, die diese Klagen führen, ihr Geschäfte nicht recht verstehen.

Mein Schwager schwieg stille und schlich sich bald nach Hause. Ehe er noch ging, kam der Herr Vetter Schlüssel und hörte noch einen Teil von dem Gespräche. Kaum war mein Schwager fort, so sagte er: Ich bin gerade Ihrer Meinung, Herr Pfarrer! Wenn Kinder nicht geraten, so liegt die Schuld allemal an den Eltern oder Lehrern.

Allemal? Das will ich nun eben nicht sagen, aber — fast immer, meinte der Herr Pfarrer.

Über meine Kinder, fuhr der Herr Vetter fort, kann ich ganz und gar nicht klagen. Das sind herrliche Kinder. Da ist der Ferdinand, der hier sitzt, — wenn Sie hören sollten, was das Kind alles kann, sie würden erstaunen. Den ganzen Tag sitzt er hinter den Büchern und liest, und was er gelesen hat, behält er auch. Er spielt sein Klavier, seine Violine. — Hör einmal, Ferdinand, laß doch einmal sehen, was du gelernt hast!

Nun ging das Examen an; und wirklich wußte das Kind gewaltig viel. Unterdessen nun, daß der Herr Vetter examinierte, schnitt der Herr Pfarrer Würfel von Brot, gab sie hernach Ferdinanden auf einen Teller und sagte: Nun, mein lieber Ferdinand, du hast genug

geantwortet, da nimm den Teller mit Brot und gieb es den Hühnern. Ferdinand wurde rot wie Zinnober, guckte bald den Vater, bald mich an, als wenn er sich darüber beschweren wollte, daß ihm der Herr Pfarrer ein so geringes Geschäft aufgetragen hätte. Da ich aber nichts dazu sagte, und der Vetter Schlüssel sich nichts dazu zu sagen getraute, so schlich er sich ganz beschämt zu den Hühnern und — kam nicht wieder.

Dies war es nun eigentlich, was der Herr Pfarrer haben wollte, denn kaum war Ferdinand zur Thür hinaus, so hob der Herr Pfarrer mit Herrn Schlüssel folgendes Gespräch an. Das muß ich sagen, Herr Schlüssel, Ihr Kind weiß viel für seine Jahre.

Schl. Viel! sehr viel! alle Leute verwundern sich darüber.

Pf. Wenn es aber noch mehr wüßte, büßte aber dabei seine Gesundheit ein, wäre Ihnen das wohl lieb?

Schl. Freilich möchte ich dies nicht gern.

Pf. Ich glaube es wohl. Ein gesunder Bauer lebt glücklicher als ein kranker Gelehrter und nutzt gemeiniglich auch mehr als jener. Es giebt aber eine doppelte Gesundheit, eine Gesundheit des Leibes und der Seele. Die Gesundheit der Seele ist bei Ihrem Kinde in großer Gefahr.

Schl. Wie so?

Pf. Ihr Kind ist in Gefahr, stolz und hochmütig zu werden. Stolz und Hochmut sind aber eine gar gefährliche, ekelhafte Seelenkrankheit. Wie man sich von einer Person zurückzieht, der es aus dem Halse riecht, so entfernt man sich von einem Menschen, der vom Stolze und Hochmut geplagt wird. Wie sich ein kränklicher Mensch übel befindet in jeder Gesellschaft und oft nach dem Genusse der unschädlichsten Speisen Magendrücken bekommt, so findet auch der Hochmütige allenthalben Ursache, mißvergnügt zu sein. Wenn er in eine Gesellschaft kommt, so will er, daß jedermann auf ihn sehen, ihn bewundern und loben soll. Unterbleibt dieses, so wird er verdrießlich, schleicht sich fort, geht nach Hause und ärgert sich. Woher kommt dies? Von seinem Hochmut. Haben Sie nicht an ihrem Ferdinand schon so etwas gemerkt? Da ich auf sein Examen nicht Achtung gab und ihn nicht lobte, wurde er verdrießlich; da ich ihm auftrug, die Hühner zu füttern, welches sich gar wohl für einen so jungen Knaben schickt, ärgerte er sich und bleibt nun gar weg. Herr Schlüssel! Herr Schlüssel! es sieht schon böse mit Ihrem Kinde aus!

Schl. Aber was soll ich denn thun? Soll ich denn den Knaben nichts lernen lassen?

Pf. Mit dem Lernen ist es wie mit dem Essen. Essen muß der Mensch, wenn er leben, und lernen muß er, wenn er einmal geschickt und thätig werden soll. Sirach spricht aber: Viele haben sich zutode

gefressen;[1]) und man könnte wohl auch sagen: Viele haben sich zu Narren gelernt. Wenn ich nun einen Vater, der ein gefräßiges Kind hat, darauf aufmerksam machen wollte, und er fragte mich: Soll denn mein Kind gar nichts essen? so würde mir dies ebenso vorkommen als Ihre Frage: Soll denn mein Kind gar nichts lernen? Lernen soll es, aber nur nicht übermäßig. Denn wenn es so übermäßig lernt, daß es den ganzen Tag nicht von den Büchern kommt, so muß es ja notwendig bald so weit kommen, daß alle seine Kameraden gegen dasselbe sehr unwissend sind. Muß es alsdann nicht glauben, es sei weit mehr als sie? muß es nicht hochmütig werden? Wenn man nun noch überdies den Hochmut nährt, so wie Sie thun —

Schl. Ich nährte des Kindes Hochmut? Herr Pfarrer! wie wollen Sie mir denn dies beweisen?

Pf. Der Beweis ist sehr leicht. Sie loben ja das Kind — Sie loben es ja in seiner Gegenwart. Heißt dies nicht das Kind hochmütig machen? Es hat ja ein Erwachsener Ursache, auf seiner Hut zu sein, daß er nicht hochmütig werde, wenn er beständig gelobt und gerühmt wird, wie viel mehr ein unverständiges Kind.

Herr Schlüssel schien an diesem Gespräche kein großes Vergnügen zu finden. Er entfernte sich unter dem Vorwande, daß er vieles zu thun habe, und ging mit seinem Ferdinand nach Hause.

Nun redete der Herr Pfarrer noch vielerlei über die Fehler, die in der Erziehung begangen werden. Einige Eltern schimpfen und tadeln ihre Kinder beständig, sagen, sie wären Böswichter, Dummköpfe. Wenn man nun einem Menschen täglich vorsagt, daß er ein Böswicht, ein Dummkopf sei, so wird er es auch. Andere Eltern hingegen loben ihre Kinder immer und setzen ihnen in die Köpfe, sie wären klüger und besser als andere. Wenn nun dies oft geschieht, so glauben es die Kinder und werden hochmütig. Die Mittelstraße! die Mittelstraße! Herr Kiefer, die ist in allen Dingen die beste, auch bei der Erziehung. Dies merke er sich wohl!

Ich brachte nun die Anwendung von dem, was der Herr Pfarrer gesagt hatte, auf mich und mein Kind und sah ein, daß ich manchen Fehler auch begangen hatte, indem ich mein Konrädchen bei jeder Gelegenheit zeigte und seine Künste in anderer Leute Gegenwart machen ließ. Wahr ist's, ich lobte ihn deswegen nicht, aber andere Leute lobten ihn doch und küßten ihn wegen seiner artigen Einfälle und Antworten, und ich merkte allemal, daß er sich etwas mehr als sonst herausnahm, wenn ihm so war geschmeichelt worden.

[1]) Sir. 37, 34.

Zwanzigstes Kapitel.

Worin Rechenschaft abgelegt wird über das, was Konrädchen bisher gelernt und was er nicht gelernt hat.

Bis in sein viertes Jahr lehrte ich Konrädchen hauptsächlich viererlei: Aufmerken, gehorchen, sich vertragen und seine Begierden mäßigen.

Das erste geschah dadurch, daß ich fortfuhr ihm allerlei Tiere, Blumen und andere Merkwürdigkeiten der Natur zu zeigen und ihm Bilder zu erklären; das zweite, daß ich ihn, so oft er um mich war, beständig etwas nach meinem Willen thun ließ; das dritte, indem ich bisweilen etliche Kinder zu ihm bat und sie mit ihm spielen ließ, wobei ich allemal zugegen war, und so oft ein Zank entstand, genau untersuchte, wer ihn angefangen habe, und den Zänker eine Zeitlang vom Spiele entfernte; das vierte lehrte ich ihn, indem ich ihm oft abschlug, was er mit großer Heftigkeit verlangte. So hatte ich einmal Honig geschnitten und brachte eine große Schüssel voll in die Stube. Honig! Honig! rief er freudig aus, Vater, gieb mir Honig, rückte den Stuhl an den Tisch, setzte sich und erwartete, daß ich ihm sogleich ein paar Semmeln mit Honig bestreichen solle. Ich that's aber nicht, setzte das Honig[1]) vor ihm hin und sagte: Jetzt teile ich noch kein Honig aus; erst wollen wir Erbsen in den Garten säen; dann, wenn dies geschehen ist, wollen wir eine Honigsemmel miteinander verzehren. Er sah erst mich, hernach das Honig an, dann ging er mit mir in den Garten. Auch pflegte ich es bei Austeilung der Speisen immer so zu halten, daß er zuletzt bekam. So speisten einmal meine Eltern und Christelchen bei mir, und wir hatten einen Reisbrei, den er vorzüglich gern aß. Brei! Brei! rief er freudig und hing sich an die Mutter an. Ja, sagte ich, das ist Reisbrei, davon soll Konrädchen auch bekommen. Erst bekommen die großen Leute, hernach die kleinen Leute. Da, Großmutter, hast du Brei! da, Großvater, hast du auch etwas! da, Mutter, ist etwas für dich! Dies soll dem Vater, dies Christelchen; und dies? wer wird das wohl bekommen? Onnäde, gab er freudig zur Antwort. Er fand diese Ordnung nicht unbillig, und ich ersparte mir damit alle den Verdruß, den Eltern haben, die ihren Kindern zuerst von allem, was auf den Tisch kommt, geben.

Da ich seinen vierten Geburtstag feierte, schenkte ihm seine Frau Pate ein A B C-Buch und ermahnte ihn, daß er fleißig daraus lernen sollte. Mich aber fragte sie, ob ich denn das Kind noch keine Sprüche

[1]) Auch Luther gebraucht Honig als sächlichen Geschlechts.

und Verse lernen ließ, es wüchse doch nun heran, und man müsse dafür sorgen, daß es im Christentume unterrichtet würde.

Was für Verse und Sprüche, fragte ich, soll denn das Kind lernen?

Da giebt's ja, gab die Frau Pate zur Antwort, in unserm Spruch- und Liederbuche Verse und Sprüche genug. Z. E.

Christi Blut und Gerechtigkeit
Soll sein mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wann ich zum Himmel werd eingehn. Amen.

Es ist ein hübsch Verschen, sagte ich; aber was soll denn mein Konrad damit machen? er versteht ja fast kein Wort davon. Er weiß ja noch nicht einmal, was ein Schmuck und ein Ehrenkleid ist. Bisher ist er immer in seinem Kittel gelaufen, ohne daß es mir oder ihm eingefallen wäre, an einen Schmuck und ein Ehrenkleid zu denken.

Sie. Da liegt ja nichts daran, ob es das Kind versteht, oder ob's es nicht versteht; genug, wenn das Kind das Verschen nur lernt.

Ich. Darinnen sind wir nun verschiedener Meinung, Frau Gevatterin! Unser Herr Pfarrer meinte, es wäre mit dem Lernen wie mit dem Essen. Ich lasse meinem Kinde nichts essen, was es nicht verdauen kann, denn wozu nutzt es, wenn es der Magen nicht verdauen kann? Man hat Exempel, daß man durch unverdauliche Speisen den Magen verdorben hat. Wenn man etwas lernt, was man nicht versteht, so nutzt es ebenfalls nicht nur nichts, sondern es kann auch den Verstand verwirren.

Sie. Aber man muß doch sein Gewissen verwahren und seine Kinder zu Christenmenschen erziehen.

Ich. Ei das versteht sich, und das soll auch geschehen; muß man sie denn aber deswegen Verschen lernen lassen, die sie nicht verstehen?

Sie. Ja was sollen sie denn sonst lernen?

Ich. Was für Verschen ließ denn unser Heiland und seine Apostel die Kinder lernen?

Sie. Ei, wer will das wissen?

Ich lenkte nun das Gespräch auf die Butter und fragte, wie viel sie die Woche hindurch schlüge. Da nun das Buttermachen ihr Lieblingsgeschäft war, so erzählte sie mir wohl eine Stunde lang von ihrem Buttermachen, und ich war froh, daß ich auf diese Art einem Religionsstreite glücklich entgangen war.

Den folgenden Tag trug ich die Sache dem Herrn Pfarrer vor, der darüber gar herzlich lächelte. Was hat er denn, fragte er, sein Kind bisher gelehrt?

Nichts weiter, antwortete ich, als aufmerken, gehorchen, sich vertragen und seine Begierden brechen.

Das ist ja schön, sagte der Herr Pfarrer; auf diese Art ist ja mit dem Religionsunterrichte der Anfang gemacht. Alles dieses verlangt ja die Religion von uns; und es ist ja besser, wenn die Kinder thun, was die Religion sagt, als wenn sie es bloß lernen mit dem Munde hersagen.

Daß doch die Menschen alles besser wissen und alles besser machen wollen, als es unser Heiland machte. Dieser hat seine Zuhörer weder Sprüche und Verschen lernen lassen, sondern hat sie auf die Natur, auf die Vögel des Himmels, die Blumen auf dem Felde, Weinstöcke, Feigenbäume gewiesen und ihnen hernach Geschichten erzählt vom ungerechten Haushalter u. dgl. Bisher hat er sein Kind nach dem Sinne Jesu unterrichtet, indem er es mit der Natur bekannt machte; nun fahre er auf diesem Wege fort und erzähl' er ihm bis weilen etwas Gutes.

Das wird er schon einsehen, was er ihm erzählen darf, und was er ihm nicht erzählen darf. Nichts von Gespenstern und Hexen und dergleichen, nichts von Dingen, die es nicht verstehen kann, — nichts, was böse Begierden bei ihm rege machen könnte; sondern lauter solche Geschichten, die ihm Lust und Liebe zum Guten einflößen. Dies alles muß stufenweise geschehen. So wie Konrädchen erst kriechen, dann gehen und endlich laufen und springen, aber nicht erst springen und hernach kriechen lernte, so muß ihm auch erst Lust gemacht werden, das Gute zu thun, was in seinen schwachen Kräften steht. Ehe er ihm noch etwas vom Tode fürs Vaterland, von Treue in Verwaltung öffentlicher Gelder, von Vorbereitung zu einem seligen Ende sagt, so muß er es lehren, gegen seine Eltern folgsam und dankbar, gegen seine Gespielen verträglich, gegen die Tiere barmherzig zu sein, seinen Körper reinlich zu erhalten u. dgl.

Und so wie er, lieber Herr Kiefer, wenn er sein Konrädchen zu den Tieren führt und ihm die Bilder erklärte, sich ganz zu ihm herabließ und das, was er ihm mit Worten nicht erklären konnte, durch die Stimme und die Gebärden auszudrücken suchte, so muß er es auch mit der Erzählung machen. Ich will doch einmal einen Versuch in seiner Gegenwart mit meinem kleinen Fritz machen. Und nun rief er Fritzen, setzte ihn auf seinen Schoß und hob folgende Erzählung an: Vater! sagte einmal der kleine Philipp, es ist dir gar zu schön draußen, der Kuckuck ruft, der Finke singt, und alles, alles ist voll Blumen! willst du mich nicht lassen in unsern Grasgarten gehen? Und mich auch, lieber Vater! sagte Wilhelm.

Und was wollt ihr denn da machen? fragte der Vater.

Wollen die Vögel singen hören und Muschelschalen im Sande suchen, sagte Philipp.

Je so geht hin, gab der Vater zur Antwort. Ihr seid heute

gute Kinder gewesen und habt mir Freude gemacht; da will ich euch wieder eine Freude machen.

Wer war froher als Philipp und Wilhelm. Sie faßten einander bei den Händen, sprangen zur Mutter und riefen: Mutter! weißt du was Neues? der Vater hat uns erlaubt, in den Grasgarten zu gehen.

Ei wie schön war's da! Kuckuck! Kuckuck! rief der Kuckuck. Ti ti ti ti ti ti ti tiria! sang der Finke; pink! pink! pink! pfiff eine Meise, die auf einem Weidenbaume herumhüpfte; und in dem Bach, der durch den Garten floß, spielten kleine Schmerle.

Philipp setzte sich am Bache nieder und sah den Fischchen zu, die darinnen spielten; Wilhelm aber schlich am Zaune herum und suchte Raupen. Auf einmal stand er stille, sperrte das Maul auf und machte große Augen. — Was war da? Da war ein Nest mit jungen Vögeln, die noch keine Federn, sondern nur Stoppeln hatten. Die Mutter erschrak, da sie merkte, daß Wilhelm ihre Jungen entdeckt hatte, hüpfte ängstlich von einem Aste zum andern und rief: Tiri! tiri! tiri! als wenn sie sagen wollte: Liebes Kind, thu doch meinen Jungen nichts zuleide, bitte! bitte! Aber Wilhelm hörte nicht auf das Klagen des armen Vogels, er griff zu, nahm die Jungen mit dem Neste hinweg, wickelte sie in sein Schnupftuch, sprang fort und rief: Philipp! Philipp! he! da habe ich ein Nest voll Vögel.

Was? rief Philipp, Vögel hast du? und lief ihm entgegen, um sie zu sehen. Da machte Wilhelm sein Schnupftuch auf und zeigte sie ihm. Die armen Tiere — sie riefen ängstlich nach der Mutter und sperrten die Schnäbel auf, daß sie ihnen etwas hinein stecken sollte.

Philipp bedauerte die armen Tiere und sagte: Ach! warum hast du sie nicht bei ihrer Mutter gelassen? Da kam die Mutter, setzte sich auf einen Baum und rief immer! Tiri! tiri! Das jammerte den Philipp noch mehr; er lief zu seinem Vater und sagte: Vater! sieh nur, was der Wilhelm für böse Streiche macht; da hat er ein ganzes Nest voll junger Vögel ausgenommen, die Mutter rief immer tiri! tiri! und wollte sie gerne wieder haben. Wenn du es gehört hättest, es hätte dich gewiß gejammert.

Wilhelm schlich indessen mit seinen Vögeln fort, that sie in einen Bauer, fütterte sie mit Semmel und Milch.

Sein Vater ließ ihn zu sich kommen. Wilhelm! sagte er, was höre ich von dir! Nimmst den armen Vögeln ihre Jungen weg, die sie so lieb hatten. Wie viel waren denn Junge in dem Neste? Fünf, antwortete Wilhelm.

So seufzen also sieben unschuldige Tiere über dich. Die zwei Alten, denen du ihre Freude geraubt hast, und fünf Junge, die du um ihre Eltern brachtest. Gehe fort, böses Kind, und komme heute nicht wieder auf meine Stube.

Wilhelm ging fort und heulte jämmerlich. Den folgenden Morgen lief er geschwind zu seinen Vögeln und wollte sie füttern. Auf einmal fing er aber wiederum an zu heulen, hu! hu! hu! daß man es durchs ganze Haus hörte. Philipp kam herbeigelaufen und fragte: Was fehlt dir denn, Wilhelm? Ach! sagte er, meine Vögel sind tot — alle, alle — tot.

Vor Jammer lief er zum Hause hinaus in den Grasgarten. Sobald ihn die alten Vögel erblickten, flogen sie um ihn herum und riefen: Tiri! tiri! tiri! als wenn sie ihre Jungen zurückforderten. Da heulte er noch mehr, lief in das Haus zurück, begegnete seinem Vater, drückte ihm die Hand und sagte: Lieber Vater, in meinem Leben will ich keine Vögel wieder aus dem Neste holen; die Jungen sind tot, und die Alten — rufen — immer — tiri! — tiri! — und — wollen ihre — Jungen — wieder — haben — und — ich — kann — sie — ihnen — doch — nicht — wieder — geben — (Hiebei schluchzte der Herr Pfarrer immer, als wenn er weinte, und Fritz weinte im Ernst dazu.). Habe ich dir nicht gesagt, antwortete der Vater, daß du sieben unschuldige Tiere über dich hast seufzen gemacht? Thue mir so etwas ja nicht wieder!

Lieber Vater! sagte Wilhelm, glaube es mir! ich thue es in meinem Leben nicht wieder.

Er hielt Wort und that es nicht wieder.

Nach ein paar Tagen ging Philipp in den Grasgarten und fand, — wie freuete er sich! ein Nest voll junger Neuntöter. Er schlug in die Hände, betrachtete sie ein paar Minuten — dann sah er die Mutter, welche ängstlich umherflog. Was that Philipp? er trat sogleich etliche Schritte zurück. Da kam die Mutter und fütterte ihre Jungen, und Philipp hatte eine rechte Freude, als er es sah. Nun schlich er sich alle Tage in den Garten und sah, wie die jungen Neuntöter gefüttert wurden.

Die folgende Woche kam er wieder in den Garten — da waren die Jungen ausgeflogen und flatterten um ihre Eltern umher, die sie von einem Zweige zum andern lockten. Tausend! wie freute er sich da; geschwind lief er zum Vater und sagte: Vater, ich will dir etwas Neues sagen: Vor etlichen Tagen fand ich ein ganzes Nest voll junger Neuntöter. Ich habe sie aber nicht herausgenommen; ich habe nur zugesehen, wie sie von den Alten gefüttert wurden, nun sind sie ausgeflogen und hüpfen um die Alten herum.

Da nahm der Vater Philippen in seine Arme, gab ihm einen Kuß und sagte: Du bist ein braver Junge, wirst dich auch allemal freuen, wenn du die jungen Neuntöter im Garten siehst.

Nun sag mir einmal, Fritz, wer gefällt dir am besten, Philipp oder Wilhelm?

Ach der Philipp, sagte Fritz, das war doch ein recht guter Junge.

Mir gefällt er auch besser, sagte der Herr Pfarrer, gab dem Fritz einen Kuß und ließ ihn gehen.

Dann sagte er zu mir: Die Kinder auf diese Art unterrichten heißt — sie nach dem Sinne Jesu unterrichten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Unterricht nach dem Sinne Jesu.

Ich merkte es mir. Der Herr Pfarrer borgte mir einige Bücher, in welchen Geschichten für Kinder standen. Aus diesen suchte ich immer solche aus, die für meinen Konrad schicklich und verständlich waren. Wenn ich nun bisweilen eine Viertelstunde frei hatte, so nahm ich ihn auf den Schoß und erzählte sie ihm. Da hätte man nur sehen sollen, wie er aufpaßte, wie er mir gleichsam ein jedes Wort aus dem Munde zu nehmen suchte. Da sah ich recht deutlich, daß der Unterricht durch Erzählungen sich am besten für die Natur der Kinder schicke, und merkte auch, daß Konrädchen damit gebessert wurde.

Wenn ich ihm ein Geschichtchen von einem Kinde erzählt hatte das den Armen mitteilte, so fragte ich, ob er nicht auch ein armes Kind kenne? Sogleich nannte er mir eins, nahm etwas von seinem kleinen Eigentume und beschenkte es damit. So konnte ich ihn bringen, wozu ich wollte, wenn ich ihm erst eine Geschichte von einem Kinde erzählte, welches eben das gethan und sich dabei wohl befunden hatte.

Wie viel man bei einem Kinde mit Erzählungen ausrichten kann, sah ich niemals deutlicher, als da mein Konrad die Blattern bekam. — Sie grassierten dazumal im ganzen Orte, und die meisten Eltern hatten mit ihren Kindern die größte Mühe, zu verhindern, daß sie sich nicht kratzten. Einige banden ihnen, um es zu verhüten, die Hände. Da nahmen dann die Kinder die gebundenen Hände und rieben sich das Gesicht damit, daß es wie aufgeschunden wurde. Da nun diese Kinder wieder gesund wurden, so waren sie wegen der Nähte und Narben, die sie im Gesichte hatten, ganz entstellt. Konrädchen hingegen kratzte sich nicht und bekam auch keine Narben. Und daran waren größtenteils meine Erzählungen Ursache. Ich machte nämlich selbst ein Geschichtchen von zwei Brüdern, wovon der eine Franz, der andere Christian hieß, die beide die Blattern bekamen. Franz kratzte sich und bekam ein häßliches zerfleischtes Gesicht und eine schiefe Nase. Christian hingegen war geduldig und behielt sein rundes Gesicht, seine glatte Haut und seine gerade Nase. Ich machte die Erzählung recht rührend und machte alle die Reden nach, die die Kinder geführt hatten. Z. E. „Da Franz sich das erste Mal im Spiegel sah —, wie erschrak

er da über seine Häßlichkeit; er heulte, lief zum Vater und sagte: Vater! Vater! kennst du mich noch? ich sehe ja ganz abscheulich aus! das ganze Gesicht ist mir ja verzogen. Vater! hilf mir doch! ach lieber Vater! hilf mir! schaff mir mein glattes Gesicht wieder!

Dem Vater liefen die Thränen über die Backen, und er sagte: Ich wollte dir ja helfen, da ich dich ermahnte, du solltest fein geduldig sein und dich nicht kratzen. Du wolltest mir aber nicht folgen, du kratztest dich. Nun kann ich dir nicht helfen.

Kann mir denn der Arzt nicht helfen? fragte Franz.

Auch dieser nicht, antwortete der Vater.

Ach Vater! wenn du ihm aber fünfzig Thaler gäbest! thue es doch, lieber Vater! ich bitte dich, du hast mich ja immer so lieb gehabt.

Und wenn ich mein ganzes Vermögen gäbe, so kann er nicht helfen.

Da schrie Franz jämmerlich: Ach bin ich nicht ein Narr gewesen! Durch eine ungeduldige Stunde habe ich mein Gesicht auf meine ganze Lebenszeit zu Grunde gerichtet."

Daß ich bei der Erzählung, da ich den Franz reden ließ, so sprach, als wenn ich auch heulte, versteht sich von selbst.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von den Blattern, Komplimenten und andern Materien.

Da ich einmal von Blattern rede, so will ich doch sagen, wie ich mein Kind, da es sie hatte, behandelt habe.

Auf den Rat meines Bruders nahm ich, da mein Kind die Blattern bekam, einen Arzt an, und zwar einen solchen, der die Blattern nicht mit Hitze zu kurieren suchte. Dieser gab dem Kinde sogleich eine Purganz ein und weiter nichts. Ich durfte ihm nur eine leichte Decke geben und durfte keine große Hitze in der Stube machen. Da die Augen, die Nase und der Hals bei Blattern der größten Gefahr ausgesetzt sind, so suchte sie der Arzt durch folgende Mittel in Sicherheit zu stellen. Um den Hals und über die Augenbrauen band er ein Läppchen, in welches Kampher genäht war, und über die Nase legte er ein Melilotenpflaster[1]), das ebenfalls mit Kampher versetzt war. So blieben diese Teile ganz von Blattern verschont. Auch that ich dies noch: Mit Einwilligung des Arztes schnitt ich die Blattern mit einem kleinen scharfen Scherchen auf, sobald sie reif waren, damit der Eiter herausfließen konnte. Freilich

[1]) Ein Pflaster, zu dessen Herstellung man den gewöhnlichen Steinklee (als Herba Meliloti offizinell) verwendet, das aber jetzt kaum noch gebraucht wird.

zuckte das Kind allemal, so oft ich eine Blatter aufknipp; wenn ich aber sagte, daß sich der kleine Christian auch die Blattern habe aufschneiden lassen, so hielt er geduldig stille. Schrie denn Christian gar nicht? fragte er. Nein, sagte ich, er schrie nicht. Nun, sagte er, will ich auch nicht schreien.

So gingen die Blattern glücklich vorbei und das Gesicht meines Kindes blieb so glatt, daß ihm kein Mensch ansieht, daß er die Blattern gehabt hat. Der Arzt gratulierte mir dazu und sagte: Wenn alle Eltern ihre Kinder so behandelten, so würden wenige Blatterkinder sterben. Wenn 100 Blatterkinder sterben, so sind darunter gewiß nur 10 durch die Blattern selbst, die übrigen 90 aber durch die Unwissenheit der Eltern, auch wohl der Ärzte, hingerichtet worden. Wollte Gott, daß sie einmal ganz ausgerottet würden![1])

Meinen folgenden Kindern ließ ich die Blattern durch einen Arzt, der schon viele Proben seiner Geschicklichkeit gegeben hatte, inokulieren.

---

[1]) In den nach Salzmanns Tode erschienenen Auflagen sind die vorstehenden 3 Absätze mit den nachfolgenden, welche wahrscheinlich von Karl Salzmann, dem Sohn Salzmanns, herrühren, vertauscht:

(„Es würde, da die Kinderblattern, seit der Verfasser ihre rechte Behandlungsweise beschrieb, eine der seltensten Krankheiten geworden sind, zwecklos sein, diese Beschreibung in der neuen Auflage wieder abdrucken zu lassen. Lieber wollen wir uns daher Herrn Kiefers Erzählung in die späten Jahre versetzt denken, wo das bewährte Mittel, die Kinder gegen die gefährlichen Blattern zu schützen, durch den englischen Arzt Doktor Jenner bereits erfunden oder doch aufs neue bekannt gemacht worden war. Herr Kiefer mag also weiter erzählen, wie folgt.)

Wenn mein Konrad nach dem Jahre 1798 geboren worden wäre, in welchem die schützende Kraft der Kuhpocken gegen die Menschenpocken allgemein bekannt gemacht wurde, so hätte ich keinen Augenblick angestanden, ihm dieselben durch einen geschickten Arzt oder Wundarzt einimpfen zu lassen. Ich würde, wenn nicht besondere Hindernisse eingetreten wären, die Impfung im ersten Vierteljahre nach der Geburt haben vornehmen lassen, weil in diesem Alter die Kinder noch nicht durch Kratzen an den im Abtrocknen begriffenen Blattern die Entzündung derselben vermehren und die Heilung verzögern können.

Einer recht großen Sorge sind doch die Eltern durch die Erfindung dieser Kuhpocken- oder Schutzpocken-Impfung losgeworden. Mit Ängstlichkeit denke ich noch manchmal daran, wie ehedem die Väter und die Mütter schon vor dem Gedanken zurückbebten, ehe ihre Lieblinge von den schrecklichen Kinderblattern notwendig über kurz oder lang befallen werden müßten; wie sie sich mit Thränen in den Augen die großen Leiden dachten, die dann ihre armen Kleinen würden erdulden müssen, und die Gefahr, welche jene unabwendbare Krankheit ihrem Leben, ihrer Gesundheit, ihrer einnehmenden Gesichtsbildung drohte. Jetzt ist diese Angst glücklich beseitigt. Die Schutzpocken, deren Einimpfung den Eltern nur gar geringe Kosten verursachen kann, ja wohl von menschenfreundlichen Ärzten bei Unvermögenden ganz unentgeltlich verrichtet wird, sichern gegen die Kinderblattern vollkommen, wie es sich nun schon durch eine dreißigjährige Erfahrung bestätigt hat. Sie sind auch nicht mit der geringsten Gefahr weder für das Leben, noch für die Gesundheit verbunden und können auch auf keine Weise zu Verunstaltungen des Gesichts Veranlassung geben. Eigentlich krank

Kurz darauf besuchte mich meines Schwiegervaters Bruder, ein Herr Pfarrer, mit seinem kleinen Sohne, der gerade so alt wie mein Konrad war. Kaum hatte er mir sein Kompliment gemacht, so wandte er sich an seinen Sohn und sagte: Nun, Gottfried! sagst du denn nichts? Da machte Gottfried ein tiefes Kompliment und sagte: Gehorsamer Diener, Herr Vetter! es ist mir lieb, Sie wohl zu sehen, nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich sie inkommodiere.

Närrchen, sagte ich, die Komplimente laß nur weg, diese sind bei mir nicht Mode. Willst du ein Stückchen Kuchen haben?

Wenn Sie gehorsamst befehlen, gab er zur Antwort.

Da ich ihm das Stückchen Kuchen gab, trat mein Konrad herein und sagte weder gehorsamer Diener, noch es ist mir lieb, Sie wohl zu sehen! — Vater! sagte er, mich hungert, willst du mir auch ein Stückchen Kuchen geben?

Der Herr Vetter und ich, wir guckten einander an und — sagten kein Wort. Im Herzen dachten wir aber beide unser Teil. Ich lachte heimlich über den kleinen Gottfried, der gewöhnt war, wie ein Star Worte herzusagen, bei welchen er nichts dachte; der Herr Vetter hingegen hielt sich in seinem Herzen über die Unhöflichkeit des Konrad auf, der nicht einmal gehorsamer Diener sagte.

Ich ließ die beiden Kinder ihren Kuchen verzehren, hernach gab ich ihnen ein kleines Kegelspiel, mit dem sie sich die Zeit vertrieben, und ich sprach mit dem Herrn Vetter vom Heringsfange. Gegen Abend schieden wir von einander.

Nach einigen Tagen sprach ich den Herrn Pfarrer und fragte ihn, ob ihm Gottfrieds oder Konrads Aufführung besser gefiele?

Konrads Aufführung gefällt mir besser, gab er zur Antwort. So lange die Kinder noch so klein sind wie Gottfried und Konrad, muß man sie der lieben Natur gemäß handeln lassen und darf sie nicht zu Komplimenten gewöhnen. Sie verstehen davon doch nichts, und ich möchte gern, daß die Kinder nichts lernten, als — was sie verstehen. Nur darauf muß man sehen, daß die Kinder nicht wirklich ungezogen werden. Wenn sein Konrad z. E. geheult hätte, da er dem Gottfried ein Stück Kuchen gab, oder hätte es dem Gottfried gar aus der Hand gerissen, so hätte er es nicht leiden dürfen, dies wäre ungezogen gewesen. Wenn er aber sagte, wie es ihm ums Herze war: Vater, mich hungert, gieb mir ein Stück Kuchen, so sehe ich darinnen nichts Unrechtes.

---

werden die Kinder gar nicht dabei; es müßte denn Krankheit oder gar Tod während der Zeit durch eine ganz andere Veranlassung erfolgen, die auch vorhanden gewesen wäre, wenn man die Schutzpocken nicht eingeimpft hätte, und die dann dieselbe Wirkung hervorgebracht haben würde."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Konrädchen fühlt eine sonderbare Art von Hunger, und wie ihm dieser ist vertrieben worden.

Ich und meine Frau sahen auch nichts Unrechtes darin, wenn Konrädchen sagte: Mich hungert, und gaben ihm daher allemal, was wir eben bei der Hand hatten, ein Butter- oder Honigbrot, Beeren, Obst und dgl. Kurz darauf sahen wir darin aber doch etwas Unrechtes. Konrädchen hatte bisweilen üble Laune und heulte, wenn nicht alles nach seinem Kopfe ging. Wenn wir ihn nun fragten, was ihm fehle, so sagte er immer: Mich hungert. Da gaben wir ihm dann allemal etwas zu essen. Dies hätten wir freilich nicht thun sollen, weil es ein großer Fehler ist, wenn man den Kindern giebt, was sie mit Heulen verlangen. Genug aber, wir begingen diesen Fehler, Konrädchen merkte es sich, und so oft der Eigensinn ihn zum Heulen verleitete, so sagte er: — Mich hungert.

Einmal schrie er auch wie ein Zahnbrecher; Konrad! fragte ich, warum heulst du? Mich hungert, war seine Antwort.

Ich war so unbesonnen, ihm einen Apfel zu geben, obgleich erst eine Stunde nach der Mittagsmahlzeit verstrichen war. Was that mein Konrad? Er ließ den Apfel liegen.

Nun erst gingen mir die Augen auf, welche mir gar nicht hätten zufallen sollen. Ich sah nun, daß wir durch unsere Willfährigkeit das Kind zum Lügen gewöhnten, sprach über diesen Punkt mit meiner Frau, und wir versprachen miteinander, daß wir dem Kinde nie etwas zu essen geben wollten, wenn es dasselbe mit Heulen verlangte. Wir hielten es auch.

Um Konrädchen darauf vorzubereiten, erzählte ich ihm ein Geschichtchen von Tömschen und Krömschen. Ein Vater, sagte ich, hatte zwei Söhne, davon hieß eins Tömschen und das andere Krömschen. Wenn Tömschen etwas von dem Vater haben wollte, so heulte er gemeiniglich, und wenn ihn der Vater fragte, was ihm fehle, so sagte er: Mich hungert, oder ich will in den Garten gehen. Verlangte aber Krömschen etwas, so heulte er nicht, sondern sprach: Vater, gieb mir etwas zu essen, oder, gieb mir etwas zu trinken, oder, laß mich ein bißchen in den Garten gehen.

Welch Kind gefällt dir nun besser? Konrad!

Krömschen! war seine Antwort.

Mir auch. Krömschen kriegte nun fast immer, was er verlangte. Verlangte er etwas zu essen oder zu trinken, so hieß es gemeiniglich: Da, Krömschen, hast du etwas; wollte er in den Garten gehen, so

erlaubte es ihm der Vater, wenn er nicht besondere Ursachen hatte, es nicht zu erlauben.

Tömschen kriegte niemals, was er wollte, wenn er dazu heulte. Mich hungert! schrie er bisweilen, aber der Vater antwortete: So lange du heulst, bekommst du nichts.

War denn dies recht vom Vater?

Ja! antwortete Konrädchen und wurde blutrot im Gesichte.

Ein paar Tage darauf heulte er wieder und sagte: Mich hungert!

Du willst, fragte ich, doch wohl nicht Tömschen werden?

Da sah er mich an, schluchzte und sagte: Nein, ich will kein Tömschen werden. Er gab sich darauf Mühe, das Heulen zu unterdrücken, und da er sah, daß er damit niemals etwas ausrichtete, gewöhnte er es sich am Ende gar ab.

Ich rate daher den Eltern, daß, wenn ihre Kinder heulen, sie ja nicht geradezu glauben, daß die Ursache, die sie vorgeben, allemal gegründet sei. Sonst können sie, ohne es zu wissen, die Kinder zum Lügen gewöhnen.

Ich habe ein Kind gekannt, das bisweilen Bauchweh hatte und deswegen von den Eltern bedauert wurde. Das merkte es sich, und wenn es hernach aus Trotz und Eigensinn heulte, und die Eltern fragten, was ihm fehle, so sagte es allemal: Der Bauch thut mir weh.

Einem andern war der Großvater gestorben, und es weinte um ihn. Das gefiel dann den Eltern, und sie sagten: Das Kind hat doch seinen Großvater recht lieb gehabt. So oft es nun in der Folge heulte, und die Eltern fragten, warum es heule, so sagte es immer: Ich heule um meinen lieben Großvater.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von Zank und Streit.

Bis jetzt hatte ich mit meiner lieben Frau noch keinen Zank und Streit gehabt; jetzt aber fügte es sich, daß wir beide einmal hart an einander gerieten. Ich hatte den Weizen binden lassen, und da ich ihn ansah, war der Brand darin. Darüber wurde ich ärgerlich. Da ich nach Hause kam, war das Mittagessen noch nicht fertig; dies brachte mich noch mehr in die Hitze. Meine Frau hatte unterdessen auch einen kleinen Streit mit der Magd gehabt und war also auch nicht guter Laune. So setzten wir uns mit einander zu Tische.

Das ist aber doch auch nicht erlaubt, sagte ich, daß du für deinen Mann nicht besser sorgst. Da habe ich nun den halben Tag gearbeitet und es mir sauer werden lassen, und nun, da ich nach Hause komme und einen Bissen essen will, finde ich nicht einmal einen Löffel Suppe.

Tausend! was entstand da für ein Lärmen! Es war, wie wenn ich in ein Wespennest gestört hätte. Meine Frau schalt mich einen Tyrannen, der nichts darnach fragte, wenn sie sich auch zu Tode arbeitete, der sie wohl noch unter die Erde bringen würde. Dadurch wurde ich noch mehr zum Zorne gereizt und schalt meine Frau auch, und diese schalt wieder. Konrad hörte dies alles mit an. Bisher hatte er bei seinen Eltern nichts als Liebe gesehen, jetzt hörte er, wie sie sich schimpften und schalten. Er machte erst ein Jammermaul, hernach fing er laut an zu heulen. Wären wir nur ein bischen bei Vernunft gewesen, so hätten wir sogleich die Mäuler gehalten, sobald wir sahen, wie das Kind dadurch geärgert wurde.

So viel Nachdenken hatten wir aber bei unserm Zanke nicht, daß wir um des unschuldigen Kindes willen die Mäuler gehalten hätten. Wir wurden immer heftiger, und jedes gab sich Mühe, seine Unschuld zu beweisen und dem andern Vorwürfe zu machen, damit das Kind mit ihm Mitleiden haben möchte. Endlich erhielt die Mutter den Sieg, sie fing an zu weinen und sagte: Ich arme unglückliche Frau, wenn sich doch der liebe Gott über mich erbarmte und nähme mich von der Erde weg! Konrad lief auf sie zu, legte den Kopf in ihren Schoß und schluchzte: Mutter! Mutter! liebe Mutter!

Da ergriff ich das Hasenpanier, lief, was ich laufen konnte, immer nach meinem Weizenacker zu. Als ich gegen Abend nach Hause kam, sprang mir Konrad nicht entgegen, wie sonst seine Gewohnheit war; er wich mir vielmehr aus und schmiegte sich an seine Mutter an. Wie mich das schmerzte, kann ich nicht wohl beschreiben. Ich verbiß den Schmerz aber, verzehrte mein Abendbrot in der Stille, ohne ein Wort zu sagen, weil ich besorgte, es möchte etwa wieder so ein Lärmen wie zu Mittage geben, und ging ganz ruhig zu Bette.

Den folgenden Morgen konnte ich wieder ein vernünftiges Wort mit meiner Frau reden. Ich drückte ihr die Hand und fing folgendes Gespräch an: Liebe Frau! Wie bist du zeither mit unserm Konrad zufrieden gewesen?

Sie. Warum fragst du das? Konrad ist ein herzensguter Junge. Wenn nur alle Leute so gut wären.

Ich. Wem hast du es denn zu danken, daß er so ein herzensguter Junge ist?

S. Wem? Je nun, ich glaube er hat dir vieles zu verdanken.

J. Ich glaube es auch. Aber sag mir einmal, liebe Frau! Glaubst du wohl, daß der Konrad ferner so gut bleiben wird, wenn er seinen Vater nicht mehr lieb hat?

S. Wenn der Vater darnach macht, daß er ihn lieb haben kann, so wird er ihn immer lieb haben.

J. Das glaube ich nicht. Wenn der Vater auch der rechtschaffenste Mann ist, und die Mutter sagt, er sei ein Tyrann, so glaubt es das Kind und wird dem Vater gram.

S. Wenn aber der Vater ein Tyrann ist? (Sie lächelte, als sie das sagte.)

J. Ich wünschte, daß alle Weiber solche Tyrannen haben mögen, wie du! Kurz und gut, liebe Frau, wir haben beide gefehlt. Wenn wir uns mehrmals in Gegenwart unseres Konrads so zanken, so wird nichts aus ihm, er bekommt gegen uns beide ein Abscheu und gehorcht uns hernach nicht mehr. Ich dächte also, wir zankten nicht wieder.

S. Ich will es gewiß nicht wieder thun.

J. Ich verspreche dir es auch. Es kommt nun alles darauf an, daß wir es halten. Sollten wir es ja nicht halten können, sollten wir uns ja bisweilen mit einander zanken müssen, so dächte ich, es wäre das Beste, daß wir erst den Konrad wegschickten, damit dieser es nur nicht höre und uns nicht gram werde.

Wir versprachen es einander und hielten es. Wenn uns bisweilen eine Lust zum Zanken ankam, so schickten wir erst den Konrad fort, und wenn er fort war, so besannen wir uns gemeiniglich eines andern, gaben einander die Hände und zankten nicht.

Wenn dies doch alle Eltern so mit einander hielten und sich in ihrer Kinder Gegenwart nicht zankten, so würden diese gewiß weit besser geraten. Ein Kind muß ja den Eltern glauben. Wenn nun die Mutter den Vater einen Tyrannen und dieser die Mutter eine schlechte Frau schilt, so glaubt das Kind entweder dem einen oder dem andern oder vielleicht beiden Teilen und fängt an entweder den einen oder den andern Teil oder vielleicht beide zu verachten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Konrädchen geht zum Herrn Pfarrer in den Unterricht, und was er da gelernt hat.

Mein Konrad wurde nun fünf Jahre alt, und ich glaubte, daß es Zeit sei, ihn in die Schule zu schicken. Meines Nachbars Sohn konnte schon buchstabieren, und Konrad kannte den großen A[1]) noch nicht. Dies war mir verdrießlich.

Ich ging also geschwind zum Herrn Pfarrer und fragte ihn, ob er es nicht für gut hielte, daß ich meinen Sohn in die Schule schicke, damit er das A B C, das Buchstabieren und Lesen lerne?

[1]) Der Gebrauch der Buchstabennamen im männlichen Geschlecht ist in Thüringen volkstümlich.

Der Herr Pfarrer antwortete: Meine Kinder lasse ich vor dem sechsten Jahre noch nicht den großen A lernen. Kinder müssen erst gewöhnt werden, aus der Natur sich zu unterrichten, ehe man ihnen Bücher in die Hände giebt. Dies geschieht aber in gewöhnlichen Schulen nicht, auch in der unsrigen nicht. Denn wollte ich die Kinder in der Schule mit der Natur bekannt machen lassen, ehe sie den Katechismus lernten, so würde man ausſprengen, ich wäre ein Naturalist. Ich gebe daher meinen Kindern den ersten Unterricht selbst, und da ich einen Knaben habe, der mit seinem Konrad in einem Alter ist, so wäre wohl das Beste, wenn er ihn mir zum Unterricht schickte.

Ich nahm den Vorschlag mit Freuden an, und der Unterricht ging herrlich vonstatten. Er war fast so, wie er, nach Konstants Beschreibung,[1]) in Amerika eingerichtet ist. Alle Tage wurde etwas aus der Natur vorgezeigt, betrachtet und darüber gesprochen; bald ein Tier, bald eine Pflanze, bald ein Stein. Es währte nicht lange, so war um unsern ganzen Ort herum fast keine Pflanze, noch Tier, noch Stein, das Konrad nicht zu nennen, wovon er nicht etwas zu erzählen wußte. Dabei bekam er Augen wie ein Falke und sah Dinge, die hundert Leute nicht bemerkten. Zur Abwechselung gab der Herr Pfarrer auch Unterricht über Bilder, wodurch die Seele auch gar artig in Thätigkeit gesetzt wurde.

Ich will doch zur Probe so eine Unterredung erzählen, die ich mit anhörte. Der Herr Pfarrer hatte ein Bild, das ein Feld vorstellte, wo geerntet wurde.

Hierüber stellte er folgende Unterredung mit meinem Konrad an:

Pf. Was machen denn da die Leute?

K. Sie schneiden Roggen ab.

Pf. Da ist's also wohl Winter?

K. Warum denn nicht gar! Sommer ist es.

Pf. Warum siehst du es denn, daß es Sommer ist.

K. Weil so langer Roggen hier steht, und die Bäume Laub haben.

Pf. Womit schneiden denn die Leute den Roggen ab?

K. Mit der Sichel.

Pf. Aber warum geben sie sich denn mit dem Roggen so viel Mühe?

K. Das weiß ich! Sie machen Brot davon.

Pf. Nun wenn das ist, so haben sie wohl Ursache, daß sie sich darum so viele Mühe geben. Machen sie denn aus den Halmen Brot?

---

[1]) „Konstants kurioſe Lebensgeſchichte und ſonderbare Fatalitäten." Ein Buch fürs Volk von Chr. Gotth. Salzmann.

K. Ha! Ha! Ha! aus den ganzen Halmen! Nur aus den Körnern machen sie Brot, die hier oben in den Ähren sind.

Pf. Wenn sie weiter nichts brauchen als die Körner, so thäten sie wohl besser, wenn sie nur oben die Ähren abschnitten. Das Bücken muß ihnen ja gewaltig sauer werden.

K. Ja sie brauchen auch das Stroh.

Wozu denn?

K. Zu vielerlei; sie geben es dem Vieh zu fressen und streuen damit.

Pf. Ist denn auf allen Äckern, die du hier siehst, Roggen?

K. Nein, da sind viele leere Äcker.

Pf. Woher kommt es denn, daß nicht auf allen Äckern Roggen wächst?

K. Weil die Leute nicht auf alle Äcker Roggen gesäet haben.

Pf. Also muß man das, was auf einem Acker wachsen soll, erst dahin gesäen?

K. Ei freilich!

Pf. Was siehst du denn, Konrad, hier auf diesem Acker? ist denn das auch Roggen?

K. Beileibe nicht! Das sind Disteln.

Pf. Haben denn diese die Leute auch dahin gesäet?

K. Das glaube ich nicht.

Pf. Ja wie kommen sie denn hierher?

K. Sie sind von selbst gewachsen.

Pf. Woraus wächst denn der Roggen?

K. Aus Samen.

Pf. Aber die Disteln entstehen wohl aus Steinchen oder Erde?

K. Das glaube ich nicht. Ich denke, sie entstehen auch aus Samen.

Pf. Ich denke auch, fuhr der Herr Pfarrer fort, daß die Disteln aus Samen entstehen. Wie mag aber dieser auf den Acker gekommen sein?

K. Ich glaube, er ist aus den Distelbüscheln gefallen.

Pf. Dies möchte wohl sein. Und also ist es doch falsch, daß alles, was auf dem Acker wachsen soll, dahin müsse gesäet werden.

So waren die Diskurse ungefähr beschaffen, die der Herr Pfarrer mit den Kindern anstellte. Dies sind, sagte er, die ersten Übungen im Nachdenken. Dadurch werden die Kinder gewöhnt, von jedem Dinge die Absicht und die Ursache aufzusuchen, und die Übung hilft ihnen wenigstens mehr, als wenn ich sie mit der Kraft des heiligen Abendmahls und andern Sachen bekannt machen wollte, die sie nicht verstehen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Konrädchen lernt auf eine kuriose Art lesen.

Nach einem Jahre fing denn endlich der Herr Pfarrer an die Kinder zum Lesen vorzubereiten. Die Vorbereitung war aber kurios. Die Kinder bekamen dabei weder ein Buch in die Hände, noch einen Buchstaben zu sehen. Der Herr Pfarrer machte es auf folgende Art. Er zeigte ihnen verschiedene Dinge und buchstabierte sie ihnen vor. Z. E. Dies ist ein MANN Mann, dies ist eine FRAU Frau. Dies ist ein STEIN; hier ist ein MES Mes SER ser Messer. Nachdem er dies ein paar Tage gethan hatte, nahm er eins seiner größern Kinder dazu, that verschiedene Fragen an dasselbe, und dies mußte die Antworten buchstabieren, z. E. Was ist das? BROT Brot und das? GELD Geld.

Konrad und Fritz hörten dies einige Tage mit an, hernach fingen sie von selbst an die Antworten zu buchstabieren. Es währte nicht gar lange, so konnten die Kinder frischweg buchstabieren und — kannten noch keinen Buchstaben. Dies kam mir und allen Nachbarn sonderbar vor. Ich konnte es daher nicht lassen, ich ging einmal zum Herrn Pfarrer und sagte ihm: Wäre es denn aber nicht besser, wenn die Kinder erst die Buchstaben kennen, hernach das Buchstabieren lernten?

Wenn ich, gab der Herr Pfarrer zur Antwort, entscheiden will, welche von zweien Methoden die bessere sei, so sehe ich immer auf den Erfolg, den jede Methode hat. Diejenige Methode, die den besten Erfolg hat, die ist mir die beste. Wenn z. E. darüber disputiert wird, ob es besser sei, den Hafer unter zu pflügen oder unter zu eggen, so disputiere ich nicht, sondern, wenn die Bestellzeit ist, gehe ich mit meinem Hans aufs Feld und sage ihm: Hans! auf dieser Hälfte des Ackers pflüge den Hafer unter, auf der andern egge ihn unter; dann, wenn die Ernte kommt, gehe ich hinaus und sehe zu, welche von beiden Methoden, den Acker zu bestellen, die bessere sei. Weiß er denn wohl, woran ich es sehe?

Doch wohl an den Früchten, antwortete ich. Diejenige Methode, den Hafer zu bestellen, die die mehrsten Garben und Körner liefert, ist wohl die beste.

Nun wollen wir einmal die Anwendung davon machen. Zeither ist es gewöhnlich gewesen, daß die Kinder erst die Buchstaben, hernach das Buchstabieren lernten; ich habe es umgekehrt. Nun sage er mir einmal auf sein gutes Gewissen, Herr Kiefer! haben denn unsere Kinder geschwinder oder langsamer das Buchstabieren gelernet als andere, die nach der alten Methode unterrichtet wurden?

Freilich haben es unsere Kinder geschwinder gelernt als andere antwortete ich. Sie können aber das ABC noch nicht. Nun, fuhr der Pfarrer fort, so sollen sie morgen das ABC zu lernen anfangen.

Der Anfang wurde gemacht; wie wunderte ich mich aber, noch war kein Buch da. Statt des Buches brachte der Herr Pfarrer lauter gedruckte Buchstaben mit, die auf die Pappe geleimt waren. Nun fragte er den Konrad: Was ist das? BROT. Brot antwortete er. Gebt Achtung, Kinder, fuhr er fort, bisher habt ihr mir die Buchstaben genannt, aber ihr habt noch keinen gesehen. Jetzt will ich euch diese Burschе kennen lehren. Seht hier ist der B, hier der R, und da O und der T. Da stehen sie hintereinander wie die Soldaten. Wenn ich sie nun zusammen aussprechen will, B. R. O. T. wie sage ich denn? Brot, antworteten die Kinder.

So machte er es noch mit einigen Worten. Hernach hob er die Buchstaben, einen nach dem andern, in die Höhe, legte sie dann auf den Tisch und sagte: das ist A, das ist X, das ist R u. s. w. Dies that er einigemal. Hernach sagte er: Nun wollen wir ein Späßchen machen, lächelte, zog ganz langsam etwas aus der Tasche, machte die Kinder so neugierig, daß sie um ihn herum traten, nach der Tasche sich bückten, und, da das Herausziehen gar zu lange dauerte, endlich Gewalt brauchten, des Herrn Pfarrers Arm hielten und das, worauf er sie neugierig gemacht hatte, ihm aus der Hand rissen. Es waren Bilderchen. Sie lachten darüber und hüpften damit in der Stube herum. Der Herr Pfarrer lachte auch mit.

Ein anderer würde sich dadurch für beleidigt gehalten und geglaubt haben, daß dies Betragen der Kinder gegen seinen Respekt sei; würde sie wohl ungezogene Ranken gescholten, und, wenn's ein rechter Altgläubiger gewesen wäre, ihnen durch ein paar derbe Maulschellen Mores gelehret haben. Aber, wie gesagt, unser Herr Pfarrer lachte herzlich mit. Da er ein paar Minuten mit ihnen gelacht hatte, sagte er: Wollt ihr denn die Bilderchen haben?

K. Ja! Ja!

Pf. Welches ist euch denn lieber, wenn ihr sie mir raubt, oder wenn ich sie euch gebe?

K. Wenn Du sie uns giebst.

Pf. Soll ich sie euch schenken, oder wollen wir darum spielen?

K. O ja, Vater! wir wollen darum spielen.

Pf. Nun, da setzt euch denn hin, ich will euch das Spiel lehren. Gebt Achtung! Hier sind die Buchstaben alle! Einer um den andern sucht den Buchstaben heraus, den ich sage; wer am Ende die meisten hat, der bekommt ein Bild.

Nun fing er an: Konrad sucht den R, Fritz den T, Konrad den K, Fritz den X! u. s. w. Jetzt waren die Buchstaben alle, Fritz

hatte die meisten und bekam ein Bild. Noch ein paarmal wurde das Spiel gemacht, hernach fragte der Herr Pfarrer: Wollen wir aufhören?

O nein, sagten die Kinder, laß uns noch ein paarmal spielen!

Nun, wenn ihr wollt, sagte er, aber jetzt will ich ein anderes Spiel anfangen, das zum Totlachen ist. Seht alle die Buchstaben noch einmal durch, nun will ich mir einen um den andern in die Gedanken nehmen; wer ihn ratet, der nimmt ihn weg, und wer am Ende die meisten hat, der bekommt ein Bild. Fritz, du fängst an zu raten, dann rät Konrad, und so wechselt ihr immer miteinander ab.

Fr. Ist's der K?

Pf. Nein.

K. Der R.

Pf. Nichts vom R.

Fr. Der Y.

Pf. Weiß nichts vom Y.

K. Der O?

Pf. Ja der O ist's, nimm ihn!

So wurde geraten, bis die Buchstaben alle waren, und die Kinder hatten auf diese Art das ABC über zwanzigmal angesagt, ohne daß sie es wußten. Nach zwei Tagen konnten sie es durchaus. Nun that der Herr Pfarrer weiter nichts, als daß er noch diese Übung mit verschiedenen Arten von Buchstaben, großen, kleinen, lateinischen, geschriebenen, anstellte. Da nun die Kinder die Buchstaben vollkommen kannten, das Buchstabieren aus dem Kopfe schon gelernt hatten, so war es ihnen leicht, nun aus dem Buche zu buchstabieren. Und da das Lesen von selbst erfolgt, wenn man erst gut buchstabieren gelernt hat, so gab es sich auch mit diesem bald.

Sobald die Kinder fertig lesen konnten, ließ mich der Herr Pfarrer zu sich rufen, die Kinder mußten mir vorlesen, dann fragte er mich: Welche Methode, Kindern das Buchstabieren und Lesen zu lehren, gefällt ihm nun besser, Herr Kiefer! meine oder die alte? Ihre, Herr Pfarrer! antwortete ich. Wenn ich bedenke, was für Mühe bei der alten Methode der Lehrer hat, wie verdrießlich dabei die Kinder werden, wie oft sie sich dabei müssen anfahren lassen, wie viele Zeit sie damit zubringen, so kann man's ja mit Händen greifen, daß Ihre Methode den Vorzug hat.

Da wir noch darüber sprachen, bekam der Herr Pfarrer einen Besuch von einem benachbarten Herrn Geistlichen, der sein Söhnchen bei sich hatte, das mit unsern Kindern ungefähr in gleichem Alter war.

Wie halten Sie es denn mit Ihren Kindern, Herr Konfrater, fragte der Geistliche, Sie lassen sie doch nicht buchstabieren?

Allerdings lasse ich sie buchstabieren.

Dies wundert mich. Sie sind doch sonst ein sehr aufgeklärter

Mann, wie können Sie denn eine Gewohnheit beibehalten, die von allen neuern Erziehern verworfen wird?

Pf. Mein lieber Herr Konfrater! Bei der Behandlung meiner Kinder kehre ich mich weder an die alten, noch an die neuen Erzieher, sondern ich thue das was ich nach meinen Einsichten für das Beste halte.

G. Wie können Sie denn das Buchstabieren für etwas Gutes halten? Bedenken sie doch selbst, wie lächerlich es ist, wenn das Kind buchstabieret, RO Ro SER sen Rosen WAS was Rosenwas SER ser Rosenwasser. Ist es denn nicht vernünftiger, wenn das Kind angehalten wird, die Silben gleich ganz nach einander herzusagen, ohne die Silben so vielmal zu wiederholen?

Pf. Ich bin, lieber Herr Konfrater, kein Freund vom Disputieren. Ihr Söhnchen hat wohl das Lesen ohne Buchstabieren gelernt?

G. Allerdings.

Das Kind, welches nicht buchstabieren gelernt hatte, mußte lesen und las herzlich schlecht.

Nun mußte es abtreten, und Fritz wurde hereingerufen. Dieser mußte die nämliche Stelle lesen — und las sie weit besser und schneller.

Der Herr Pfarrer schickte ihn fort und fragte nun den Herrn Konfrater, welcher von beiden Knaben am besten läse? Ich muß es gestehen, antwortete er, Ihr Fritz.

Ich glaube es auch, sagte der Herr Pfarrer. Ich habe so viele Kinder gekannt, die das Lesen ohne Buchstabieren lernten, die immer schlecht lasen, und, wenn sie schrieben, die Wörter immer falsch abteilten, z. E. Ros=en, Hon=ig. Hingegen Kinder, die erst fertig buchstabieren, dann lesen lernten, lasen immer gut und teilten im Schreiben die Wörter richtig ab. Sehen Sie, Herr Konfrater, dies sind die Gründe, warum ich das Buchstabieren beibehalte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Konrädchen bekommt statt des Katechismus Tauben zu rupfen.

Daß mein Konrad geschwind lesen gelernt hatte, wurde nun weit und breit bekannt. Kaum hatte es seine Frau Muhme gehört, so brachte sie ihm einen recht hübschen Katechismus und ermahnte ihn, daß er darin recht fleißig lesen sollte. Der Junge hatte eine gewaltige Freude darüber, schlug das Buch auf und las mit lauter Stimme: Welches ist das sechste Gebot? Du sollst nicht ehebrechen.

Vater, sagte er, wie macht man's denn, wenn man ehebricht?

Das weiß ich nicht, antwortete ich. Frage deine Frau Muhme.

Frau Muhme, sagte er, weißt du es denn, wie man's macht, wenn man Ehe bricht?

Alle Dinge, antwortete sie, zu wissen, bist du noch viel zu jung.

Da ging er zur Mutter und bat diese, ihm zu erklären, wie man's mache, wenn man ehebreche, wurde aber auch mit einer kurzen Antwort abgefertigt. Da fing er an zu heulen und sagte: Was hilft mir denn das Buch, wenn ich's nicht verstehe? Wenn ich doch nur wissen sollte, wie man ehebreche!

Da sah ich nun recht deutlich, daß der Katechismus sich gar nicht zum Lesebuch für so zarte Kinder schicke. Ich hatte also weiter nichts zu thun, als ihm den Katechismus auf eine gute Art wieder aus den Händen zu bringen.

Meiner Frau hatte ich versprochen, ihr einige Paar junge Tauben in die Küche zu liefern. Diesen Umstand benutzte ich, zischte Konraden in die Ohren: Wollen wir denn junge Tauben ausnehmen? Ja, Vater! antwortete Konrad freudig, warf den Katechismus auf den Tisch, faßte mich bei der Hand und ging mit mir zum Taubenhause hin. Ehe ich aber noch dahin kam, lief ich wieder zurück zur Mutter und sagte ihr, sie möchte geschwind den Katechismus in ihrem Schrank verbergen.

Dann ging ich mit ihm ins Taubenhaus. Tausend! was für Freude hatte der Junge, als er hineintrat und hier eine Taube über den Eiern, da eine andere, die ihre Jungen fütterte, dort ein Paar flügge Tauben sah. Ich nahm ein Paar junge Tauben aus dem Neste und sagte zu ihm nicht: Da, Junge, nimm die Tauben und bring sie deiner Mutter! sondern ich sagte ganz anders: Konrädchen, sagte ich, willst du denn diese Tauben deiner Mutter bringen? Ja! ja! sagte er, nahm die Tauben freudig und lief damit fort.

Unter der Zeit, daß er die Tauben zur Mutter trägt, will ich doch eine Anmerkung machen. Ich habe bemerkt, daß der Mensch, er sei groß oder klein, immer lieber seinen eigenen als eines andern Willen thut, und daß diejenigen immer am sichersten andere nach ihrem Willen lenken, die ihnen nicht geradezu befehlen, sondern sie dahin zu bringen suchen, daß sie von sich selbst zu thun glauben, was man von ihnen verlangt.

Bei der Erziehung habe ich dies gar deutlich gesehen. Kommandierte ich das Konrädchen, so gehorchte es mir zwar, aber es war bei dem Gehorchen doch keine rechte Freudigkeit. Fragte ich ihn: Willst du dies oder das thun? so antwortete er immer recht freudig! Ja, lieber Vater!

Jetzt kam Konrad wieder und fragte: Soll ich noch mehr Tauben zur Mutter tragen? Ja, sagte ich, gab ihm noch zwei Paare, und ich nahm zwei Paare, und so gingen wir zur Mutter.

Diese nahm die Tauben, nachdem sie ein Messer gesucht hatte, und ging in die Küche, um sie zu schlachten. Konrad lief ihr nach.

Dies gab mir einen Stich ins Herz. Es flog mir der Gedanke

durch die Seele, sollte der Knabe auch wohl grausam werden, wenn er die unschuldigen Tauben schlachten und mit dem Tode ringen sieht? Genug, ich konnte mich nicht entschließen, ihn mit in die Küche gehen zu lassen, sondern suchte seine Wünsche wieder auf etwas anderes zu lenken.

Nach einiger Zeit kam die Mutter wieder und fragte ihn: Konrädchen, willst du denn Tauben rupfen? Ja, sagte er und lief geschwinde zu dem Siebe, in welchem die abgeschlachteten Tauben lagen. Während dem Rupfen that er verschiedene Fragen an mich und seine Mutter wegen der Tauben und ihrer Lebensart. Unter andern that er auch folgende verfängliche Frage an mich: Ist denn das recht, daß du die Tauben tot machst? sie haben dir ja nichts gethan, und die Alten betrüben sich nun darüber, daß ihre Jungen tot sind.

Diese Frage machte mich ganz verwirrt, und ich wußte nicht, was ich darauf antworten sollte. Deswegen machte ich eine Entschuldigung und ging zur Stube hinaus. Der Herr Pfarrer hatte mir nämlich die Lehre gegeben, man solle lieber auf die Fragen eines Kindes gar nicht antworten, wenn man nicht gleich imstande wäre, etwas Vernünftiges darauf zu antworten.

Ich war kaum ein paar Minuten im Hofe gewesen, so fiel es mir ein, was ich zu antworten hatte, und ich ging wieder in die Stube zurück.

Konrad, sagte ich, weißt du denn, was die Tauben fressen?

K. O ja! sie fressen Gerste, Hafer, Linsen, Weizen und Erbsen.

J. Und woher bekommen sie denn dies alles?

K. Sie holen es vom Felde.

J. Wie kommt denn dies alles auf das Feld?

K. Es wächst darauf.

J. Von sich selbst.

K. Nein, die Bauern haben es darauf gesäet.

J. Also gehört die Gerste, der Hafer, der Weizen, die Erbsen, welche die Tauben fressen, eigentlich den Bauern. Da sind die Tauben doch lose Vögel, daß sie wegfressen, was nicht ihnen, sondern den Bauern gehört. Weißt du, wie viele Junge gemeiniglich ein Paar Tauben ausbrütet?

K. Nein Vater, das weiß ich nicht.

J. So will ich dir es sagen. Gemeiniglich brütet ein Paar alte Tauben jährlich 4 Paar Junge aus.

K. Jährlich?

J. Jährlich.

K. Ei, das ist viel!

K. Freilich ist es viel. Wenn ich also alle diese Jungen leben lasse, so habe ich künftiges Jahr statt 50 Paare, die jetzt bei mir

fliegen, 250 Paare. Gesetzt auch, daß 50 Paare davon sterben oder durch die Raubvögel gefressen werden, so bleiben doch gewiß 200 Paare übrig. Das folgende Jahr habe ich 800 Paare und das nächstfolgende Jahr 3200 Paare.

K. Ei Vater, wenn du 3200 Paar Tauben hättest!

J. Wenn nun aber diese 3200 Paar Tauben auf das Feld fielen, und bei andern Bauern vermehrten sich die Tauben auch so sehr, so fräßen sie ja alles Getreide weg; was behielten denn die Menschen?

K. Aber Vater, eine Taube frißt ja nicht viel!

J. Freilich frißt sie nicht viel in einem Tage; aber das Jahr hindurch frißt sie ziemlich viel. Und wie viel fressen 3200 Paare! Siehst du also, lieber Konrad, entweder ich muß mein Getreide von den Tauben auffressen lassen, oder ich muß einen Teil davon schlachten und selbst essen. Wenn ich diese Tierchen bloß aus Mutwillen tötete, da wäre ich freilich ein grausamer Mann; da ich sie aber schlachten lasse, damit sie mir nicht schaden, und weil sie mir eine gute Mahlzeit geben, handle ich denn da noch unrecht?

K. Nein. Aber es thut doch den armen Tauben weh, wenn sie geschlachtet werden.

J. Freilich thut es ihnen wehe. Aber sterben müssen sie doch. Sie mögen sterben, wann sie wollen, so thut es ihnen wehe.

Nach der Zeit fragte ich den Herrn Pfarrer, ob ich recht daran gethan hätte, daß ich Konraden nicht erlaubte, bei dem Abschlachten der Tauben zuzusehen, und der Herr Pfarrer gab mir Recht. So lange, sagte er, ein Kind noch nicht belehrt ist, warum und in welchen Fällen es erlaubt sei, die Tiere zu töten, lasse ich es nicht gern das Abschlachten der Tiere mit ansehen. Entweder es thut das, wozu es sein Herz treibt, es bedauert sie, und dann bekommt es von denen, die ihr Blut vergießen, eine üble Meinung; oder es erstickt das Mitleiden und wird dadurch hartherzig und grausam. Wenn das Kind aber erst Verstand genug hat, um einzusehen, daß das Töten der Tiere unter gewissen Umständen notwendig sei, dann wird es ihm nicht leicht schaden, wenn es auch bisweilen die Todesangst eines Tieres mit ansieht.

Auch das billigte er, daß ich Konraden den Katechismus aus den Händen gespielt hatte, und gab mir dafür ein ander Buch, worin ich ihn sollte lesen lassen. Darin waren kurze Beschreibungen von natürlichen Dingen, die das Kind meistenteils schon gesehen hatte, z. B. von der Kuh, dem Pferde, den Hühnern, Tauben, Schwalben, Karpfen, Hechten, Fröschen, Raupen, Regenwürmern u. dgl. Ferner enthielt es kleine Geschichten von guten Kindern. In diesem Buche, sagte der Pfarrer, wird der Knabe gern lesen, weil er alles, was er liest, versteht.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Konrad wird zum Schreiben angeführt.

Jetzt fing der Herr Pfarrer an die Kinder dazu zu gewöhnen, ihre Gedanken schriftlich aufzusetzen. Schreiben hatten sie aber noch nicht gelernt. Den Tag vorher, ehe er die Übung anfing, that er mir es zu wissen. Ich mußte herzlich darüber lachen. Buchstabieren hatte er sie gelernt, ehe sie einen Buchstaben kannten, und nun sollten sie angeführt werden, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, ehe sie einen Buchstaben schreiben konnten. Unterdes war ich doch kurios zu sehen, wie das Ding ablaufen würde. Ich ging also zum Herrn Pfarrer; das Ding, worüber er diesmal Lektion gab, war — eine Laus. Mir schien es sonderbar, daß er über ein so ekelhaftes Geschöpf eine Lehrstunde gab. Unterdessen wußte er doch alles so einzurichten, daß ich mit Vergnügen zuhörte und manches noch lernte, was ich nicht gewußt hatte. Da der Unterricht vorbei war, fragte er die Kinder, wer will mir nun diktieren, was ich über die Laus gesagt habe? Ich! antworteten beide. Nun, sagte er, beide könnt ihr nicht diktieren. Einer darf nur diktieren. Der soll es thun, der mir sagen kann, welches Tier mit der Schaflaus die größte Ähnlichkeit hat?

Die Kinder rieten hin und her, endlich rief Konrad aus: Nun weiß ich es, Herr Pfarrer, die Lämmerlaus. Getroffen! sagte der Herr Pfarrer. Konrad, du diktierst. Mach es hübsch, damit dein Vater Freude daran habe. Da diktierte denn Konrad etwas, welches der Herr Pfarrer nachschrieb; zum Spaß habe ich es aufbewahrt; es lautete so:

Die Laus ist ein Insekt ohne Flügel, hat sechs Füße und einen Saugrüssel, womit sie Blut saugt. Sie pflanzt sich durch Eier fort, welche Nisse heißen und an die Haare gelegt werden. Es giebt an dem Menschen Kopfläuse und Kleiderläuse. Andere Tiere haben auch Läuse, z. E. die Gans, die Henne, die Kuh, das Schwein u. s. w. Wenn man keine Läuse haben will, so muß man sich fleißig waschen, oft reine Wäsche anziehen, sich fleißig kämmen und mit unbedecktem Kopfe gehen.

Ich hatte eine herzliche Freude darüber.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Einführung eines neuen Kantors.

Kurz darauf bekam unser Herr Kantor die Auszehrung. Da der Herr Pfarrer voraussah, daß keine Rettung möglich sei, so sorgte er in der Stille für einen geschickten Nachfolger. Er hatte den jungen

Lindenbaum kennen lernen und in sein Herz geschlossen, weil er sehr geschickt war und die Kinder sehr gut zu behandeln wußte. Diesen schlug er dem Edelmanne vor und bat ihn, diesen jungen Mann nach Rekahn zum Domherrn von Rochow zu schicken, um da in der vortrefflichen Landschule, welche der Domherr angelegt hat, zu lernen, wie die Kinder müssen unterrichtet werden. Der Edelmann, der die Gemeine lieb hatte, that es sehr gerne, und der junge Lindenbaum wurde von dem Herrn von Rochow sowohl, als auch von dem Herrn Pfarrer Rudolph und dem Herrn Kantor Bruns, der jetzt leider nicht mehr lebt, sehr gut aufgenommen und mit der dortigen Lehrart bekannt gemacht.

Unterdessen starb unser Herr Kantor. Herr Lindenbaum wurde zurückgerufen und rückte in seine Stelle ein.

Als ihn der Herr Pfarrer in sein neues Amt wies, hielt er in Gegenwart der Kirchenvorsteher folgende Rede an ihn, die ich hier mitteilen will.

„Ich führe Sie heute, lieber Herr Kantor, in ein sehr wichtiges Amt ein, das zwar nicht viel Ehre vor der Welt, aber desto mehr Ehre vor Gott hat. Sie bekommen das Amt, junge Menschen zu gesunden, vernünftigen, frohen, rechtschaffenen, thätigen Erdenbürgern zu erziehen. Es sind nur Bauernkinder, die Sie erziehen sollen, aber sie sind doch viel wert. Der Bauernstand ist einer der nützlichsten Stände, da er die übrigen ernähret, und wenn die Bauern aufgeklärt werden, so herrscht Überfluß im ganzen Lande.

Ich wünsche nichts mehr, als daß Sie in Ihrem neuen Amte mit recht vielem Segen arbeiten mögen. Dieser wird Ihnen gewiß nicht fehlen, wenn Sie immer freudig, im Vertrauen auf Gott Ihre Geschäfte verrichten und über dieselben recht nachdenken.

Man hat zeither immer gesagt, das Schulamt wäre ein sehr schweres Amt, und es mag auch in vielen Fällen wahr sein; wenn ich aber bisweilen gesehen habe, wie manche Herren Schullehrer ihr Amt führten, so habe ich oft gefunden, daß sie es sich selbst schwer machten.

Ich halte es also für Pflicht, Sie auf die Fehler aufmerksam zu machen, wodurch sich die Schullehrer oft ihr Amt erschweren.

Der erste Fehler, den sie begehen, ist dieser, daß sie die Schuld, warum ihre Kinder nichts lernen, in der Dummheit der Kinder suchen. Nun ist's wahr, daß nicht alle Kinder gleiche Fähigkeiten haben; wahr ist es auch, daß gewöhnlich in einer Schule einer oder der andere sich befindet, der wirklich dumm ist; aber gewöhnlich liegt doch die Schuld, warum die Kinder nichts lernen, an dem Lehrer, so wie die Schuld, daß mancher Leute Äcker nichts tragen, an ihnen selbst, aber nicht geradezu an den Äckern liegt.

Ich gebe Ihnen also den guten, wohlgemeinten Rat, daß Sie, so oft die Kinder nicht so lernen, wie Sie wünschen, die Schuld davon nicht den Kindern, sondern sich selbst beimessen und überlegen, wo Sie gefehlt haben, und wie Sie es künftig besser machen können. So oft Sie eine Lehrstunde anfangen, muß Ihre erste Sorge sein, den Kindern Lust zum Lernen beizubringen. So wenig das Essen etwas nützt, das man ohne Appetit genießt, so wenig nützt eine Lehrstunde, der man ohne Lust beiwohnt. Wenn man mit verdrießlicher Miene in die Schule kommt und den Unterricht etwa folgendermaßen anfängt: Kinder! setzt euch und seid ruhig; der erste, der Unruhe anfängt, bekommt Schläge; kann dies wohl den Kindern Lust zum Lernen machen?

Ein vernünftiger Schullehrer fängt seinen Unterricht etwa mit folgender Anrede an: Liebe Kinder! heute habe ich euch wieder viel Gutes zu sagen; wenn ihr aufmerksam seid, so werdet ihr viel Nützliches lernen. Seid fein ruhig, damit ich nicht verdrießlich werde und euch etwas Unangenehmes sage; der Aufmerksamste soll einen besondern Beweis meiner Liebe bekommen.

Während dem Vortrage muß man nie vergessen, daß man zu Kindern spreche, und sich daher in acht nehmen, daß man nicht zu ernsthaft werde, sondern immer durch einen Scherz, durch eine Abänderung des Vortrags u. dgl. die Kinder wieder munter zu machen suchen. Ein Lehrer, der die Kunst versteht, seinen Schülern Lust zum Lernen beizubringen, wird gewiß immer mit Vergnügen unterrichten und nicht leicht darüber klagen, daß ihm die Schularbeit zu sauer werde.

Der zweite Fehler, den die Schullehrer oft begehen, ist dieser —, daß sie die Schuld an dem Ungehorsame der Kinder geradezu ihnen und nicht auch sich selbst beimessen. Dadurch muß ihnen ihr Amt notwendig beschwerlich werden. Wie ist es denn möglich, daß ein Lehrer mit Vergnügen in der Schule arbeiten kann, der seine Schüler für eine Rotte Bösewichter hält? Lieber Herr Kantor! glauben Sie mir, als einem Manne, der viel Kinder erzogen hat, die Kinder sind von Natur keine Bösewichter, der Schöpfer hat sie gut gemacht. Vieles, was den Anschein von Ungehorsam, Starrsinn und Bosheit hat, ist, wenn man es genauer untersucht, weiter nichts als Mutwille und Flatterhaftigkeit, die der Jugend eigen sind, und worüber sich ein vernünftiger Lehrer nie ärgert. Wenn sie aber wirklich ungehorsam und boshaft sind, so muß man die Ursache davon immer in der Art suchen, wie sie von den Erwachsenen behandelt werden. Daß die Kinder oft verdorben in die Schule gebracht werden, daß es alsdann dem Lehrer sehr schwer fällt, solche Kinder zur Folgsamkeit zu bringen, daß diese durch ihre Halsstarrigkeit oft machen, daß er sein Amt mit

Seufzen thut und nicht mit Freuden, das ist bekannt. Aber — gar vielmal sind die Lehrer selbst daran Ursache, wenn die Kinder ungehorsam und halsstarrig sind. Wenn die Befehle, die sie geben, unüberlegt sind, so sträubt sich die menschliche Natur dagegen, und der Mensch, er mag groß oder klein, alt oder jung sein, weigert sich, albernen Befehlen zu gehorchen. Daher kommt oft der Ungehorsam. So befahl einmal ein Schullehrer, die Kinder sollten, wenn sie aus der Schule gingen, niemals laufen, sondern fein sachte gehen. Was geschah? die Kinder gingen sachte, so lange sie in der Gasse waren, welche der Lehrer übersehen konnte; sobald sie aber um die Ecke waren, sprangen sie wie die Pferde, die den Zaum zerrissen haben. Der gute Lehrer erfuhr es wieder, ärgerte sich und prügelte die Kinder zur Reihe durch. Dies erbitterte die Kinder, sie wurden dem Lehrer gram, sprangen nach wie vor und machten dem Lehrer recht vorsätzlich Verdruß.

Darüber ärgerte sich der gute Mann erstaunlich, bekam ein Gallenfieber und wäre bald gestorben. Er erzählte mir's und sagte, daß in seinem Dorfe eine recht gottlose, teuflische Brut von Kindern wäre, und bedachte nicht, daß er selbst in den besten Absichten sie verderbt hatte.

Springen und Laufen ist den Kindern natürlich, es ihnen geradezu verbieten, unnatürlich. Die Natur der Kinder empört sich dagegen. Ferner war dies unbedachtsam, daß der Schullehrer einen Befehl gab, über den er nicht halten konnte. Es war ja nicht möglich, daß er den Kindern nachgehen und sehen konnte, wie sie seinem Befehle nachkamen. Und drittens fehlte der gute Mann darin, daß er die Kinder prügelte, deswegen, daß sie gethan hatten, was eigentlich gar nichts Unrechts war. *Das sicherste Mittel, einen Menschen verstockt und boshaft zu machen, ist, — daß man ihm Unrecht thut.*

Lieber Herr Kantor! Der Mensch hat eine natürliche Abneigung gegen alle Befehle und Vorschriften. Da aber doch die Ordnung erfordert, daß er Befehle annehmen muß, so muß er die Befehle und Vorschriften immer so einrichten, daß der, dem sie gegeben werden, erst von ihrer Güte überzeugt wird und glaubt, daß er sie freiwillig befolge.

Wir müssen einen Unterschied machen zwischen Befehlen, die für den gegenwärtigen Augenblick gegeben werden, und zwischen solchen, die auf eine lange Zeit gelten sollen. Beiden muß man alles Rauhe zu benehmen suchen. Ein kluger Schulmann kann seine Befehle für den gegenwärtigen Augenblick gewöhnlich so einrichten, daß sie gar nicht wie Befehle, sondern wie eine Frage klingen. Er will z. E., daß ein Buch oder so etwas weggetragen werden soll, so kann er geradezu sagen: Du, Stephan, oder Heinrich, trage dies Buch da- oder

dorthin; und es ist gut, wenn dies auch bisweilen geschieht; gewöhnlich aber pflegt er zu sagen: Kinder! wer will mir denn dies Buch wegtragen? Da ruft denn die ganze Schule: Ich! und er giebt es dem, der sich bisher am besten betrug, zum Beweise seiner Zufriedenheit. Dieser springt dann vor Freuden und vollzieht den Befehl weit freudiger, als wenn ihm so ganz trocken wäre gesagt worden: Trage das Buch weg.

Giebt er Verordnungen, die auf einige Zeit giltig sein sollen, so hütet er sich wieder sehr, geradezu zu befehlen; er sucht vielmehr erst die Kinder zu überzeugen, daß die Liebe zu ihnen diese Verordnung notwendig mache. Ich will Ihnen dies mit einem Exempel erläutern. Gesetzt, ein Lehrer wollte die Verordnung machen, daß die Kinder, so oft er in die Schule träte, vor ihm aufstehen und ihm ein Kompliment machen sollten, so könnte er dies auf zweierlei Art thun, entweder daß er sagte: „Kinder, ich befehle euch hiermit, daß ihr hinführo allemal, so oft ich in die Schule trete, vor mir aufsteht und ein Kompliment macht; richtet euch danach, ich sage es euch! Ihr müßt wissen, daß ich euer Lehrer bin, und daß ihr meine Schüler seid.“ Was meinen Sie, lieber Herr Kantor, was dieser Befehl wirken wird? Ganz gewiß Abneigung gegen den Lehrer. Die Kinder werden ihn für einen hochmütigen Mann halten, der diesen Befehl nur gebe, um desto mehr Ehre zu haben.

Es könnte dieses aber auch auf folgende Art geschehen: „Liebe Kinder! ich wünsche herzlich, daß alle Leute von euch eine recht gute Meinung haben sollen. Ich möchte so gern, daß meine lieben Schüler den Ruhm hätten, daß sie die besten und artigsten in der ganzen Gegend wären. Ihr wünscht es gewiß auch. Wie wäre es also, wenn wir uns miteinander in der Höflichkeit übten? Wenn ich hereinkomme, wünsche ich euch einen guten Morgen oder einen guten Tag, und ihr seid dann so höflich und steht auf und macht mir ein Kompliment. Um meinetwillen habt ihr das nicht nötig. Ich bleibe, wer ich bin, ihr möget aufstehen oder sitzen bleiben; es geschieht dies bloß um euretwillen. Wenn ihr euch gewöhnt, gegen mich höflich zu sein, so seid ihr es auch gewiß gegen andere, und dies wird euch bei ihnen beliebt machen und euch Ehre bringen.“ Ist's nicht wahr, diese Verordnung werden die Kinder mit Vergnügen befolgen?

So muß es mit allen Verordnungen sein. Nie darf man eine geben, ohne die Kinder erst zu überzeugen, daß sie ihr Bestes zur Absicht habe. Wenn diese Überzeugung erst da ist, dann erfolgt der Gehorsam von sich selbst.

Nur muß man sich hüten, daß man nicht zu Unwahrheiten seine Zuflucht nehme und den Kindern etwas glaubhaft zu machen suche, das nicht wahr ist.

Wenn z. E. ein Lehrer die Schüler dadurch bewegen wollte, daß sie in der Schule stille wären, daß er ihnen mit Gottes Strafen drohte und ihnen seinen Zorn und seine Strafen recht fürchterlich beschriebe, so spräche er nicht die Wahrheit. Wie kann man doch von dem Allgütigen glauben, daß er wie ein böser Schulmeister sich über den jugendlichen Mutwillen entrüste und deswegen schwere Strafen verhänge! Ein vernünftiger Schullehrer hat immer wahre Gründe genug, wodurch er seine Schüler von der Güte seiner Verordnungen überzeugen kann.

Gesetzt, er wollte die Verordnung machen, daß die Kinder während des Unterrichts nicht plaudern sollten, so würde er es folgendermaßen anfangen. Kinder! würde er sagen, wißt ihr denn, warum ihr in die Schule geht?

Ganz gewiß würden die Kinder antworten: Daß wir etwas lernen wollen.

Nun würde ein guter Lehrer fortfahren: So dürft ihr auch in der Schule nicht plaudern. Denn wer plaudert, der hört nicht zu, und wenn er nicht zuhört, so kann er auch das nicht lernen, was gesagt worden ist. Und das habt ihr auch wohl gern, daß ich immer freundlich bin und bisweilen ein Späßchen mache. Das ist euch auch wohl lieber, als wenn ich ungeduldig werde und euch harte Worte sage. Nun, wenn ihr das wollt, so dürft ihr wieder nicht plaudern; denn dies macht mich verdrießlich und ungeduldig. Wenn ich aber immer stille und freundliche Schüler vor mir habe, so bin ich vergnügt und freundlich. Wenn wir also in der Schule etwas lernen und vergnügt bei einander sein wollen, so müssen wir nicht plaudern, sondern wir müssen stille und ruhig sein. Ich habe euch lieb, Kinder! das wißt ihr; deswegen muß ich die Verordnung machen, daß hinfort, wenn ich Unterricht erteile, nicht geplaudert werde. Wer demungeachtet plaudert, der stört unsere Freude, er verdient ausgeschlossen zu werden und verdient allein auf jenem Bänkchen zu sitzen.

Kurz, das Geschäft des Schullehrers ist nicht sowohl Befehlen und Verordnungen zu machen, als — die Kinder zu überzeugen, daß sie dies und jenes um *ihres eignen Besten willen unterlassen müssen*.

Diese Erziehungsart ist dem Sinne Jesu recht gemäß, welcher nicht durch Furcht und Drohungen, sondern durch Überzeugung und Liebe die Menschen dahin zu bringen suchte, daß sie sich nach seinem Willen richteten. Zu Moses Zeiten mochte es angehen, daß man den Menschen immer sagte: Du *sollst* dies thun, du *sollst* jenes lassen, und durch die schrecklichsten Drohungen die Menschen zur Befolgung dieser Gesetze zu bringen suchte; denn damals waren die Menschen noch nicht hinlänglich aufgeklärt; allein seitdem Jesus, der

große Aufklärer, die Menschen belehrt und sie vom Gesetze erlöset hat, schickt sich diese Methode gar nicht mehr, am wenigsten für diejenigen, die dazu berufen sind, das Evangelium oder die liebevolle Lehre Jesu den Menschen zu verkündigen.

Am wenigsten schickt sich das beständige Befehlen und Verordnen für die gegenwärtigen Zeiten, in welchen wir leben, wo jedermann für Freiheit spricht, wo man über jedes harte Gesetz laut schreiet. Wie? sind denn die Kinder nicht so gut Menschen als wir? Sind wir denn ihnen nicht eben die Schonung schuldig, die wir von andern verlangen?

Noch eins muß ich Ihnen sagen, lieber Herr Kantor, es betrifft die Strafen. Strafe muß sein! pflegt man zu sagen, und es ist freilich wahr. Da die Kinder noch viel zu leichtfertig sind, als daß sie die traurigen Folgen, die künftig einmal Unfleiß, Unordnung, Unfolgsamkeit, Unredlichkeit, überhaupt jede Unart für sie haben werden, sich vorstellen und sich dadurch zur Besserung leiten lassen sollten, so muß man ihnen durch Strafen davon einen Vorschmack geben. Aber, lieber Herr Kantor, zu dem Bestrafen der Kinder, wenn es gute Wirkung thun soll, gehört viel, viel Klugheit.

Die Hauptregel bei der Bestrafung ist diese, daß man so strafe, daß die Kinder darüber nicht böse werden, daß sie nach erduldeter Strafe ihren Lehrer nicht weniger, sondern vielleicht noch mehr lieben als zuvor. Wer durch Strafen die Kinder erbittert, gesetzt auch, daß er sie dadurch von ihren Fehlern abbrächte, stiftet bei ihnen mehr Schaden als Nutzen; er kommt mir vor wie ein Arzt, der seinem Patienten so starke Vomitive giebt, daß zwar dadurch der Magen von aller Unreinigkeit befreit, aber die Adern auch zersprengt werden, so daß er in der Folge Blut auswirft.

Ich will Ihnen sagen, lieber Herr Kantor, wie man strafen muß, daß die Kinder darüber nicht böse werden.

1. Muß man sich hüten, daß man nicht willkürlich strafe, nicht gleich die erste die beste Strafe den Kindern zuerkenne, die der Zorn und die üble Laune eingiebt. Willkürliche Strafen erbittern allemal.

Wenn Sie es mir nicht glauben wollen, lieber Herr Kantor, so stellen Sie sich vor, daß Sie in einem Lande lebten, wo willkürliche Strafen gewöhnlich wären; wo man Sie, wenn Sie diesen oder jenen obrigkeitlichen Befehl nicht pünktlich befolgt hätten, sogleich auf ein halbes Jahr vom Amte suspendierte oder Ihnen eine Geldstrafe von 30 bis 40 Gulden zuerkennte; was würden Sie dazu sagen? Würden Sie nicht über Ungerechtigkeit und Despotismus schreien? Und die Kinder, lieber Herr Kantor, haben ein ebenso feines, oft ein noch weit feineres Gefühl als wir. Sie fühlen es tief, tief, tief fühlen sie es,

wenn sie jeden Zorn, jede üble Laune des Lehrers entgelten müssen. Laut dürfen sie darüber freilich nicht schreien, aber — sie thun etwas, das noch weit schlimmer ist, sie klagen einander ihr Leid, bedauern einander und vereinigen sich gegen den Lehrer. Wenn Sie von Schulen hören, wo die Lehrer vorsätzlich von den Schülern gekränkt werden, so erkundigen Sie sich nur, wie man dort die Kinder behandelt, und sie werden gewiß finden, daß in solchen Schulen willkürliche Strafen gewöhnlich sind. Sie klagen es ferner ihren Eltern. Diese werden dadurch auch aufgebracht, lassen im Zorn manches heftige Wort gegen den Lehrer fallen, und so sinkt sein Ansehen bei den Kindern immer mehr.

2. Wenn die Kinder über die Strafen nicht böse werden sollen, so muß man es so weit zu bringen suchen, daß für jede Art von Unart, z. E. Unfolgsamkeit, Unfleiß, Plaudern u. dgl., eine gewisse Strafe festgesetzt wird. Bei der Festsetzung muß man auch nicht geradezu verfahren, sonst werden die Strafen wieder willkürlich; sondern man muß mit den Kindern gleichsam zurate gehen. In diesem Falle würde ein vernünftiger Lehrer, wenn er z. E. es abbringen wollte, daß kein Kind das andere schlüge, folgendermaßen anfangen. Er hält an seine Kinder eine herzliche Anrede. Kinder! sagt er, ich habe euch alle herzlich lieb, das wißt ihr. Ihr seid mir von euren lieben Eltern anvertraut worden, das ist euch bekannt. Nun stellt euch einmal vor, was für ein schrecklicher Anblick es für mich sein würde, wenn einmal einer von euch das Unglück hätte, daß ihm ein Auge ausgeschlagen oder die Nase zerschlagen oder ihm ein Loch in den Kopf geworfen würde. Ein solches Unglück muß ich zu verhüten suchen, wenn ich euer Freund sein, wenn ich das Zutrauen eurer lieben Eltern ferner verdienen will. Ich darf es also nicht dulden, daß ein Kind das andere schlägt oder wirft. Oder glaubt ihr vielleicht, daß ihr euch besser dabei befinden würdet, wenn ihr einander schlagen, stoßen, raufen dürftet? Antwortet, Kinder, aufrichtig!

Die Kinder antworten gewiß einstimmig: Nein!

So seht ihr, daß derjenige bestraft werden muß, der den andern stößt oder wirft. Ich setze also hiermit fest, daß jeder, der den andern schlägt, stößt oder wirft, eine ganze Woche lang in der Stunde, in welcher es geschehen ist, nicht sitzen, sondern vor dem Tische stehen soll. Seid ihr denn damit zufrieden? Die Kinder werden gewiß antworten: Ja! Gesetzt aber, daß nun auch ein unruhiger Kopf antwortete: Nein! so könnte er bald eines Bessern belehrt werden, wenn man ihm sagte: Gut! wenn du dies nicht zufrieden bist, so soll dann jeder die Erlaubnis haben, dich zu schlagen, zu stoßen und zu werfen. Willst du das wohl? Er wird antworten: Nein, und der Lehrer kann erwiedern: Nun, so mußt du auch zugestehen, daß diese Strafe billig sei.

Wenn nun die Schüler in eine gewisse Strafe eingewilligt haben, so kann man sie vollziehen, so oft es nötig ist, man braucht sie nur an ihre Einwilligung zu erinnern, und sie werden darüber gewiß nicht böse werden.

Freilich weiß ich wohl, daß unerfahrne Schullehrer gegen meinen Rat einwenden werden, man dürfe den Kindern nicht zu viel einräumen, man müsse sich bei ihnen in Autorität setzen; allein das beste Mittel, sich bei den Kindern in Autorität zu setzen und ihnen nicht zu viel einzuräumen, ist zuverlässig dieses, daß man sie mit Vernunft behandelt und ihnen nicht eher eine Strafe zuerkennt, bis man sie überzeugt hat, daß sie dieselbe verdient haben. Ich habe Lehrer gekannt, die ihre Schulkinder braun und blau schlugen, um gewisse Absichten zu erreichen, und sie nie erreichten; und wieder andere, die ihre Schulkinder nach dieser Methode behandelten und mit ein paar Worten sie sogleich erreichen konnten. Wer Menschen regieren will, lieber Herr Kantor, er sei Kaiser, König oder Kantor, der muß durch Überzeugung sie zu regieren wissen.

Noch eins muß ich Ihnen sagen, lieber Herr Kantor! Es betrifft die Strafmittel. Das gewöhnliche Strafmittel in der Schule ist, wie Sie wissen, der Stock. Dies ist ein sehr hartes Mittel, dessen sich gewöhnlich niemand bedienen sollte, als diejenigen, die Hunde oder Pferde erziehen. Ein Menschenerzieher muß darnach streben, immer mehr Herr über seinen Zorn zu werden, und eben deswegen muß er es zu vermeiden suchen, daß er die Kinder nicht schlage. Denn wenn man auf sich selbst Achtung giebt, so wird man finden, daß man durch Schläge den Zorn noch mehr reizt. Wenn der erste Schlag geschehen ist, so kocht das Blut noch heftiger, es folgen gewiß noch zehn andere Schläge, die immer stärker ausfallen. Ist das Schlagen zu Ende und das Blut abgekühlt, so sieht man gewöhnlich ein, daß man zu hitzig gewesen sei und dem Kinde zu weh gethan habe; man will die Sache wieder gut machen, übersieht ihm manchen Fehler und vergiebt dadurch seinem eigenen Ansehen sehr vieles. Ferner werden die Kinder dadurch erbittert, bekommen gegen den Schläger Abneigung und verschließen ihm ihr Herz.

Ich weiß es gar wohl, daß, so lange die Kinder noch in der Eltern Hause geschlagen werden, sie sich auch schwerlich ohne Schläge in der Schule ziehen lassen. Sie sind, wie man zu sagen pflegt, stökkisch geworden, achten Vorstellungen, freundschaftliche Worte und Verweise wenig und folgen nur erst dann dem Willen ihrer Vorgesetzten, wenn diese durch einige Hiebe ihnen ihre Stärke fühlen lassen. Unterdessen muß doch ein guter Schulmann darnach streben, daß er die Schläge nach und nach aus seiner Schule wegschaffe. Es ist dies zwar schwer, aber doch möglich, und ich habe selbst Schullehrer gekannt, die sie ganz abgeschafft hatten.

Dazu gehört aber ein recht guter Verstand, eine recht heitere ruhige Seele, die sich durch kleine unangenehme Vorfälle nicht leicht in Hitze bringen läßt.

Als ich einst einen Schullehrer fragte, wie er es denn nur möglich gemacht habe, daß die Kinder ihm ohne Schläge gehorchten, antwortete er: Ich suche meine Schüler durch mein ganzes Betragen zu überzeugen, daß ich es gut mit ihnen meine, und zeige ihnen durch Exempel und Gleichnisse, daß es ihr eigener Schade sei, wenn sie mir nicht gehorchen. Ferner mache ich es zu einer Belohnung, daß der gefälligste, der folgsamste, der fleißigste in den Lehrstunden den andern vorgezogen wird; ich frage ihn am meisten, ich erlaube ihm seinen Aufsatz öffentlich vorlesen zu dürfen, ich lasse ihn an die Tafel schreiben, was angeschrieben werden muß. Dadurch bringe ich Eifer in die Kinder, daß jeder gern sich auszeichnen, jeder gern vorgezogen sein will. Wenn dann einer bisweilen eine Strafe verwirkt hat, so setze ich ihn in der Lehrstunde zurück, ich frage ihn nicht, ich lasse ihn nichts vorlesen, ich thue, als wenn er nicht zugegen wäre. Dies thut den Kindern gemeiniglich so wehe, daß die Gestraften heiße Thränen vergießen; und findet sich ja bisweilen einer, der durch solche gelinde Mittel sich nicht wollte ziehen lassen, so muß ich ihn freilich schlagen; ich mache aber zu der Exekution eine so lange Vorbereitung, die ihm empfindlicher ist als die Schläge selbst. Ich schlage ihn nicht in dem Augenblicke, da er die Strafe verdient hat, sondern verschiebe es bis zum folgenden oder bis auf den dritten Tag. Davon habe ich zweierlei Vorteile, erstlich kühlt sich unterdessen mein Blut ab, und ich bekomme Ruhe, zu überlegen, wie ich die Sache recht klug anfangen will; hernach fühlt auch der kleine Delinquent die Strafe zehnfach, nicht nur auf dem Rücken, sondern auch durch beständiges Andenken an dieselbe.

Kommt nun der Tag der Strafe, so halte ich gleich nach dem Morgengebete eine wehmütige Anrede an sämtliche Kinder und sage ihnen, daß ich heute einen sehr traurigen Tag hätte, indem ich durch die Unfolgsamkeit eines meiner lieben Schüler in die Notwendigkeit wäre versetzt worden, ihn zu schlagen. Da fließen schon viele Thränen, nicht nur von dem, der gezüchtigt werden soll, sondern auch von seinen Mitschülern. Nach Endigung dieses Vortrags lasse ich die Kinder sich niedersetzen und fange meine Lektion an. Erst wenn die Schule geendigt ist, lasse ich den kleinen Sünder hervortreten, kündige ihm sein Urteil an und frage ihn, ob er wisse, womit er es verdient habe? Hat er dieses gehörig beantwortet, so zähle ich ihm in Gegenwart sämtlicher Schulkinder seine Schläge zu, wende mich dann an die Zuschauer und sage, wie ich herzlich wünsche, daß dies das letzte Mal gewesen sein möge, da ich genötigt gewesen wäre, ein Kind zu schlagen.

So ungefähr, lieber Herr Kantor, müssen Sie die Kinder behandeln. Dann wird Ihnen Ihr Amt auch nicht zu lästig sein; Sie werden es mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; Sie werden sich freuen, wenn die Schulstunden angehen; Ihre Schüler werden Sie wie ihren Vater lieben; Sie werden die große Freude haben, zu sehen, daß Ihre Schüler immer mehr lernen, immer geschickter und verständiger werden. Und was für eine Freude wird es für Sie sein, wenn Sie einst Ihre Schüler entlassen, wenn diese nun rechtschaffene, fleißige, glückliche Nachbarn werden; wenn Sie sich als den Mann ansehen können, der das ganze Dorf durch Verbesserung seiner Schule umgeschaffen hat. So glücklich können Sie werden, wenn Sie nur ernstlich wollen."

Nachdem diese Rede geendigt war, wurde der Herr Kantor zu den Kindern geführt, sie wurden zur Folgsamkeit ermahnt, und jedes mußte dem neuen Herrn Kantor die Hand darauf geben, daß es dieser Ermahnung nachkommen wollte.

Dreißigstes Kapitel.

Wie der Herr Kantor Lindenbaum sein Amt angetreten hat.

Die folgende Woche fing der Herr Kantor seinen Unterricht an und machte seine Sachen so gut, daß jedermann seine Freude daran hatte.

Gleich in der ersten Lehrstunde redete er seine Schüler folgendermaßen an: „Liebe Kinder! ich bin zu euch gerufen worden, daß ich euch zu vernünftigen und guten Menschen erziehen soll. Das will ich nun gern thun. Damit ist's aber noch nicht ausgerichtet. Sehet, liebe Kinder, zu einer guten Erziehung gehöret zweierlei, erstlich die Person, die erziehet, zweitens Personen, die sich erziehen lassen. Ich will mir Mühe geben, euch gut zu erziehen; wollt ihr euch denn aber auch erziehen lassen?"

Ja! ja! riefen alle.

„Nun, das ist mir lieb," antwortete der Herr Kantor. „Wenn ihr euch nun wollt erziehen lassen, so müßt ihr mir auch folgen, thun, was ich haben will. Ich will euch sagen, warum? Deswegen, weil ich weiß, was euch gut und was euch nicht gut ist. Immer habe ich das auch nicht gewußt, denn sonst war ich ebenso ein Kind, wie ihr jetzt seid. Da erinnere ich mich nun noch, wie unverständig ich damals war, wie wenig ich wußte, wie ich nicht begreifen konnte, wozu das Lernen und das Stillsitzen in der Schule nütze, und was es schade, wenn man mit ungewaschenen Händen in die Schule komme. Da hatte ich aber einen verständigen Vater und einen verständigen

Lehrer. Diese machten mir dies alles begreiflich, und ich danke ihnen jetzt noch dafür. Auch ihr werdet mir es einst danken, liebe Kinder, wenn ihr älter und verständiger seid, das weiß ich ganz gewiß.

Gewöhnlich werden die Kinder mit Schlägen gezogen. Ich muß euch aber sagen, liebe Kinder, daß ich kein Freund von Schlägen bin, und daß ich die Kinder lieber mit Liebe erziehe. Wenn ihr es zufrieden wäret, so wollte ich die Schläge lieber gar weglassen und euch mit Liebe erziehen. Seid ihr es zufrieden?"

Ja! ja! riefen alle.

„Das ist wohl ganz gut, daß ihr so rufet, ich muß aber auch wissen, ob dies euer aller Wille sei. Vielleicht steckt doch einer oder der andere unter euch, der ein Freund von Schlägen ist, und dies muß ich doch wissen. Jetzt steht alle auf. Wer nun mit Schlägen will gezogen sein, der bleibe stehen, wer aber mit Liebe sich will ziehen lassen, der setze sich wieder nieder."

Sie setzten sich alle nieder und wollten sich vor Lachen ausschütten, daß niemand stehen blieb.

Nun fuhr der Herr Kantor fort: „Ich sehe wohl, daß wir uns recht gut zusammen schicken; ich schlage nicht gerne, und ihr laßt euch auch nicht gerne schlagen. Wenn wir erst einander besser kennen lernen, so werden wir wohl finden, daß wir uns in mehreren Stücken gut zusammen schicken. Ihr wollt z. E. keinen bösen Lehrer, und ich bin kein böser Lehrer; ihr seid gerne vergnügt, und ich will, daß ihr immer vergnügt sein sollt.

Um nun aber wieder auf die Schläge zu kommen, so habt ihr mir zwar gesagt, daß ihr euch lieber mit Liebe als mit Schlägen wollt ziehen lassen; es könnte aber auch sein, daß einem und dem andern es gereuete, daß er sich nicht mehr mit Liebe wollte ziehen lassen und mir dadurch zu verstehen gäbe, daß ich ihn schlagen sollte. Dieser soll nun seinen Willen auch haben; denn ich bin meinen Schülern in so vielen Stücken zu Willen, als es möglich ist. Ich will daher diesen Stock, der vor der Hand überflüssig zu sein scheint, noch nicht zerbrechen, sondern ihn hier an diesen Nagel hängen, für diejenigen, die sich nicht mehr mit Liebe wollen ziehen lassen.

Damit ich diese aber nicht mit andern verwechsle, so ist's wohl nötig, daß ich sie von andern absondere und sie besonders setze. Hier dies Bänkchen soll für sie bestimmt sein. Seid ihr dies zufrieden?"

Ja! riefen wieder alle.

„Nun gut," fuhr der Herr Kantor fort, „damit wir es nicht vergessen, so will ich gleich mit Kreide über das Bänkchen schreiben:

Für Zöglinge des Stocks."

Die Kinder pisperten einander in die Ohren, willst du auf dies Bänkchen? und jeder antwortete: Nein! nein! mag nicht auf dies Bänkchen.

Durch diese Behandlung brachte es der Herr Kantor Lindenbaum so weit, daß die Schläge fast ganz abgeschafft wurden. Führte sich ja ein Kind bisweilen so schlecht auf, daß er schlagen mußte, so machte dies ein solches Aufsehen im Dorfe, daß man eine Woche lang davon sprach.

Einunddreißigstes Kapitel.

Konrad wird zur Schule geschickt, und was er da gelernt hat.

Der Herr Pfarrer riet mir nun, daß ich meinen Konrad auch in die Schule schicken sollte. Ehe dies aber geschah, mußte ich ihn darauf vorbereiten. Viele Eltern, sagte er, schicken ihre Kinder in die Schule ohne alle Vorbereitung, wie die Bauern ihre Kälber auf die Weide. Wenn sie nun hineinkommen, so trifft es sich wohl gerade, daß eine Exekution vorfällt, und ein paar Kinder durchgeprügelt werden. Was wird das Kind davon denken? Es wird glauben, es werde deswegen zur Schule geschickt, daß es solle geschlagen werden, und wird dagegen einen Widerwillen bekommen. Und wenn ein Kind mit Widerwillen zur Schule geht, was kann dabei Kluges herauskommen?

Ich fing daher die Zubereitung an, so wie mich der Herr Pfarrer gelehrt hatte. Da ich einmal vom Felde nach Hause kam, hüpfte mir Konrad entgegen und brachte mir einen Teller voll Kirschen, die ihm seine Mutter für mich gegeben hatte. Denn das hatten wir unter einander ausgemacht, daß, wenn eins von uns jemandem etwas geben oder schenken wollte, das ihm Freude machte, dies bisweilen durch Konrädchen geschehen mußte, damit er sich nach und nach dazu gewöhnte, gegen andere Leute gefällig zu sein und ihnen Freude zu machen.

Ich lächelte, da er sie mir brachte, und gab ihm dafür einen herzlichen Kuß!

Vater! sagte er darauf, willst du mir nicht etwas erzählen?

Diese Gelegenheit benutzte ich, meine Vorbereitung anzufangen.

So setze dich neben mich, sagte ich, ich will dir etwas recht Artiges erzählen.

„Es wohnten einmal in einem Dorfe zwei Brüder, der eine hieß Michel, der andere Bernhard. Es waren Brüder, sie sahen einander aber gar nicht ähnlich. Michel hatte weiße und Bernhard schwarze Haare. Michel ließ seine Kinder den ganzen Tag herum laufen, Bernhard schickte seine Kinder fleißig in die Schule; Michels Kinder, weil sie gar niemanden bei sich hatten, der sie unterrichtete, wurden böse Menschen; wenn sie jemanden tücken konnten, so thaten sie es; alle Vogelnester störten sie aus, stiegen in die Gärten, wo es reifes Obst gab, und stahlen es; hatte ihnen jemand etwas zu leide gethan, so

schlugen sie ihm des Nachts die Fenster ein. Deswegen wurden ihnen alle Leute gram, und wo im Dorfe ein Schade angerichtet worden, so sagten alle Nachbarn: Dies haben gewiß Michels Kinder gethan. Dabei lernten sie gar nichts. Der älteste Sohn, Melchior hieß er, hatte schon einen Bart und konnte weder schreiben, noch lesen, vom Rechnen verstand er gar nichts.

Ganz andere Leute waren Bernhards Kinder. Da sie fleißig in die Schule gingen, so hörten sie da viel Gutes und wurden auch gut. Jeden, der ihnen begegnete, grüßten sie, und wenn sie jemandem einen Gefallen thun konnten, so thaten sie es. Deswegen hatten sie alle Leute lieb und sagten: Das sind doch recht artige Kinder. Dabei lernten sie auch etwas, sie lernten schreiben, rechnen und andere nützliche Sachen mehr.

Nach einiger Zeit starben beide Brüder. Da Bernhard merkte, daß er sterben würde, ließ er die Kinder an sein Bett kommen und sagte: Liebe Kinder! ich werde euch nun bald verlassen müssen, weil mich der liebe Gott zu sich ruft. Ich hoffe aber doch, daß es euch wohl gehen soll. Ich habe euch fleißig zur Schule gehalten, da habt ihr gute Lehren bekommen, habt Lesen, Schreiben und Rechnen und andere nützliche Dinge gelernt. — Da, denke ich, werdet ihr euch schon selbst helfen können.

Die Kinder weinten, fielen ihrem Vater um den Hals und sagten: Tausend Dank, lieber Vater! daß du uns zur Schule gehalten hast; wir wollen gewiß nach den guten Lehren thun, die wir in der Schule bekommen haben.

Michels Kinder wurden alle unglücklich. Ihr Vater hatte ihnen nichts hinterlassen, gelernt hatten sie nichts, arbeiten wollten sie nicht. Da ging der eine unter die Soldaten und wurde gehängt, weil er gestohlen hatte. Der andere ging unter eine Räuberbande und wurde geköpft, und die Tochter legte sich auf das Betteln und erfror einmal in der Christnacht, weil sie zu tief in den Schnee geraten war.

Ganz anders ging es Bernhards zweien Söhnen. Ihr Vater hinterließ ihnen zwar auch wenig Vermögen, aber sie befanden sich doch wohl. Heinrich kam bei einem Edelmanne in Dienste, und weil er ehrlich war und gut schreiben und rechnen konnte, so machte er ihn zu seinem Verwalter, und wurde bei diesem Amte ein reicher Mann; Franz wurde, da Rekruten ausgehoben wurden, unter die Soldaten genommen, hielt sich brav, und weil er etwas gelernt hatte, so wurde er nach einigen Jahren Major.

Darüber hatte er eine Freude und dachte: Willst einmal deinen Bruder Heinrich besuchen.

Heinrich saß eines Sonntags mit seiner Frau und seinen Kindern bei Tische. Trapp! Trapp! Trapp! da kam jemand über den Hof ge-

ritten. Die Kinder fuhren an das Fenster. Vater! sagten sie, da kommt dir ein vornehmer Herr mit einem Tressenhute.

Der Vater wollte ihm entgegen gehen. Ehe er aber einen andern Rock anzog, war der vornehme Herr schon auf der Stube. Die ganze Tischgesellschaft stand auf und machte ihm ihr Kompliment. Heinrich aber fragte, mit wem er die Ehre hätte zu sprechen?

Der vornehme Herr stand ein paar Minuten still, sah dem Heinrich lächelnd in die Augen, endlich sagte er: Je, Bruder Heinrich, kennst du deinen Bruder Franz nicht mehr? Und nun fiel er ihm um den Hals, herzte ihn, und Mutter und Kinder freuten sich.

Bruder Franz mußte sich sogleich zu Tische setzen und einen Gänsebraten mit verzehren helfen. Die beiden Brüder erzählten nun von den vorigen Zeiten, und wie gut sie es jetzt hätten. Endlich sagte der Herr Major: Das alles haben wir doch unserm guten Vater zu danken. Hätte dieser uns so wild aufwachsen lassen, wie es sein Bruder mit seinen Kindern machte, so würde aus uns beiden nichts geworden sein; da er uns aber fleißig zur Schule angehalten hat, so haben wir etwas gelernt und sind beide zu Ehren und Brot gekommen."

Konrad hatte dieser Erzählung so aufmerksam zugehört, daß er vergessen hatte seine Kirschen zu essen.

Da sie zu Ende war, fragte er: Vater! willst du mich denn nicht auch in die Schule gehen lassen?

Das war es nun eigentlich, was ich hören wollte. Wenn du mir versprichst, daß du fein fleißig sein willst, antwortete ich, so kann dazu Rat werden.

Er versprach es mir.

Ich ließ ihn nun einen neuen Rock machen, kaufte ihm einen neuen Hut, den nächsten Montag ließ ich ein paar Kuchen backen, bat ein paar gute Freunde zusammen, und da sie zusammen waren, sagte ich, daß ich nun die Freude hätte, daß mein Konrad ein Schüler werden sollte.

Die Gesellschaft gratulierte mir dazu. Darauf nahm ich ihn bei der Hand und führte ihn in die Stube und hielt an meinen Schwiegervater sowohl, als an den Herrn Kantor ein kleines Redchen, worin ich sie bat, sich des kleinen Konrads anzunehmen.

Nun war niemand froher als Konrad. Wenn die Glocke schlug, die zur Schule rief, so konnte ihn niemand mehr aufhalten. Er sprang nach der Schule zu.

Hier lernte er nun fürs erste schreiben und rechnen.

Bei dem Schreiben beobachtete der Herr Kantor den Vorteil, daß er ihm erst die Grundzüge, hernach die leichten, dann die schweren Buchstaben vorschrieb. Da er diese schreiben konnte, schrieb er erst leichte, dann schwere Worte vor. So ging es immer weiter, bis er ihn dahin brachte, daß er ganze Zeilen schreiben konnte.

Im Rechnen hatte er auch eine besondere Methode, die er in Rekahn gelernt hatte. Ehe er die Kinder noch Zahlen schreiben ließ, lehrte er sie erst zählen; z. B. erst mit 1. Eins, zwei, drei bis hundert, dann rückwärts von hundert bis eins.

Hierauf mußten sie mit 2 zählen: 1 und 2 ist 3 u. s. w. bis 100. Da sie dies konnten, mußten sie mit 2 rückwärts zählen von 100—0. 2 von 100 macht 98, 2 von 98 macht 96 u. s. w.

So wurden sie ferner angeführt mit 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, u. s. w. vor- und rückwärts zu zählen.

Da sie dies konnten, mußten sie nun die Zahlen schreiben lernen.

Nun ging eine neue Übung vor sich. Der Herr Kantor zeigte ihnen einen Pfennig und einen Groschen und sagte, wieviel Pfennige zu einem Groschen gehören; darauf fragte er, wie viel Pfennige gehen auf 2 Groschen? wie viele auf 3? wie viele auf 4? wie viele auf 5? u. s. w.

Dann sagte er: Wie viel sind 77 Pfennige Groschen? wie viel 107 u. dgl.

Hatten sie dies hinlänglich begriffen, so wurden sie geübt, die Groschen zu Thalern, die Thaler zu Groschen, die Groschen zu Gulden und Gülden und diese wieder zu Groschen zu machen. Nun lehrte er sie die Dukaten, die Louisd'ors, die Laubthaler, die Konventionsthaler kennen, machte ihnen den Unterschied zwischen Courant- und Kassengelde begreiflich. Dann fragte er: Ein Kaufmann hat zu bezahlen 250 Laubthaler, wie viel macht dies in Kassen-, wie viel in Courantgelde? Ein anderer kauft ein Haus für 211 Louisd'or, wie viel macht dies in Kassengelde? wie viel in Courant? Ferner fragte er: Wenn ich 213 Rthlr. Courant in Konventionsthalern zahlen soll, wie viel Stück muß ich haben? Ich bin 911 Rthlr. in Kassengelde schuldig und soll die Zahlung in Louisd'or leisten, wie viele Stück muß ich haben?

Eben so lehrte er sie die Gewichte und Gemäße kennen und exerzierte sie so artig, daß sie auf ein Haar zu sagen wußten, wie viele Pfund 3266 Lot ausmachten, und wie viele Lot in 159 Pfd. stäken. Da sie alle diese Übungen durchgemacht hatten, so konnten die Kinder rechnen. Sie hatten weder Papier, noch Tinte, noch Federn verbraucht und konnten doch gut rechnen. Wenn ihnen der Herr Kantor ein Exempel aus der Regel de tri, die sie in ihrem Leben noch nicht hatten nennen hören, aufgab, so legten sie die Finger an die Nase oder die Hand an die Stirn, und in wenigen Minuten war es ausgerechnet.

Der Herr Pfarrer war mit diesen Übungen sehr zufrieden und versicherte, daß Kinder, die auf diese Art das Rechnen lernten, sich in allen Fällen, wo etwas auszurechnen wäre, selbst zu helfen wüßten;

ja sie würden dadurch so gewitzt, daß sie hernach auch andere Sachen, die etwas schwer zu begreifen wären, leicht begreifen könnten. Wenn die Kinder aber bloß gewöhnt würden, vorgeschriebene Exempel zu rechnen, so hätte man oft Fälle, daß sie die Regel de tri, die Kettenregeln durchrechneten und am Ende doch nicht imstande wären, die leichtesten Aufgaben, die im gemeinen Leben vorkommen, auszurechnen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Herr Kirschbaum wird Superintendent, und was darauf erfolgt ist.

Kurz darauf starb unser alter Herr Superintendent. Er war ein herzensguter Mann und ein Freund von vielen Sachen, nur von Neuerungen war er kein Freund. Man lasse es doch bei dem Alten, das war immer sein Sprichwort. Schlug jemand eine Verbesserung vor, so nannte er ihn einen Neuling oder einen Neologen. Er würde es auch nicht zugegeben haben, daß Herr Lindenbaum wäre Kantor geworden, wenn er selbst nicht schon seines Alters wegen sehr schwach gewesen wäre.

An seiner Statt wurde Herr Kirschbaum Superintendent. Da er vorgestellt wurde, hielt er eine merkwürdige Rede an die Herren Prediger über die Neuerungen. Zum Beschlusse sagte er: Meine Brüder! Ich gestehe Ihnen, daß ich kein Freund von vielen Neuerungen bin. Man wirft oft das Alte, das gut war, weg und setzt an dessen Stelle etwas anders, das zwar neu, aber nicht so gut wie das Alte ist. Dies kann ich nicht billigen. Von Verbesserungen bin ich aber ein großer Freund. Ich werde mir es nicht nur einen Ernst sein lassen, in meinem Amte, so viel ich kann, alles besser zu machen; sondern ich werde auch gern jeden von Ihnen unterstützen, der eine wirkliche Verbesserung in Vorschlag bringt.

Dies merkte sich unser Herr Pfarrer! Nach ein paar Wochen überreichte er schon dem Herrn Superintendent Kirschbaum einen Vorschlag zur Verbesserung seiner Schule. Der Herr Superintendent nahm ihn an, versprach, daß er ihn prüfen und ihm nach vierzehn Tagen Antwort sagen wollte.

Als der Herr Pfarrer nach 14 Tagen kam, um Antwort zu holen, reichte ihm der Herr Superintendent freundlich die Hand und sagte: Lieber Herr Pfarrer! Sie haben mir mit Ihrem Aufsatze eine wahre Freude gemacht. Was für ein rechtschaffener Mann müssen Sie doch sein, da Ihnen das Wohl Ihrer Schule so am Herzen liegt! Was für ein glücklicher Mann wäre ich, wenn alle meine untergebenen Herrn Prediger so dächten wie Sie! was für ein Himmel würde die Erde werden, wenn jeder Mensch sich Mühe gäbe, in seinem

Sache alles besser zu machen! Fangen Sie in Gottes Namen an Ihre Verbesserungen auszuführen, ich will Sie dabei unterstützen, so viel ich kann. Von einem so klugen Manne, wie Sie sind, kann ich schon erwarten, daß er die Verbesserungen mit der gehörigen Klugheit anfangen werde. Verbesserungen dürfen nicht aufgedrungen werden. Gegen alles Aufdringen hat der Mensch einen natürlichen Widerwillen. Wenn man den Menschen erst überzeugt hat, daß eine neue Einrichtung eine wirkliche Verbesserung sei, so befördert er sie von selbst.

Der Herr Pfarrer war mit dem Herrn Superintendenten vollkommen einerlei Meinung. Als er den nächsten Sonntag seine Predigt geendigt hatte, bat er die Gemeine, daß sie zusammen bliebe, weil er ihr einen Vortrag zu thun habe. Er stellte ihr dann vor, wie es seine, als eines evangelischen Lehrers, Schuldigkeit sei, dafür zu sorgen, daß seine liebe Gemeine nicht nur in jener, sondern auch schon in dieser Welt glücklich werde. Er sei daher entschlossen, den bisherigen Unterricht in der Schule ganz zu verbessern und den Kindern Anweisung zu geben, wie sie künftig glücklicher und vergnügter leben und sich gegen die Hudeleien, welchen die guten Bauersleute ausgesetzt wären, sichern könnten. Aber ohne Einwilligung seiner lieben Gemeine würde er keinen Schritt thun; er wolle ihnen daher zwei Papiere vorlegen, über dem einen stünde: Verbesserung, über dem andern: Alte Art des Unterrichtes; wer nun die Verbesserung wünschte, sollte seinen Namen auf das erste, und wer sie nicht wünschte, auf das zweite Papier schreiben. Die Gemeine bestund aus 50 Hausvätern, 48 schrieben ihre Namen auf das erstere, 2 auf das andere Papier.

Der Herr Pfarrer sah die Papiere an und sagte: Nun, liebe Freunde! Ich freue mich gar herzlich darüber, daß doch beiweitem der größere Teil die Verbesserung wünscht. Ich will sie also in Gottes Namen anfangen und alles so gut machen, als es mir möglich ist. Ich hoffe, ihr werdet mit mir zufrieden sein. Was nun diejenigen betrifft, die ihre Kinder nach alter Art und Weise wollen unterrichtet wissen, so könnte ich freilich darauf bestehen, daß es nach den meisten Stimmen gehen, und daß sie also nachgeben müßten. Dies will ich aber nicht thun. Ich will vielmehr es so einzurichten suchen, daß ihre Kinder nach der alten Art Unterricht erhalten können.

Nun überlegte er die Sache mit meinem Schwiegervater und dem Herrn Kantor Lindenbaum. Der erstere zuckte die Achseln und sagte: Herzlich gern wollte ich Ihnen zu Willen sein; da ich aber nach der alten Art bin unterrichtet worden, so ist es mir nicht möglich, nach der neuern zu unterrichten; ein Schelm giebt mehr, als er hat. Ich verstehe die Sachen nicht, die die Kinder lernen sollen, und kann sie also ihnen auch nicht lehren.

Der Herr Pfarrer klopfte ihm aber auf die Achseln und sagte: Mein lieber Herr Schulmeister! Was der Mensch will, das kann er. Wenn Sie und der Herr Kantor nur den ernstlichen Willen zur Verbesserung haben, so wird sich das übrige alles von selbst geben. Ich will ein paar Wochen an Ihrer Statt den Unterricht erteilen und Sie mit den nötigen Büchern versehen, aus welchen Sie lernen können, was Sie der Jugend vortragen sollen.

Gesagt, gethan! In der folgenden Woche wurde die Verbesserung eingeführt. Da wurde zuerst gelehrt Naturgeschichte. Die Kinder wurden bekannt gemacht mit den Tieren, Pflanzen, Steinen und Erdarten, die in ihrer Gegend waren. Alle Tage wurde ihnen ein Stück davon vorgezeigt, sie mußten es genau betrachten, jedes mußte sagen, was es daran bemerke, sie mußten es mit andern Dingen vergleichen und angeben, worin es von ihnen unterschieden sei. Dann wurde ihnen noch Verschiedenes davon gesagt. Der Herr Pfarrer zeigte ihnen z. B. eine Maus und fragte sie: Was ist das? Eine Maus, riefen alle. Eine Maus? fragte der Herr Pfarrer. Ich glaube, es sei eine Ente. Die Kinder lachten.

Da lacht ihr nun, sagte der Herr Pfarrer zu den Kindern, woher wißt ihr es denn, daß es keine Ente sei?

K. Je! das sehen wir ja. Eine Maus sieht ganz anders aus als eine Ente.

Pf. Wo ist denn der Unterschied?

K. Eine Ente hat nur zwei Beine, aber eine Maus vier Beine.

Pf. Franz! weißt du sonst keinen Unterschied?

Fr. Die Ente hat einen Schnabel, die Maus nicht.

So wurde immer fortgefragt und dann erzählt, was man von der Maus wußte. Jedes Kind schrieb dann zu Hause seine Bemerkungen nieder und brachte sie den folgenden Tag zur Durchsicht. Dadurch bekam denn der Lehrer Gelegenheit, die Kinder in der Rechtschreibung zu üben und ihnen den Nutzen von vielen Pflanzen, Steinen und Tieren zu zeigen, wovon sie sonst nichts würden erfahren haben.

Ferner legten auch etliche Nachbarn Geld zusammen und kauften dafür Landkarten in die Schule. Diese wurden den Kindern erklärt und ihnen die merkwürdigsten Städte, Flüsse, Tiere, Gewächse und Sitten jedes Landes gesagt.

Auch wurde ihnen die Geschichte der Deutschen und alles Merkwürdige, was sich sonst in unserm Vaterlande zugetragen hat, erzählt. Endlich wurde ihnen auch die Religion nach einem gewissen Lehrbuche vorgetragen und mit Historien und Exempeln erläutert, auch wurden hierzu schickliche Verschen diktiert, die sie auswendig lernen mußten. Darüber freuten sich nun jung und alt. Die Kinder gingen noch einmal so gern in die Schule. Da sie sonst immer begierig darauf ge-

hofft hatten, daß es schlagen und die Lehrstunde geendigt sein möchte, so waren sie jetzt gemeiniglich etwas unwillig, wenn sie schlagen hörten, und baten den Lehrer, daß er doch nur noch ein paar Minuten erzählen möchte.

Die Eltern freuten sich darüber, daß ihre Kinder so viel lernten, davon sie in ihrer Jugend nichts gehört hatten; und die Lehrer versicherten, daß ihnen jetzt die Schularbeit noch einmal so leicht als sonst würde. Mein alter Schwiegervater sagte oft: Sonst war die Schule ein rechter Notstall, jetzt bin ich nicht vergnügter, als wenn ich in der Schule bin und meine lieben Kinder unterrichten kann.

Der Herr Pfarrer freute sich gewaltig darüber, daß ihm alles so wohl gelungen war. Der Schulunterricht war nun durchaus verbessert, ohne daß die Gemeine darüber gemurrt oder geknurrt oder ihn bei dem Konsistorium verklagt hätte. Vielmehr hatte jedermann seine Freude daran. Selbst die Nachbarn, die erst durchaus darauf bestanden, daß ihre Kinder nach der alten Methode sollten unterrichtet werden, änderten ihre Meinung und baten die Schullehrer, daß sie ihre Kinder auch an der neuen Art des Unterrichts möchten teilnehmen lassen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Es wird Examen gehalten.

Da das erste Examen gehalten wurde, waren nicht nur die Kirchenvorsteher, sondern auch viele andere Männer aus der Gemeine dabei und dankten dem Herrn Pfarrer für das viele Gute, das er an ihrer Schule gethan hatte.

Der Herr Pfarrer dachte wohl: Man muß das Eisen schmieden, wenn es heiß ist. Er bat also die Herren Schulinspektoren zu sich und dankte ihnen dafür, daß sie das gute Werk hätten befördern wollen. Hernach sagte er: Bis jetzt ist alles nach Wunsche in unsrer Schule gegangen, eins fehlt aber nun noch — dies sind die Leibesübungen. Der Mensch ist ein kurioses Geschöpf. Er besteht, wie bekannt, aus Seele und Leib und kann eins so wenig entbehren als das andere.

Gleichwohl vergißt er bald das eine, bald das andere. Bei seinen Arbeiten sorgt er gemeiniglich nur für den Leib, für Erwerbung von Speise, Trank und Kleidung und bei der Erziehung denkt er an nichts als an die Seele und vergißt, daß er auch einen Leib hat. Daher kommt's, daß noch immer so viele Krankheiten grassieren, daß so wenige Menschen sich und andern in Lebensgefahren zu helfen wissen. Wir wollen dies bei uns abändern, liebe Freunde, und bei unsrer Schuljugend auch für die Erziehung des Körpers sorgen.

Alle waren begierig, was für Vorschläge der Herr Pfarrer thun würde.

Wenn wir, fuhr er fort, den Kindern zusehen, so bemerken wir, daß sie selten langsam gehen. Gemeiniglich laufen und springen sie. Diesen Trieb hat ihnen der Schöpfer eingepflanzt, damit sie sich die gehörige Bewegung verschaffen, ihr Blut in Umlauf bringen und alle Gelenke und Muskeln in Thätigkeit setzen sollen. Diesen Trieb sollten wir begünstigen und ihnen recht viele Gelegenheit zum Laufen und Springen verschaffen. Dies geschieht aber gewöhnlich nicht. Gemeiniglich werden die Kinder ermahnt, fein bedächtig und langsam zu gehen, und ich habe selbst einen fünfzigjährigen Mann gesehen, der seinem kleinen zehnjährigen Knaben, als er auf einem Spaziergange bald da-, bald dorthin lief, zurief: Martin! lauf doch nicht so; sieh doch auf mich und gehe auch so fein langsam.

So arbeiten die Menschen der Natur entgegen und ersticken die Triebe, die sie von Gott bekommen haben.

Wir wollen dies bei unsrer lieben Jugend nicht thun, sondern ihr lieber Gelegenheit zum Laufen, Springen und andern Leibesbewegungen verschaffen. Wenn Sie nichts dagegen haben, so will ich morgen, da eben Examenferien sind, damit den Anfang machen.

Sie waren es alle wohl zufrieden. Da er also wieder in die Schule kam, sagte er: Liebe Kinder! ihr habt mir heute durch eure Antworten viel Freude gemacht; es ist wohl billig, daß ich euch auch wieder eine Freude mache. Morgen vormittags zehn Uhr will ich eine Spielstunde geben. Wer daran teilnehmen will, der komme hinaus auf den Anger.

Das war eine Freude und ein Jubeln bei den Kindern.

Aber, setzte der Herr Pfarrer hinzu, vergeßt nicht, eure lieben Eltern um Erlaubnis zu bitten. Es kann sein, daß morgen manches von euch Geschäfte hat, oder daß die Eltern andere Ursache haben, warum sie ihren Kindern nicht erlauben können, an dieser Freude teilzunehmen. Diese dürfen morgen nicht kommen, weil ihr wohl wißt, daß gute Kinder sich nach dem Willen ihrer Eltern richten müssen.

Den folgenden Tag kamen fast alle Kinder. Zuerst schlug der Herr Pfarrer vor, daß sie ein Wettlaufen anstellen sollten. Er teilte sie in vier Parteien, und zwar so, daß in jeder Partei solche kamen, von welchen er glaubte, daß sie einander im Laufen ziemlich gleich wären. Dann wurde ein gewisser Baum zum Ziele bestimmt, nach welchem sie laufen sollten. Die erste Partei mußte sich dann in eine Linie stellen, der Herr Pfarrer trat an das Ziel und rief: Eins! zwei! drei! Dann liefen alle, die zur ersten Partei gehörten, so geschwind sie laufen konnten, und der erste, der zum Ziele kam, erhielt vom Herrn Pfarrer einen kleinen Eichenzweig. So liefen auch hernach die übrigen Parteien, eine nach der andern.

Vom Laufen ging es zum Springen. Die Kinder stellten sich in eine Reihe nach einander, und auf ein gegebenes Zeichen fingen sie an so zu springen, wie wenn sie über einen Graben setzen wollten. Wer am weitesten springen konnte, erhielt wieder eine Belohnung vom Eichenlaube.

Dieses waren die Übungen dieses Tages. Die Kinder waren damit so zufrieden, daß sie den Herrn Pfarrer baten, er möchte sie doch alle Tage springen und laufen lassen.

Vielleicht, sagte er, kann dazu Rat werden, wenn ihr, versteht sich, ferner fleißig und aufmerksam seid.

Verschiedene von den Eltern, die dabei standen, hatten darüber auch einige Freude; etliche aber murrten und sagten: Narrenspiel will Raum haben; man darf den Teufel nicht an die Wand malen, er kommt so wohl; ich will wohl noch erleben, daß die Kinder Hals und Beine brechen. Ein alter ehrlicher Mann sagte: Was für Zeiten muß ich doch noch erleben! Da ich in die Schule ging, stand ein Buckel voll Schläge darauf, wenn die Kinder liefen und sprangen und nicht fein langsam gingen, jetzt halten sie die Geistlichen und Schullehrer selbst zu solchem Mutwillen an, das wird eine schöne Brut werden!

Der Herr Pfarrer, der es wohl gehört haben mochte, stellte sich, als wenn er nichts gehört hätte. Statt zu antworten, sagte er: Liebe Kinder! Dies Vergnügen soll euch bisweilen gemacht werden, damit ihr recht gesund, stark und gelenk werdet und euch helfen könnt, wenn ihr etwa einmal in Gefahr kommen solltet. Es brechen das Jahr lang viele Leute die Arme und Beine, mitunter auch die Hälse, die immer sachte gingen; vielleicht hätten die meisten ihre Arme, Beine und Hälse behalten, wenn sie in der Jugend zu Leibesübungen wären angehalten worden. Unterdessen, merkt es wohl, ihr Kinder, gezwungen wird niemand dazu.

Er drehte sich darauf herum und ging mit den Herren Schullehrern und mit mir nach Hause.

Auf dem Wege sprach er noch dies und jenes, wie die Lehrer diese Übungen einrichten sollten, setzte aber dazu, gezwungen darf zu Leibesübungen niemand werden. Sobald Sie anfangen zu zwingen, so ist kein Vergnügen mehr dabei, und sie richten damit nichts als Verdruß an.

In der Folge wurden immer mehrere Übungen eingeführt; z. E. es wurden zwei Stäbe ein paar Schritte weit von einander gestellt, in welche Löcher gebohrt waren; in zwei derselben, davon immer eins so hoch von der Erde sein mußte, als das andere, wurden Pflöckchen gesteckt und auf diese eine Gerte gelegt. Über diese mußten nun die Kinder springen. Stießen sie etwa mit dem Fuße an die Gerte, so that es ihnen weiter keinen Schaden, denn die Gerte fiel herunter. Für diejenigen, die leicht darüber kamen, wurde die Gerte ein Loch

höher gelegt, und wenn sie auch darüber kommen konnten, noch immer ein Loch höher u. s. w.

Die Kinder bekamen darauf auch Springstöcke, mit welchen sie sich in die Höhe heben, viel höher springen und über Graben setzen konnten; sie lernten ferner auch klettern und an einem dicken Stricke hinauf steigen. Endlich wurden sie auch im Schwimmen unterrichtet.

Binnen Jahr und Tag waren die meisten so geübt, daß die Nachbarn weit und breit herkamen, um den Spaß mit anzusehen.

Der, der seine Sachen am besten machte, war immer mein Konrad. Fast niemals kam er nach Hause, ohne ein Büschelchen Eichenlaub vor der Brust zu haben.

Im Winter mußten diese Übungen freilich eingestellt werden; dagegen wurde desto mehr auf dem Schlitten gefahren und auf dem Eise gelaufen.

Wenn dies in einer Stunde geschah, die zu Leibesübungen bestimmt war, so führte immer ein Lehrer darüber die Aufsicht, und Herr Lindenbaum fuhr und lief wohl selbst mit. Es geschah dies auf Anraten des Herrn Pfarrers, welcher immer zu sagen pflegte: Ein Lehrer, der die Liebe und das Zutrauen der Kinder haben will, muß an ihrem Vergnügen so viel als möglich teilnehmen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Konrädchen wird für einen Gott und Ehren vergessenen Jungen und einen Galgenstrick erklärt.

Konrad mochte ungefähr zehn Jahre alt sein, als einer von meinen Anverwandten Hochzeit hatte. Meine Frau und ich, wir waren dazu eingeladen worden und entschlossen uns, dahin zu gehen. Konraden konnte ich nicht mitnehmen, weil unsere Hochzeiten leider noch so eingerichtet sind, daß man mit gutem Gewissen die Kinder keinen Teil daran kann nehmen lassen. Von allen Seiten steckt man ihnen Kuchen und anderes Essen zu, daß sie sich gemeiniglich die Mägen überladen und den folgenden Tag krank sind; und die Tischgespräche und Späßchen, die dabei vorfallen, sind gemeiniglich auch so beschaffen, daß sie für die Kinder nicht sehr erbaulich sind.

Da mein Schwager den Konrad immer zu sich gebeten hatte, so erlaubte ich ihm, während der Hochzeit dort zu bleiben, und ich und meine Frau machten uns ein paar Tage lustig.

Sobald die Lustbarkeit geendigt war, gingen wir wieder nach Hause, sprachen auf dem Wege bei dem Schwager ein und wollten Konraden mitnehmen. Da hatte ich aber einen lieblichen Auftritt, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde.

Das erste Wort, das mir mein Schwager bei dem Eintritte in sein Haus sagte, war: Gott Lob und Dank, daß er wieder kommt, Herr Schwager, und seinen Konrad wieder holt. Das ist ja ein Gott und Ehren vergeßner Junge, dergleichen ich in meinem Leben nicht gesehen habe; ich habe gedacht Wunder, was für ein gutes Kind dies wäre, und — ist so ein Galgenstrick. Meiner Seele, der Junge hat mir so vielen Verdruß gemacht in den paar Tagen, daß ich mich beinahe zu Tode geärgert habe.

Was, sagte meine Frau, unser Konrad wäre ein Gott und ehrvergeßner Junge? Das kann er nicht reden als ein rechtschaffner Mann, wir haben unser Kind zu allem Guten erzogen, weiß er's?

Vater, schrie Konrad, glaub's nicht, daß ich ein böser Junge bin, mein Vetter lügt.

Hört ihr's, sagte der Schwager, was das für ein gottloser Junge ist. Schilt er nicht seinen leiblichen Vetter einen Lügner?

Nun fehlte weiter nichts, als daß ich auch heraus polterte, so hätten wir einander bei den Köpfen gekriegt und unserm Kinde ein erbauliches Exempel gegeben.

Zum Glück faßte ich mich. Zuerst sagte ich zu Konraden: Kind, du gehst gleich in den Garten und warteſt, bis ich dich rufe; dann brachte ich meine Frau auch dahin, daß sie einstweilen in den Hof ging. Nun faßte ich meinen Schwager bei der Hand und sagte: Jetzt sind wir allein, lieber Herr Schwager; erzähle er mir doch nun kurz und gut, was mein Konrad gethan hat. Hat er gefehlet, so soll er gestraft werden.

Das soll und muß er auch, und ich bestehe darauf, denn er ist ein gottloser Junge.

Nun, das habe ich schon gehört. Ich will aber wissen, worin seine Gottlosigkeit bestehe.

Schw. Ein gottloser Junge ist er. Hat dem Edelmanne seine Fenster eingeworfen, hat den Junker geprügelt, daß ihm das Blut zu Maul und Nase herauslief, hat mich einen Lügner gescholten, hat mir das Messer vor die Füße geworfen.

J. Sonst nichts?

Schw. Ich weiß nicht, was ich von ihm denken soll, Herr Schwager! Ist denn das nicht genug? Wenn ich so einen Jungen hätte, so raufte ich mir alle Haare aus dem Kopfe.

J. Und wenn die Haare nun heraus wären, wäre es denn nun besser? Was mich betrifft, so werde ich mir deswegen auch kein einziges Haar ausraufen, sondern meinen Sohn mitnehmen und nach Befinden bestrafen.

Nun nahm ich Abschied, ließ meinen Konrad rufen und ging mit ihm und meiner Frau nach Hause.

Sobald wir auf dem Wege waren, mußte Konrad voraus laufen, und ich redete meiner Frau zu, daß sie ganz ruhig sein und die ganze Sache mir und dem Herrn Pfarrer überlassen sollte.

Sie hatte freilich, wie halt der Weiber Art ist, noch vieles dagegen einzuwenden; aber auf mein Zureden gab sie doch nach, und ich brachte es dahin, daß sie mit mir überlegte, wie wir das Obst benutzen wollten, womit uns der liebe Gott dies Jahr vorzüglich gesegnet hatte.

Da wir nach Hause kamen, ließ ich meine Frau vorausgehen und bat sie recht sehr, daß sie ja mit Konraden über den Vorfall nicht weiter sprechen, sondern alles mir überlassen sollte. Ich schlich aber zum Herrn Pfarrer, erzählte ihm die ganze Sache, bat ihn um seinen guten Rat und erhielt ihn.

Ich ging nach Hause, setzte mich zu Tische, sprach mit Konraden kein Wort, sondern mit meiner Frau über die Kartoffeln, die wir den folgenden Tag wollten ausnehmen lassen.

Konrad fragte mich: Lieber Vater, willst du mich nicht auch lassen Kartoffeln ausnehmen?

Wenn du es verdient hast, gab ich ihm ganz kurz zur Antwort.

Dies kränkte ihn so sehr, daß ihm die Thränen über die Backen liefen. Er legte sich darauf zurück und schlief ein.

Den folgenden Morgen stellte ich nun das Verhör an, setzte mich in meinen Großvaterstuhl, nahm eine sehr ernsthafte Miene an und ließ nun den Konrad herein kommen.

Konrad, sagte ich, du bist mir immer ein so guter Konrad gewesen, daß ich meine Freude an dir hatte. Nun bist du kaum ein paar Tage von mir weg gewesen, so muß ich hören, daß du ein Gott und Ehren vergeßner Junge, ein Galgenstrick geworden bist.

Konrad schrie laut auf und sagte: Vater! lieber Vater! es ist kein Wort wahr, ich bin noch dein lieber Konrad. Nun fiel er mir um den Hals und machte meine Backen mit seinen Thränen so naß, daß ich beinahe mitgeweint hätte. Ich nahm mich aber zusammen, riß ihn von meinem Halse los und sagte: Auf Thränen und Lamentieren achte ich nicht, tritt hin und antworte. Aber das sage ich dir, lüge nicht! mein Konrad hat nie gelogen. Dies thun nur Gott und Ehren vergeßne Kinder und Galgenstricke.

K. Vater! ich lüge nicht.

J. Gut! so antworte mir. Hast du nicht dem Edelmanne die Fenster eingeworfen.

K. Ja!

J. Hat dir denn der Edelmann etwas zu Leide gethan?

K. Nein.

J. Warum hast du ihm denn die Fenster eingeworfen?

K. Es saß ein Sperling über dem Fenster.

J. Deswegen hast du ihm die Fenster eingeworfen.

K. Ich wollte nach dem Sperlinge werfen, da flog der Stein in das Fenster.

J. Warum warfst du denn nach dem Sperlinge?

K. Er hatte etwas in dem Schnabel. Da wollte ich, daß er es sollte fallen lassen. Ich wollte gern sehen, was es wäre.

J. Wie viele Fenster hast du denn eingeworfen?

K. Eine einzige Scheibe.

Bist du denn, fragte ich den Konrad weiter, gleich zum Edelmann gegangen und hast es ihm gesagt?

K. Nein!

J. Und warum denn nicht?

K. Ich fürchtete mich.

J. Das hättest du thun sollen. Du hättest sollen zum Edelmanne gehen und sagen: Gnädiger Herr! da wollte ich nach einem Sperlinge werfen, und der Stein flog in Ihr Fenster und zerschlug eine Scheibe. Nehmen Sie es mir nicht übel! Ich will es nicht wieder thun, ich will es meinem Vater sagen, der wird die Scheibe bezahlen. Da würde dir der Edelmann gesagt haben: Gehe hin, kleiner Schelm, und nimm dich ein anderesmal besser in acht! Wenn du nach Sperlingen werfen willst, so thue es, wenn sie auf den Bäumen und nicht, wenn sie an meinem Fenster sitzen. Hat denn dies der Edelmann gethan?

K. Ach nein; er ließ meinem Vetter sagen, ich hätte die Fenster eingeworfen.

J. Da hast du es. Hättest du dem Edelmanne gleich deinen Fehler gestanden, so würde er dies nicht gethan haben. Und was that denn dein Vetter, da er dies hörte?

K. Er nahm einen Stock und gab mir fünf Hiebe.

J. Und was sagtest du dazu?

K. Ich schrie und sagte, es wäre nicht wahr, daß ich dem Edelmanne die Fenster eingeworfen hätte.

J. Die Fenster hattest du freilich nicht eingeworfen, aber doch eine Scheibe. Dies hättest du fein offenherzig sagen sollen. Aber da du nun sagtest, es wäre nicht wahr, was that denn dein Vetter?

K. Er nahm den Stock und sagte: Du Galgenstrick! Du willst mich Lügen strafen? Wart, ich will dir's anstreichen! und schlug mich noch ärger.

J. Dies kommt alles daher, weil du deinen Fehler nicht gleich gestanden hast. Ist's denn aber auch wahr, daß du den Junker geprügelt hast?

K. Dies ist auch nicht wahr.

J. Konrad! leugne mir's nicht so geradezu, sonst könntest du ein Lügner werden, und ein Lügner ist ein abscheulicher Mensch. Etwas Wahres muß doch daran sein, sonst würde es dein Vetter nicht gesagt haben.

K. Ich habe ihm weiter nichts gethan, als ich habe ihm ein paar Maulschellen gegeben.

J. Und das heißt du nichts? Warum hast du denn dies gethan?

K. Ich will dir alles sagen, lieber Vater. Da ich den andern Tag hinter unserm Garten war, kam der Junker gegangen und fragte: Haben die Schläge gut geschmeckt? Das verdroß mich, und ich sagte: Das ist auch nicht erlaubt von deinem Vater, daß er mir vergebliche Schläge macht, — er lachte höhnisch und sagte: Das müßte auch etwas sein, wenn so ein Lumpenjunge, wie du bist, einmal durchgewichst wird. Wer, fragte ich, ist ein Lumpenjunge?

Du! antwortete er, und zugleich griff er mir auch in die Haare, schüttelte mich durch und wollte nun fortspringen. Aber der arme Wicht war kaum fünf Schritte fort, so hatte ich ihn bei der Brust, drückte ihn an die Gartenmauer und zählte ihm ein paar Maulschellen auf.

J. Wehrte er sich denn nicht?

K. Nein, er heulte.

J. War's wohl recht, daß du ihn schlugst?

K. Nein.

J. Warum that's du es denn?

K. Er hatte mich so gewaltig böse gemacht, daß ich mich gar nicht halten konnte.

J. Wenn's nun der Edelmann gesehen hätte —

K. Er hatte es auch gesehen.

J. Hatte es gesehen? und was that er denn?

K. Er kam auf uns los und —

J. Und prügelte dich durch?

K. Nein, er fragte den Junker: Haben die Maulschellen gut geschmeckt? und wollte noch etwas sagen; aber ich lief, wie wenn mir der Kopf brennte, und machte, daß ich nach Hause kam.

J. Das war dein Glück, daß der Edelmann so gut war. Wäre er zornig gewesen, so hättest du wieder Schläge von ihm bekommen.

K. Ich bekam doch welche von meinem Vetter.

J. Wie machte er es denn?

K. Auf den Abend saß ich in allem Guten und aß meine paar Birnen. Da kam mein Vetter mit einem dicken Stock hinein, fuhr auf mich los und sagte: Du Teufelsbraten, hast du nicht den Junker geprügelt? und, ohne mich anzuhören, prügelte er mich wieder durch.

J. Und was sagtest du denn dazu?

K. Ich wurde so böse, daß ich das Messer, das ich in der Hand hatte, auf die Erde warf.

J. Nun, da wurde wohl dein Vetter wieder gut?

K. Ach nein; nun wurde er noch böser und gab mir noch mehr Schläge.

J. Da hast du also bei deinem Besuche wenig Freude gehabt. Wer ist denn nun an alle diesem Verdrusse schuld?

K. Mein Vetter.

J. So? und war doch so freundlich, da du zu ihm kamst, und küßte dich und brachte dir einen Honigfladen —.

(Konrad hing den Kopf.)

J. Woher kam es denn nun, daß dein Vetter hernach ganz anders gegen dich wurde und dir statt Honigfladen Schläge gab?

K. Weil ich dem Edelmanne eine Scheibe einwarf.

J. Das war die einzige Ursache nicht; sondern weil du es verschwiegest und nicht gleich zum Edelmanne oder wenigstens zum Vetter gingst und deinen Fehler gestandest. Daß ein Kind bisweilen etwas versieht, verzeiht man gern; es darf aber sein Versehen nur nicht verschweigen oder gar leugnen oder verteidigen. Dies ist unverzeihlich, und ein Kind, das dies thut, macht damit andere Leute böse und zornig, und wenn sie es hernach im Zorne hart behandeln, so muß es sich dies Böse selbst zuschreiben.

K. Aber das war doch nicht recht, daß mein Vetter so schrecklich böse war.

J. Und das war noch weniger recht, daß du ihn so böse machtest; du hast nun gefühlt, wie es deuchtet, wenn man einem zornigen Manne in die Hände fällt. Merk es und hüte dich, daß du durch deine Aufführung niemanden wieder zum Zorne reizest. Dein Vetter hatte dich sonst so lieb, nun hast du seine Liebe verloren.

K. (Weinte.)

J. Nun wird er dich nicht wieder zu sich bitten, — wird dich nicht wieder sein liebes Konrädchen heißen.

K. Wenn er mich nur wieder lieb hätte!

J. Ich will dir einen guten Rat geben. Schreib ihm einen Brief und bitte es ihm ab, daß du ihn beleidigt hast.

Konrad schrieb ein Briefchen, so gut er es machen konnte, ich schickte es meinem Schwager, und dieser, der nun auch wieder zum Gebrauch seiner Vernunft gekommen war, antwortete ihm, so wie ich es ihm vorgeschrieben hatte. Damit war denn die Sache abgethan.

Ich erzählte dies alles dem Herrn Pfarrer, der mir erst die Ratschläge dazu gegeben hatte, und dieser sprach darüber noch weitläufig mit mir.

Da sieht er, sagte er, Herr Kiefer, woher die Bosheit der Kinder, über die so viel in der Welt geklagt wird, rührt — fast immer von der Behandlung der Leute, die nicht mehr Kinder sind. Leichtsinnig, unüberlegt, unordentlich, träge zu manchen Geschäften sind die Kinder, boshaft sind sie aber nicht, wenn man sie nur nicht boshaft macht. Wer also Kinder erziehen will, darf den Verdruß, den sie ihm bisweilen verursachen, nicht der Bosheit, sondern immer dem Leichtsinne, der Trägheit und dergleichen jugendlichen Fehlern zuschreiben und muß den ersten Grund von dem begangenen Fehler genau untersuchen. Wer dies nicht thut, wer von jedem Kinde, das einen albernen Streich macht, sagt, daß es aus Bosheit, daß es in der Absicht dies gethan habe, um andern Verdruß zu machen, der verderbt die Kinder, anstatt daß er sie bessern sollte. Muß es nicht ein Kind, das sich keiner bösen Absichten bewußt ist, gewaltig verdrießen, wenn man ihm Bosheit schuld giebt. Und wenn man es nun so hart behandelt, als wenn es ein Böswicht wäre, muß es dadurch nicht schrecklich erbittert werden? Und was thut alsdann ein Kind nicht, das erbittert ist! Eine Schlafmütze läßt sich vielleicht unrecht thun; aber ein Kind, das Ehre liebt, dem die Liebe und das Zutrauen seiner Vorgesetzten etwas wert sind, wird dadurch allemal aufgebracht, wenn man es durchaus zu einem Böswichte machen will. Daher kommt es, daß oft die besten Köpfe die größten Böswichte werden, wenn man sie in der Jugend unvernünftig behandelt und jeden Mutwillen, jede Unbesonnenheit, die sie begehen, zu einem Bubenstücke machen will.

Daß er aber Konraden nicht geradezu recht gegeben hat, das hat er auch gut gemacht. Ich habe dergleichen Auftritte mehrere gehabt. Kinder kamen zu mir und verklagten den Schulmeister, daß er sie zu hart behandelt hätte; ich fühlte, das sie recht hatten und der Schulmeister unrecht, ließ es ihnen aber doch nicht merken, sondern gab ihnen den Rat, sie möchten sich in Zukunft in acht nehmen, daß sie den Schulmeister nicht in Zorn jagten; denn sie hätten nun wohl gefühlt, wie nachteilig es ihnen gewesen sei, ihn in Zorn gebracht zu haben.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von Konrad Kiefers Zorne, und wie er ihn beherrschen gelernt hat.

Dieser Verdruß mit meinem Konrad war nun glücklich überstanden. Es war aber nicht der letzte. Konrad hatte ein hitziges Temperament, und es verging fast keine Woche, da er nicht mit seinen Schulkameraden eine Prügelei hatte. Wenn ich ihn darüber vornahm und

ihn fragte, warum er dies gethan hätte, so sagte er allemal, die, mit denen er sich geschlagen, hätten ihn geschimpft.

Mußt du denn deswegen schlagen, fragte ich allemal. Weil ich aber nicht wußte, wie ich mich dabei benehmen sollte, so ließ ich es dabei bewenden.

Diesen Rat hatte mir der Herr Pfarrer gegeben. Herr Kiefer, sagte er einmal zu mir, wenn sein Konrad einmal einen albernen Streich machen sollte, und er wüßte sich auf keine schickliche Strafe zu besinnen, so strafe er ihn lieber gar nicht, sondern lasse er es damit so lange anstehen, bis ihm eine schickliche Strafe einfällt. Besser ist es, gar nicht zu strafen, als eine Strafe zu wählen, die unschicklich ist.

Nach langem Hin- und Herdenken fiel mir endlich ein, was ich zu thun hatte. Ich ging einmal mit ihm spazieren und setzte mich mit ihm auf einem Platze hin, wo ich die Sonne konnte sehen untergehen. Der Tag ist nun wieder zu Ende, sagte ich, da die Sonne uns verschwunden war; der liebe Gott gebe doch allen Menschen, die nun zu Bette gehen, eine recht gute Nacht! Er wird sie ihnen geben, denn er ist ein guter Gott.

Wenn sich doch die Menschen nur nicht selbst böse Nächte und böse Tage machten! Was hilft's ihnen denn nun, zum Exempel, wenn ihnen der liebe Gott Essen und Trinken, Betten und Ruhe beschert, und sie selbst halten keine Ruhe, zanken und schlagen sich? Lieber Gott, wie viele Menschen werden sich jetzt, da der liebe Gott zur Ruhe einladet und ihnen gleichsam eine gute Nacht wünscht, zanken und streiten! Nun schwieg ich ein paar Minuten.

Wenn die Menschen doch nur recht klug wären, fuhr ich fort, so würde aller Zank und Streit unter ihnen aufhören. Daran fehlt's aber immer. Ich war vor einiger Zeit in Naumburg und sah da einen recht artigen Knaben über die Straße gehen. Ein Gassenjunge begegnete ihm, und der gute Knabe versah es und trat ihm auf den Fuß. Dummer Junge! sagte dieser, Hundejunge! lief ihm nach und gab ihm so viele abscheuliche Namen, die ich gar nicht in meinen Mund nehmen mag. Verschiedene Leute versammelten sich auf der Straße, hörten das Schimpfen, und alle wurden böse auf einen von diesen beiden Knaben. Kannst du wohl raten, auf welchen?

Auf den Gassenjungen, sagte Konrad. Hast recht, antwortete ich, lieber Konrad! Alle sagten: Das ist ein abscheulicher Junge! Es währte aber nicht lange, so geriet der gute Knabe in die Hitze, drehte sich um und gab dem Gassenjungen ein paar tüchtige Maulschellen. Dieser wehrte sich, fiel ihm in die Haare, und pautz! da lagen sie miteinander im Kote, wälzten sich drinnen herum, die Leute liefen zusammen und sagten: Dies sind ja ein paar abscheuliche Jungen! Man

riß sie auseinander, einer war voll Kot wie der andere, einer hatte Haare gelassen wie der andere, einer war beschimpft wie der andere. Der gute Knabe wurde nun ebenso wie jener wilde Junge angesehen.

Du sagst immer, daß andere dich schimpfen. Wenn du dazu schweigst, so hält man dich für verständig und den, der dich schimpft, für unverständig. Wenn er sagte, du wärest dumm, wirst du denn deswegen dumm? Gewiß nicht. Jener wird aber für einen dummen Jungen gehalten. Er hat nicht dich, sondern sich selbst geschimpft. Sobald du dich aber mit ihm schlägst, hält man dich und ihn für einerlei, beide für ungezogene Jungen! Merk es, Konrad!

Aber! sagte Konrad, ich kann es nicht lassen. Gut! sagte ich, so wollen wir es miteinander ausmachen. Wer den andern beschimpft, der soll geschlagen werden. Wenn du also andere schlägst, so beschimpfst du dich, denn alle Leute werden sagen: Kiefer muß doch ein sehr ungezogenes Kind sein, weil er wie ein Gassenjunge um sich stößt und schlägt. Weißt du also, was ich mit dir thun muß?

Konrad hing den Kopf.

Du willst, daß jeder, der dich schimpft, geschlagen werde. Wenn du nun andere schlägst, so beschimpfst du dich selbst. Was muß ich also mit dir thun?

K. (murmelnd) Mich schlagen.

J. Freilich muß ich dich schlagen. Willst du das?

K. Nein, lieber Vater!

J. Ich glaube es wohl. Ich habe auch keine Lust, dich zu schlagen, weil ich dich lieb habe. Wenn du es aber selbst so willst, so muß ich es halt thun. Jetzt gehe hin und hole mir von diesem Haselbusche einen Stock, so dick als etwa dein Daumen!

K. Ach, lieber Vater! Schlag mich nicht! In meinem Leben will ich keinen andern wieder schlagen.

J. Da ist's ja gut! Wenn du keinen andern wieder schlägst, so darfst du auch von mir keine Schläge bekommen. Jetzt gehe gleich hin und hole den Stock!

Er ging weinend fort, holte ihn und gab ihn mir mit zitternden Händen. Ich band einen Bindfaden dran und hing ihn über die Thür.

Konrad ging betrübt fort und trauerte den ganzen folgenden Tag.

Gegen Abend fiel er mir um den Hals, weinte und sagte: Lieber Vater! In meinem Leben will ich niemanden wieder schlagen, thue mir nur auch den Gefallen und nimm den Stock da weg!

J. Den Stock kannst du immer hier hängen lassen. Wenn du andere nicht mehr schlägst, so wirst du dich nicht vor ihm zu fürchten brauchen.

K. Aber wenn nun andere Leute herein kommen, da sehen sie ja den Stock und glauben, Konrad kriegte damit Schläge.

J. Nun, wenn du das meinst, so will ich den Stock unter das Bette legen; aber — mach ja nicht, daß ich ihn hervorholen muß.

So hatte ich nun Konraden so weit gebracht, daß er es sich wirklich fest vornahm, niemanden wieder zu schlagen. In der Folge hatte er wieder einigemal Händel. Da ich aber dem Herrn Kantor von dem, was ich ihm gesagt, Nachricht gegeben hatte, so erinnerte er ihn allemal, so oft er zornig wurde: Konrad! Konrad! beschimpfe dich nicht; du weißt, was für eine Strafe dein Vater darauf gesetzt hat.

Dadurch gewöhnte er sich nach und nach über seinen Zorn Herr zu sein. Das hilft ihm noch bis auf den heutigen Tag. Vielmals war der Fall, daß andere, die ihm die guten Umstände, in denen er sich befand, nicht gönnten, ihn schimpften und schmähten; andere hetzten ihn auf und sagten, dies dürfte er nicht auf sich sitzen lassen, er müsse die Schimpfer und Schmäher verklagen und sich Abbitte und Ehrenerklärung thun lassen. Da lachte er allemal und sagte: Das belohnte sich auch wohl der Mühe, daß ich um ein paar Worte willen Zank und Streit anfangen sollte. Mögen doch andere mich einen Narren oder Schelm oder, was sie wollen, schimpfen! Dies schadet mir alles nichts, wenn ich's nur nicht bin.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Enthält eine ausführliche Nachricht, wie Konrad Kiefer haushalten gelernt hat.

Kurz darauf gab es einen andern Verdruß. Wenn er des Morgens in die Schule wollte gehen, so fehlte ihm bald ein Buch, bald ein Schreibbuch, bald eine Feder, bald das Tintenfaß. Da wurde er allemal unwillig, denn wenn er in die Schule kam und hatte nicht alles bei sich, so wurde er als ein unordentlicher Schüler behandelt und bestraft und kam deswegen betrübt nach Hause.

Da er mir es nun einmal klagte, gab ich ihm zur Antwort: Da kann ich dir nicht helfen, liebes Kind! Warum hebst du deine Sachen nicht besser auf?

Was hilft mir denn das Aufheben, lieber Vater, antwortete er, wenn sie nicht dableiben, wohin ich sie gelegt habe? So oft ich aus der Schule komme, lege ich alles dort auf die Bank; und wenn ich wieder komme, da ist alles wieder weg. Da nimmt bald mein kleiner Bruder, bald meine Schwester etwas davon weg. Manchmal beschmieren sie mir auch die Bücher. Sieh nur, was der kleine Rudolf da herein gekritzelt hat! Hernach denkt der Herr Kantor, ich hätte es gethan.

Da willst du wohl gar ein Plätzchen haben, fragte ich, wozu andere Leute nicht kommen können? Er lächelte, ich aber machte die Kammerthür auf, zeigte ihm einen neuen Schrank, den ich ihm hatte machen lassen, und sagte: Hier, lieber Konrad, hast du ein Plätzchen, wohin du künftig deine Sachen legen kannst. Hier ist der Schlüssel dazu. Wenn du den Schlüssel in acht nimmst und immer fein zuschließest, so wird niemand etwas wegnehmen können.

Und der soll meine, der Schrank? fragte er mit blitzenden Augen.

Der soll deine, lieber Konrad, antwortete ich.

Wie ein Pfeil flog er zu seiner Mutter. Mutter, rief er, der Vater hat mir einen Schrank geschenkt, einen neuen! Komm her und sieh ihn!

Die Mutter lächelte, ließ sich den Schrank zeigen und examinierte ihn, wie er nun seine Sachen darinnen verteilen wollte. Hier und da gab ihm die Mutter einen guten Rat. Nun wurde eine halbe Stunde dazu angewendet, alles, was er hatte, aus den verschiedenen Winkeln des Hauses zusammen zu suchen und in den Schrank zu setzen oder zu legen.

Durch dies Mittel ließ ich es ihn fühlen, wie wohl sich der Mensch befindet, wenn er seine Sachen fein in Ordnung hält; und damit er es nicht vergessen möchte, so nahm ich auch wohl die Sachen, die er nicht verschloß, selbst weg und ließ sie ihn ein paar Tage suchen.

Der Herr Pfarrer, dem ich dies erzählte, hatte auch eine sonderliche Freude darüber und sagte: Jetzt hat sein Konrad den Wert des Eigentums schätzen lernen, dies müssen wir benutzen und ihm Mittel an die Hand geben, wie er es erweitern und vergrößern kann; so kann er auf diesem Wege sich mancherlei Kenntnisse und Geschicklichkeiten verschaffen, die ihm in der Folge sehr nützlich sind.

Es hat jeder Mensch ein Verlangen, etwas Eigenes zu besitzen. Wenn dies Verlangen auf eine vernünftige Art benutzt und jedem Gelegenheit an die Hand gegeben würde, sein Eigentum so zu vergrößern, daß andern damit kein Schade geschähe, so würden die Menschen gewiß weit geschickter, besser und froher werden, als sie jetzt sind. Das thut man aber nicht. Wenn die Menschen noch Kinder sind, so wird ihnen alles geschenkt. Dabei gewöhnen sie sich an die Trägheit und ans Wünschen. Das Verlangen nach Eigentum bleibt ihnen, aber sie haben keine Lust, es sich durch Fleiß und Nachdenken zu erwerben. Als kleine Kinder beunruhigen sie die Eltern immer mit Bitten um Geschenke, und als große Kinder lamentieren sie um Besoldung, Pension, Gnadengelder, setzen in die Lotterie und ins Lotto, lernen Goldmachen und den Teufel citieren. Auf solche Albernheiten wird ein Mensch nie geraten, der früh gelernt hat, daß die

Kraft, sich Vermögen zu erwerben, nirgend sicherer gefunden werde, als — in dem Menschen selbst.

Hat sein Konrad nicht schon etwas geschenkt bekommen?

Ja, antwortete ich, er hat wohl gegen fünf Thaler in seiner Sparbüchse, die er nach und nach von seinen Anverwandten hat geschenkt bekommen.

Gut, fuhr der Herr Pfarrer fort, das soll die Anlage zu seinem künftigen Vermögen werden. Wenn er diese gut anwendet, so kann er sich nach und nach ein hübsches Sümmchen erwerben. Und das Sümmchen, das er sich auf diese Art erwirbt, ist das Wenigste. Das Beste, was er damit erlangt, sind Fleiß, Übung im Nachdenken und eine ordentliche Einrichtung seiner Ausgabe.

Sollte aber, sagte ich, das Kind auf diese Art nicht etwa eine Neigung zum Geize bekommen?

Dafür, antwortete der Herr Pfarrer, lasse er mich sorgen.

Nun gab mir der Herr Pfarrer noch allerlei Anschläge, wie ich die Sache angreifen sollte, und ich befolgte sie.

Den folgenden Tag schnitt meine Frau Zwetschen, um Muß daraus zu kochen, und Konrad half mit. Ich kam dazu, half auch ein paar Zwetschen zerschneiden, und da ich den Eimer voll Kerne sah, der hier stand, sagte ich: — In jedem dieser Kerne steckt ein Baum. Schade, daß sie nicht gesteckt werden! Was für eine Menge Zwetschen könnten wir nach zwanzig Jahren schütteln lassen!

Vater, sagte Konrad, ich will sie stecken.

Ich erlaubte es ihm und versprach ihm zugleich, daß alle Bäume, die er ziehen würde, sein Eigentum sein, daß er sie verkaufen und das Geld davon in seine Sparbüchse stecken sollte. Darüber hatte er eine gewaltige Freude. Nur war noch die kleine Bedenklichkeit übrig, wohin er sie stecken sollte.

In meinen Gemüsegarten? Den konnte ich nicht entbehren, weil ich das Gemüse, das ich darin zog, sehr nötig brauchte. In den Obstgarten? Der war bereits mit Bäumen besetzt. Aufs Feld? Da würden sie die Hasen abgefressen haben. Nachdem wir die Sache hin und her überlegt hatten, wurden wir endlich eins, daß er unserm Nachbar seinen Garten, den er altershalber nicht mehr bearbeiten konnte, abpachten wollte.

Wir gingen zu ihm und fragten ihn, ob er dazu Lust habe. Er hatte sie und verlangte jährlich drei Gulden Pacht.

Konrad versprach sie ihm sogleich.

Konrad, sagte ich, übereile dich nicht; wenn du etwas versprichst, so mußt du es halten, und ich weiß nicht, ob du es kannst. Gute Nacht, Herr Nachbar, sagte ich, wir wollen miteinander die Sache überlegen, morgen wollen wir Antwort sagen.

Auf dem Rückwege fragte ich ihn, woher er denn diese drei Gulden Pacht nehmen wolle.

Aus meiner Kasse, war die Antwort, ich habe ja gegen fünf Thaler darin.

Ich stellte ihm dagegen vor, daß dies nur auf ein Jahr reiche und für das zweite schon nicht hinlänglich sei. Er müsse aber auf gar viele Jahre Pacht geben. In zehn Jahren betrüge dies schon dreißig Gulden. Woher er dies nehmen wolle.

Er wendete dagegen ein, daß er unterdessen schon Geld genug aus seinen Bäumen lösen würde. Da ich ihm aber begreiflich machte, daß die Bäume verschiedene Jahre wachsen müßten, ehe er einen einzigen verkaufen könnte, so war er ganz niedergeschlagen und wußte nichts mehr darauf zu antworten. Ich überschlug nun mit ihm, wie viel er bei mäßigem Glück in zehn Jahren gewinnen könne, und da wir fanden, daß dieser Gewinn weit mehr als dreißig Gulden betrug, so riet ich ihm dazu, daß er den Garten pachten solle. Woher er aber jährlich drei Gulden nehmen wolle, das, sagte ich, müßte er mir erst zeigen. Denn, wenn der Tag käme, da der Pacht fällig wäre, so müsse er auch hingezählt werden.

Er dachte hin und her, endlich meinte er, das kürzeste Mittel wäre ja wohl dieses, daß ich ihm das Geld zum Pachte schenkte.

Konrad, sagte ich, guck mir einmal in die Augen!

Er guckte mir getrost in die Augen, und ich freute mich darüber gar herzlich. So lange, sagte der Herr Pfarrer einmal, die Kinder dem Vater in die Augen sehen können und, wenn sie mit ihm sprechen, die Augen nicht niederschlagen, auch den Kopf weder auf die rechte, noch auf die linke Seite hängen lassen, kann man immer ein gutes Zutrauen zu ihnen haben.

Da er mir so herzlich in die Augen sah, faßte ich seine Hand und fragte: Konrad, bist du mein Sohn?

Ja, Vater, war seine Antwort.

Gut, anwortete ich, so beweis es auch, daß du mein Sohn bist, und mach's eben so, wie es dein Vater immer gemacht hat. Dein Vater hat niemals um Geschenke gebettelt, und wenn du mein Sohn bist, so darfst du es auch nicht thun. Der alten Christine gebe ich wöchentlich ein Geschenk, weil sie blind, Hans Jürgen, weil er lahm ist, Nachbar Melchiorn, weil er in der Schlacht bei Torgau den rechten Arm verloren hat, und der Anne Grete, weil sie wegen ihres hohen Alters nicht mehr arbeiten kann. Warum soll ich dir denn aber Geschenke geben? Deine Augen hast du noch, deine Beine sind gesund, beide Armen kannst du brauchen, zur Arbeit bist du auch noch jung genug, warum verlangst du denn, daß ich dir etwas schenken soll?

Ja, Vater! das ist wohl ganz gut, aber ich kann ja noch nichts verdienen.

J. Noch nichts verdienen? Willst du denn etwas verdienen?

K. O ja, Vater!

J. Nun, wenn du etwas verdienen willst, so will ich dir etwas zu verdienen geben.

K. Und was denn?

J. Das wirst du schon erfahren. Jetzt will ich erst einen Versuch mit dir machen. Von heute an gebe ich dir das Amt, die Eier abzunehmen. Für jedes Schock Eier, das du bringst, gebe ich dir einen Groschen; wenn du nun, eine Woche in die andere gerechnet, mir wöchentlich ein Schock bringst, wie viel bekömmst du jährlich von mir?

K. Acht und vierzig Groschen machen zwei Thaler, zwei und fünfzig Groschen zwei Thaler vier Groschen. Zwei Thaler vier Groschen bekomme ich also für Eierabnehmen.

J. Wofür bekommst du zwei Thaler vier Groschen?

K. Für Eierabnehmen.

J. Merk's Konrad! Nicht dafür bekommst du das Geld, daß die Hühner die Eier legen, sondern dafür, daß du sie abnimmst und mir bringst. Was mußt du also thun, wenn du bei mir Geld verdienen willst?

K. Ich muß Eier abnehmen und sie dir bringen.

J. Ganz recht; und wenn du nun jährlich damit zwei Thaler vier Groschen verdienst, wie viel macht denn dies Gulden?

K. Gleich will ich's sagen, — — zwei Gulden zehn Groschen.

J. Wie viel fehlt dir denn da noch an drei Gulden?

K. Elf Groschen.

J. Nun diese wirst du leicht auch noch verdienen können. Und wenn du nun das Geld zu deiner Baumschule selbst verdient hast, und die Bäume werden groß und du kannst sie verkaufen und das Geld dafür einstreichen, das wird dir gewiß mehr Freude machen, als wenn ich dir das Geld dazu geschenkt hätte.

Auf diese Art gelang es mir, meinem Sohne den Trieb beizubringen, sich durch seinen eigenen Fleiß ein Eigentum zu erwerben. Es ging damit auch recht gut. Er war auf das Eierabnehmen nun so erpicht, daß mir nicht leicht ein Ei verloren ging, und daß er mir den Groschen, den ich ihm für jedes Schock gab, reichlich wieder bezahlte.

So wie er älter wurde, vertraute ich ihm wichtigere Geschäfte an, die ich ihm alle gut bezahlte. Dabei hatte ich viele wichtige Vorteile. Erstlich gewöhnte sich mein Konrad an die Arbeit, von der doch der Mensch eigentlich leben muß. Zweitens lernte er das Geld

kennen und mit dem Gelde ordentlich haushalten. Dies ist keine Kleinigkeit. Einmal ist's doch so eingeführt, daß man Geld haben muß, wenn man in der Welt etwas anfangen will. Ist's denn also nicht gut, wenn die Kinder früh lernen mit Gelde umgehen? Wenn sie nur immer unter der Vormundschaft der Eltern stehen und nicht eher Geld unter die Hände bekommen, als bis sie ihre eigene Haushaltung anfangen, so darf man sich auch nicht wundern, wenn sie damit anfänglich lauter alberne Streiche anfangen, es entweder verschwenden oder im Schranke verschimmeln lassen. Drittens hatte ich nun auch Gelegenheit zu beobachten, ob mein Konrad auch ehrlich sei oder nicht; ob er nicht etwa bisweilen krumme Wege einschlüge, um Geld zu bekommen; denn wenn die Kinder keine Gelegenheit haben, sich Geld zu erwerben, wie kann ich denn wissen, ob sie bei Erwerbung desselben ehrlich sind? Viertens hatte mein Sohn nun auch Gelegenheit, wohlthätig zu sein und bisweilen einen Armen aus seiner Kasse zu erquicken. Es ist lächerlich, wenn Kinder den Armen Gutes thun aus dem Beutel der Eltern. Da geben ja die Kinder nicht, sondern die Eltern. Fünftens schaffte mir diese Einrichtung auch noch diesen Vorteil, daß mein Sohn sich nie dazu gewöhnte, den alten Vater um Geld zu plagen. Nach der Einrichtung, die in den meisten Häusern gewöhnlich ist, möchte es einem ehrlichen Manne grauen, Kinder zu erzeugen. Solange sie klein sind, hat er von ihnen nichts als Mühe und Sorgen, und wenn sie groß werden und ihre eigene Haushaltung anfangen, da geht erst die rechte Plage an. Statt daß sie die alten Eltern nun unterstützen sollten, plagen sie sie beständig um Zuschuß und saugen beinahe ganz aus, was ihre grauen Eltern mit vieler Mühe erworben haben. Dies that mein Konrad niemals. Sobald er selbst erwerben konnte, verlangte er von mir keinen Pfennig mehr geschenkt und hat jetzt die Freude, daß er von seinem selbst erworbenen Vermögen seine eigene Wirtschaft anfangen kann. Dafür stehe ich, daß er nie um Zuschuß mich plagen wird. Er hat sich zu helfen gelernt und hat zu viel Ehre im Leibe, als daß er dem alten Vater mit Klagen beschwerlich fallen sollte.

Über diesen Punkt las mir einmal unser Herr Pfarrer folgende Stelle aus dem „Karlsberg" vor.

„Wenn wir immer den Weg gingen, den uns die Natur zeigt, so müßte jedes Kind, wenigstens vom achtzehnten oder zwanzigsten Jahre an, sich selbst ernähren, und der alte Vater könnte dann unter ihnen und seinen Enkeln sitzen und sich freuen, wie man sich freuet in der Ernte. Und wenn er kraftlos würde, könnte er sich auf seine Familie stützen. So aber, wenn ein ehrlicher Mann des Tages Last und Hitze getragen hat, so fressen ihn seine Kinder auf, so wie es bei verschiedenen wilden Nationen gewöhnlich ist. Nur mit dem Unter-

schiede, daß der Wilde seine Eltern erst nach dem Tode, aber unsere kultivierte Jugend ihre Eltern bei ihrem Leben auffrißt."

Bald hätte ich vergessen einen sechsten Hauptvorteil anzuführen, den mir diese Einrichtung verschaffte. Das war dieser, daß ich nun ein neues Mittel hatte, meinen Konrad zu bestrafen, wenn er da oder dort zu nachlässig war oder einen Fehler beging. Er mußte mir nämlich, nachdem das Vergehen klein oder groß war, sechs Pfennige, einen Groschen, auch wohl zwei oder vier Groschen Strafe geben. So lange der Mensch noch jung ist, bleibt er immer leichtsinnig und flatterhaft und fügt dadurch den Erwachsenen manchen Schaden und Verdruß zu. Was soll man nun da anfangen? Soll man dazu schweigen, so wird er immer nicht bedachtsamer; soll man ihm immer Verweise geben, so wird man leicht zu heftig und braucht härtere Worte, als man thun sollte. Was für ein Lärm entsteht in manchen Häusern, wenn ein Kind ein Glas zerbrochen oder eine Fensterscheibe eingestoßen oder einen Fleck in den neuen Rock gemacht hat! Durch diese ewigen Verweise und Vorwürfe werden nach und nach die Kinder harthäutig und gewöhnen sich so daran, daß sie sich nichts mehr daraus machen. Oder soll man sie gar schlagen? Schlage, wer da will, ich bin kein Freund davon. Meinen Hund und meine Fohlen ziehe ich mit Schlägen; der Mensch aber muß mit Vernunft gezogen werden, und selten in außerordentlichen Fällen sind Schläge erlaubt.

Kurz, ich machte es mit meinem Konrad so: Wenn er ein Geschäft vergessen oder schlecht ausgerichtet hatte, so mußte er mir eine Geldstrafe bezahlen. Dies that ihm wehe, und er wurde dadurch nach und nach vorsichtiger und bedachtsamer gemacht. Würden aber diese Geldstrafen wohl etwas geholfen haben, wenn ich ihm das Geld dazu geschenkt hätte?

Sonst hatte Konrad den garstigen Fehler an sich, daß er anderer Leute Eigentum nicht schonte. Wenn er Blumen suchte, trug er kein Bedenken, durch die Wiesen und Saatfelder zu gehen und Gras und Saat zu zertreten; Johannisbeeren, Kirschen, Schoten u. dgl., wenn sie ihm aufstießen, abzureißen, daraus machte er sich auch kein groß Gewissen. Ich hatte ihm zwar ein paar Geschichtchen erzählt, in denen die Häßlichkeit dieses Fehlers vorgestellt wurde, es half auch, aber bisweilen vergaß er sich doch wieder und fiel in die alte Sünde zurück. Seitdem er aber eine Baumschule hatte, und ihm durch mutwillige Kinder einige Bäumchen waren beschädigt worden, und er nun gefühlt hatte, wie wehe es thut, wenn das Eigentum beschädigt wird, wurde er ganz anders und nahm sich gar sehr in acht, daß er niemandem Schaden zufügte.

Meine Freunde sahen nun das viele Gute, das ich dadurch erlangte, daß Konrad Anleitung bekam, sich durch seinen eigenen Fleiß

etwas zu erwerben, und wunderten sich darüber. Manche hatten doch aber allerlei Bedenklichkeiten. Vorzüglich war Herr Grill der Meinung, ich würde nichts Gutes aus ihm ziehen, weil er gewiß einmal ein alter Geizhals werden würde, da er in der Jugend das Geld schon so lieb hätte.

Ich kannte aber Konraden zu gut, als daß ich so etwas von ihm hätte besorgen dürfen, und ließ es auch nicht daran fehlen, ihn zur Freigebigkeit zu locken. Wenn in der Nachbarschaft eine Feuersbrunst war, so sammelte der Herr Pfarrer gemeiniglich eine Kollekte für die Abgebrannten. Ich ließ dann auch einen Teller in meiner Familie herum gehen, darauf jedes legen konnte, so viel ihm beliebte. Konrad legte allemal seinen Beitrag darauf, ohne daß ich ihn dazu aufforderte oder ihm deswegen ein besonderes Lob erteilte. Höchstens sagte ich etwa: Siehst du, Konrad, wie hübsch es ist, wenn man etwas selbst verdient? Da hat man immer etwas, wovon man Notleidende erquicken kann. Auch einem Tagelöhner, der in meinem Dienste blind geworden war, und ein paar andern gebrechlichen Leuten gab er bisweilen etwas aus seiner Kasse.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Aus diesem ergiebt es sich, daß ein braver Bauer glücklicher lebt und mehr Gutes stiftet als ein schlechter Gelehrter.

Da ich nun sah, daß mein Sohn bei jeder Gelegenheit einen guten Kopf zeigte, so kam ich auf den Einfall, ich wollte ihn studieren lassen. Ich teilte ihn meiner lieben Frau mit, und diese freute sich gar herzlich darüber. Dies thue, sagte sie, lieber Mann; ich will daran wenden, was ich kann. Da haben wir hernach auch desto größere Freude. Denk einmal, was es für eine Freude und Ehre für uns sein würde, wenn unser Konrad einmal auf der Kanzel stünde und — predigte. Sie weinte vor Freuden und wollte schon hinlaufen und es dem Konrad sagen. Dies ließ ich aber doch nicht zu, sondern bat meine Frau, sie möchte es anstehen lassen, bis ich die Sache mit dem Herrn Pfarrer überlegt hätte.

Ich that es schon den nächsten Sonntag. Der Herr Pfarrer hörte mich an, und da ich ausgeredet hatte, sagte er: Es ist gut, daß Eltern beizeiten daran denken, was ihre Kinder einmal werden, und was für ein Geschäft sie einmal treiben sollen. Wenn sie mich in dieser Sache um Rat fragen, so gebe ich ihnen immer diese Regel: Gebt genau Achtung, wozu eure Kinder vorzüglich Lust und Geschicklichkeit haben, und das laßt sie lernen! Hat er denn dies gethan, Herr

Kiefer? Hat er denn nicht bemerkt, womit sich sein Sohn am liebsten beschäftigt?

Wenn ich die Wahrheit sagen soll, war meine Antwort, so beschäftigt er sich am liebsten mit der Ökonomie. Die Pferde zu füttern, Bäume zu pflanzen, zu pfropfen und zu okulieren, das ist seine größte Lust.

Pf. Und doch will er ihn lassen studieren?

J. Es ist aber doch so hübsch, wenn man einen studierten Sohn hat, der den Eltern im Alter Ehre und Freude macht.

Pf. Freilich ist das hübsch. Macht denn aber ein rechtschaffener, fleißiger, geschickter Ökonom den Eltern nicht auch im Alter Ehre und Freude? Hat er denn seinem Vater nicht auch Ehre und Freude gemacht?

Ich wußte nichts darauf zu antworten, denn wahr war es, daß ich meinen Eltern Ehre und Freude gemacht hatte.

Und, fuhr der Pfarrer fort, machen denn alle Studierte ihren Eltern Ehre und Freude? Giebt's ihrer denn nicht genug, die ihnen Schande und Verdruß machen?

Auch dies mußte ich zugeben.

Nun, sagte der Herr Pfarrer weiter, wollen wir doch die Sache mit einander vernünftig überlegen. Wenn sein Sohn bei der Ökonomie bleibt, so behält er ihn zuhause und kann ihn bei seinen Geschäften nutzen; wenn er aber studieren soll, so muß er ihn auswärts auf eine Schule, dann auf eine Universität thun. Zuhause kostet er ihn fast gar nichts, auswärts aber schweres Geld. Zuhause hat er ihn immer unter den Augen, kann ihn zurechtweisen, wenn er bisweilen auf Abwege geraten sollte. Dies letztere ist nicht leicht zu besorgen, weil er in der Eltern Hause lauter gute Exempel sieht. Auswärts hingegen ist es ganz anders. Auf Schulen und noch mehr auf Universitäten giebt es viele Verführung, und der Vater kann ihn dagegen nicht schützen, weil er nicht zugegen ist. Mancher junge Mensch, der als ein unschuldiger Jüngling auf die Universität geschickt wurde, kam als ein Taugenichts zurück. Wenn sein Konrad bei der Ökonomie aufwächst, so hat er in seinem vierundzwanzigsten Jahre sein gutes Auskommen und kann heiraten, wenn er will. Ist denn dies auch so bei den jungen Gelehrten? Fallen denn diese, wenn sie von der Universität zurückkehren, nicht oft den Eltern zur Last? Müssen sie nicht um eine Versorgung supplicieren und oft zehn bis zwölf Jahre warten, ehe sie sie erhalten? Und wenn dann endlich die Versorgung kommt, so ist sie insgemein so elend, daß der Gelehrte dabei Hunger und Kummer leiden muß. Bleibt sein Sohn in dem Stande seines Vaters, so braucht er nicht viel; er und seine Frau kleiden sich wie die Eltern schlecht und recht, behelfen sich mit wohlfeilem Haus-

geräte und sind vergnügt, wenn sie täglich ihr Brot, Gemüse und Fleisch und ein gutes Glas Bier haben. Wieviel braucht aber nicht der Gelehrte! Er will sich besser kleiden, besser essen und trinken, bequemer wohnen als der Bauer! Er will Gesellschaften halten, er muß eine Bibliothek haben; Madame will in ihrer Kleidung den andern Frauenzimmern ihres Standes nicht nachstehen — u. s. w. Daher findet man in dem Stande der Gelehrten den meisten Kummer.

Wenn also der Sohn des Bauers und Handwerksmanns nicht einen ganz außerordentlich guten Kopf hat, wenn er nicht ungleich mehr Lust zum Nachdenken als zur Handarbeit zeigt, so ist und bleibt mein Rat dieser: Man lasse ihn das Geschäft seines Vaters lernen.

Aber, sagte ich, ein Gelehrter kann doch so viel Gutes stiften!

Wenn er, fuhr der Herr Pfarrer fort, fleißig und geschickt ist. Außerdem stiftet aber ein fleißiger, vernünftiger Bauer gewiß ungleich mehr Nutzen als ein ungeschickter Gelehrter. Jener liefert doch Getreide, Gemüse, Milch, Butter und Käse. Was liefert denn aber dieser? Nichts. Er verzehrt nur das, was andere geliefert haben.

Von dieser Stunde an beredete ich meine Frau, daß wir unsern Sohn nicht wollten studieren lassen.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wie Konrad Kiefer seiner Eltern Geburtstage gefeiert hat.

Kurz darauf war mein Geburtstag. Da ich erwachte, dankte ich dem lieben Gott für alles Gute, was er mir bisher gethan hatte, und nahm mir vor, daß ich mein Leben lang als ein rechtschaffener Mann meinen Beruf treiben, für meine Familie sorgen und, so viel als möglich, allen Menschen nützlich sein wollte.

Dann ging ich in meine Stube, — was für eine Freude hatte ich, als ich da hineintrat! Eine Schüssel voll Honig stand da, und daneben lag ein Brief an mich. Die Hand, die ihn geschrieben hatte, erkannte ich sogleich, — es war meines Konrads Hand.

Ich erbrach den Brief und las:

Lieber, guter Vater!

Heute ist dein Geburtstag! Ich freue mich darüber, daß du ihn erlebt hast und noch fein gesund bist. Ich danke dir auch für alles Gute, das du mir erzeigt hast, seitdem ich auf der Welt bin. Ach, was bist du für ein guter Vater! Wenn doch alle Kinder so gute Väter hätten! Daß ich so gesund und stark bin, das habe ich dir zu danken, denn von meiner Geburt an hast du mich hart gewöhnt, daß mir nicht leicht etwas schaden kann! Du hast mir die Tiere und

Bäume kennen gelehrt und mich hernach zum Herrn Pfarrer geschickt, wo ich noch mehr gelernt habe; darüber freue ich mich allemal, wenn ich durchs Feld gehe und allenthalben Sachen finde, die mir bekannt sind. Du hast mir Lesen, Schreiben und Rechnen lehren lassen und die Geographie und Geschichte und Religion. Du hast mich nun dreizehn Jahre genährt und gekleidet. Dir hab ich zu danken, daß ich ein guter Mensch geworden bin, weil du mir immer gute Ermahnungen gabst und mir so viel Gutes erzähltest. Dir habe ich es auch zu danken, daß ich eine Baumschule, Bienenstöcke, ein paar Kälber und so vieles Geld in meiner Kasse habe. Lieber Vater! Ich kann dir nicht vergelten, was du an mir gethan hast. Nimm diese Schüssel voll Honig als ein kleines Geschenk an. Ich will dir aber noch mehr Freude machen durch meine gute Aufführung. Was ich dir an den Augen ansehen kann, das will ich thun, darauf kannst du dich verlassen. Und wenn du einmal ein alter Mann bist und nicht mehr arbeiten kannst, so will ich für dich arbeiten. Du hast ja auch genug für mich gearbeitet, da ich noch klein war. Gott gebe, daß du recht alt werden magst! Ich bin

Dein guter Sohn Konrad.

Die Thränen traten mir in die Augen, da ich den Brief las. Ich rief sogleich meine Frau und las ihr den Brief vor. Diese weinte das ganze Schnupftuch voll und sagte: Haben wir nicht ein gutes Kind!

Nun ließ ich den Konraden rufen. Konrad, sagte ich, hast du den Brief selbst geschrieben?

K. Ja, Vater!

J. Bist du nur von dir selbst auf diesen Einfall gekommen?

K. Nein, Vater! der Herr Pfarrer hat mir dazu geraten.

J. Konrad! Du hast mir mit deinem Briefe viele Freude gemacht. Wenn du willst, daß ich ein alter Vater werden soll, so sei du ein guter Sohn! Wohlgeratene Kinder machen Freude und verlängern das Leben. Die Bibel sagt: Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt, des lebet er noch eins so lange.[1]) — Ich will ferner für dich als ein guter Vater sorgen; darauf kannst du dich verlassen.

Weil meine Frau auch eine Geburtstagsfeier veranstaltet hatte, so ließ ich den Herrn Pfarrer dazu bitten. Da er kam, zog ich ihn sogleich beiseite und dankte ihm für die Freude, die er mir durch Konrads Brief gemacht hatte.

---

[1]) Dieser Spruch kommt in der Bibel nicht vor. Dem Verfasser mag wohl Sir. 26, 1 vorgeschwebt haben.

Ich habe den Brief, sagte er, nicht bloß schreiben lassen, um Herrn Kiefer damit Freude zu machen, sondern auch deswegen, daß Konrad Liebe und Dankbarkeit gegen seine guten Eltern bekommen möchte. Die Kinder genießen von guten Eltern so viel Gutes, daß sie vor Freude darüber weinen würden, wenn sie es recht bedächten. Aber sie denken gemeiniglich darüber nicht nach. Weil sie es täglich, jahraus jahrein genießen, so glauben sie, es müsse so sein. Benutzt man hingegen einen Geburtstag oder das Ende eines Jahres dazu, daß man die Kinder ermuntert, in einem Briefe den Eltern für das Gute, das sie bisher von ihnen genossen haben, zu danken, und ihnen ein bißchen Anleitung giebt, darüber nachzudenken, so denken sie wirklich nach, erstaunen über das viele Gute, das sie genossen, und es jammert sie, daß sie es bisher nicht erkannt haben.

Es ist mit solchen Briefen beinahe wie mit dem Gebete. Der Mensch genießt vom lieben Gott täglich so viel Gutes, daß er Freudenthränen vergießen würde, wenn er es recht bedächte. Er bedenkt es aber nicht. Wer denkt denn daran, was es für eine große Wohlthat ist, daß alles, was um uns ist, sich in unsern Augen abbildet, und wir es so sehen können? Wenn wir aber beten und dem lieben Gott gleichsam vorrechnen alle das Gute, das wir von ihm erhalten, so müssen wir darüber nachdenken, bekommen Gott lieb und fühlen gegen ihn Dankbarkeit.

Wir brachten den Tag sehr vergnügt zu. Ich dachte aber immer bei mir selbst, daß es wohl billig sei, daß Konrad an seine Mutter auch so einen Brief schriebe, weil er gewiß nicht so gesund und gut würde geworden sein, wenn er eine alberne Mutter gehabt hätte.

Da also meiner Frau Geburtstag heranrückte, nahm ich Konraden vor und sagte: Konrad! An meinem Geburtstage hast du mir einen so hübschen Brief geschrieben. In ein paar Wochen ist deiner lieben Mutter ihr Geburtstag. Willst du ihr denn nicht auch so einen Brief schreiben? Glaubst du denn nicht, daß sie auch dir viel Gutes gethan hat und noch thut?

Nun ging ich mit ihm alles durch, was seine Mutter von seiner Geburt an bis jetzt für ihn gethan hatte. Er wurde weich und ging fort.

Da der Geburtstag kam, erhielt die Mutter von ihm folgenden Brief:

Liebe, gute Mutter!

Ich freue mich, daß du wieder einen Geburtstag erlebt hast, und danke dir für alles Gute, das du mir bisher erzeigtest. Ach wie viel hast du an mir gethan! Du hast mich an deinen Brüsten trinken lassen. Weil du immer gut lebtest, so bekam ich von dir gesunde Milch und gesundes Blut. Hättest du nicht gut gelebt, so hättest du keine gute

Milch gehabt, und ich hätte kein gesundes Blut bekommen.[1]) Viele Nächte konntest du nicht schlafen, weil ich als ein kleines unverständiges Kind schrie und unruhig war. Da ich die Blattern hatte, bist du Tag und Nacht nicht von meinem Bette gekommen. Ach, liebe Mutter! Wie viel Mühe habe ich dir gemacht! Wenn andere Weiber auf Hochzeiten und Kirmsen tanzten und sprangen, so bliebst du zuhause und warteteſt mich. Du überließeſt mich nicht der Magd, du trugſt und pflegteſt mich ſelbſt. Vielleicht wäre ich jetzt ein Krüppel, wenn die Magd mich hätte fallen laſſen. Liebe Mutter! Ich muß weinen, wenn ich bedenke, was du für eine gute Mutter biſt. Und ich habe dir vielen Verdruß gemacht! Vergieb es mir, ich will es nicht mehr thun! Noch jetzt ſorgſt du für mich, giebſt mir zu eſſen und zu trinken, näheſt meine Hemden und ſtrickſt meine Strümpfe und ſorgſt, daß ich immer reinlich gekleidet bin. Nun, liebe Mutter! So lange ich lebe, will ich nichts vergeſſen, was du an mir gethan haſt. Wenn ich dir einen Gefallen thun kann, ſo ſoll es geſchehen. Vor dein Kammerfenſter habe ich zwei von meinen Kirſchbäumen pflanzen laſſen. Wenn du ſie ſiehſt, ſo denke an deinen guten

Konrad.

Da verſchiedene vornehme Familien in der Stadt Getreide, Obſt, Butter u. dgl. von mir bekommen, ſo habe ich oft Gelegenheit gehabt, es mit anzuſehen, wie die Kinder ihren Eltern zu ihren Geburtstagen und zum neuen Jahr gratulierten. Es nahm ſich recht artig aus. Die Kinder waren geputzt wie die Docken und friſiert und balſamiert, daß man ſie zehn Schritte weit roch. Ihre Wünſche waren auch weit künſtlicher geſetzt und alles wie gedrechſelt; manche waren auch in Reime gefaßt. Aber ſo eine Freude richteten ſie nicht an als meines Konrads Brief. Wenn ſie ihre Wünſche hergeſagt hatten, ſo lächelten gemeiniglich die Eltern und klopften ſie auf die Achſel; da aber meine Frau Konrads Brief las, ſo ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen, und da ſie mit Leſen fertig war, fiel ſie ihm um den Hals, küßte ihn und ſagte: Haſt recht, lieber Konrad! Ich habe an dir als eine rechtſchaffene Mutter gehandelt und an dir gethan, was in meinen Kräften war; das weiß der liebe Gott! Ich will auch ferner als eine rechtſchaffene Mutter an dir handeln; Konrad, darauf kannſt du dich verlaſſen. Haſt mir bisher viele Freude gemacht; mache ſie mir ferner! Hörſt du, Konrad?

Konrad war ſehr gerührt und ich auch. Woher kam es aber, daß Konrads Briefe mehr Eindruck machten als die gekünſtelten Wünſche

[1]) Dieſes Stück des Briefes iſt ganz im Sinne der Philanthropiſten, dürfte ſich aber ſchwerlich zur Nachahmung empfehlen.

vornehmer Kinder? Jene Wünsche schrieben sich gemeiniglich von dem Herrn Informator her, dieser Brief kam aber aus dem Herzen des Kindes. In jenen Wünschen wurde vieles geschwatzt von Sachen, die gar nicht daher gehörten, z. E. von Rosen und Jasmin, Morgentau, Myrten und Lorbeern.[1]) Konrads Brief handelte aber von lauter geschehenen Dingen, von Wohlthaten, die Konrad wirklich genossen hatte. Und dabei bleibt's immer, was vom Herzen kommt, das geht wieder zu Herzen.

Die Leute haben sich immer darüber gewundert, woher es doch käme, daß meine Kinder mich so gar herzlich lieb hätten. Die Ursachen davon waren mancherlei, aber gewiß eine der vorzüglichsten war diese, daß sie bisweilen, besonders am Ende eines jeden Jahres und an den Geburtstagen ihrer Eltern, Anleitung bekamen, über das Gute, das sie von ihren Eltern genossen hatten, selbst nachzudenken und es in einem Briefe an die Eltern selbst aufzusuchen.

Manche Eltern wollen die Liebe dadurch erzwingen, daß sie es den Kindern recht oft vorsagen, was sie Gutes an ihnen thun. Dies hilft aber wenig oder nichts. Es hört's kein Mensch gern, wenn ihm die Wohlthaten vorgeworfen werden, die er genießt, und Kinder sind auch Menschen. Besser ist es, wenn sie Anleitung bekommen, über das empfangene Gute selbst nachzudenken. Und da ist's wieder gut, wenn dies nicht die Eltern selbst thun, sondern durch einen Freund thun lassen, oder wenigstens die Mutter bisweilen die Kinder darauf aufmerksam macht, was sie für einen guten Vater, und der Vater, was sie für eine gute Mutter haben. Dazu gehört denn freilich noch ein Pünktchen, das etwas wichtig ist — der Vater und die Mutter müssen auch wirklich recht gut sein, damit man mit Recht viel Gutes von ihnen sagen kann. Denn wenn die Eltern ihre Schuldigkeit nicht thun, und man will sie doch den Kindern als gute Eltern vorloben, so glauben es die Kinder nicht — und werden zu Heuchlern gemacht, die sich stellen, als wenn sie etwas glaubten, was sie doch im Grunde nicht glauben.

Neununddreißigstes Kapitel.

Konrad Kiefer genießt zum erstenmal das heilige Abendmahl.

Nun kam Ostern herbei, und ich entschloß mich, meinen Konrad mit zum heiligen Abendmahle gehen zu lassen. Ich meldete es also dem Herrn Pfarrer und fragte, ob er ihn hierzu für tüchtig hielte. Ohne Bedenken, Herr Kiefer, gab er mir zur Antwort. Sein Sohn hat ge-

[1]) Erst in der Unnatur der vorausgehenden Erziehung findet die Übertreibung des Naturalismus, deren die Philanthropisten sich schuldig machten, ihre Erklärung.

funden Menschenverstand und hat gelernt, was er in der Schule lernen kann.

Er ging nun also mit auf die Pfarre und wurde noch mehr in der Religion unterrichtet. Einigemal wohnte ich dem Unterrichte bei und freute mich sehr darüber. Der Herr Pfarrer ging etwas von dem Unterrichte ab, der sonst gewöhnlich ist; er hielt sich nicht lange bei Geheimnissen auf, aber desto länger bei Sachen, die die Kinder verstanden; er erklärte nicht weitläufig die Wunder, die Jesus gethan hat; aber desto mehr die schönen Lehren, die er den Menschen gab, und erläuterte alles mit Beispielen und zeigte, wie die Kinder diese Lehren in ihrem Stande benutzen, und was sie für Vorteile davon haben könnten, und wie glücklich sie leben würden, wenn sie immer diese guten Lehren befolgten.

Da die Kinder öffentlich konfirmiert wurden, hielt der Herr Pfarrer eine schöne Rede, bei welcher alle Leute Thränen vergossen. Ich habe sie nicht mehr ganz im Kopfe, was ich aber draus gemerkt habe, will ich doch erzählen.

Er sagte z. E., es wäre nicht genug zum Christen, daß er das Abendmahl genösse, das könnte ja auch der böseste Mensch thun. Man müsse durch Befolgung der Lehre Jesu beweisen, daß man sein Schüler sei. Jesus habe immer Liebe gepredigt; wenn man also ein Schüler Jesu sein wollte, so müsse man auch durch seinen ganzen Lebenswandel Liebe beweisen.

Zuerst, sagte der Herr Pfarrer, müsse man sich selbst recht lieb haben und an seiner Seele immer bessern, daß diese immer rechtschaffener, verständiger, zufriedener und thätiger würde, und seinen Leib, durch den die Seele wirkte, und den Paulus einen Tempel des heiligen Geistes nannte, hochschätzen, ihn reinlich halten und sich hüten, daß man ihn durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken oder allerlei Unkeuschheit nicht schwäche und verderbe; so herzlich, wie man sich selbst liebte, müsse man nun auch den Nächsten oder die Personen, die uns die nächsten wären, lieben und daher seinen Eltern beistehen und ihr Bestes suchen, unter seinen Geschwistern und Anverwandten Liebe und Einigkeit erhalten, das Beste der Gemeine und des Landes, zu dem man gehöre, befördern; fände sich Gelegenheit, andern etwas Gutes zu thun, so müsse man es, ohne zu fragen, von was für einem Volke oder von welcher Religion er sei. So hätte es unser Heiland auch gehalten; zuerst hätte er für seine Nächsten, für seine Mutter, seine Jünger, seine Landsleute gesorgt; hernach hätte er aber auch an Samaritern und Heiden Gutes gethan. Er zeigte ihnen darauf, wie glücklich ein Mensch lebe, der dies alles befolgte, wie ruhig er in die vergangnen Tage sehen, mit welcher Freudigkeit er an Gott und an die Zukunft denken könne. Darauf segnete er die Kinder ein und bat den lieben Gott, daß er sie immer auf guten Wegen erhalten möge.

Vierzigstes Kapitel.

Konrad zieht aus der Schule, lernt aber noch immerfort.

Nun nahm ich meinen Konrad aus der Schule. Damit er aber, wie man zu sagen pflegt, nicht weggehen möge wie der Ratz vom Taubenhause, so stellte ich erst mit ihm eine Unterredung an über alle das Gute, das seine Lehrer an ihm gethan hatten. Da er es recht begriffen hatte, fragte ich ihn, ob er nicht einen Brief an jeden schreiben und sich bei ihnen für alles Gute, das er von ihnen genossen hätte, bedanken wollte. Ja, Vater, das will ich thun, war seine Antwort. Darauf setzte er sich hin, schrieb und brachte mir den folgenden Tag ein paar Briefe, die so herzlich waren als die, die er an seine Mutter und mich geschrieben hatte.

Er trug sie zu ihnen hin, und ich gab ihm für jeden Lehrer ein Geschenk mit. Konrad, sagte ich, da ich es ihm gab, eigentlich solltest du deine lieben Lehrer beschenken. Da du aber noch nicht viel zu verschenken hast, so thue ich es an deiner Statt. Wenn du größer wirst, so hoffe ich, daß du selbst dich gegen sie dankbar beweisen werdest. Ja, Vater, sagte er, das will ich gewiß thun!

Da er nun aus der Schule Abschied genommen hatte, hielt ich ihm in Gegenwart seiner Mutter auch ein Redchen, welches folgendermaßen lautete:

Lieber Konrad! Du bist nun so groß und verständig geworden, daß du aus der Schule hast können genommen werden, darüber freuen wir Eltern uns gar herzlich. Sonst warst du nicht so groß und verständig, konntest dich nicht selbst ernähren, und wir ernährten dich, wie es unsere Schuldigkeit war. Aber nun bist du groß und verständig und wirst, wenn dich der liebe Gott gesund erhält, immer größer und stärker werden. Mit deinen Eltern ist's nicht also, diese werden nach und nach alt, die Kräfte nehmen ab, und sie werden nun bald gebückt (er weinte, da ich dies sagte). Wäre es nun wohl recht und billig, wenn wir dich immerfort ernähren sollten?

Nein, Vater, sagte er, das wäre nicht recht, das verlange ich nicht.

Ich weiß auch, fuhr ich fort, daß du dies nicht verlangest. Arbeite du bei mir und verrichte treu und redlich, was ich dir auftrage, so sollst du deine tägliche Kost und auch einen guten Lohn haben, davon du dir deine Kleider schaffen kannst.

Damit war er gar wohl zufrieden und lernte dabei gut wirtschaften. Seine Baumschule wuchs nach und nach heran, und er vergrößerte sie, indem er immer mehr ansäete. In der Folge löste er alle Jahre siebzig bis hundert Thaler daraus. Da wir eine gute Weide haben, so kaufte er sich jährlich ein Füllen, zog es nach und

nach groß und profitierte auch dabei etwas. Auf diese Art kostete er mir nichts mehr, sammelte sich eine hübsche Summe Geld, und —, was das Beste war, er wurde gewitzt und — lernte Geld erwerben, da andere junge Leute gemeiniglich besser verstehen, wie sie das Geld verthun, als — wie sie es erwerben sollen.

Den nächsten Sonntag, nachdem mein Konrad aus der Schule gezogen war, besuchte mich der Herr Pfarrer und fragte mich, womit ich meinen Konrad beschäftigte. Ich erzählte ihm die Einrichtung, die ich getroffen hatte, und er war damit recht wohl zufrieden. Die vorzüglichste Sorge, sagte er, die man für junge Leute tragen muß, wie sein Konrad ist, ist diese, daß man sie hinlänglich beschäftigt; Müßiggang lehret viel Böses. Viel Böses geschieht in der Welt von jungen Leuten, die nicht wissen, womit sie sich beschäftigen sollen. Hingegen lehret die Arbeitsamkeit auch viel Gutes, sie macht den Menschen klug, erfinderisch, stark, lehrt ihn Geduld. Wer seine Kinder gehörig zu beschäftigen weiß, der erzieht sie eben dadurch. Eins fehlt nur noch, — daß der Konrad auch ferner einigen Unterricht bekomme.

Es ist ein großer Fehler, fuhr er fort, den man sonst durchgängig bei allen Handwerksleuten und Bauern antrifft, daß sie glauben, wenn sie aus der Schule wären, so brauchten sie nichts mehr zu lernen; und in der Schule lernen sie doch gemeiniglich so wenig! so wenig! Daher kommt die große Unwissenheit, die man gewöhnlich in diesen Ständen findet. Diese große Unwissenheit ist die Ursache, warum sie sich in den meisten Fällen weder zu raten, noch zu helfen wissen; daher rühren ihre Sorgen, ihre Armut, die meisten ihrer Krankheiten; daher kommt es auch, daß sie sich da und dort so gewaltig müssen drücken lassen. Man sorge, daß es helle in den Köpfen werde, so werden die Sorge und die Armut verschwinden, die Krankheiten werden seltener werden und die Bedrückungen aus der Mode kommen. Vor einiger Zeit wollte er, sein Sohn sollte gelehrt werden, und ich riet ihm davon ab, aber das habe ich ihm nicht widerraten, daß er dafür sorget, daß sein Sohn ein kluger und verständiger Mann werde.

Deswegen rate ich ihm, daß er nach und nach eine kleine Sammlung von guten Büchern mache, damit sie Konrad lese und daraus lerne, was er noch nicht weiß.

Es ist mir zwar wohl bekannt, daß es viele Leute giebt, die der Meinung sind, man dürfe den Bürger und Bauer nicht zu klug machen; ich weiß aber nicht, was sie damit sagen wollen. Klugheit ist in allen Ständen eine gute Sache, und zu klug kann niemand werden. Je klüger der Mensch wird, desto verträglicher wird er auch, desto williger ist er, jede gute Sache zu befördern. Wie viele Fürsten giebt es, die gern allerlei gute Einrichtungen in ihrem Lande machen möchten, die es aber nicht durchsetzen können, weil die Unterthanen noch nicht klug

gemacht, noch nicht durch gute Schriften aufgeklärt sind. Ein kluger, aufgeklärter Bauer denkt über alles nach, sucht seine Arbeiten immer besser zu machen, macht bisweilen eine neue Erfindung, verbessert seine Einnahme, ersinnt einen neuen Nahrungszweig nach dem andern, zahlt mehr an die Landesherrschaft, erzieht seine Kinder vernünftiger. — Kurz es geht mit ihm in allen Stücken besser.

Verzeihen Sie mir, gab ich zur Antwort, eines und das andere muß ich Ihnen doch einwenden. Sie kennen ja den Nachbar Niklas, dieser ist ja ein kluger Bauer. —

Ei freilich, fuhr der Herr Pfarrer fort, kenne ich ihn, und ich weiß schon, warum er sich auf sein Exempel beruft. Er scheint gewaltig klug und — macht doch alle seine Sachen verkehrt, — seine Äcker sind die schlechtesten in der Flur und seine Kinder die ungezogensten im Dorfe; immer hat er Zank und Streit; aber eben dies ist ein Beweis, daß er eigentlich nicht klug ist. Wer ist ein kluger Mann? Der, der klug handelt, der seine Sachen vernünftig einzurichten weiß.

Nachbar Niklas weiß viel, aber er ist nicht klug. Es kann der Mensch gewaltig viel wissen, und doch in seinen Geschäften sehr einfältig sein. Woher kommt's, daß Niklas so vieles weiß, so klug spricht und doch so einfältig handelt? Erstlich daher, weil er über das, was er liest, nicht gehörig nachdenkt. Ein Mensch, der immer liest und über das Gelesene nicht nachdenkt, nicht überlegt, ob es auch wahr sei, der kömmt mir vor wie ein Mensch, der immer ißt und das, was er genossen hat, nicht verdaut. Er kömmt immer nicht zu Kräften. Einen dicken Bauch kann er wohl bekommen, wenn man's aber untersucht, so steckt in dem dicken Bauche vielleicht die Wassersucht. Und was liest denn Nachbar Niklas? Bücher, die von allem Möglichen handeln, nur von dem nicht, was zu seinen Geschäften gehört. Da liest er Romane, politische Schriften u. dgl. Lernt er denn daraus, wie man das Kartoffelland zurecht machen, seine Kinder erziehen und seine Haushaltung verbessern muß?

Wenn er Zutrauen zu mir hat, Herr Kiefer, so will ich die Bücher für den Konrad aussuchen und dafür sorgen, daß gewiß keins darunter kommt, durch welches er nicht klüger und besser gemacht wird.

Dies that nun der Herr Pfarrer und sammelte für meinen Konrad ein kleines, aber auserlesenes Bibliothekchen. Zuerst kam hinein ein Andachtsbuch, welches Morgen- und Abendandachten enthielt, und eine christliche Hauspostille. Er gab diese Bücher Konraden in meiner Gegenwart und sagte: Dies ist Nahrung für die Seele. Wir nehmen täglich Nahrung für den Körper zu uns und thun wohl daran. Denn wenn wir dem Körper nicht immer Nahrung reichten,

so würde er bald kraftlos und zu seinen Geschäften untüchtig werden. Mit der Seele ist's eben so. In dieser müssen täglich gute Gedanken und Vorsätze erregt werden; sonst wird sie bei ihren Arbeiten verdrossen, mit ihrem Zustande unzufrieden, über ihren Nebenmenschen mißvergnügt, läßt sich durch böse Exempel mit fortreißen, und — statt der Vernunft zu gehorchen, läßt sie sich durch ihre Lüste leiten. Was Recht und Unrecht ist, lieber Konrad, das weiß er: Immer recht zu thun und das Unrecht zu lassen, das hat er sich vorgenommen. Aber — wenn er nicht immer seine Vorsätze erneuert, so vergißt er sie nach und nach und handelt am Ende ebenso ohne Überlegung, wie die meisten Menschen zu handeln pflegen.

Ferner gab er ihm verschiedene gute ökonomische Bücher, aus denen er lernen konnte, wie man seinen Acker besser benutzen, allerlei Klee- und Grasarten und Küchengewächse anbauen, die Rindvieh-, Schaf-, Schweine-, Pferde- und Bienenzucht verbessern, Hühner, Gänse und Truthühner mit Vorteil erziehen könne.

In diesen Büchern, sagte er, lieber Konrad, steht viel, viel Gutes; und wenn er es recht versteht und klug anwendet, so kann er einmal ein wohlhabender Mann werden. Aber — mit Vernunft muß er alles thun, sonst kann er auch bei alle seinem Lesen ein armer Mann werden. Es steht gar vieles in Büchern, das nicht wahr ist, und mancher schreibt vom Flachs- und Hopfenbau, der in seinem Leben weder Flachs, noch Hopfen gebaut hat. Wenn er also etwas Neues liest, so denke er darüber nach, ob's wohl wahr sein möchte, und — versuche er es erst im Kleinen, ob es gut thut, so kann er es nach und nach immer ins Größere treiben.

Endlich gab er ihm auch ein paar Beschreibungeu von Reisen in fremde Länder. In diesen Büchern, sagte er, kann er lesen, damit er sieht, wie es in andern Ländern hergehe, was für mancherlei Geschäfte und Lebensarten die Menschen treiben, wie vielerlei Mittel sie haben, sich zu nähren. Dies wird ihn klug machen und von der Meinung, die viele Leute haben, abbringen, als wenn alles dumm wäre, was nicht so wie in ihrem Dorfe ist, und als wenn alle Menschen Bösewichter wären, die nicht glauben, was in ihrer Dorfkirche gelehrt wird. Nur davor hüte er sich, lieber Konrad, daß er nicht etwa auf die Meinung verfällt, als wenn in andern Ländern das Paradies wäre, und die goldene Zeit regiere. Viele Schriftsteller haben es an der Art, daß, wenn sie in einem Lande gut aufgenommen werden, sie nun alles loben, was in diesem Lande ist. Da giebt's, wie sie sagen, nirgends so gute, frohe und rechtschaffene Leute, da ist nirgends so gute Milch und Butter, Gemüse und Obst zu findeu als hier, da ist nirgends so eine gelinde und weise Regierung; da bedauern sie es, daß sie nicht auch das Glück gehabt hatten, in so einem irdischen

Paradiese geboren zu werden. Wie gesagt, wenn er so etwas liest, so darf er sich dadurch nicht blenden lassen. Es ist freilich in einem Lande immer besser zu wohnen als im andern; aber jedes Land hat auch seine Mängel und Unvollkommenheiten. Statt immer an die Glückseligkeit entfernter Staaten und Völker zu denken, ist's vernünftiger, daß man auf dem Platze, wohin man von Gott gestellt ist, seine Schuldigkeit thut und alles um sich herum zu verbessern sucht.

Einundvierzigstes Kapitel.

Konrad Kiefers Sonntagsfeier.

Diese und noch einige andere Bücher gab er meinem Konrad, und er lernte vieles daraus und wurde dadurch von vielem Bösen abgehalten. Sonntags, wenn andere Burschе in der Schenke lagen, sich betranken und allerlei Mutwillen trieben, saß mein Konrad hinter den Büchern und lernte daraus mancherlei, das ihm in seiner Haushaltung sehr nützlich sein wird.

Eins gefiel mir nur nicht, — er wurde mir zu stille; und weil er fast mit niemandem als mit seinen Eltern umging, so ging er immer andern Leuten aus dem Wege und getraute sich nicht mit einem Fremden zu sprechen.

Dem Herrn Pfarrer, dem ich dies sagte, wollte es auch nicht gefallen. Dies taugt nichts, sagte er, wenn junge Leute zu scheu sind, sie getrauen sich nichts anzufangen, wozu sie anderer Leute Hilfe nötig haben, und unterlassen manches Gute, bloß deswegen, weil sie darüber mit andern Leuten sprechen müssen. Wir müssen dem Konrad Gesellschaft verschaffen.

Nach acht Tagen kam er wieder und sagte: Lieber Herr Kiefer, ich habe darüber nachgedacht, wie wir seinen Sohn in Gesellschaft bringen wollen. Gesellschaft zu finden, ist für einen jungen Menschen etwas Leichtes, er braucht nur in die Schenke zu gehen, da ist ja immer Gesellschaft zu finden; aber gute Gesellschaft für ihn zu suchen, das hält schon etwas schwerer. Unterdessen glaube ich sie gefunden zu haben. Der junge Martin, Claus und Haberstroh sind die besten Burschе in unserm Dorfe. Wie wäre es, wenn wir die Veranstaltung träfen, daß diese Leutchen bisweilen eine Zusammenkunft hätten? Sie könnten ja mit einander etwas lesen und darüber diskurieren; wir könnten auch eine Kegelbahn errichten, wo sie zur Abwechslung mit einander Kegel schöben; bisweilen könnten sie ja auch Reisen in die benachbarten Dörfer machen und sich erkundigen, wie da der Acker gebaut und die Viehzucht getrieben würde. Sie würden bei dieser Gelegenheit immer etwas lernen; bald Fehler

sehen, vor welchen sie sich hüten müssen, bald etwas Gutes, das sie nachthun können.

Ich bot zu diesen Vorschlägen gleich die Hände. Die jungen Burschen kamen nun oft des Sonntags zusammen und lasen die Bücher, die Konrad in seiner Bibliothek hatte, und diskurierten darüber. Zur Abwechslung besuchten sie die Kegelbahn, die ich in meinem Hofe hatte anlegen lassen. Die Väter waren dann gemeiniglich dabei und nahmen an dem Vergnügen der jungen Leute Anteil. Dadurch bekamen die Söhne zu den Vätern Zutrauen, die Väter verjüngten sich in der Gesellschaft der jungen Leute und hatten Gelegenheit, sie recht kennen zu lernen. Denn wenn man einen jungen Menschen recht kennen lernen will, so darf man ihn nicht bloß in der Kirche und bei Tische, sondern man muß ihn auch beim Spiele beobachten. Dies that ich nun und entdeckte bei Konrad manches, das mir nicht gefiel. Es ist halt bei einem jungen Menschen wie mit einem Krautlande. So wie da nicht lauter Kraut und Blaukohl, sondern auch manches Unkraut wächst, so kommt auch bei jungen Leuten nicht lauter Gutes, sondern auch mancher Fehler auf. Aber ich erhalte doch mein Krautland rein, wenn ich oft darnach sehe und das Unkraut ausrotte, so lange es noch klein ist. Und so kann man auch bei jungen Leuten die Fehler leicht wegbringen, wenn man sie nur beizeiten entdeckt.

So bemerkte ich z. E. an meinem Konrad, daß er gern zankte. Einmal schob er alle neun Kegel auf einmal, der junge Haberstroh wurde rot wie Scharlach und sagte: Das ist ja dumm.

Dumm? sagte Konrad. Du magst wohl selbst dumm sein. Darüber kam es zu einem heftigen Wortwechsel. Ich setzte mich in eine Ecke und hörte zu, was es für einen Ausgang nehmen wollte. Da der Zank aber immer heftiger wurde, so nahm ich endlich das Wort und fragte: Konrad, war es denn wirklich etwas Dummes, daß du alle neun Kegel auf einmal schossest?

Ich sehe nichts Dummes drin, gab er zur Antwort.

Nun, sagte ich, wenn es nichts Dummes ist, wie könnte ich mich drüber ärgern, wenn ein anderer spräche, daß es etwas Dummes wäre? Weißt du nicht mehr, was ich dir vom Schimpfen gesagt habe, daß derjenige sich selbst schimpft, der andere schimpft? und kurz und gut: Der Klügste von euch schweigt sogleich stille!

Sie schwiegen beide, und einer guckte in diesen, der andere in einen andern Winkel.

Ich war aber damit nicht zufrieden, sondern sagte zur ganzen Gesellschaft: Sind wir denn zusammen gekommen, um uns zu vergnügen oder um uns zu zanken? Um uns zu vergnügen! Darin seid ihr also einerlei Meinung? Nun, da dächte ich, wir schickten die Zänker fort.

Beide versprachen, daß sie nicht mehr zanken wollten, und die ganze Gesellschaft bat für sie. Da blieben sie denn für diesmal da; wir machten aber doch untereinander das Gesetz, daß künftig jeder, sobald er anfinge zu zanken, nach Hause gehen sollte. Wir haben aber niemals nötig gehabt, jemanden nach Hause zu schicken.

Bisweilen reisten diese jungen Leute nun auch in der Nachbarschaft umher und besuchten die umliegenden Dörfer und Güter, gaben Achtung, wie da und dort der Acker- und Gartenbau und die Viehzucht getrieben wurde, und jeder schrieb in ein besonderes Buch, was er auf jeder Reise Neues und Merkwürdiges gelernt hatte.

Konrad kam niemals nach Hause, ohne klüger geworden zu sein. Bald hatte er einen neuen Vorteil bei Trocknung des Klees oder eine neue Art von Düngung oder einen Vorteil bei Stellung des Pflugs gelernt; bald hatte er etwas bei der Rind- oder Schafzucht bemerkt; bald neue Vorteile bei Anlegung der Baumschulen und Küchengärten wahrgenommen. Wenn nun die jungen Leute zusammen kamen, so diskurierten sie über das, was sie gesehen und bemerkt hatten, und überlegten mit einander, ob es wohl gut und wert sei, daß man es nachthue. So wurden sie immer klüger und trieben ihre Wirtschaft wie vernünftige Menschen, die über alles nachdenken und alles besser zu machen suchen.

Die meisten Menschen treiben ihre Wirtschaft wie die Raben. Diese bauen ihre Nester noch eben so wie ihr Stammvater, den Noah aus dem Kasten ließ, als das Gewässer der Sündflut vorüber war. Und die meisten Bauern ackern noch so und düngen noch so und ziehen ihr Vieh noch so, wie ihre Großväter und Urgroßväter es machten. Deswegen bringen sie auch eben so wenig vor sich wie die Raben.

Mit Konraden soll es, wie ich hoffe, anders gehen, denn dieser ist auf alle Vorteile aufmerksam und benutzt sie.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

In diesem Kapitel spinnt sich etwas Wichtiges an.

Acht Jahre lebte er so bei mir fort, arbeitete drauf los und machte mir durch sein Betragen viele Freude.

Vor einem halben Jahre ungefähr merkte ich, daß er vorzüglich gern nach Heideleben zu dem herrschaftlichen Pächter reiste, und dies gemeiniglich ohne Begleitung. Ich fragte ihn, warum er denn so oft nach Heideleben ginge. Der Stallfütterung wegen, gab er mir zur Antwort; in der ganzen hiesigen Gegend versteht niemand die Stallfütterung so gut wie dieser Pächter. Es ist auch gar ein feiner gefälliger Mann.

Aha! dachte ich, dahinter steckt etwas. Es giebt noch mehrere Leute, die die Stallfütterung gut verstehen, — mag wohl in Heideleben noch etwas mehr als Stallfütterung sein.

Also, fragte ich, ist der Pächter ein guter Mann?

K. Ja, Vater!

J. Wie viel hat er denn Kinder?

K. Fünf.

J. Wie alt ist denn der älteste Sohn?

K. Vier und zwanzig Jahr.

J. Und die älteste Tochter?

K. Die älteste Tochter? die älteste?

J. Ja doch, die älteste.

K. Die wird ja wohl, — ja — ja — ja, ich glaube, sie wird achtzehn Jahr sein.

Er wurde blutrot, stammelte und schlug die Augen nieder, da er dies sagte.

Nun hatte ich genug. Konrad, sagte ich, guck mir in die Augen!

Er versuchte es, es wollte aber nicht gehen, und sonst sah er mir doch immer frei in die Augen.

Konrad! sagte ich, ist's nicht wahr, du gehst nicht der Stallfütterung wegen, sondern wegen der ältesten Tochter des Pächters so oft nach Heideleben?

K. Ja, Vater!

J. Du hast sie also wohl lieb?

K. Ja, Vater!

J. Wie heißt sie denn?

K. Mariechen.

J. Also Mariechen! Sag mir einmal Konrad, glaubst du denn, daß dir Mariechen auch gut ist?

K. Ach ja! Wenn ich komme, so trägt sie alles bei, was sie hat, und ist mit mir so freundlich, ach gar zu freundlich.

J. Das ist ja recht artig. Aber weißt du was, Konrad, wir haben nun so lange als gute Freunde mit einander gelebt, ich habe es allezeit gut mit dir gemeint, das weißt du; du hast mir auch immer gefolgt, wenn ich dir einen guten Rat gab, und wenn du mir folgtest, so ging alles gut. Ich dächte, wir lebten ferner mit einander auf diesem Fuß. Wenn dein Mariechen ein gutes, rechtschaffenes Mädchen ist, das sich für dich schickt, bei dem du glücklich leben kannst, glaubst du denn wohl, daß ich es dir verwehren werde, es zu heiraten?

K. Nein, Vater, das glaube ich nicht.

J. Wenn ich nun aber fände, daß Mariechen kein gutes

Mädchen wäre, daß du nicht glücklich bei ihr leben könntest, wolltest du es wohl gegen deines Vaters Willen und Rat zur Frau nehmen?

K. Vater! es ist dir gewiß ein recht braves Mädchen. Wenn du es nur sehen solltest, so würde es dir gewiß gefallen.

J. Nun, ich will's denn einmal sehen.

K. Das thu doch ja, lieber Vater! Künftigen Sonntag gehe mit mir hin nach Heideleben.

J. Dazu kann wohl Rat werden.

Ich ging auch wirklich nach Heideleben, aber nicht den Sonntag, weil ich immer gehört habe, wenn man wissen wolle, was an einem Mädchen wäre, so dürfe man es nicht des Sonntags besuchen, sich auch zuvor nicht anmelden lassen, sondern müsse es bei seinen Arbeiten unvermutet überschleichen.

Dies that ich also. Ich paßte einen Tag ab, an dem ihr Vater, wie ich gehört hatte, in der Stadt war, schlich mich nach Heideleben und kam ins Gutshaus, ohne daß mich jemand merkte.

Mariechen stand eben hinter dem Butterfasse und machte Butter. Ich betrachtete sie vom Kopf an bis auf die Füße, und sie gefiel mir. Sie hatte ein gesundes, frisches Gesicht und war gut gewachsen. Geputzt war sie nicht, das würde mir nicht gefallen haben, aber reinlich war sie doch. Wäsche, Kleidung, Butterfaß, Buttergelte, alles war reinlich. Um den Kopf hatte sie ein Tuch gebunden, vermutlich deswegen, daß keine Haare in das Butterfaß fallen sollten, und vor den Leib eine weiße Schürze, um ihre Kleidung nicht zu beschmutzen.

Ich stand ein paar Minuten hinter ihr, ohne daß sie mich merkte. Hernach grüßte ich sie freundlich und fragte nach ihrem Vater.

Mein Vater, sagte sie, ist in die Stadt gefahren.

Kommt er heute wieder? fragte ich.

Ach ja! sagte sie.

Je nun, sagte ich, da will ich warten, bis er wieder kommt. Ich habe gehört, er habe ein paar Fohlen stehen, da wollte ich sehen, ob ich nicht handeln könnte.

Das ist schade, sagte sie, daß mein Vater nicht da ist; aber in die Stube hieß sie mich nicht gehen, sondern ging hin und rief ihre Mutter.

Auch das gefiel mir. Denn wenn die Mädchen gegen jeden Fremden gar zu freundlich sind und ihn sogleich mit in die Stube nehmen, so will mir's nicht gefallen. Ein ehrliches, unschuldiges Mädchen ist zwar nicht leutescheu, aber doch immer behutsam gegen Mannspersonen.

Die Mutter kam und examinierte mich etwas genauer; ich sagte ihr aber meinen wahren Namen nicht, damit sie nicht merken sollte,

warum ich gekommen wäre, sondern bat sie, mir die Fohlen zu zeigen. Sie führte mich in den Stall, wo ich auch alles in der besten Ordnung antraf.

Hernach mußte ich mit in die Stube gehen und etwas von der frischen Butter genießen, die Mariechen geschlagen hatte. Sie schmeckte vortrefflich.

Die Mutter hatte noch einen kleinen Jungen auf dem Arme, und da sie abgerufen wurde, gab sie ihn Mariechen.

Dies war mir nun recht lieb, denn nun konnte ich auch sehen, wie Mariechen mit den Kindern umging. Daran war mir viel gelegen. Denn da ein Mädchen doch dazu bestimmt ist, Kinder zu bekommen und zu erziehen, so muß sie auch verstehen, wie man mit Kindern umgehen muß, wenn sie den Namen eines braven Mädchens verdienen will.

Da sie den kleinen Wilhelm auf den Arm bekam, schrie er und bäumte sich hinten hinaus. Mariechen wurde darüber nicht böse, klingelte ihm auch nicht mit den Schlüsseln vor, sang auch nicht: — Eie pompeie, was rasselt im Stroh? Mariechen lächelte vielmehr. Wilhelmchen! sagte sie, ich glaube, du bist böse mit mir? willst du denn nicht den Ripsel sehen? gucke! da liegt der Ripsel unter dem Ofen. Ripsel! Ripsel! komm her bei Wilhelmchen. Da richtete sich denn der graue Kater langsam auf, dehnte sich, sprang auf Mariechens Schoß und schnurrte.

Sieh, Wilhelmchen, sagte Mariechen, da ist der Ripsel; und Wilhelmchen machte große Augen, lächelte, sah erst Mariechen an, dann den Kater und streichelte ihn mit den Händen. Nun schwatzte sie ihm noch Verschiedenes von dem Ripsel vor, und Wilhelmchen wurde so freundlich wie ein Engel. Das wird, dachte ich, einmal eine recht gute Mutter werden, und wählte sie mir auch schon in Gedanken zu meiner Schwiegertochter.

Jetzt trat der Vater herein. Dieser erkannte mich gleich, bot mir treuherzig die Hand und sagte: Je, das ist ja Herr Kiefer! Wie komme ich denn dazu, daß ich ihn bei mir sehe?

Ich erzählte ihm darauf, daß ich gekommen wäre, um zu sehen, ob ich ein paar Fohlen von ihm erhandeln könnte. Dadurch entstand ein Gespräch, während dessen ich Mariechen nicht aus den Augen ließ.

Diese, da sie den Namen Kiefer hörte, wurde feuerrot, schlug die Augen nieder, schielte noch einmal nach mir, dann drehte sie sich um und stellte sich so, daß sie alle Worte hören konnte, die ich redete.

Da der Vater seine Forderung gethan hatte, sagte ich, ich wollte die Sache mit meinem Sohne überlegen und ihm Antwort sagen. Nun nahm ich Abschied und Mariechen nickte mir noch ganz verschämt zu.

Auf dem Rückwege sprach ich bei einem guten Freunde ein, der diese Familie genau kannte, und suchte von ihm nähere Nachricht zu erhalten. Dieser gab ihr das beste Zeugnis. Vater und Mutter, sagte er, sind sehr verständige, fleißige und rechtschaffene Leute, die allenthalben ein gutes Lob haben. Sie waren, als sie einander heirateten, beide arm; aber durch Nachdenken und Fleiß haben sie ihre Umstände so verbessert, daß sie jetzt unter die wohlhabenden Leute gezählt werden. Ihre Kinder haben sie zu allem Guten erzogen, und niemand kann ihnen etwas Übels nachreden. Die älteste Tochter besonders ist in der ganzen Nachbarschaft als eine gute Haushälterin bekannt.

Nun wußte ich, was ich wissen wollte, und ging mit dem Vorsatze nach Hause, Konraden meine Einwilligung zu geben, wenn er Mariechen heiraten wollte.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Das Gespinst entwickelt sich, und es kommt eine Hochzeit heraus.

Da ich hinter die Gärten unseres Dorfes kam, sah ich Konraden schon, der mir entgegen kam.

Wo bist du denn gewesen, lieber Vater? fragte er mich.

Spazieren bin ich gewesen, war meine Antwort.

Du bist gewiß in Heideleben gewesen, fuhr er fort, nicht wahr? Ja, du lächelst, bist gewiß da gewesen. Ist's nicht wahr, Mariechen ist ein gutes Mädchen?

Das kann wohl sein, sagte ich, aber jetzt wollen wir noch nicht weiter davon reden. Sobald ich die Sache mit deiner lieben Mutter überlegt habe, sollst du meine Meinung wissen.

Den folgenden Tag trug ich die Sache meiner Frau vor. Diese hatte aber keine große Freude darüber. Sie zog eine tiefe Runzel und sagte: Das hätte ich doch nicht von Konraden gedacht, daß er auf solche Wege geraten würde.

J. Auf was denn für Wege?

Fr. Ja! daß er den jungen Mädchen nachliefe.

J. Er ist ja nicht nach vielen, sondern nach einem jungen Mädchen nicht gelaufen, sondern gegangen. Hat er denn vielleicht nach alten Weibern gehen sollen?

F. Ach geh' mir nur mit deinen Späßchen! Er hätte ja noch warten können, es würde sich doch wohl für ihn noch ein Mädchen gefunden haben, das besser gewesen wäre als das Mariechen.

Kurz und gut, es kam an den Tag, daß meine Frau ihm schon ein anderes Mädchen zugedacht hatte.

Dies ist ganz gut, sagte ich zu ihr, ich weiß an dem Mädchen, das du für ihn gewählt hast, gar keinen Tadel, und wenn Konrad heute zu mir käme und sagte, daß er sie heiraten wollte, so wollte ich meine Einwilligung dazu geben. Das thut er ja aber nicht. Seine Liebe ist nun einmal auf das Mariechen gefallen. Wäre es nun ein leichtfertiges, liederliches Mädchen, so müßten wir freilich als Eltern ihm davon abraten. Das ist sie ja aber nicht; sie hat ja allenthalben ein gutes Lob. Da, dächte ich, wäre halt das Vernünftigste, daß wir unsere Einwilligung dazu gäben. Er nimmt eine Frau nicht für mich und nicht für dich, sondern für sich selbst. Ist's denn da nicht das Beste, daß er seiner eignen Neigung folge? Im Ehestande fallen, wie du wohl weißt, gar viele Verdrießlichkeiten vor, die zu Zank und Streit können Gelegenheit geben. Wenn da die Liebe nicht die Herzen verbindet, so kann das größte Unheil daraus entstehen. Habe ich dich nicht auch aus Liebe genommen? Glaubst du wohl, daß ich mit einer andern Frau, die ich aus andern Absichten geheiratet hätte, so vergnügt als mit dir würde gelebt haben?

Dawider konnte sie nun nichts einwenden und gab sogleich ihre Einwilligung.

Nun kriegte ich meinen Konrad vor. So hast du also, fragte ich ihn, wirklich Lust, Mariechen zu heiraten?

K. Wenn ich Mariechen nicht nehmen dürfte, so könnte ich auch kein anderes Mädchen heiraten, weil ich niemals wieder eins so lieb bekommen werde als sie.

J. Hast du denn auch schon daran gedacht, wovon du eine Frau ernähren willst?

K. Du weißt ja, Vater, daß ich arbeiten gelernt habe und gern arbeite; Mariechen ist von ihren Eltern eben so zur Arbeit angehalten worden. Wie kannst du denn fragen, wovon ich eine Frau ernähren wollte?

J. Wo wollt ihr denn wohnen?

K. Je nu, daran habe ich auch schon gedacht. Wenn du es zufrieden bist, so will ich Nachbar Bartels Haus kaufen.

J. Hast du denn auch so viel Geld?

K. Nicht so viel. Ich dachte, mein lieber Vater würde mir das übrige vorschießen.

J. Das hast du gedacht?

K. Ja, Vater, das habe ich gedacht.

J. Da hast du recht gedacht — Gott segne dich und gebe, daß du lange leben und von deinem Fleiße dich nähren magst!

Nun fiel er mir um den Hals und sagte: Das habe ich wohl geglaubt, daß mein lieber Vater die Hand von mir nicht abziehen würde. Darf ich nun um Mariechen anhalten?

Die Freude, antwortete ich, will ich mir selbst machen. Künftigen Sonntag will ich wieder nach Heideleben gehen und hören, wie es dort steht.

Ich ging wirklich hin. Da ich kein Freund von vielen Weitläufigkeiten bin, so machte ich meine Sachen ganz kurz.

Sobald ich den Vater allein sprechen konnte, sagte ich ihm: Lieber Freund, mein Sohn hat seine Tochter lieb und möchte sie gern heiraten. Sie ist ein braves Mädchen, und mein Wunsch ist, daß er sie bekommen möchte. Will er sie ihm denn wohl geben?

Je nu! antwortete er, ich werde mir doch wohl Bedenkzeit nehmen dürfen?

Warum denn dies nicht; aber wozu ist die Bedenkzeit nötig? Er kennt ja meinen Sohn, der schon mehrere Male hier gewesen ist. Gefällt er ihm nicht?

Gefallen thut er mir wohl, sagte er. Wieviel soll ich denn aber meiner Tochter mitgeben? Ich bin jetzt nicht recht eingerichtet.

Mein Sohn, antwortete ich, verlangt seine Tochter und weiter nichts. Sie bringt ein redliches Herz, einen gesunden Leib, Liebe zur Ordnung und Arbeit und einen ehrlichen Namen mit, und wenn eine Braut das mitbringt, so kann der Bräutigam zufrieden sein.

Er lächelte, sagte, er wollte es mit seiner Frau überlegen, und ging fort.

In einer halben Stunde war alles richtig. Vater, Mutter und Tochter gaben mir das Jawort, und im ganzen Hause war Freude und Leben.

Ich sollte den ganzen Tag hier bleiben, aber mein Herz ließ es nicht zu, ich mußte eilen, um die frohe Nachricht meinem Konrad zu bringen. Dieser wußte sich vor Freuden nicht zu lassen und wäre gern den Augenblick nach Heideleben gelaufen, wenn ich es ihm erlaubt hätte.

Meine Frau und ich, wir freuten uns auch herzlich. Sieh, liebe Frau, sagte ich zu ihr, nun ernten wir die Früchte von unserer Erziehung ein! Wie mancher junge Bursch, der zehnmal mehr Geld hat als Konrad, muß zwei bis drei Körbe eintragen, ehe er ein Mädchen bekommt. Konrad erhielt das Jawort in der nämlichen Stunde, in welcher ich drum anhielt. Er muß doch also ein braver Kerl geworden sein, da ihm rechtschaffene Leute ihre Tochter ohne Bedenken anvertrauen.

Den folgenden Tag ließ er sich nicht länger halten, er ging nach Heideleben nnd kam sehr vergnügt zurück. Die nächste Woche ließ ich die neuen Anverwandten zu mir bitten, und wir überlegten, wie wir die Ausstattung und Hochzeit einrichten wollten. Da freute ich mich nun herzlich darüber, daß meines Sohnes Schwiegereltern eben

so dachten als wir. Wir wurden bald darüber eins, daß wir nichts für Putz ausgeben, keine große Hochzeit ausrichten, sondern die nächsten Anverwandten zum Hochzeitsfeste bitten und das dadurch ersparte Geld lieber unsern Kindern in die Hände geben wollten, damit sie ihre neue Wirtschaft davon anfangen könnten.

Das habe ich doch nun erlebt, Gott sei Lob und Dank! Ich habe die beste Hoffnnng, daß es meinem Sohne recht wohl gehen werde. Er ist gesund, stark, hat Verstand, liebt die Arbeit, er wird also nicht leicht Nahrungssorgen haben.

Unglück und Verdruß und Widerwärtigkeiten werden ihm freilich noch genug bevorstehen, das bleibt nicht außen, dies sind die Mittel, deren sich der liebe Gott bedient, um die Erziehung zu vollenden, die die Eltern angefangen hatten. Aber da er ein rechtschaffener Mann ist, so hoffe ich doch, daß er sich nicht leicht Leiden durch seine eigne Schuld zuziehen wird. Er hat Vertrauen auf Gott gelernt, das wird ihn in den Stand setzen, sich bei unverschuldeten Trübsalen zu beruhigen und aus denselben zu retten.

Nun sehen doch alle Nachbarn ein, wie gut es sei, wenn man seinen Kindern eine vernünftige Erziehung giebt. Auch diejenigen sehen es ein, die mich auslachten, wenn ich mit Konrädchen auf der Erde herumkroch.

V.

Ameisenbüchlein

oder

Anweisung

zu

einer vernünftigen Erziehung der Erzieher.

Vorbemerkungen.

Nachdem Salzmann in seinem „Krebsbüchlein“ eine negative und in seinem „Konrad Kiefer“ eine positive Erziehungslehre geschrieben hatte, fügte er als Ergänzung dazu eine „Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher“. Wie ihn bei jenen Schriften die scharfe Beobachtung der vielen Fehler, die er bei der Erziehung machen sah, das sorgfältige Studium der Kindesnatur und ein sicherer Takt, der ihn die richtigen Wege einschlagen ließ, geleitet hat, so schöpfte er bei dieser im reifen Alter verfaßten Schrift erst recht aus reichster Erfahrung, die ihn nicht nur über die Grenzen der erziehlichen Einwirkung, sondern auch darüber klar urteilen ließ, daß die Erziehung unter günstigen Voraussetzungen viel wirken kann. „Ich bin“, sagt er, „kein Jüngling mehr, der sich mit Idealen beschäftigt, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie außer seinem Gehirne gedeihen werden; ich habe einige und zwanzig Jahre selbst erzogen, die Eigenheit der Kinder in mancherlei Verhältnissen kennen gelernt, manchen Versuch mit ihnen gemacht, der mir mißlang, und andere, von denen ich die gesegnetste Wirkung verspürte. Was ich also weiß, das weiß ich aus vielfacher Erfahrung; ist es mir daher zu verdenken, wenn ich davon mit eben der Zuversicht spreche, mit welcher ein alter Arzt die Heilart einer gewissen Krankheit, deren Güte ihm eine vieljährige Erfahrung bestätigte, zu empfehlen pflegt?“

Voraussetzung, daß die Erziehung gelingt, ist aber nicht sowohl, daß man gute Theorien derselben kennt, sondern daß man „das Wahre und Gute, was wir von der Erziehung bereits wissen“ in Ausübung bringt. „Wozu nützen alle Theorien, wenn die Leute fehlen, die sie ausführen können?“ Solche Leute ausbilden helfen will er mit seinem „Ameisenbüchlein“, auf das er in dankbarer Anerkennung der Wirkung seines „Krebsbüchleins“ schon durch den gewählten Titel aufmerksam zu machen hofft. Das Schriftchen enthält denn auch eine Menge goldener Regeln, die Salzmann mit der ihm eigenen Wärme und Gründlichkeit, mit der seiner Schreibweise überhaupt charakteristischen, in diesem Büchlein aber besonders hervortretenden Gabe, den Leser zu überzeugen und etwaige Einwände von vornherein zu widerlegen, ausspricht.

Wie wahr ist es, was er über die den begeisterten und gewissenhaften Erzieher verjüngende und veredelnde Arbeit an den jugendlichen Seelen sagt! Er versteht es den Erzieher sofort auf den rechten Standpunkt für die Beurteilung seiner gesamten Thätigkeit zu erheben, wenn er als „Symbolum" diesen Satz aufstellt: „Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen," wobei er das Wort „suchen" nicht in dem Sinne von „beimessen" verstanden haben will, sondern nur in dem, daß der Erzieher bei den Fehlern, die er an seinen Zöglingen bemerkt, immer als erste Frage die stellen soll, inwiefern er vielleicht selbst durch verkehrte Behandlung oder auch nur durch Versäumnis zur Entstehung oder Erhaltung der jugendlichen Fehler beigetragen hat. Wie recht hat er, wenn er in der zurückstoßenden Weise, in der schläfrigen, abstrakten Lehrart, in dem Mangel an Rücksicht auf die kindliche Individualität, an Selbstbeherrschung, die die eignen momentanen Verstimmungen zu überwinden suchen sollte, statt ihren Mangel die Kinder entgelten zu lassen, den Grund für ungenügende Leistungen der Schüler zu erkennen mahnt! Sicher müssen wir ihm zustimmen, wenn er von dem Ton, in dem viele Erzieher mit ihren Zöglingen sprechen, sagt, er sei bald zu blöde und schläfrig, bald zu trocken und einförmig, bald zu gebieterisch und korporalsmäßig, und wenn er fordert, daß der Ton, die Miene, der ganze Anstand des Redners den Kindern den Inhalt der Rede begreiflich machen soll, da er sonst nichts wirke; wenn er auch hier auf die hohe Bedeutung des Beispiels, das mehr als bloße Worte vermag, hinweist; wenn er verlangt, man solle immer so viel als möglich den Thätigkeitstrieb der Kinder zu befriedigen suchen; wenn er die Thorheit geißelt, der Jugend Fehler anzudichten, die sie gar nicht hat, kindisches Wesen und jugendlichen Mutwillen als Verbrechen zu betrachten, willkürliche und widernatürliche Regeln aufzustellen und blinden Gehorsam ihnen gegenüber zu verlangen, den Zögling als Sklaven zu betrachten, keinen Einwand zu dulden und dadurch den Widerspruch großzuziehen; wenn er die Unfehlbarkeit, die sich viele Erzieher beilegen, tadelt und auch vom Erzieher verlangt, daß er die Wahrheit des Wortes beachte: Der Anfang der Weisheit ist die Selbsterkenntnis; wenn er dem Erzieher nur unter der Voraussetzung, daß er seine Schuldigkeit zu thun sich bemüht hat, das Recht zuspricht, zu sagen: „Ich habe das Meinige redlich gethan, die Schuld an dem Mißlingen meiner Bemühungen kann ich mir nicht beimessen."

Es ist nur eine notwendige Folgerung aus seiner Ansicht von der hohen Bedeutung der „körperlichen Erziehung", wenn er vom Erzieher an erster Stelle die Einsicht fordert, wie er seine Zöglinge gesund erhalte und verhüte, daß sie krank werden, und auf die Wir-

kung hinweist, die auch hier das gute Beispiel der Abhärtung und der Mäßigkeit ausübt; eine Folgerung aus seiner Überzeugung von dem hohen Wert der Naturbetrachtung, wenn er von dem Erzieher verlangt, er solle mit der Natur sich bekannt machen.

Die Erkenntnis, daß die Übung körperlicher Gewandtheit und besonders wieder der Handfertigkeit ein vortreffliches Erziehungsmittel ist, weil damit am besten die Mußestunden ausgefüllt werden, und weil die dabei gewonnene Geschicklichkeit an sich ein sehr wertvoller Besitz ist, das ist nicht erst eine Errungenschaft der modernen Pädagogik. Schon Salzmann hat sie in seiner Erziehungsanstalt praktisch verwertet, den Segen solcher Beschäftigung mit eignen Augen gesehen und verlangt darum vom Erzieher, daß er in allerlei Handarbeit selbst Geschicklichkeit zu erwerben suche.

Als den wichtigsten Teil der Erziehung betrachtet auch Salzmann die Gewöhnung zur Sittlichkeit. Wie er von der Abschaffung der Laufzäume und Gängelwagen eine Minderung des physischen Verderbens erwartet, so glaubt er auch für die Abschaffung der moralischen Gängelwagen und Laufzäume sich aussprechen zu sollen. Als solche sieht er an „die Gebote und Verbote und die künstlichen Mittel, wodurch man die Kinder zur Befolgung derselben zu gewöhnen sucht". „Man lasse", sagt er „das Kind immer seinen eignen Willen thun, so wird es gut werden."

Wer den letzten Satz liest, ohne Salzmanns erläuternde Worte zu beachten, wird allerdings sehr geneigt sein, ihm zu widersprechen. Das, was das Wort zu sagen scheint, soll es aber nicht aussprechen. Fährt er doch fort: „Meine Meinung ist diese: Der Erzieher soll den Zögling dahin zu bringen suchen, daß er selbst das Gute wolle und thue, nicht deswegen, weil es ihm von andern geboten und das Gegenteil verboten wird; weil er von der Befolgung des Gebotes Belohnung, von der Übertretung Strafe zu erwarten hat, sondern weil er es selbst will." Wenn er dann freilich den Erfolg, daß das Kind das Gute wolle, unter der Voraussetzung erwartet, daß man dem Kinde von seinen Pflichten die richtige Ansicht gebe und es dahin bringe, daß es die Wahrheit einsehe, dann auch dasselbe von Zeit zu Zeit an das erinnere, was es gewollt hat, so überschätzt er die Wirkung der richtigen Einsicht. Es ist derselbe Irrtum, der ihn von seinen moralischen Erzählungen so viel sich versprechen ließ, der ihn hier genug gethan zu haben meinen läßt, wenn er dem Erzieher empfiehlt, den Kindern die praktische Wahrheit so anschaulich zu machen, daß sie dieselben aufnehmen, sich eine Befolgung derselben zum Gesetz machen und so ihren eignen Willen thun.

Was unsere heutige Pädagogik, mögen ihre Vertreter des Kindes Fehler aus angeborener Sündhaftigkeit erklären zu müssen glauben oder an der ursprünglichen Unschuld der Kinder festhalten, an Salzmanns Anschauung auszusetzen hat, kommt auf Rechnung der Auf-

klärungsperiode mit ihrer hohen Meinung von der „Aufklärung“. Trotzdem steckt in Salzmanns Theorie ein gutes Stück Wahrheit. Das ist das Gewicht, welches er in seiner Erziehungslehre auf die Willensbildung legt. Erst eine tiefere Erfassung von dem Problem der Willensbildung konnte besser die Wege aufdecken, die die Erziehung einzuschlagen hat, um auf die Entstehung und Kräftigung des sittlichen Willens einen Einfluß zu gewinnen, und erkennen lassen, daß dabei Gebot und Verbot wohl eine Rolle, wenn allerdings auch nur eine untergeordnete, zu spielen bestimmt sind. Daß Salzmann den hohen Wert von der richtigen Schätzung des Objektes für das Wollen, von der diese Schätzung bedingenden anschaulichen Darstellung dieses Objektes, die mehr wirkt, als lange zusammenhängende Ermahnungen und das Vorpredigen abstrakter Grundsätze, von der Bedeutung der eignen, durch den Nachahmungstrieb unterstützten Thätigkeit des Zöglings in dem Prozeß der Willensbildung erkannt hat, beweist seinen scharfen Blick für psychologische Dinge.

Die Errichtung besonderer Bildungsanstalten für die berufsmäßigen Erzieher hält Salzmann nicht für notwendig. Darum hat er auch von einer „Pflanzschule für Erzieher“ ein Bild gezeichnet, dessen Verwirklichung unmöglich war. Das Haupterfordernis einer solchen Anstalt freilich, die Gelegenheit, in der Kunst der Erziehung sich zu üben, hat er dabei weggelassen. Auch heute noch ist es ja ein frommer Wunsch, daß alle, die die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts zum Lebensberuf sich machen wollen, nicht bloß angehalten werden, das dazu nötige Maß von gelehrtem Wissen sich anzueignen, sondern auch Gelegenheit haben, in der schwierigen Kunst eines „erziehenden“ Unterrichts sich zu üben, ehe sie in ihrer Ausübung Versuche machen. Es vergeht eben immer lange Zeit, bevor richtige Gedanken zu Thaten werden. Solange der Gedanke, daß die Erziehungskunst wie jede andere Kunst besondere Vorbereitungsanstalten erfordert, noch nicht allgemeiner zur That geworden ist, bleibt gewissenhafte Befolgung der Regeln, in die Salzmann seine Hauptregel für die Erziehung der Erzieher: „Erziehe dich selbst“ zerlegt, immer noch ein Ersatz für den Mangel an besserer Vorbildung. Darum verdient diese reifste Schrift Salzmanns auch in unsern Tagen noch allen, die es mit ihrem Erzieherberuf ernst nehmen, warm empfohlen zu werden.

Das Ameisenbüchlein, im Jahre 1806 in Schnepfenthal in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt erschienen, hat nur eine Auflage erlebt. Das Titelblatt ist mit einem Bilde geschmückt. Dasselbe stellt einen Ameisenhaufen dar, auf dem Ameisen umherkriechen, die sich mit den Ameisenlarven beschäftigen, während andere in der Luft umherfliegen. Darunter steht Spr. Sal. 6, 6.

An Hermann![1])

So nenne ich dich, lieber, junger Mann, der du in deiner Brust ein Streben fühlst, durch Thätigkeit für Menschenwohl dich in der Welt auszuzeichnen.

Gieb mir die Hand! wenn du nicht vorzügliche Talente und entschiedene Neigung zu einem andern Geschäfte in dir fühlst, — so widme dich der Erziehung!

Diese schafft dir Gelegenheit, für Menschenwohl recht thätig zu sein. Wer Moräste austrocknet, Heerstraßen anlegt, Tausenden Gelegenheit verschafft, sich ihre Bedürfnisse zu verschaffen, Gärten pflanzt, Krankenhäuser stiftet, wirkt auch für Menschenwohl, aber nicht so unmittelbar und durchgreifend als der Erzieher. Jener verbessert den Zustand der Menschen, dieser veredelt den Menschen selbst. Und ist der Mensch erst veredelt, so geht aus ihm die Verbesserung von selbst hervor, und der Zögling, dessen Veredlung dir gelungen ist, hat Anlage, auf dem Platze, wohin ihn die Vorsehung stellt, den Zustand von tausenden seiner Brüder angenehmer und behaglicher zu machen.

In keiner Klasse von Menschen findest du so viel Empfänglichkeit für alles Gute als bei Kindern. Ihr Herz ist die wahre Jungfernerde, in welche jedes Samenkorn schnell Wurzel schlägt und emporwächst; es ist ein Wachs, das sich willig in jede Form schmiegt, in die du es drückst. Das Herz der Erwachsenen gleicht einem Lande, das schon mit Gewächsen besetzt ist, die darin tiefe Wurzeln schlugen, und die erst mit vieler, oft vergeblicher Mühe ausgerottet werden müssen, wenn der Same, den du in dasselbe werfen willst, gedeihen soll; einem Marmor, der mit großer Behutsamkeit bearbeitet sein will, und in dem man nach langer mühseliger Arbeit oft auf eine Ader stößt, die alle fernere Arbeit zwecklos macht. Wenn du die Erziehungskunst wirklich gründlich erlernst und mit Gewissenhaftigkeit ausübst, so verschafft du dir gewiß die Seligkeit, einst Männer, durch dich gebildete Männer, zu sehen, die mit Kraft und Nachdruck für alles Gute thätig sind.

---

[1]) Gewiß nicht ohne Grund hat Salzmann gerade diesen Namen gewählt.

Wende mir nicht ein, das Erziehungsgeschäft wäre so mühsam. Wo ist denn ein gemeinnütziges Geschäft, was nicht mühsam wäre? Und wenn es ein solches, wie z. E. das Zerlegen einer Pastete, gäbe, wolltest du dich wohl demselben widmen? Aber glaube mir, das Erziehungsgeschäft ist nicht so mühsam, als du denkst. Erzieher, die die Erziehung nicht verstanden, haben es in einen übeln Ruf gebracht. Merke nur auf die Winke, die dir in diesem Buche gegeben werden, und befolge sie, so wirst du bei der Erziehung zwar Mühe, aber fast immer solche finden, die durch einen baldigen glücklichen Erfolg belohnt wird und deswegen kaum den Namen der Mühe verdient. Und diese kleine Mühe, — durch wie mannigfaltige Freude wird sie versüßt werden! Sieh, was für ein harmloses, fröhliches Völklein die Leutchen sind, in deren Kreise der Erzieher wirkt. Wird, wenn du wirklicher Erzieher wirst und dich zu ihnen herabstimmen lernst, ihre beständige Fröhlichkeit nicht einen wohlthätigen Einfluß auf dich haben?

Die Erfahrung lehrt, daß Männer, die in der jugendlichen Atmosphäre leben und weben, gemeiniglich alt werden, unterdessen daß von denjenigen ihrer Jugendfreunde, die in dem Dunstkreise der Erwachsenen arbeiteten, einer nach dem andern dahinwelkt.

Man hat diese unleugbare Erscheinung oft den jugendlichen Ausdünstungen zugeschrieben, die solche Männer einatmen und damit ihre zähwerdende Blutmasse verdünnen. Ob es wahr sei, kann ich nicht entscheiden, da mir hierzu die nötigen ärztlichen Kenntnisse fehlen.[1]) Sicher trägt aber die beständige Munterkeit und Fröhlichkeit der Jugend das Ihrige dazu bei, wenn man ihr nur nicht durch Eigensinn und üble Laune entgegen arbeitet. Will man sich in den Lehnstuhl setzen, um des Marasmas Ankunft geruhig abzuwarten, so kommt ein muntrer Knabe gehüpft, bittet einen seiner jugendlichen Wünsche zu befriedigen nnd reizt uns den Lehnstuhl zu verlassen. Dort beginnen einige frohe Knaben ein munteres Spiel, das auch uns zum Frohsinn stimmt. Nun ruft uns die Glocke in das Lehrzimmer, wo man, soll anders der Unterricht einen guten Erfolg haben, der üblen Laune entsagen und zum Frohsinn sich stimmen muß. So verjüngt der Erzieher, der seiner Bestimmung gemäß lebt, sich täglich und hält das Alter mit seinen mannigfaltigen Beschwerden von sich entfernt.

Die Erziehung, denkst du vielleicht, wird aber so schlecht belohnt.

---

[1]) Daß die jugendlichen Ausdünstungen eine verjüngende Wirkung auf ältere Personen ausüben, ist ein sehr alter Irrtum (vgl. die Geschichte vom König David 1. Könige 1), den im vorigen Jahrhundert auch noch Ärzte teilten. Mit Recht sagt dagegen der französische Arzt Raveillé-Parise in seiner Schrift „Traité de la vieillesse", Paris 1853: „Man muß sehr fremd in der Physiologie und Chemie sein, um ähnliche Mittel der Lebenserneuerung ernsthaft vorschlagen zu können."

Das glaubst du wirklich? Mir deucht, kein Geschäft ist belohnender als dieses. Sind denn Frohsinn, Gesundheit und heiteres Alter, die gewöhnlich dem wahren Erzieher zuteil werden, eine Kleinigkeit?

Nächstdem kann er noch auf eine andere Belohnung rechnen, dies ist — die eigene Veredlung. Der Erzieher, der sein Geschäft nicht als Broterwerb treibt, dem die Veredlung seiner Pflegbefohlnen Hauptzweck ist, muß schlechterdings ein guter, edler Mensch werden. Wie? er sollte stets die Pflicht mit Wärme empfehlen können, ohne über dieselbe täglich nachzudenken und ihren Wert zu fühlen; ohne sich selbst als Muster der Pflichterfüllung darzustellen? Er sollte unter jungen Leuten leben können, deren scharfes Auge jeden Fehler bemerkt, deren Freimütigkeit jeden Fehler bemerkbar macht, ohne dieselben abzulegen? Das so wahre Sprichwort: docendo discimus[1]) ist, auch in moralischer Hinsicht, wahr. Wenn wir uns ernstlich bestreben, unsre Pflegbefohlnen zu veredeln, werden wir selbst veredelt.

Und nun, mein guter Hermann, wenn du bei dem Erziehungsgeschäfte gesund und froh wirst, wenn dabei dein innerer Mensch gedeihet und immer mehr edlen Sinn bekommt, bist du nicht belohnt genug? Gesetzt, du müßtest deine Tage in niedriger Dürftigkeit verleben, bist du nicht belohnt genug? oder wolltest du wohl dies alles dahin geben, um eine glänzende Rolle zu spielen? wolltest lieber an einer reichlich besetzten Tafel krank, als bei einer einfachen Mahlzeit mit gutem Appetite sitzen? wolltest lieber Jubel um dich und in dir Gram, als in dir Frohsinn und um dich Stille haben? wolltest lieber einem Schwarm feiler Seelen befehlen, als dich selbst beherrschen? Nun so triff den Tausch, aber — mein Hermann bist du nicht — dir ist dies Buch nicht geweihet.

An dich wende ich mich, der du den Wert dieser großen Belohnung fühlen kannst. Erlangtest du auch keine als diese, so wirst du jede andere entbehren können.

Aber gewiß, wenn du dich bestrebst, kein mittelmäßiger, sondern ein ausgezeichneter Erzieher zu werden, wird dir auch andere Belohnung nicht fehlen. Die Zeiten sind vorbei, da das Erziehungsgeschäft verächtlich war. Die Familien werden immer zahlreicher, denen ein guter Erzieher das höchste Bedürfnis ist, die sich denselben um jeden Preis zu verschaffen suchen; die ihn nicht als ersten Bedienten, sondern als ersten Freund des Hauses betrachten. Fürstenfamilien sehen sich nach dem Manne um, dessen Leitung sie ihre Kinder mit vollem Zutrauen übergeben können. — Und du wolltest nicht Erzieher werden?

[1]) Durch Lehren lernen wir.

Vorbericht.

Als ich mich bei Ausfertigung des Krebsbüchleins in das Kerbtierfach warf, war meine Meinung, eine Reihe von Schriften auszuarbeiten, die ihren Namen von Kerbtieren haben sollten. Allein die Geschäfte, in die ich von diesem Zeitpunkte an verwickelt wurde, hielten mich immer davon ab, und nun läßt mir das herannahende Alter wenig Hoffnung übrig, meinen Vorsatz ausführen zu können. Das Skorpionbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Regierung der Völker, so wie das Spinnenbüchlein oder Anweisung zu unvernünftiger Führung der Ehe wird also nicht zur Wirklichkeit kommen. Das Ameisenbüchlein oder die Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher erscheint aber hier.

Wozu der sonderbare Titel, wird man fragen. Erstlich dazu, daß dadurch Leser herbeigelockt werden. Der Inhalt dieses Buchs scheint mir so wichtig, daß ich wünsche, es möchte von allen, die erziehen oder erziehen lassen, gelesen und beherzigt werden. Gleichwohl ist zu besorgen, daß es unter der Flut von Schriften, mit welchen Deutschland in jeder Messe überschwemmt wird, nicht möchte bemerkt werden, wenn es nicht eine Auszeichnung bekommt, die in die Augen fällt und es unter den Tausenden, von welchen es umgeben ist, bemerkbar macht. Was ist hierzu aber wohl schicklicher als der Titel? Ein anderer würde dazu vielleicht einen griechischen oder französischen Namen oder den Namen einer Gottheit[1]) oder eines Weisen des Altertums gewählt haben; mir aber gefiel der Titel: Ameisenbüchlein.

Zweitens wählte ich gerade diesen Titel, weil das Krebsbüchlein so gut ist aufgenommen worden, daß es noch nach 24 Jahren gelesen und hier und da empfohlen wird, und ich daher hoffen durfte, daß die Ähnlichkeit des Namens diesem Buche einen ähnlichen Beifall im Publikum verschaffen würde.

Endlich liegt auch wirklich ein Grund zu der Wahl dieses Titels im Ameisenhaufen selbst. Die Eltern der Ameisen, nachdem sie ihr

[1]) In demselben Jahre, in dem Salzmanns Ameisenbüchlein gedruckt wurde, erschien Jean Pauls „Levana". Daß Salzmann dieses Buch hier im Auge hatte, soll damit nicht behauptet werden.

Geschlecht fortgepflanzt haben, schwingen sich in die Luft und sind nach menschlicher Art und Weise um ihre Brut unbekümmert, deren Pflege und Erziehung sie den Ameisen überlassen, die durch die Natur zu einem niedern Wirkungskreise bestimmt sind. Diese nun besorgen ihr Geschäft auch recht gut; sie bringen die junge Brut täglich an die Sonne, laufen herbei und suchen sie zu retten, bei jeder Gefahr, von welcher sie bedroht wird[1]), — und der Erfolg bürgt für die Güte der Erziehung, da jeder Ameisenhaufen der Wohnsitz der Gesundheit, Reinlichkeit, Thätigkeit und Folgsamkeit ist, die in vielen menschlichen Gesellschaften vermißt werden, zu welchen man aber die jungen Ameisen gleich nach ihrem Entstehen gewöhnt. So wie also Salomo den Faulen zum Ameisenhaufen verweist, könnte man auch in anderer Rücksicht den Erzieher auf denselben aufmerksam machen.

So viel vom Titel! Was den Inhalt betrifft, so scheint er mir von großer Wichtigkeit zu sein. Wir haben einen Überfluß von Büchern, die Anweisung zur Erziehung der Kinder enthalten, aber an Anweisungen zur Erziehung der Erzieher scheint mir noch Mangel zu sein. Was helfen aber jene, wenn diese nicht da sind? Wozu nützen alle Theorien, wenn die Leute fehlen, die sie ausführen können? Die Revision des Schul- und Erziehungswesens[2]) stellt gute Theorien auf; wo sind sie aber ausgeführt worden? Statt darauf zu denken, das Wahre und Gute, was wir von der Erziehung bereits wissen, in Ausübung zu bringen, fährt man fort neue Theorien aufzustellen, denen, so gut wie jenen, die Ausführung fehlen wird. Wir gleichen theoretischen Baumeistern, die die Ideale zu den vollkommensten Gebäuden mit der Reißfeder entwerfen können, die aber immer nur Risse bleiben, mit denen man etwa die Wände bekleiden kann, da ihren Verfertigern die Geschicklichkeit fehlt, das Entworfene zur Wirklichkeit zu bringen.

Ach gebt uns gute Erzieher! Gebt uns Leute, die die Neigung, Geschicklichkeit und Fertigkeit haben, Kinder vernünftig zu behandeln, sich die Liebe und das Zutrauen derselben zu erwerben, die Kräfte zu wecken, ihre Neigungen zu lenken und durch ihre Lehre und Beispiel die jungen Menschen zu dem zu machen, was sie ihren Anlagen und ihrer Bestimmung nach sein können und sein sollen, und die Erziehung wird gelingen, ohne daß wir neue Theorien nötig haben. So geht aus der Dorfschule manches verständigen, rechtschaffnen und treuen Schulmeisters, der nie etwas von reiner Pflicht hörte[3]), noch neue Theorien über den Unterricht im Lesen studierte, nach und nach eine Gemeine hervor, die durch ihre Rechtschaffenheit,

[1]) Diese Darstellung Salzmanns ist bekanntlich nicht ganz richtig.
[2]) Vgl. das früher über Campe Mitgeteilte.
[3]) Eine Anspielung auf Kant.

helle Einsichten, Ordnung, Thätigkeit und Lesefertigkeit sich im ganzen Umkreise zu ihrem Vorteile auszeichnet und alle hinter sich zurückläßt, die nach den neuesten Theorien von Männern erzogen wurden, die nicht zu erziehen verstanden.

Was ist z. E. vernünftiger als die Forderung der Erzieher, die Kinder mehr durch Vorstellungen als durch Belohnungen und Strafen zu lenken? Allein zu dem Lenken der Kinder durch Vorstellungen gehört eine ganz eigene Geschicklichkeit. Derjenige, dem sie fehlt, kann den Kindern sehr viel Vernünftiges und Gutes sagen, das sich recht gut lesen läßt, und wird damit doch nichts ausrichten, unterdessen daß ein anderer, der die Erziehung versteht, mit weit weniger Worten zu seinem Zwecke kommt.

Es ist unter den Erziehern allgemein angenommen worden, daß zur Erziehung auch eine gewisse Abhärtung des Körpers gehöre; wenn der Erzieher aber selbst weichlich ist, wie will er andere abhärten? u. s. w.

Was die Art meines Vortrags betrifft, so wird man manches daran auszusetzen finden, das aber doch wegen meiner Eigenheit verdient entschuldigt zu werden. Bisweilen werde ich etwas stark und entscheidend sprechen und fordern, daß dies und jenes so und nicht anders sein müsse. Dies ist eine Folge von der Lebhaftigkeit meiner Überzeugung. Ich bin kein Jüngling mehr, der sich mit Idealen beschäftigt, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie außer seinem Gehirne gedeihen werden; ich habe einige und zwanzig Jahre selbst erzogen, die Eigenheiten der Kinder in mancherlei Verhältnissen kennen gelernt, manchen Versuch mit ihnen gemacht, der mir mißlang, und andere, von denen ich die gesegnetsten Wirkungen verspürte. Was ich also weiß, das weiß ich aus vieljähriger Erfahrung; ist es mir daher zu verdenken, wenn ich davon mit eben der Zuversicht spreche, mit welcher ein alter Arzt die Heilart einer gewissen Krankheit, deren Güte ihm eine vieljährige Erfahrung bestätigte, zu empfehlen pflegt?

Auch werde ich wenig oder gar nicht dessen Erwähnung thun, was andere Erzieher geleistet haben. Dies rührt keineswegs von der Geringschätzung anderer her, sondern ist bloß eine Folge meiner Eigenheit. Ich habe wenig gelesen, desto mehr gedacht, beobachtet und gehandelt. Will man dies als Unvollkommenheit ansehen, so mag man es; so viel aber ist doch gewiß, daß es einem Manne, der die Arbeiten anderer nicht hinlänglich kennt, nicht geziemt, darüber zu urteilen.

Besonders auffallend wird man es finden, daß ich der Pestalozzischen Lehrart, die die Augen von Europa auf sich gezogen hat, nicht oft Erwähnung thue. Es geschieht dies aus eben diesem Grunde. So viel ich, in einem flüchtigen Blicke, von der Lehrart dieses verdienten Mannes gefaßt habe, scheint es mir, als wenn wir in der Hauptsache mit einander übereinstimmten und nur im Ausdrucke von

einander verschieden wären. Manches aber, das mir bei ihm neu war, habe ich angenommen und benutze es mit Dank.

Dahin gehören seine Linearzeichnungen, die Übungen des Gedächtnisses, die Rechnungsmethode und das laute Aussprechen mehrerer Schüler zugleich.

Möge dies kleine Buch den Zweck, zu welchem es aufgesetzt wurde, ganz erreichen! Mögen viele deutsche Jünglinge dadurch für das wichtige, wohlthätige Geschäft der Erziehung gewonnen, mögen sie dadurch auf den einzigen wahren Weg, den die Natur uns vorzeichnet, geleitet, möge dadurch das Vorurteil zerstöret werden, als wenn die Erziehung eine lästige Arbeit und das Gelingen derselben äußerst zweifelhaft sei, damit unsere Nation den Ruhm, den sie sich durch ihre Erziehungskunst im Auslande erwarb, noch ferner behaupte und begründe.

Schnepfenthal, im Oktober 1805.

C. G. Salzmann.

Symbolum.

Denen, die sich entschließen das Christentum anzunehmen, wird gewöhnlich bei Einweihung zu demselben eine Formel vorgelegt, zu deren Annahme sie sich bekennen müssen, die man Symbolum nennt. Damit ist nun freilich großer Mißbrauch getrieben worden, und manches Symbolum scheint mehr in der Absicht gegeben zu sein, um Haß gegen Andersdenkende als Anhänglichkeit an die Partei, mit welcher man sich vereinigen will, einzuflößen. An sich ist diese Gewohnheit aber doch gut und nötig. Jede Gesellschaft muß doch einen gewissen Zweck haben, zu welchem sie sich vereinigt, und gewisse Grundsätze, durch deren Befolgung sie den vorgesetzten Zweck erreichen will; diese können in eine kurze Formel verfaßt und die Annahme derselben von denen verlangt werden, die mit der Gesellschaft sich verbinden wollen.

Ich lade jetzt deutsche Jünglinge ein, sich dem wichtigen Geschäfte der Erziehung zu weihen. Man wird es also nicht sonderbar finden, wenn ich ihnen auch eine Formel zur Annehmung als Symbolum vorlege. Ein jeder, der Neigung hat, in die Gesellschaft der Erzieher zu treten, beherzige sie und prüfe sich selbst, ob er wohl von ganzem Herzen sie glauben und annehmen könne. Wer dies nicht kann, wer darin Widerspruch findet, der lasse mein Buch lieber ungelesen, weil er unfähig ist, das Erziehungsgeschäft mit Vergnügen, mit Eifer und Wirksamkeit zu treiben.

Mein Symbolum ist kurz und lautet folgendermaßen: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen.

Dies ist eine harte Rede, werden viele denken; sie ist aber wirklich nicht so hart, als sie es bei dem ersten Anblicke scheint. Man verstehe sie nur recht, so wird die scheinbare Härte sich bald verlieren.

Meine Meinung ist gar nicht, als wenn der Grund von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge in dem Erzieher wirklich läge; sondern ich will nur, daß er ihn in sich suchen soll.

Sobald er Kraft und Unparteilichkeit genug fühlt, dieses zu thun, so ist er auf dem Wege, ein guter Erzieher zu werden.

Es liegt freilich in der Natur des Menschen, den Grund von allen Unannehmlichkeiten, ja von seinen eigenen Fehltritten außer sich

zu suchen; man findet Spuren davon schon in der Geschichte des Sündenfalls; es ist also kein Wunder, wenn auch der Erzieher geneigt ist, die Schuld von der Unfolgsamkeit, Ungeschicklichkeit und dem Mangel an Fortschritten seiner Zöglinge lieber diesen als sich selbst beizumessen; allein diese Neigung gehört zu denen, die durch die Vernunft nicht nur geleitet, sondern, wie Neid und Schadenfreude, unterdrückt werden müssen.

Ich setze es als bekannt voraus, daß der Grund von den Fehlern der Zöglinge wirklich oft in den Erziehern liege. Wäre dies nicht, müßte man die Ursache derselben schlechterdings allemal den Kindern oder der Lage zuschreiben, in welcher sich die Erzieher befinden, so wäre es freilich eine ungerechte und thörichte Forderung, dem Erzieher zuzumuten, sie in sich selbst zu suchen. Welcher vernünftige Erzieher wird dies aber wohl glauben?

Bist du nun überzeugt, daß der Grund von den Fehlern der Zöglinge wirklich oft in den Erziehern liege, so wünsche ich, dir es glaublich zu machen, daß dies auch bei dir oft der Fall sei, der du es lieseſt.

Hast du nicht vielleicht bemerkt, daß die Zöglinge, die gegen dich unfolgsam sind, andern willig gehorchen? Oder daß die nämlichen Zöglinge, die bei deinem Vortrage flatterhaft sind und nichts lernen, wenn sie in die Lehrstunden anderer kommen, Aufmerksamkeit zeigen und gute Fortschritte machen?

Solltest du diese Bemerkung wirklich gemacht haben, so täusche dich nicht, sei aufrichtig gegen dich selbst und gesteh dir ein, daß du selbst an dem schuld sein kannst, was du an deinen Zöglingen tadelst. Sage nicht, ich bin mir doch bewußt, daß ich meine Pflichten redlich erfülle. Dies kann wohl sein, aber vielleicht verstehst du noch nicht recht die Kinder zu behandeln.

Vielleicht hast du in deinem Betragen etwas Zurückstoßendes, das die Kinder mißtrauisch und abgeneigt macht. Vielleicht fehlt dir die Lehrgabe. Du bist zu schläfrig, oder dein Vortrag ist zu abstrakt. Hast du ferner nicht wahrgenommen, daß die nämlichen Zöglinge, die zu andern Zeiten auf deinen Vortrag merken und deine Winke befolgen, zu andern Zeiten flatterhaft und unfolgsam sind? Kann dich dies nicht auch belehren, daß der Grund von ihren Fehlern in dir zu suchen sei?

Ich begreife nicht, antwortest du, wie dies daraus folge. Bin ich nicht der nämliche, der ich gestern war? Wenn meine Zöglinge nun nicht die nämlichen mehr sind, muß der Grund von diesen Veränderungen nicht in ihnen liegen?

Es kann sein. Ehe du dies aber annimmst, so untersuche nur erst, ob du wirklich noch der nämliche seist, der du gestern warst.

Gar oft wirst du finden, daß du ein ganz anderer Mann geworden bist. Vielleicht leidest du an Unverdaulichkeit oder hast dir durch Erkältung den Schnupfen zugezogen, oder ein unangenehmer Vorfall hat deine Seele verstimmt, oder du hast etwas gelesen, das dich noch beschäftigt und hindert, deine ganze Aufmerksamkeit auf dein Geschäft zu wenden u. s. w. Ein einziger von diesen Zufällen kann dich zu einem ganz andern Manne gemacht haben. Gestern tratst du mit heiterer Seele und feurigem Blicke unter deine Kleinen; dein Vortrag war lebhaft, mit Scherz gewürzt, deine Erinnerungen waren sanft und liebevoll, die Lebhaftigkeit deiner Zöglinge machte dir Freude. Und heute? Ach du bist der Mann nicht mehr, der du gestern warst. Deine Seele ist trübe, dein Blick finster und zurückstoßend, deine Erinnerungen sind herbe, jeder jugendliche Mutwille reizt dich zum Zorne. Hast du dies nicht zuweilen an dir wahrgenommen? Nun so sei aufrichtig und gestehe dir, daß der Grund, warum deine Zöglinge heute nicht so gut sind, als sie gestern waren, in dir liege.

Ich erwarte noch vielerlei Einwendungen gegen mein Symbolum, davon ich einige anführen und beantworten will. Derjenige, dem diese Beantwortungen genügen, wird sich leicht die übrigen Einwendungen selbst widerlegen können; wer sich aber dabei nicht beruhigen kann, bei dem werde ich auch nichts ausrichten, wenn ich alle möglichen Einwendungen anführen und widerlegen wollte. Er ist ein durch die Eigenliebe geblendeter Mensch, der schlechterdings nicht unrecht haben will, der eher alle seine Zöglinge für Dummköpfe und Böse-wichter erklärt, als daß er an seine Brust schlüge und sich eingestünde, daß er gefehlt habe, er ist — zur Erziehung unfähig.

Lasset uns also die Einwendung hören.

Mein Zögling hat alle die Fehler, über die ich Klage führe, gehabt, ehe ich ihn bekam, wie kann ich denn die Schuld davon mir beimessen?

Zugestanden, daß dein Zögling diese Fehler hatte, ehe du ihn bekamst. Warum hat er sie noch? Ist nicht die Abgewöhnung von Fehlern ein Hauptstück der Erziehung? Wenn diese nun nicht erfolgt, ist es denn nicht wenigstens möglich, daß der Grund davon in dir liege?

Du bekamst z. E. deinen Zögling als ein schwächliches Kind, mit dem wenig anzufangen war. Warum ist er denn noch nicht stärker? Hast du nicht von schwächlichen Kindern gehört, die durch eine vernünftige Behandlung gestärkt wurden? Kennst du die Mittel, schwächliche Kinder zu stärken? Hast du davon Gebrauch gemacht? Dein Zögling ist zuvor verzogen worden — er ist eigensinnig, widerspenstig, lügenhaft; warum ist er dies aber noch, nachdem er so lange unter deiner Leitung war? Hast du ihn auch die Folgen seines Eigensinns fühlen lassen, um ihn dadurch zum Nachdenken zu bringen? Hast du

es ihm gehörig fühlbar gemacht, daß du ein Mann, er ein Kind ist, daß du ihm an Kraft, Erfahrungen und Einsichten überlegen bist und ihn so zur Überzeugung zu bringen gesucht, daß er von dir abhänge und deine Vorschriften befolgen müsse? Hast du dir auch immer die gehörige Mühe gegeben, zu untersuchen, ob das, was er dir sagte, wahr sei, und ihn durch Aufdeckung seiner Lügen zu beschämen? Du erzählst, wie du deine Zöglinge behandelst, welche Ermahnungen du ihnen giebst, durch welche Vorstellungen du sie zu leiten suchtest, und klagst, daß du mit alledem doch nichts ausrichtetest.

Dies kann wohl sein; es kann auch sein, daß ich an der Vorstellung deiner Behandlungsart gar nichts auszusetzen finde, sollte ich dich aber handeln sehen, so würde ich vielleicht doch bemerken, daß die Ursache von dem schlechten Erfolge deiner Bemühungen in dir liege.

Es ist nicht genug, daß man etwas Gutes sagt und vernünftig handelt, sondern es kommt auch noch darauf an, wie man spricht, und wie man handelt. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Der Ton, aus dem man mit jungen Leuten spricht, ist von großer Wichtigkeit. Sie sind geneigt, mehr durch das Gefühl als durch die Vernunft sich leiten zu lassen. Wer also den rechten Ton treffen kann, der der jugendlichen Natur am angemessensten ist und auf sie den meisten Eindruck macht, der richtet bei ihr mit wenigen Worten weit mehr aus als ein anderer, der sich nicht in den rechten Ton stimmen kann, mit einer langen Rede.

So ist der Ton, in welchem manche Erzieher mit ihren Zöglingen, zumal wenn diese von vornehmer Herkunft sind, sprechen, zu schüchtern, zu blöde, es fehlt ihm das Durchgreifende. So wie nun das Roß an dem Beben der Schenkel seines Reiters bald die Furchtsamkeit desselben merkt und ihm den Gehorsam versagt, so fühlen junge Leute an dem schüchternen Tone, in welchem der Erzieher mit ihnen spricht, bald, daß er ihnen nicht gewachsen sei, und achten nicht viel auf ihn.

Bei andern Erziehern ist der Ton, aus welchem sie reden, zu trocken, zu einförmig. Wenn man sie höret, so sollte man glauben, sie läsen ihre Ermahnungen aus einem Buche ab.

Solche Ermahnungen fruchten auch nichts. Man kann von Kindern nicht erwarten, daß sie auf einen zusammenhängenden Vortrag viel merken, den Sinn desselben fassen und darüber nachdenken sollen. Der Ton, die Mienen, der ganze Anstand des Redners muß ihnen den Inhalt der Rede begreiflich machen, sonst wirkt sie wenig.

Ich gehe hin und weine, — sagte ein gewisser Prediger lächelnd am Schlusse der Trauerrede, die er am Grabe seines Amtsbruders hielt. Und — niemand ließ eine Thräne fallen. Lag die Schuld

davon vielleicht an der Hartherzigkeit der Zuhörer? Nicht doch, — sie lag in der lächelnden Miene, mit welcher der Redner sagte: Ich gehe hin und weine. Hätte er mit einer weinerlichen Miene geschlossen und dazu das Schnupftuch vor die Augen gehalten, so würde er mehr ausgerichtet haben, wenn er auch gar nichts dazu gesagt hätte.

Endlich ist der Ton mancher Erzieher zu gebieterisch. Mit stolzen Blicken sehen sie auf ihre Pflegesöhne herab wie ein adelsstolzer Offizier auf seine Compagnie, und jede Ermahnung, jede Erinnerung hat die Form eines despotischen Befehls. Was wird die Wirkung davon sein? Abneigung und Widerspenstigkeit. Der zur Freiheit bestimmte Mensch fühlt eine natürliche Abneigung gegen jede harte willkürliche Behandlung, und man kann es ihm nicht zur Last legen, wenn er sie gegen seinen despotischen Erzieher äußert.

Nun sollte ich noch von dem Korporalstone sprechen, den manche Erzieher sich angewöhnt haben, die ihren Ermahnungen und Vorschriften durch Rippenstöße und Stockschläge Nachdruck zu geben suchen. Da aber dagegen schon so viel ist gesagt worden, und die Unschicklichkeit desselben allgemein anerkannt ist, so halte ich es für überflüssig, davon weiter Erwähnung zu thun. Unterdessen rate ich jedem jungen Manne, der die Jugend nicht anders als mit Rippenstößen und Schlägen zu lenken weiß, daß er der Erziehung gänzlich entsage, weil er dabei doch nicht froh werden und nichts Gutes wirken wird. Er bemühe sich eine Korporalstelle oder die Stelle eines Zuchtmeisters zu erhalten; da wird er auf seinem Platze sein.

Das bisher Gesagte wird hinreichend beweisen, daß viele Erzieher sich deswegen die Ursache von den Fehlern ihrer Zöglinge beizumessen haben, weil ihnen die Geschicklichkeit fehlt, ihnen dieselben abzugewöhnen. Oft lehren sie ihnen aber auch wirklich dieselben.

Nun, werden die meisten Leser denken, dies ist bei mir der Fall nicht, ich lehre meinen Zöglingen ihre Pflichten und suche sie durch meine Ermahnungen zu guten und thätigen Menschen zu bilden. Ich glaube es gern. Ich nehme es als bekannt an, daß unter meinen Lesern keiner sei, der seine Zöglinge zur Trägheit, Lügenhaftigkeit, Unverträglichkeit und andern Untugenden ermahne. Daraus folgt aber noch nicht, daß sie diese Untugenden nicht lehrten. Kann man die Untugend nicht durch sein Exempel lehren? Wirkt dies nicht stärker auf die Jugend als Ermahnung? Du empfiehlst z. E. den Fleiß und bist doch selbst träge, gehst mit Verdrossenheit an deine Geschäfte, klagst über deine vielen Arbeiten, äußerst oft den Wunsch, von deinen Geschäften befreit zu werden; du ermahnst sie zur Wahrheitsliebe und lügst doch selbst; sagst, daß du einen Freund besuchen wolltest, und schleichst dich in das Wirtshaus zum Spieltische; setzest deine Lehrstunden unter dem Vorgeben aus, daß du krank wärest, und bist doch

nicht krank; forderst von deinen Zöglingen Verträglichkeit und zankst doch immer mit den Personen, die mit dir in Verbindung stehen. Du kommst mir vor wie ein Sprachlehrer, der die Theorie der Sprache recht gut vorzutragen weiß und sie selbst fehlerhaft spricht und schreibt. Wenn seine Schüler ein Gleiches thun, kann man dann nicht von ihm sagen, daß er sie die Fehler gegen die Sprachregeln gelehrt habe.

Kann man ferner nicht auch Fehler und Untugenden durch die Behandlungsart lehren?

Ich glaube es allerdings. Wenn du z. E. jeden Mutwillen, jede Unbesonnenheit, jedes Versehen deines Zöglings strenge ahndest, was hast du ihn gelehrt? Die Lügenhaftigkeit. Seiner jugendlichen Natur ist es nun einmal notwendig, bisweilen mutwillig zu sein, unbesonnen zu handeln, dies und jenes zu versehen; weiß er nun, daß du dies alles strenge ahndest, was wird er thun? Er wird seine Fehltritte vor dir zu verbergen suchen, ableugnen, ein Lügner werden. Mißbrauchst du das Zutrauen, das dir dein Zögling beweiset, plauderst du die Geständnisse aus, die er dir als seinem Freunde thut, hältst sie ihm wohl gar öffentlich vor und beschämst ihn deswegen. — Was lehrest du ihn? Verschlossenheit. Kannst du im Ernst verlangen, daß dieser junge Mensch dir seine Geheimnisse anvertrauen soll, da du sie nicht zu bewahren weißt? Daß er Offenherzigkeit gegen dich zeigen soll, wenn du sie ihm zum Verbrechen machst? Nur der Einfältige, der Schwachkopf wird dies thun; der Knabe, der sich fühlt und die Unregelmäßigkeit deines Benehmens beurteilen kann, wird dir sein Zutrauen entziehen und es Personen schenken, bei denen seine Geheimnisse besser aufgehoben sind.

Wenn du den Thätigkeitstrieb deiner Zöglinge nicht zu befriedigen suchst; wenn du, um sie zu beschäftigen, ihnen nichts in die Hände giebst als Bücher und Federn, was lehrst du sie? Eine ganze Reihe von Untugenden, deren ausführliches Verzeichnis ich hier niederzuschreiben nicht geneigt bin. Der Thätigkeitstrieb ist nun einmal da und ist ein wohlthätiges Geschenk des Schöpfers, ist die Stahlfeder, die er in die junge Maschine gesetzt hat. Bücher und Federn vermögen ihn nicht zu befriedigen, denn zum Gebrauche derselben gehört Nachdenken, welches ein Geschäft der Vernunft ist, die bei den Knaben noch in der Entwickelung steht; und wenn auch gleich Bücher und Federn in vielen Fällen ohne Nachdenken können gebraucht werden, ist doch der beständige Gebrauch derselben zu einförmig, als daß er Knaben*), die Abwechselung lieben, angemessen sein sollte. Folglich

*) Anmerk. Ich gebrauche hier und in der Folge das Wort Knaben, weil ich bei Ausarbeitung dieses Buches freilich immer die Behandlungsart der Knaben vor Augen hatte. Das meiste wird aber auch auf die Mädchenerziehung mit einigen Abänderungen können angewendet werden.

haben Knaben, die man an die Bücher und den Schreibtisch fesselt, Langeweile. Gelingt es nun bei einigen, daß sie sich daran gewöhnen, so ist der Thätigkeitstrieb erstickt, sie werden faul und träge; gelingt dies, welches bei den meisten der Fall zu sein pflegt, nicht, so bricht der gehemmte Thätigkeitstrieb durch und verfällt auf Ausschweifungen, wovon die heimlichen Sünden gemeiniglich die ersten zu sein pflegen. Wer hat sie diese gelehrt? Der Erzieher. Wer von den mannigfaltigen Methoden, die Kinderuntugenden zu lehren, ein Mehreres wissen will, dem empfehle ich das Krebsbüchlein oder die Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder.

Der Erzieher macht sich drittens auch der Fehler und Untugenden seiner Zöglinge dadurch schuldig, daß er ihnen dieselben andichtet.

Wenn man die Schilderung hört, die manche Erzieher von ihren Zöglingen machen, so möchte man sich entsetzen und alle Lust verlieren, sich dem so wohlthätigen Geschäfte der Erziehung zu widmen. Da ist nicht der geringste Trieb, etwas Nützliches zu thun, unausstehliche Trägheit, Unbesonnenheit, Unverträglichkeit, Tücke, Bosheit, es ist eine Schar roher, ungeschlachter Buben, bei denen nichts ausgerichtet werden kann.

Der gebildete Erzieher lächelt dabei, weil er wahrnimmt, daß diese Untugenden größtenteils in dem Gehirne des Erziehers sitzen, der das für Untugenden erklärt, was doch notwendige Eigenschaften der Kindheit sind.

Was würde man von einem Vater halten, der sein dreiwöchentliches Kind unreinlich schelten wollte, weil es die Windeln verunreinigt; oder von einem Gärtner, der darüber im Frühlinge Klage führte, daß er auf allen seinen Kirschbäumen nicht eine einzige Frucht, lauter Blüten fände? Würden wir sie nicht mitleidig belächeln?

Viele Erzieher handeln aber nicht vernünftiger. Sie machen es ihren Zöglingen zum Verbrechen, wenn sie so handeln, wie die kindische Natur zu handeln pflegt und handeln muß, und fordern von ihnen ein Betragen, das nur die Wirkung der gebildeten Vernunft, die bei ihnen noch klein ist, sein kann; sie suchen Früchte zur Zeit der Baumblüte.

Wir wollen darüber ein Gespräch zwischen Herrn Korydon und seinem Freunde Mentor hören. Nichts Gesetztes, sagt er, ist bei meinen Zöglingen. Kann ich sie dahin bringen, daß sie bedächtig gingen? Da ist nichts als hüpfen, springen und laufen.

M. So? Das ist ja recht schön. Ich würde sehr unmutig werden, wenn meine Zöglinge wie die Drahtpuppen gingen. Der Knabe muß hüpfen, springen und laufen, wenn er seine Kräfte fühlt.

K. Keine Spur vom Nachdenken.

M. Und darüber wundern Sie sich? Was denkt denn im Menschen nach? Ist's nicht die Vernunft? Wo soll denn also bei den Knaben, deren Vernunft sich noch nicht entwickelt hat das Nachdenken herkommen.

K. Nichts als Kindereien treiben sie.

M. Das kommt daher, weil sie Kinder sind.

K. Wenn das Zeichen zur Lehrstunde gegeben wird, da geht es so langsam, so verdrossen, daß man die Geduld verlieren möchte; geht es aber zum Spielplatze, da sollte man die Freudigkeit sehen, mit welcher sie dahin eilen, gleichsam als wenn der Mensch zum Spielen bestimmt wäre.

M. Der Mensch ist freilich zum Spielen nicht bestimmt, wohl aber der werdende Mensch, der Knabe. Nach und nach muß man ihm Geschmack an der Arbeit beibringen, darf es ihm aber nicht zur Last legen, wenn er daran nicht sogleich Geschmack finden kann.

K. Und in den Lehrstunden sind sie nicht einen Augenblick ruhig.

M. Das kommt daher, weil sie sich in einer Lage befinden, die ihnen nicht natürlich ist. Das gesunde Kind ist nur so lange ruhig, als es schläft, außerdem ist es in beständiger Bewegung. Sie haben dabei weiter nichts zu thun, als darüber nachzudenken, wie Sie ihr unruhiges Wesen zur Erreichung guter Zwecke benutzen wollen. Geben Sie den kleinen Händen etwas zu thun und den plauderhaften Mäulern recht viel Gelegenheit, zu sprechen, so werden Sie die unruhigen Geister nicht mehr lästig finden.

K. Wie viele Kränkungen verursachen sie mir durch ihre Tücke und Bosheit!

M. Tücke und Bosheit? Diese habe ich doch nicht oft an Knaben bemerkt. Geben Sie mir doch davon ein Beispiel.

K. Beispiel? Ich könnte davon ein Buch schreiben. Stellen Sie sich um des Himmelswillen vor — gestern führe ich meine Knaben aus, die Glieder zittern mir noch, wenn ich daran denke.

M. Nun? Was gab es denn?

K. Da warfen sie sich mit Schneebällen.

M. Und das nennen Sie Tücke und Bosheit?

K. Nicht doch! Aber eh ich mich versah, warf mir einer einen Schneeballen auf den Rücken; mir, seinem Aufseher!

M. Um Sie zu kränken?

K. Warum denn sonst?

M. Ja! Das ist eben der Punkt, worin Ihr Herren so oft fehlt. Bei jeder Äußerung des Mutwillens und der Unbesonnenheit wittert Ihr Tücke und Bosheit und versündigt euch dadurch an der Jugend. Tücke und Bosheit sind der Jugend nicht natürlich. Wenn sie sich zeigen, so sind sie ihr gewiß durch die verkehrte Art, mit welcher sie von den Erwachsenen behandelt wurde, eingeimpft.

K. Was sollte aber der Bube, der mich warf, für eine andere Absicht gehabt haben, als mich zu kränken?

M. Sie zu reizen, an der Schneeballerei teilzunehmen. Was thaten Sie denn, da Sie den Schneeball bekommen hatten?

K. Ich drehte mich um und fragte: Wer ist der Bube, der mich geworfen hat?

M. Nu? Was bekamen Sie denn für eine Antwort?

K. Keine. Ich drohte, sie alle von der Mittagsmahlzeit auszuschließen, wenn sie mir den Buben nicht nennen würden, der die Achtung gegen mich verletzt hätte. Keiner antwortete. Sie aßen zu Mittag lieber alle trocken Brot, als daß einer so aufrichtig gewesen wäre, mir den Buben, der mich beleidigt hatte, zu entdecken.

M. Ich sehe darin das Abscheuliche nicht, das Sie darin wahrnehmen.

K. Wie? Ein Komplot können Sie billigen, das diese Bösewichter gegen ihren Lehrer und Aufseher machten?

M. Ich sehe weder Komplot, noch Bösewichter. Einer von der Gesellschaft hat in einer Anwandlung von Mutwillen Sie geworfen — das wissen alle. Sie aber erklären diesen Knaben deswegen für einen Buben, der die Achtung gegen Sie aus den Augen gesetzt hätte. Sie drohen ihm durch Ihren Blick und den rauhen Ton, mit welchem Sie sprechen, eine harte Strafe. Die Knaben fühlen alle, daß Sie hierin Unrecht thun, und verraten deswegen ihren Kameraden nicht. Sie versagen sich lieber eine Mittagsmahlzeit, als daß sie einen guten, aber mutwilligen Knaben einer zu harten Behandlung preisgeben. Gesetzt auch, daß diese Knaben darin Unrecht thaten, daß sie den Mutwilligen nicht entdeckten, haben Sie durch ihre Härte ihnen nicht selbst dazu Veranlassung gegeben? Wissen Sie, was ich gethan hätte, wenn ich an Ihrer Stelle gewesen wäre? Ich hätte mich umgedreht und lächelnd gefragt: Ich glaube, ihr wollt es gar mit mir aufnehmen? Wer ist der kleine Held, der es wagt, sich mit mir zu messen? Da würde denn der Knabe von selbst herausgetreten sein und gesagt haben: Ich! Ich hätte darauf den Kampf mit ihm begonnen, und, wenn ein paar Schneebälle wären gewechselt worden, hätte ich etwas ernsthaft gesagt: Nun, Freund, ist es gut, nun haben wir uns mit einander gemessen. So würde er den Schneeball, den er schon gegen Sie aufgehoben hatte, haben fallen lassen, und das ganze Schauspiel würde sich zur allgemeinen Zufriedenheit geendigt haben.

Hier mag Herr Korydon abbrechen. Wollte ich ihn ausreden lassen, so würden seine Klagen den ganzen Raum ausfüllen, den ich dem Ameisenbüchlein bestimmt habe. Denn wer die Eigenheiten der kindischen Natur in die Klasse der Untugenden setzt, wie viel wird dieser nicht zu klagen haben!

Oft werden die Erzieher auch dadurch die Schöpfer der Untugenden ihrer Zöglinge, daß sie eine willkürliche Regel annehmen, nach welcher sich die jungen Leute richten sollen, und jede Abweichung von derselben ihnen als Untugend anrechnen. Wenn die Regel nun albern und widernatürlich ist, und die jungen Leute dies fühlen, so werden sie auch keine Neigung haben, sie zu befolgen, jeden Augenblick davon abweichen und so als Übertreter in des Erziehers Augen erscheinen.

Dies begegnet besonders den stolzen Erziehern, die sich für unfehlbar halten, ihre Zöglinge als Sklaven betrachten, die ihnen blinden Gehorsam schuldig wären, bei allen ihren Handlungen auf sie Rücksicht nehmen und bei jeder Gelegenheit die strengste Unterwürfigkeit gegen sie beweisen müßten. Ein solcher Erzieher duldet keine Einwendung, keinen Widerspruch; dies wäre Beleidigung, Mangel an Hochachtung. Wenn er sich zeigt, soll alles Spiel ruhen, tiefes Stillschweigen erfolgen, alles in einer ehrfurchtsvollen Stellung vor ihm stehen.

Der freimütige, unbefangene Knabe, der keine Verstellung gelernt hat und geneigt ist, sich an jeden, den er für gut hält, anzuschmiegen, wird diese Forderungen unerträglich finden. Furcht vor Mißhandlungen wird ihn vielleicht bewegen, sich einige Augenblicke nach den unbilligen Forderungen seines Zuchtmeisters zu richten; bald wird er sich aber vergessen, sich in seiner natürlichen Gestalt zeigen und deswegen als ein nichtswürdiger Bube behandelt werden.

Jetzt kommt Herr Krispin mit steifem Nacken und abgemessenen Schritten einher gegangen, um seine Lehrstunde zu geben. Seine Schüler sind vor dem Hause eben mit Ballspiel beschäftigt. Einige erschrecken bei seinem Anblicke und verbeugen sich vor ihm mit heuchlerischer Miene; andere setzen ihr Spiel fort. Was für eine schändliche Aufführung, schreit er ihnen zu, ist dies! Habe ich Gassenbuben zu Schülern? Unwillig folgen sie ihm in das Lehrzimmer.

Setzet euch, gebietet er, und daß keiner sich unterstehe, das geringste Geräusch zu machen. Schreibt, was ich euch diktiere: Il vit la carrosse.[1])

Herr Krispin, sagt der kleine muntere Klaus, ich dächte, es müsse heißen le carrosse.

Schweig, antwortete er, und wenn es gleich heißen sollte le carrosse, so mußt du doch schreiben la carrosse, weil ich, dein Lehrer, es gesagt habe. Einem unbärtigen Knaben kömmt es nicht zu, seinem Lehrer zu widersprechen.

Nun fängt er an das Diktierte zu erklären und bemerkt, daß ein paar Knaben sich ein Stückchen Papier zeigen, die Köpfe zusammen-

[1]) Il vit **le** carrosse = Er sah den Wagen.

stecken und lachen. Er fährt zu, nimmt das Papier weg und erblickt darauf eine kleine Handzeichnung, die der junge Klaus soeben verfertigt und darunter geschrieben hat: Das ist Herr Krispin.

Nun ist die Lehrstunde geendigt, weil Herr Krispin in so heftigen Zorn geraten ist, daß er sie nicht fortsetzen kann. Er wirft den schändlichen, verworfenen Buben zur Thür hinaus und befiehlt, daß er ihm nicht wieder vor die Augen kommen soll.

Der übrige Teil der zum Unterricht bestimmten Stunde wird mit Schimpfreden und Drohungen zugebracht, die ich niederzuschreiben mich schäme. Nach Krispins Schilderung ist seine Klasse ein Haufe schändlicher, verworfener Gassenbuben.

Und was ist es, wogegen er sich so sehr ereifert? Eine Geburt seines eigenen Gehirns — schändliche Beleidigung des Lehrers —, wovon ein anderer gebildeter Mann gar nichts würde geahnt haben. Wenn die Knaben durch seine Gegenwart sich im Spielen nicht stören ließen, so kam es von dem Bewußtsein her, daß sie nichts Unrechtes thäten; wenn Klaus Herrn Krispin auf einen Sprachfehler aufmerksam machte, so war dies eine Wirkung seiner liebenswürdigen Freimütigkeit, wofür ihm ein anderer die Hand würde gedrückt haben. Daß bei der Verfertigung seiner Handzeichnung nicht etwas Tücke im Hintergrunde gelegen habe, getraue ich mir nicht zu behaupten. Gesetzt aber, dies wäre der Fall; wer hat sie rege gemacht? Kein anderer Mensch als Herr Krispin durch das offenbare Unrecht, das er dem kleinen Zeichner that.

Endlich vergrößern Erzieher bei ihren Zöglingen oft die Zahl der Untugenden, indem sie die Eigenheiten derselben dazu rechnen. Wenn man in einer Erziehungsanstalt die Stiefeln sämtlicher Zöglinge nach einem Leisten wollte machen lassen, so würde es sich finden, daß sie nur für die wenigsten paßten und den übrigen entweder zu groß oder zu klein wären. Und was wäre nun in diesem Falle wohl zu thun? Die Füße, für welche die Stiefeln nicht passen, für fehlerhaft erklären? an den Füßen einiger Zöglinge etwas abschneiden, an andern etwas hinzusetzen?

Ihr lacht? Ihr wollt wissen, was ich mit dieser sonderbaren Frage wolle? Ich will es gleich sagen. So wie jeder Knabe seine eigene Form des Fußes hat, so hat auch jeder seinen eigenen Charakter[1]) und seine eigenen Talente. Wollt ihr nun die Knaben mit ihren verschiedenen Charaktern und Talenten auf einen Fuß oder, wie man auch zu sagen pflegt, über einen Leisten behandeln, so wird diese Behandlungsart immer den wenigsten angemessen sein; wollt ihr nun dieses den Knaben als Untugend anrechnen und sie eurer Behandlungs-

[1]) Charakter hier im Sinne von Individualität gebraucht.

art anzupassen suchen, so handelt ihr mit eben so weniger Überlegung als derjenige, der die Füße nach den ihnen bestimmten Stiefeln formen wollte. Ihr gebt euern Zöglingen wegen begangner Fehltritte öffentliche Verweise. Dies mag für gewisse Fühllose, bei welchen vorhergegangene Ermahnungen fruchtlos waren, von guter Wirkung sein; wenn ihr dies aber bei allen thun wollt, so wird der ehrgeizige Ferdinand sich für beleidigt halten und geneigt sein, die größten Unbesonnenheiten zu begehen; der weichmütige Wilhelm hingegen wird bittere Thränen weinen und mutlos werden. Ihr lehrt den Fritz und Karl. Jener faßt sogleich alles, was ihr ihm sagt, und die Arbeit, die ihr ihm gebt, ist in einer Viertelstunde vollendet. So ist es nicht mit Karln. Dieser gute, ehrliche Knabe hat einen sehr langsamen Kopf, faßt sehr schwer den Vortrag, bringt an der ihm aufgegebenen Arbeit eine Stunde zu, und am Ende ist sie doch nicht so gut wie die, die Fritz lieferte. Darüber gebt ihr ihm Verweise, die er nicht verdient hat.

Ihr unterrichtet den Heinrich und Ludwig im Lateinischen und in der Mathematik. Heinrich kann schlechterdings die lateinischen Sprachregeln nicht fassen, in der mathematischen Lehrstunde hingegen ist er der beste Schüler; und Ludwig bringt euch lateinische Aufsätze, an denen ihr nur wenig zu verbessern findet, aber die Mathematik — für diese hat er keinen Sinn. Gleichwohl verlangt ihr von beiden, daß sie im Lateinischen und in der Mathematik gleiche Fortschritte machen sollen. Verweist dem Heinrich seine Faulheit in der lateinischen und dem Ludwig seine Verdrossenheit in der mathematischen Lehrstunde und — thut beiden Unrecht. Ihre Faulheit und Trägheit sitzt in euerm Gehirne.*)

*) Anmerk. Seit zwanzig Jahren bin ich Vorsteher einer Erziehungsanstalt, in welcher Kinder von allerlei Familien und Nationen zusammen leben; ihre Zahl beläuft sich seit einiger Zeit beinahe auf 70. Unter diesen lebe und webe ich vom Morgen, bis ich ins Schlafzimmer gehe. Wären nun die Kinder o schlimm, wie sie von manchen Erziehern geschildert werden, wie könnte ich das aushalten? Müßte ich nicht schon einigemal ein Gallenfieber bekommen haben? Das geschieht aber nicht; vielmehr befinde ich mich in ihrer Gesellschaft sehr wohl. Dies kommt nicht daher, weil sie so vollkommen, so musterhaft wären; sie geben mir vielmehr beständig Beispiele von Leichtsinn, Unbesonnenheit u. dergl. Nach geendigter Lehrstunde spielen, laufen, springen, jauchzen sie; ich trete unter die jubelnde Gesellschaft, und meine Gegenwart macht weiter keine Veränderung. In diesem allen finde ich nun nichts Beleidigendes, weil ich glaube, Kinder sind Kinder, denken und handeln wie Kinder. Daher gehen Wochen hin, ehe ich durch sie einmal geärgert werde. Geschieht dies, und ich prüfe mich genau, so finde ich gemeiniglich, daß der Grund davon doch in mir selbst liege, weil entweder in meinem Körper Unordnung ist, oder weil ein anderer unangenehmer Vorfall mich verstimmt hat, oder weil ich mit Geschäften zu sehr überladen bin. Je aufmerksamer ich auf mich selbst werde, desto seltener werden auch die Beleidigungen. Ja ich kann versichern, daß in den 20 Erziehungs-

Dies wäre also mein Symbolum, das jeder verstehen, annehmen und befolgen muß, wenn mein Ameisenbüchlein ihm nützen soll.

So wie aber alle Symbole sind gemißbraucht worden, so wird es wahrscheinlich auch mit diesem gehen. Wenn nun mancher Erzieher mit seinen Bemühungen bei seinen Zöglingen wenig oder nichts ausrichtet, wenn sie wenig lernen, ihre Untugenden beibehalten und unter seiner Leitung mehrere annehmen, so werden die Eltern ihm die Schuld davon geradezu beimessen und sich auf mein Ameisenbüchlein berufen. Hierin thun sie Unrecht.

Habe ich denn gesagt, daß *man* den Grund von allen Untugenden und Fehlern der Zöglinge dem Erzieher *beimessen* müsse? Nichts weniger als dieses. Nur von dem *Erzieher* fordere ich, daß *er selber* den Grund davon in *sich suchen* solle, damit, wenn er wirklich in ihm läge, er ihn wegräumen könne. Daraus folgt aber noch nicht, daß andere ihm die Schuld davon beilegen sollen.

Ihr, liebe Eltern, seid auch die Erzieher eurer Kinder. Habt ihr gleich die Erziehung derselben zum Teil einem andern übertragen, so nehmt ihr doch noch immer auf eine nähere oder entferntere Art daran Anteil. Für euch ist also mein Symbolum auch niedergeschrieben. Überdenkt, beherziget es und macht die Anwendung davon auf euch selbst. Statt die Untugenden eurer Kinder dem Erzieher zur Last zu legen, suchet den Grund davon in *euch*. Der Erzieher sucht ihn in sich, ihr sucht ihn in euch, und jeder Teil bessert da, wo er findet, daß er gefehlt habe. So wird alles recht gut gehen.

Ein jeder lern seine Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn!

Wer mein Symbolum nicht annimmt, sich für unfehlbar hält und die ganze Schuld von den Untugenden seiner Zöglinge und dem Mißlingen ihrer Bearbeitung in ihnen oder in der äußerlichen Lage sucht, — wie will der erziehen können! Mit Unwillen wird er seine Zöglinge ansehen, ihr Anblick wird ihm unangenehme Empfindungen

jahren, die ich hier verlebt habe, ich mich nicht erinnern kann, daß einer meiner Zöglinge mit Überlegung etwas in der Absicht gethan habe, um *mich* zu kränken. Man verzeihe mir dies offenherzige Geständnis. Es kann mir dasselbe eben so wenig als Ruhmredigkeit angerechnet werden als dem Baumgärtner, wenn er in seinem Buche über die Baumzucht bisweilen etwas von seiner eigenen Baumpflanzung sagt. Übrigens gestehe ich gern ein, daß von meinen Pflegesöhnen der Schluß nicht sogleich auf alle Kinder gemacht werden kann. Denn ob sie gleich aus verschiedenen Häusern und Ländern zusammengeführt sind, so leben sie doch in einer gewissen Absonderung von der übrigen Welt, und das Beispiel der Erwachsenen, das Entgegenwirken der Eltern, Tanten, des Gesindes u. dergl., die Verführung der Knaben, die ohne Aufsicht und Erziehung aufwachsen, hat auf sie keinen Einfluß.

Ein anderer Erzieher, dem von allen Seiten entgegen gearbeitet wird, hat freilich mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen.

verursachen, jede ihrer Unbesonnenheiten ihn beleidigen, oft wird er in ihren unschuldigsten Äußerungen Tücke und Bosheit wittern, von lauter verworfenen Menschen, bei denen man nichts wirken kann, sich umgeben glauben. Wie lästig wird ihm die Erziehung werden, wie herbe sein Ton, wie verkehrt sein Benehmen gegen seine jungen Freunde sein, und wie fruchtlos alle seine Bemühungen! Sehnlich wird er dem Zeitpunkte entgegen sehen, da ihm das Erziehungsgeschäft abgenommen wird, und er seine bisherige Lage mit einer andern vertauschen kann.

Er wird kommen, der sehnlich herbeigewünschte Zeitpunkt; du wirst dich dann leichter fühlen, und dir wird es scheinen, als wenn du neu geboren wärest. Bald aber wirst du in deiner neuen Lage neue Unannehmlichkeiten finden; deine Umgebungen werden deinen Erwartungen nicht entsprechen, und weil du nun einmal dich gewöhnt hast, die Ursachen des Mißvergnügens immer außer dir zu suchen, so wirst du die Schuld davon deinen Umgebungen beimessen, und die alten Klagen werden von neuem beginnen. Der Anfang der Weisheit ist die Selbsterkenntnis; wo diese fehlt, wird man die Weisheit in keiner Lage finden und den Gleichmut und die Zufriedenheit, die aus derselben entspringen, allenthalben vermissen.

Freund, der du dich der Erziehung widmest, sei also stark und entschließe dich, wenn du an deinen Pflegesöhnen Fehler und Untugenden bemerkst, wenn die Bearbeitung derselben dir nicht gelingen will, den Grund davon immer in dir zu suchen. Du wirst gewiß vieles finden, das du nicht geahnt hast, und wenn du es findest, so freue dich und laß es dir ein Ernst sein, es wegzuschaffen. Es wird dir gewiß gelingen, und dann — dann, — welche angenehme Veränderung wirst du in und außer dir verspüren! Die dir anvertraute Jugend wird dir in einem andern Lichte erscheinen, ihre Munterkeit wird dich aufheitern, ihre Thorheiten und Unbesonnenheiten werden dich nicht mehr beleidigen, du wirst sie mit mehr Nachsicht und Schonung behandeln; das Herbe und Bittere in deinem Tone, das Finstere in deinem Gesichte wird sich verlieren, die Aufwallungen des Zornes, zu denen du geneigt bist, werden sich nach und nach mindern, der Bequemlichkeit, die du dir angewöhnt hattest, wirst du entsagen, so manchen andern Fehler, der auf deine jungen Freunde üble Eindrücke machte, wirst du ablegen, du wirst deinem Vortrage immer mehr Lebhaftigkeit und Annehmlichkeit verschaffen. Hast du einige Zeit so an dir gebessert, — was wird der Erfolg sein? Du wirst dich zu einem guten Erzieher gebildet haben.

Deine Pflegesöhne werden dich mit ihrer Liebe und ihrem Zutrauen belohnen; deine Winke werden sie befolgen, deine Bemühungen werden gelingen, ihre Fehler und Untugenden werden nach und nach weichen.

Will es dir in manchen Fällen doch nicht gelingen, kannst du gewisse Fehler und Untugenden doch nicht wegschaffen, — gut! so hast du doch die Beruhigung, mit Überzeugung zu dir sagen zu können: Ich habe das Meinige redlich gethan, die Schuld von dem Mißlingen meiner Bemühungen kann ich mir nicht beimessen.

Was ist Erziehung?

Seitdem es Menschen giebt, sind dieselben auch erzogen worden. Gleichwohl hat man noch keinen bestimmten, allgemein angenommenen Begriff von der Erziehung. Fast jeder, der über dies Geschäft schreibt, giebt davon seine eigene Vorstellung.

Da könnte ich nun alle die Begriffe, die seit Aristoteles bis auf Pestalozzi von der Erziehung sind gegeben worden, anführen, erklären, mit einander vergleichen und den richtigsten heraussuchen. Ich habe aber meine Ursachen, warum ich es nicht thue. Erstlich weil mir viele davon unbekannt sind, zweitens weil ich es für zweckwidrig halte. Wozu würde es nützen, wenn ich die Leser mit den verschiedenen Vorstellungen, die man sich in verschiedenen Zeitaltern von der Erziehung machte, aufhielte? Am Ende komme ich doch mit meinem eigenen Begriffe hervorgetreten und suche ihnen denselben zu empfehlen. Da ist es ja kürzer, wenn ich sie sogleich, ohne alle Umschweife, damit bekannt mache. Nach meiner Meinung ist Erziehung: Entwickelung und Übung der jugendlichen Kräfte.

Erzieht man das Kind zum Menschen, so werden alle seine Kräfte entwickelt und geübt; erzieht man es aber für ein gewisses Geschäft, so hält man es oft für nötig, daß man nur diejenigen, die zur Verrichtung desselben erforderlich sind, in Thätigkeit setze und andere, die der Wirksamkeit derselben nachteilig sein können, schlummern lasse oder gar lähme, so wie man den Stier entmannt, der zum Zuge bestimmt ist. Hier rede ich nur von der ersten Art der Erziehung.

Um die Gehkraft der Kinder zu entwickeln und zu üben, steckte man sie ehedem in Laufbänke oder legte ihnen Laufzäume an, und sie wurden oft krummschenklig und hochschultrig, und wenn man ihnen den freien Gebrauch ihrer Glieder zuließ, hatten sie dieselben nicht in ihrer Gewalt, strauchelten oft, zerschlugen sich die Köpfe oder bekamen andere Beschädigungen. Jetzt sind Laufbänke und Laufzäume aus allen Kinderstuben verbannt, wohin das Licht der bessern Erziehung gedrungen ist. Man sieht da die Kinder wie junge Tiere herumkriechen; fühlen sie mehr Kraft in ihren Schenkeln, so richten sie sich empor und treten an Stühle. Man setzt nun mehrere Stühle in kleiner Entfernung von einander hin, legt Bilder und Spielwerk drauf, um

sie zu reizen, von einem Stuhle zum andern zu wandeln. Nach einigen Tagen lassen sie die Stühle stehen und wandeln, ohne sich an etwas zu halten, durch das Zimmer. Verlieren sie das Gleichgewicht, so setzen sie sich gewöhnlich auf den Hintern. Bei dieser Übung bleiben die Glieder gesund und unverletzt. Wie lang währt es, so sieht man die nämlichen Kinder, die erst krochen, laufen und springen.

Diese Behandlungsart enthüllt uns das ganze Geheimnis einer vernünftigen, der menschlichen Natur angemessenen Erziehung.

So wie man bei dieser Anleitung zum Gehen die Gehkraft nicht eher zu üben sucht, bis die Kriechkraft hinlänglich geübt ist, und jene hinlänglich sich äußert, so darf man auch nicht andere Kräfte zu entwickeln suchen, bis sie wirklich da sind, und diejenigen, aus welchen sie hervorzugehen pflegen, hinlängliche Übung bekommen haben. Ferner, so wie die Laufbänke und Laufzäume entfernt sind, und die Kinder gereizt werden, aus eignem Entschlusse fortzuschreiten und so ihre Gehkraft zu üben, so muß auch der Erzieher bei Übung der übrigen Kräfte alles Laufzaumähnliche zu entfernen suchen; er darf nicht sowohl die jugendlichen Kräfte üben, als vielmehr den Kindern Gelegenheit und Reiz verschaffen, diese Übungen selbst vorzunehmen.

Das Kind empfängt ohne Zweifel alle seine Kräfte durch die Erzeugung und bringt sie mit, wenn es sich seinem pflanzenähnlichen Zustande entwindet und in das Tierreich übergeht. Die meisten aber schlummern noch wie der Keim im Weizenkorne, wenn es in die Erde geworfen wird; sie sind nur noch Vermögen und entwickeln sich mit dem Fortgange der Zeit in folgender Ordnung.

Zuerst die meisten Kräfte des Leibes. Das neugeborne Kind atmet, schreit, schluckt, verdaut u. s. w. Die äußerlichen Dinge machen auf dasselbe Eindrücke, aber das Vermögen, sie zu empfinden oder sich davon Vorstellungen zu machen, äußert sich in seinen ersten Lebenstagen noch nicht. Nach und nach fängt es an die äußerlichen Dinge sich vorzustellen, diese Vorstellungen aufzubewahren, sie von Zeit zu Zeit wieder hervorzubringen, die Kräfte der Sinnlichkeit[1]), des Gedächtnisses, der Einbildungskraft entwickeln sich.

In der Folge äußert sich der Verstand durch Urteile, die er über Gegenstände fällt, die in die Sinne fallen. Zugleich fangen die in den Händen befindlichen Kräfte an ein Streben nach Thätigkeit zu äußern. Das Kind greift nach allem, betastet alles, wirft es von einem Orte zum andern. Giebt man ihm in der Folge ein hölzernes Pferd, so baut es von Büchern oder Stühlen einen Stall, legt ihm Futter vor, zieht es heraus, bindet es an einen Stuhl oder sonst

[1]) Sinnlichkeit wird von Salzmann in der Bedeutung von Sinnesthätigkeit gebraucht.

etwas, das des Pferdes Wagen sein und von ihm fortgezogen werden soll, u. dgl. Erst bei dem Austritte aus dem Stande der Kindheit fängt die Vernunft an durch Vorstellung von übersinnlichen Gegenständen sich thätig zu beweisen.

Hierdurch hat uns die Natur die Ordnung vorgezeichnet, in welcher wir ihr bei Entwickelung der jugendlichen Kräfte behilflich sein müssen.

Was muß ein Erzieher lernen?

Es ist ein Lieblingssatz der neuern Erzieher, daß die Erziehung des Kindes mit seiner Geburt anfangen müsse, und ich stimme demselben von ganzem Herzen bei.

Schriebe ich nun jetzt über die Erziehung der Kinder, so müßte ich zeigen, wie Eltern, Kinderwärterinnen und alle Personen, in deren Händen sich das Kind in seinen ersten Lebensjahren befindet, sich gegen dasselbe in diesem Zeitraume verhalten müßten. Da ich aber bei Ausfertigung dieser Schrift die Erziehung der Erzieher zum Gegenstande habe, wodurch man nach dem Sprachgebrauche Personen versteht, die von den Eltern verschieden sind, und die gewöhnlich das Kind dann erst unter ihre Aufsicht bekommen, wenn es schon gehen, sprechen, sich Vorstellungen von Gegenständen der Sinnenwelt machen und darüber urteilen kann, so würde es mich zu weit von meinem Zwecke abführen, wenn ich mich auf die Behandlungsart der Kinder in ihren ersten Lebenstagen einlassen wollte.

Wer hierüber belehrt sein will, dem empfehle ich das Buch, welches ich unter dem Titel: „Konrad Kiefer oder über eine vernünftige Erziehung der Kinder" herausgegeben habe, wo er verschiedene gute Winke und Belehrungen erhalten wird.

Jetzt untersuche ich also nur, was die Person für die Erziehung des Kindes zu thun habe, welche es aus dem Schoße der Familie zur ferneren Ausbildung erhält.

Das Lebensjahr, in welchem dieses geschieht, ist bekanntlich nicht allgemein bestimmt. Mancher Erzieher erhält seine Zöglinge im fünften oder sechsten Jahre, die meisten erhalten sie später.

Hier nehme ich an, der Erzieher trete sein Amt bei fünfjährigen Zöglingen an. Da fragt es sich nun, was hat er von diesem Zeitpunkte an bei ihnen zu thun, und was muß er in dieser Rücksicht lernen?

Die Kräfte des Leibes, und unter diesen vorzüglich diejenigen, deren Thätigkeit zur Erhaltung und Nährung desselben am nötigsten sind, entwickeln sich bei den Kindern zuerst. Folglich muß der Erzieher auch verstehen, wie er die Wirksamkeit derselben oder die Gesundheit des Leibes erhalten soll.

Bei ungesunden Kindern mißlingt alle Erziehung. Ihr beständiges

Übelbefinden macht sie eigensinnig, verdrossen, schwächt den Thätigkeitstrieb und macht sie abgeneigt, durch Aufmerksamkeit auf die sie umgebenden Dinge sich Vorstellungen zu verschaffen. Jeder rauhe Wind, jeder Regenschauer schreckt sie aus der Natur zurück und verhindert sie, in ihrem Schoße Kenntnisse einzusammeln.[1])

Die Erziehung ungesunder Kinder ist also ein höchst mühsames und fast ganz undankbares Geschäft, und wer erziehen will, muß wissen, wie man seine Zöglinge gesund erhalte.

Dazu, wird man einwenden, sind ja die Ärzte da.

Freilich sind sie da. Sind sie aber auch immer da, wo der Erzieher mit seinen Zöglingen sich befindet? Sind sie auf dem Landgute des Edelmanns? Sind sie auf den Landhäusern, wo die begüterten Stadtbewohner oft ihre Kinder erziehen lassen? Sind sie auf Reisen zugegen? Und wenn sie zugegen sind, kann man denn ihnen seine Zöglinge immer ohne Bedenken anvertrauen? Ach, es ist ein höchst schädliches Vorurteil, daß das Doktordiplom eine vorzügliche Geschicklichkeit zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit erteile. Ein Arzt, der zu einem kranken Knaben gerufen wird, dessen Natur er nicht kennt, dessen Lebensart er nicht beobachtet hat, der vielleicht den Kopf voll von einer gewissen Krankheit hat, die er allenthalben sucht und allenthalben zu finden glaubt, kann leichter in der Beurteilung seines Übelbefindens, des Ursprungs desselben und in der Wahl der Heilmittel irren als ein aufmerksamer Erzieher, der seinen Zögling immer um sich hat und seine Natur und Lebensart kennt.

Und sind denn alle Ärzte redlich? Sind nicht manche unter ihnen, die ihre Patienten so behandeln wie ein gewinnsüchtiger Uhrmacher die Taschenuhren, die ihm zur Ausbesserung übergeben werden, der sie nie vollkommen herstellt, damit immer daran etwas zu bessern bleibe, immer etwas für ihn zu gewinnen ist?

Der Erzieher muß also verstehen, wie er seine Zöglinge gesund erhalte, wie er es verhüte, daß sie krank werden, und wie ihnen zu helfen sei, wenn da und dort in der Maschine eine Stockung entsteht; und nur bei außerordentlichen Fällen, da seine Einsichten ihn verlassen, muß er zum Arzte seine Zuflucht nehmen.*)

*) Anmerk. Da mehrere Leser diese Behauptung für zu kühn erklären werden, so erlaube man mir, daß ich wieder eine Thatsache aus meinem Wirkungs-

[1]) Salzmanns Wort: „Bei ungesunden Kindern mißlingt alle Erziehung" will nicht buchstäblich genommen sein, sondern nur sagen, daß Kränklichkeit der Kinder die Erziehung sehr erschwert. Ungesunden Kindern gegenüber hat die Erziehung allerdings besondere Rücksichten zu nehmen und specielle Pflichten zu erfüllen. Wer durch diese den letzten Erziehungszweck nicht gefährden will, thut gut, des Wortes von Jean Paul: „Kein krankes Kind starb noch an guter Erziehung" eingedenk zu bleiben.

Alles aus einander zu setzen, was man thun muß, um seine Pflegesöhne gesund zu erhalten, ist hier der Ort nicht. Nur dieses bemerke ich, daß man sie zur Abhärtung gewöhnen, täglich, ohne sich an die Witterung zu kehren, sie im Freien bewegen, einfache Kost ihnen zu genießen geben und des kalten Bades nebst den damit verknüpften Schwimmübungen sich bedienen muß.*)

Dies sei ein Wink für euch jungen Männer, die ihr euch der Erziehung widmen wollt. Wenn eure Zöglinge durch Abhärtung ihre Gesundheit erhalten sollen, so müßt ihr euch selbst abhärten. Denn glaubt ihr wohl, daß sie im Schneegestöber sich wohl befinden werden, wenn ihr über die unangenehmen Empfindungen klagt, die es euch verursacht? Daß sie gern mit leichter Kleidung und un-

---

kreise aufstelle. Ich bin jetzt der Pflegevater von beinahe 70 jungen Leuten, die in ganz verschiedenen Himmelsstrichen, von Lissabon bis Moskau, geboren wurden, in deren erster Erziehung also notwendig eine große Verschiedenheit war. Diese jungen Leute sind alle gesund, auf ihren Köpfen ist nicht der geringste Ausschlag sichtbar, es gehen bisweilen drei Jahre hin, ohne daß einer bettlägerig wird, und in den 21 Jahren, in denen ich meiner Anstalt vorstehe, ist kein einziger gestorben. Gleichwohl bin ich kein Arzt. In den ersten zehn Jahren, die ich hier lebte, betrat nie ein Arzt mein Haus. Erst dann, da sich die Zahl meiner Zöglinge sehr vergrößerte, und zu besorgen war, daß ich etwas bei ihnen übersehen möchte, fing ich an mich ärztlicher Hilfe zu bedienen.

Von der Gesundheit Deiner Zöglinge, wird man sagen, sind Deine gesunde Luft und Dein gesundes Wasser die Ursachen.

Diese sind freilich viel wert, allein wenn wir das gesunde Wasser nicht tränken, uns darin nicht badeten und in der gesunden Luft nicht herumtummelten, so würden beide uns wohl wenig helfen.

Die Art, wie wir hier junge Leute behandeln, ist die wahre Ursache, warum sie sich so sehr durch Gesundheit auszeichnen, und der Tod bisher noch nicht zu ihnen kam.

Sollte einmal von den Grundsätzen, nach welche bisher hier erzogen wurde, abgewichen werden, sollte man sich mehr an die in vornehmen Häusern gewöhnliche Lebensart anschmiegen, so würde man in Schnepfenthal eben so wie in andern Anstalten Krankenstuben errichten müssen; statt des blühenden Rots, das die Wangen der jungen Schnepfenthäler auszeichnet, würde Bläße sich einfinden, und unser Gottesacker würde Grabmäler von jungen hoffnungsvollen Knaben bekommen, die in der Blüte ihrer Jahre ein Raub des Todes wurden.

Dies alles schreibe ich bloß in der Absicht nieder, um die Leser zu überzeugen, daß es allerdings möglich sei, seine Zöglinge gesund zu erhalten, ohne sich der Heilkunde beflissen zu haben.

*) Anmerk. Einige behaupten, die Nervenkrankheiten, die in unsern Tagen so gewöhnlich sind, wären eine Folge der kalten Bäder. Deshalb will ich nun mit Niemandem streiten. Das sage ich aber ganz freimütig und laut, daß von den jungen Leuten, die ich erzogen habe und noch erziehe, deren mehrere hundert sind, kein einziger eine Nervenkrankheit bekommen hat (wenn auch einmal ein hier Erzogener nervenkrank würde, so folgte doch daraus noch nicht, daß dies vom kalten Bade komme), daß von alle den nervenkranken Personen, die ich kannte, nicht eine einzige sich kalt badete, und daß es mir nicht recht glaublich ist, daß die Nervenkrankheiten, an welchen die Frauenzimmer in N. leiden, von den kalten Bädern der Zöglinge zu Schnepfenthal herrühren sollten.

bedeckten Köpfen ausgehen werden, wenn ihr euch in Pelzwerk hüllt? Oder glaubt ihr wohl, daß verzärtelte Jünglinge sich gern der rauhen Luft aussetzen werden? Ach, ich besorge, sie werden, so oft die Luft rauh ist, allerlei Entschuldigungen hervorsuchen, um das Ausgehen abzulehnen und in der warmen Stube bleiben zu können, und so, statt ihre Zöglinge abzuhärten, dieselben verzärteln.

Also, liebe Freunde, wenn ihr nicht nur Erzieher heißen, sondern es wirklich sein wollt, so härtet euren Leib ab! Werft die Federbetten weg und gewöhnet euch, auf Stroh unter einer leichten Bedeckung zu schlafen; bedeckt den Kopf leicht oder gar nicht. Daß der Kopf immer bedeckt sein müsse, ist Vorurteil. Eure Kleidung sei leicht. Pelzwerk darf nie an euren Leib kommen. So lange man durch Gehen und Laufen sich in Bewegung hält, kann man viel aushalten, nur dann wird eine Ausnahme stattfinden müssen, wenn man in ruhiger Lage, im Wagen oder auf dem Schlitten sich bewegt. Gehet täglich in die freie Luft, ohne erst durch die Fensterscheiben nachzusehen, was es für Wetter sei. Macht bisweilen starke Reisen zu Fuße, damit euer Leib sich gewöhne, das damit verknüpfte Ungemach auszuhalten. Da die Bewegungen auf dem Schnee und Eise ein vorzügliches Stärkungsmittel sind, so lernt auf kleinen Schlitten fahren und mit Schlittschuhen auf der Eisfläche laufen. Dann habt ihr nicht nötig, durch weitläufige Vorstellungen euren Zöglingen die Nutzbarkeit dieser Bewegungen begreiflich zu machen; ihr setzt euch auf euern Schlitten und gleitet den Berg herab, ihr schnallet eure Schlittschuhe an und fahret über die Eisfläche hin, und eure Zöglinge bitten euch von selbst, daß ihr ihnen Schlitten und Schlittschuhe sollt machen lassen.

Wenn der Genuß einfacher Kost ein Erhaltungsmittel der jugendlichen Gesundheit ist, so begreift ihr von selbst, daß ihr euch auch dazu gewöhnen müßt. Die warmen ausländischen Getränke, die bei der gewöhnlichen Erziehung uns zu einem notwendigen Bedürfnisse gemacht werden, die Leckereien, die auf den Tafeln der Begüterten einen Teil der Mahlzeit ausmachen, müßt ihr entbehren lernen. Dann habt ihr nicht nötig, euern Zöglingen die Vortrefflichkeit einer einfachen Kost vorzupredigen. Wenn ihr selbst euern Genuß auf Milch und Obst, Butter, Gemüse, Fleisch und andere Nahrungsmittel, welche die naheliegende Natur darbietet, einschränkt, so werden sie sich von selbst daran gewöhnen, und die Lüsternheit nach gekünstelten Nahrungsmitteln wird bei ihnen schwach und leicht zu besiegen sein.

Wird dies wohl eben so leicht sein, wenn ihr euch Genüsse erlaubt, vor denen ihr sie warnet?

Wollet ihr die Zöglinge zum kalten Bade führen, ohne selbst daran teilzunehmen, so könnt ihr leicht voraussehen, was für Unannehmlichkeiten daraus entspringen werden. Mehrere von ihnen werden

mit Unwillen ins Wasser gehen, unter allerlei Entschuldigungen sich dieser Übung zu entziehen suchen, und, was tausend jungen Leuten Wollust ist, das wird ihnen Frondienst sein. Ihr selbst werdet ängstlich am Ufer umherlaufen wie eine Truthenne, wenn ihre Entenbrut auf dem Teiche schwimmt, und ihnen bei den Gefahren, in die sie kommen, nicht raten und nicht helfen können.

Das kürzeste Mittel, diesen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, ist — lernt selbst schwimmen. Dann wird das Tauchen, Plätschern und Schwimmen im kalten Wasser euch Freude machen, ihr werdet euch mit Vergnügen in dasselbe stürzen, eure Kleinen werden euch nachfolgen, ihr werdet imstande sein, ihnen alle die Vorteile bekannt zu machen, durch welche man sich über dem Wasser erhalten und auf seiner Fläche sich frei bewegen kann, und sie retten können, wenn sie in Gefahr kommen sollten.*)

Bei einer solchen Behandlungsart werden die Kräfte, die der Schöpfer euern Kleinen zur Erhaltung des Leibes einpflanzte, ihre Verrichtungen selbst thun und nicht oft und nicht lange in denselben gestört werden.

Bisweilen wird dies aber doch geschehen. Dann bedarf es oft nur eines kleinen Reizes, um die abgespannten Kräfte wieder in Thätigkeit zu setzen. Diesen Reiz ihnen zu geben müßt ihr verstehen.

Außer diesen nährenden und erhaltenden Kräften muß nun auch der Sinnlichkeit, dem Gedächtnisse, der Einbildungskraft und dem Verstande Übung verschafft werden.

Woran sollen diese Übungen geschehen? An Gegenständen, die in die Sinne fallen. Diese müssen in großer Mannigfaltigkeit herbeigeschafft und den Kindern zur Betrachtung vorgestellt werden. Wo diese bei sechs- bis achtjährigen Kindern fehlen, da ist keine Erziehung, weil nichts da ist, woran sie ihre sich regenden Kräfte üben können.

Und welches sollen diese sinnlichen Gegenstände sein? Dies müssen uns die Kinder selbst lehren. Wir müssen ihnen ablernen, welche

*) Anmerk. Ich bemerke ein für allemal, daß ich in diesem Buche mich vorzüglich mit Jünglingen unterhalte, die sich zur Erziehung bilden wollen. Sollte also dieser und jener bereits gebildete Erzieher manches Bedürfnis haben, gegen welches ich hier spreche, manche Fertigkeit nicht besitzen, welche ich dem sich bildenden Erzieher empfehle, so soll ihm durch meine freimütigen Äußerungen kein Vorwurf gemacht werden. Dies wird mir aber jeder zugestehen, daß der Erzieher mit mehr Nachdruck wirken kann, wenn er von den Bedürfnissen frei ist, an welche er seine Zöglinge nicht gewöhnen, und die Fertigkeiten selbst besitzt, die er ihnen beibringen will. Was soll nun aber der Erzieher thun, bei dem dies der Fall nicht ist? Freimütig heraus sagen: Diese Angewöhnung, dieser Mangel ist eine Unvollkommenheit, die von meiner ersten Erziehung herrührt, gegen welche ich euch auf das beste zu verwahren suchen will.

Gegenstände am meisten geeignet sind, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wenn man ihnen dann dieselben vorzeigt, so hat man nicht nötig, sie immer zu ermahnen: Gebt Achtung, liebe Kinder! Sie fühlen in sich selbst Drang zum Beobachten. Sie thun das, worauf ihr Erzieher hinarbeiten muß, — sie erziehen sich selbst.

Da hat mich nun eine lange Erfahrung gelehrt, daß nichts die Aufmerksamkeit der Kinder so früh auf sich ziehe als — Tiere. Wer daran zweifelt, der beobachte die Kinder selbst, und er wird das nämliche wahrnehmen. Ihre Augen sind selten auf ihren Leib,[1]) gewöhnlich auf die Gegenstände gerichtet, mit welchen sie umgeben sind. Bringt man nun einen Sperling, eine Maus, einen Fisch oder ein anderes Tier in das Zimmer, so sehen sie von allen andern Dingen weg und — blicken auf die Tiere. Selbst wenn man ihnen ein Bilderbuch vorlegt, so verweilen sie am längsten bei den Bildern, auf welchen Tiere vorgestellt sind. Dadurch fordern sie laut: Wollt ihr die Kräfte, die sich jetzt bei uns äußern, üben, so zeigt uns Tiere!

Man fängt auch wirklich hier und da an, auf diese Forderung Rücksicht zu nehmen und die Naturgeschichte, die ehedem der Jugend ganz fremd blieb, in Schulen und Erziehungshäusern zu lehren; aber — meistenteils ganz zwecklos.

Man hält Vorlesungen über ein System der Naturgeschichte, ohne von den Erzeugnissen der Natur etwas vorzuzeigen, glaubt dadurch die Forderungen der jugendlichen Natur zu erfüllen und irrt sich.

Das Kind will seine Kräfte üben an sinnlichen Gegenständen; wie kann es dies, wenn ihm keine vorgezeigt werden? Naturgeschichte soll gelehrt werden, nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Jugend Gelegenheit zu schaffen, an der Natur verschiedene Kräfte zu üben. Dies fällt ja alles bei den naturhistorischen Vorlesungen weg. Da verhält ja das Kind sich bloß leidend und läßt den Lehrer für sich beobachten und urteilen.[2])

---

[1]) Salzmann tritt damit, und gewiß mit Recht, der Meinung Pestalozzis entgegen, der den eignen Leib als das für Beobachtung und Interesse dem Kinde am nächsten Liegende bezeichnet hatte.

[2]) Es hat noch lange gedauert, ehe die richtige Ansicht Salzmanns, daß man mit bloßen Vorlesungen über ein System der Naturgeschichte, ohne von den Erzeugnissen der Natur etwas vorzuzeigen, die Forderungen der jugendlichen Natur nicht erfülle, in dem naturkundlichen Unterrichte allgemein zur Geltung gekommen ist. Wenn Salzmann dann aber weiter sagt, Naturgeschichte solle nicht um ihrer selbstwillen gelehrt werden, sondern um der Jugend Gelegenheit zu schaffen, an der Natur verschiedene Kräfte zu üben, so liegt dem dieselbe Überschätzung der formalen Bildung zu grunde, die noch jetzt den Anschauungsunterricht zu einem besondern Unterrichtsfach macht, bei dem die Gegenstände für die Anschauung gleichgiltig erscheinen, oder denselben als ein Anhängsel an den Sprachunterricht behandelt und damit schon bekundet, daß Sprechen und Lesen dabei die Hauptsache sei.

Sollen die jugendlichen Kräfte an der Natur geübt werden, so müssen die Erzeugnisse derselben ihnen nach und nach zur Betrachtung vorgestellt werden, und zwar eins auf einmal, damit die Aufmerksamkeit sich besser auf dasselbe heften könne, und zwar anfänglich — ein Tier. Dies Tier muß nun genau betrachtet werden, nach seinen verschiedenen Teilen, ihrer Form, ihrer Farbe, ihrer Absicht; es muß nun mit einem andern verglichen und bemerkt werden, was es mit ihm gemein habe, und wodurch es von ihm unterschieden sei, es muß den Augen bisweilen entzogen und von dem Kinde beschrieben werden. Was durch die eigene Beobachtung nicht kann gefunden werden, z. E. die Nahrung, Lebensart, der Nutzen, den es dem Ganzen schaffe, das setzt der Lehrer durch seine Erzählung hinzu.

Ich stelle z. E. zur Betrachtung einen Kanarienvogel auf. Wie viel giebt es da zu betrachten!

Ich kann die Betrachtung nun auf zweierlei Art anstellen: Erstlich, indem ich meinen Kleinen vorerzähle, was ich an dem Vogel bemerke; zweitens, indem ich sie reize, denselben selbst zu betrachten. Im ersten Falle übe ich meine, im zweiten der Kinder Kräfte. Da nun nicht jenes, sondern dieses bei der Erziehung der Kinder Zweck sein soll, so muß ich sie zur eignen Betrachtung zu reizen suchen, wenn ich nicht zweckwidrig handeln will. Dies würde ungefähr auf folgende Art geschehen.

Wie heißt dies Tierchen? — Warum ein Vogel? — Warum Kanarienvogel? — Welches sind seine Gliedmaßen? — Was hat er vorne am Kopfe? — Aus wie vielen Teilen besteht der Schnabel? — Was hat der Oberkiefer für eine Form? — Was steht an beiden Seiten des Oberkiefers? — Was haben die Nasenlöcher für eine Form? — Was hat der Unterkiefer für eine Form? — Welcher Kiefer ist beweglich? — Welcher unbeweglich? — Wozu braucht der Kanarienvogel seinen Schnabel? — Haben alle Kanarienvögel Schnäbel? — Ist also der Schnabel ein wesentlicher oder ein zufälliger Teil? — Was steht an beiden Seiten des Kopfes? — Wozu nützen die Augen? — Was steht über den Augen? — Wozu nützen die Augenlider? — Warum schließt dieser Vogel bisweilen die Augenlider? — Womit ist der Kopf bedeckt? — Warum? — Was haben die Federn für eine Farbe? — Haben sie diese Farbe bei allen Kanarienvögeln? — Ist diese Farbe also wesentlich oder zufällig? — Worauf steht der Kopf? — Was kann der Vogel mit dem Halse thun? — Wie heißt der obere Teil des Halses? — Und der untere? — Wie heißen die beiden Gliedmaßen an den zwei Seiten des Körpers? — Aus wie viel Teilen besteht der Flügel? — Wie heißen die Federn, mit denen die Flügel bedeckt sind? — Wie heißen die Federn an der Seite? — Welche Federn sind länger? — Aus wie

viel Teilen besteht eine Schwungfeder? — Wozu braucht der Vogel die Flügel? — Wie heißen die Gliedmaßen unten am Körper? — Aus wie vielen Teilen bestehen sie? — Warum bestehen sie denn aus mehreren Teilen? — Wie heißt der obere Teil, der unmittelbar am Körper sitzt? — Wie der mittlere? — Wie der untere? — Was steht an dem untern? — Womit sind die Lenden und Schenkel bedeckt? — Womit die Beine und Zehen? — Wie viel stehen Zehen an jedem Beine? — Wie viel an beiden? — Wie viel Zehen haben zehn Kanarienvögel? — Wie viel hundert? — Sind alle Zehen gleich lang? — Welches ist der längste? — Welches der kürzeste? — Wie viele Gelenke hat jede Zehe? — Warum haben die Zehen Gelenke? — Was steht vorne an den Zehen? — Wie heißt der Teil des Vogels, an welchem alle Gliedmaßen stehen? — Wie heißt der obere Teil? — Wie der untere? — Wie heißt der Vorderteil des untern Teils? — Was für eine Farbe hat der Rücken? — Und die Brust? — Und der Bauch? — Wie heißen die Federn hinten am Rumpfe? — Wie viel sind es Schwanzfedern? — Wie heißen hier diese Federn über den Schwanzfedern? — Und diejenigen, die unter den Schwanzfedern sind? — Was ist das für eine fleischige Erhöhung über den Schwanzfedern? — Wozu nützt die Fettdrüse?

Jetzt drehe dich um, Adolf, und beschreibe mir den Kanarienvogel! — Was für ein Tier betrachteten wir gestern? — Nenne mir jeder etwas, was der Kanarienvogel mit dem Frosche gemein hat!

Nenne mir jeder etwas, wodurch der Kanarienvogel von dem Frosche unterschieden ist.

Dies ist nur ein Wink, wie der Unterricht über Gegenstände aus dem Tierreiche kann angestellt und zur Übung jugendlicher Kräfte angewendet werden. Wer ihn versteht, wird die Fragen leicht noch mehr vervielfältigen können.

Es kann z. E. den Kindern noch vieles abgefragt werden, was sie von dem Vaterlande, der Nahrung, der Pflege, dem Nutzen und dem Handel wissen, der mit Kanarienvögeln getrieben wird; was die Kinder nicht wissen, wird von dem Lehrer hinzugesetzt.

Kann es nun wohl eine bessere Übung der jugendlichen Kräfte geben, als Betrachtung der Gegenstände aus dem Tierreiche? Sie hat für die Kleinen so vielen Reiz und gewöhnt sie daher leicht, ihre Aufmerksamkeit auf eine Sache eine Zeitlang zu heften; sie gewöhnt das Auge, die Dinge nicht obenhin, sondern genau anzusehen; und ein so geübtes Auge bemerkt tausend kleine Merkmale, die dem ungeübten Auge verborgen sind; die Sinnlichkeit übt sich, von den empfundenen Sachen sich richtige Vorstellungen zu machen; das Gedächtnis wird durch Auffassung der mannigfaltigen Benennungen der verschiedenen Teile des Tieres und die Einbildungskraft durch Ent-

werfung eines richtigen Bildes von dem betrachteten Tiere und der Verstand durch Beurteilung der Absichten eines Tieres und durch Aufsuchung der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, die zwischen verschiedenen Tieren stattfindet, in Thätigkeit gesetzt.

Dies ist wohl ganz gut, wird man einwenden; aber woher sollen wir Tiere genug nehmen, um täglich eins zum Aufstellen zu haben?

Daran wird es, wenn nur der gute Wille da ist, gewiß nicht fehlen. Zwar kann ich nicht voraussetzen, daß jeder Erzieher mit einem Naturalienkabinette versehen sei; aber das große Naturalienkabinett, die Natur, steht ihm doch offen! Wenn er mit seinen Zöglingen in dieser fleißig sucht, so wird er gewiß vieles finden; und wenn er mit einigen Jägern, Hirten, Bauern u. dgl. in Verbindung tritt und sie zu bewegen sucht, die Tiere, die sie in ihre Gewalt bekommen, ihm zur Aufstellung in der Lehrstunde zu leihen, so wird er über den Stoff zu seiner naturhistorischen Lehrstunde nicht dürfen verlegen sein. Es ist diese Lehrstunde in hiesiger Anstalt gleich in den ersten Jahren ihres Daseins, da wir noch kein Naturalienkabinett hatten, täglich gegeben und täglich ein neues Tier aufgestellt worden.

Also, fragt jemand höhnisch, sollen wir den Ochsen, das Pferd, den Esel in das Lehrzimmer führen und den Kindern zur Betrachtung aufstellen?

Diese Frage verdient keine Antwort, da jeder Vernünftige gleich darauf verfallen wird, daß man die Kinder auch zu den Tieren führen kann, welche ihnen zuzuführen unschicklich sein würde. Man kann sie nach allen ihren Teilen und unterscheidenden Merkmalen betrachten und dann in das Lehrzimmer zurückkehren, um über den betrachteten Gegenstand eine Unterredung anzustellen.

Woher sollen wir aber, fragt man weiter, die ausländischen Tiere bekommen?

Von Zeit zu Zeit werden ausländische Tiere zur Schau herumgeführt, die man dann mit seinen Zöglingen betrachten kann. Dies sind freilich nur wenige; es wird aber nichts schaden, wenn sie auch einen großen Teil derselben nie zu sehen bekommen. Der Zweck des Unterrichts in der Naturgeschichte soll ja bei Kindern nicht sein die Erlernung derselben, sondern — Übung ihrer Kräfte, wozu die naheliegende Natur hinlänglichen Stoff darbietet.

Um sich gegen Mangel desselben ganz zu sichern, muß man mit dem Unterrichte in der Tierkunde den Unterricht in der Pflanzenkunde verbinden und diesen vorzüglich im Sommer, jenen im Winter treiben.

Diese Unterweisung kommt im wesentlichen mit dem Unterrichte in der Tierkunde überein. Der Hauptzweck ist — Kraftübung der Kinder. Das Mittel dazu ist Aufstellung einer Pflanze zum eignen Betrachten derselben.

Würde dieser Unterricht nun in Landschulen gegeben, deren Schüler sich wahrscheinlich in ihrer Gegend ansiedeln werden, so könnte man ja wohl mit den deutschen Benennungen der Pflanzen, die in dieser Gegend gewöhnlich sind, auskommen; erteilt man denselben aber Kindern, welche wahrscheinlich reisen und sich in verschiedenen Ländern niederlassen werden, so ist es besser, sie sogleich zu gewöhnen, die Pflanzen mit den Linnéischen lateinischen Namen zu benennen.

Dies ist für Kinder zu schwer, sagt ihr. Ich sage aber, es ist nicht zu schwer. Sechs- bis achtjährige Kinder, Mädchen sowohl, als Knaben, die ein halbes Jahr in meiner Anstalt in der Pflanzenkunde Unterricht erhalten haben, kennen beinahe alle Pflanzen, die in hiesiger Gegend wachsen, wissen sie Linnéisch zu benennen und freuen sich nicht wenig darüber, daß sie es können.

Freilich ist das Behalten der lateinischen und griechischen Benennungen anfänglich etwas schwer, aber eben deswegen ist es eine herrliche Gedächtnisübung. Ein Kind, das ein paar tausend solche Namen gemerkt hat, wird leicht Wörter der Wissenschaften und fremden Sprachen auffassen, zu deren Erlernung es bestimmt ist.

Da die Linnéischen Benennungen von allen europäischen gebildeten Völkern angenommen sind, so ist es denen, die sie gefaßt haben, hernach auch möglich, sich in allen Weltgegenden über die Pflanzenkunde verständlich auszudrücken, und, wenn sie in der Folge dieselbe weiter fortsetzen wollten, die Kunstsprache zu verstehen.

Da die Zahl der Pflanzen sehr groß und öftere Wiederholung nötig ist, wenn die Namen derselben sollen behalten werden, so ist es nötig, daß außer der Pflanze, die man in der Lehrstunde zur Betrachtung aufstellt, noch mehrere hingelegt und ihre Namen hergesagt werden.

Man thut wohl, wenn man diesen Unterricht in zwei Kursus einteilt. Im ersten wird der Bau der Pflanze, der sogleich in die Augen fällt, die Wurzel und ihre Form, der Stengel, die Blätter nach ihrer Form, Farbe und ihrem Stande, die Blattansätze, die Gabeln, die Blüten, ihre Form, ihr Stand, Kelch, Blumenkrone, Same, Frucht betrachtet; im zweiten aber wird dies alles wiederholt, und nun werden auch die Befruchtungswerkzeuge untersucht und der Pflanze die Klasse und Ordnung angewiesen, in die sie gehört.

Man wird leicht begreifen, wie unsäglich mannigfaltig die Übungen sind, die den Augen, dem Gefühle, dem Gedächtnisse, der Einbildungskraft und dem Verstande der Kinder bei dieser Gelegenheit können verschafft werden.

Um dies begreiflich zu machen, denke ich mir jetzt eine Klasse von Knaben, welcher im ersten Kursus Unterricht erteilt, und welcher Galeopsis ladanum zur Betrachtung vorgestellt wird.

Wie heißt diese Pflanze? Galeopsis ladanum. — Was bemerkst du am Stengel? Er ist holzig. — Ferner? Gestreift. — Ferner? Ästig. — Wie stehen die Äste? Einander gegenüber. — Was steht an den Ästen? Blätter. — Was für eine Farbe haben sie? Grün. — Was für eine Form? Lanzettförmig. — Was bemerkst du noch mehr an den Blättern? Sie sind gezähnt. — Sonst nichts? Gestielt. — Wie stehen sie? Einander gegenüber. — Wie steht's mit den Blüten? Sie sind rachenförmig. — Wie stehen sie? Wirtelförmig. — Was bemerkst du an dem Kelche? Er ist fünfmal gezähnt. — Bemerkst du nichts an den Zähnen? Sie haben Grannen. —

Jetzt dreh dich um und beschreibe mir Galeopsis ladanum. Galeopsis ladanum hat einen holzigen, gestreiften, ästigen Stengel. Die Äste stehen einander gegenüber. Die Blätter sind grün, lanzettförmig, gezähnt, gestielt, stehen einander gegenüber, die Blüten sind rachenförmig und stehen wirtelförmig; der Kelch ist fünfzähnig und die Zähne haben Grannen. — Gestern betrachteten wir Atropa belladonna; worin sind beide Pflanzen einander ähnlich?

Nun werden die Namen aller Pflanzen, die auf dem Tische liegen, von demjenigen Schüler, der von der Pflanzenkunde die meisten Kenntnisse hat, laut und deutlich ausgesprochen und von der ganzen Versammlung laut nachgesprochen. Ferner wird von dem Lehrer eine Pflanze nach der andern genannt, und die Kinder müssen die genannten heraussuchen. Zur Abwechslung kann man auch *einem* Kinde leise den Namen einer Pflanze ins Ohr sagen, und die übrigen müssen erraten, welche es gewesen sei. Dadurch werden sie gereizt, die Namen immer zu wiederholen, ohne daß diese einförmige Beschäftigung sie ermüde.

Diese Übungen können noch sehr vervielfältigt werden. Z. E. man kann bisweilen die Kinder auffordern, daß sie die vorgelegte Pflanzenreihe genau ansehen, sich umkehren und dann eine Anzahl in der Ordnung hersagen, wie sie daliegen. Eine herrliche Übung der Einbildungskraft und des Gedächtnisses! Ich habe bisweilen achtjährige Kinder in meiner Anstalt 40 Pflanzen in der Ordnung, in welcher sie auf dem Tische lagen, mit weggewandtem Gesichte hersagen hören. Oder man kann die ganze Klasse die Hände auf den Rücken legen lassen, jedem Kinde ein Blatt von einer Pflanze darein legen und sie durch das Gefühl erraten lassen, von welcher Pflanze es sei u. s. w.

Im zweiten Kursus können alle diese Übungen wiederholt und nun auch die Befruchtungswerkzeuge, die Merkmale der Klasse und Ordnung, zu welcher die Pflanze gehört, aufgesucht werden. Um die Kinder in der Klassifizierung zu üben, kann man bisweilen den Namen einer Pflanze auf ein Papier schreiben, das Papier umwenden und die Kinder reizen, die Pflanze, deren Namen man aufgeschrieben hat, durch die Klassifizierung zu erraten.

Diese Methode ist höchst einfach, hat für die jungen Leute vielen Reiz und ist eine vortreffliche Verstandesübung.

Z. E. Ich schreibe auf das Papier Galeopsis ladanum und fordere Fritzen auf zu erraten, was für ein Pflanze ich aufgeschrieben habe. Er wird, wenn er einigermaßen geübt ist, folgende Fragen thun.

Gehört die Pflanze in eine von den ersten zwölf Klassen? Nein. — In eine von den ersten sechs der zweiten zwölf Klassen? Ja. — In die dreizehnte? Nein. — In die vierzehnte? Ja. — In die erste Ordnung? Ja. — Mentha? Nein. — Prunella? Nein. — Ajuga? Nein. — Thymus? Nein. — Galeopsis? Ja. — Tetrahit? Nein. — Ladanum? Getroffen.

Welche Freude für Fritzen, daß er durch so wenige Fragen aus den vielen hundert Pflanzen, die ihm bekannt sind, diese einzige, deren Namen ich mir niedergeschrieben hatte, sogleich herausfinden konnte.

Hierbei muß ich aber vor einer Verirrung warnen, deren mancher Erzieher sich wahrscheinlich schuldig machen wird, — man hüte sich, den Kindern Vergrößerungsgläser in die Hände zu geben, um die Klassen- und Ordnungsmerkmale der Pflanzen zu untersuchen. Die Cryptogamia stelle man also gar nicht zur Betrachtung auf und lasse auch diejenigen Pflanzen nicht besonders untersuchen, sondern *sage* ihnen nur, in welche Klasse und Ordnung sie gehören, deren Merkmale mit unbewaffneten Augen nicht können entdeckt werden. Diese alle liegen im eigentlichen Verstande außerhalb des Gesichtskreises der Kinder. Sie sollen die Pflanzen kennen lernen, um daran ihre Kräfte, besonders aber ihr Empfindungsvermögen zu üben; durch den Gebrauch der Vergrößerungsgläser wird aber ein Teil derselben, das Gesicht, abgestumpft. Sollte einer oder der andere in der Folge sich der Pflanzenkunde ausschließend widmen, so ist es noch immer Zeit genug, mit Vergrößerungsgläsern seine Untersuchungen fortzusetzen und so dem allgemeinen Besten die Schärfe seines Gesichts aufzuopfern.

Mehrere Väter, wenn sie dies lesen, werden sagen: Wozu dies alles? Mein Sohn soll kein Naturforscher, kein Botaniker, er soll Soldat oder Kaufmann oder Gelehrter werden. —

Wir sind vollkommen einerlei Meinung, liebe Freunde. Eure Kinder sollen gar nicht in der Absicht zur Betrachtung der Natur angeleitet werden, damit sie sich der Naturforschung überhaupt und der Pflanzenkunde besonders widmen, sondern daß sie bei der Betrachtung der Natur ihre Kräfte, ihr Empfindungsvermögen, Gedächtnis, Einbildungskraft und Verstand üben sollen, die sie in jeder Lage, in die sie kommen werden, so nötig haben. Ein junger Mensch, der seine Kräfte auf diese Art ausgebildet hat, faßt mit denselben in der Folge leicht alles auf, was ihm gelehrt wird, er geht mit offenen Augen durch die Natur, sieht alles, was darin merkwürdig ist, weiß

die feinsten Merkmale aufzufinden, wodurch sich die Sachen von einander unterscheiden, und sieht tausend Dinge, die den Augen anderer verborgen bleiben. Ich führe jetzt Fritzen und Kilianen, davon der erste auf vorbeschriebene Art geübt, der andere aber von der Übung zurückgehalten und an Bücher gefesselt wurde, in die Natur.

Was siehst du hier, Kilian? frage ich. Gras, erhalte ich zur Antwort.

Was siehst du Fritz? frage ich weiter.

Dactylis glomerata, Cynosurus cristatus, Bromus mollis, Aira flexuosa, Rhinantus crista galli etc.

Ich möchte, daß diese Übung so lange als möglich fortgesetzt würde, und da dieselbe durch die Mannigfaltigkeit der aufgestellten Gegenstände sehr befördert wird, so schlage ich vor, daß man, nachdem man mit der Betrachtung der Erzeugnisse der Natur sich eine Zeitlang beschäftigt hat, nun auch die Betrachtung der Erzeugnisse des menschlichen Verstandes, der Werkzeuge, Gefäße, Kleidungsstücke und Hausgeräte damit verbinde, eins derselben nach dem andern aufstelle und die Kinder gewöhne, an denselben alle Teile, Formen und Absichten zu bemerken.

Wenn man die Sache ernstlich angreift, so wird man sich wundern, wie viel an den gewöhnlichsten Dingen zu bemerken und zu unterscheiden ist.

Zum Beispiel füge ich den Entwurf zu einer Unterredung über die Handsäge bei, so wie ihn mein Gehilfe Märker niedergeschrieben hat.

Die Handsäge ist neu, groß, schwer, brauchbar (nützlich).

Das Sägeblatt ist stählern, lang, breit, neu, glatt, dünn.

Die Zähne des Sägeblattes sind scharf, geschränkt, dicht, kurz.

Die Angeln des Sägeblattes sind lang, schmal, dünn.

Das Gestell der Säge ist hölzern, neu, groß, zusammengesetzt.

Die Arme des Gestells sind hölzern, gebogen, dick, lang, breit.

Die Zapfenlöcher der Arme sind rund, groß.

Die Handgriffe der Säge sind hölzern, kurz, rund, dick.

Die Zapfen der Handgriffe sind kurz, walzenförmig, dick, eingeschnitten.

Der Steg der Säge ist hölzern, lang, dick, gerade.

Die Schnur der Säge ist hanfen, lang, stark, gespannt, zusammengedreht, neu.

Der Spanner der Säge ist hölzern, lang, keilförmig, schmal, dünn.*)

*) Anm. Der aufgesetzte Entwurf ist einen Bogen lang. Um des Raumes zu schonen, füge ich davon nur dieses Bruchstück bei, das aber hinlänglich sein wird, den denkenden Erzieher zu belehren, wie viel an den gewöhnlichen Dingen des gemeinen Lebens kann bemerkt und unterschieden werden.

So wie nun die Betrachtung der Natur und Kunst als Erziehungsmittel gebraucht werden soll, so muß man sich bemühen, allem übrigen Unterrichte eine solche Form zu geben, daß dadurch dieser Zweck befördert, die Kräfte geübt, die Kinder erzogen werden.

Auf ähnliche Art, wie bei Betrachtung der Natur und Kunst, so muß auch bei dem übrigen ersten Unterrichte alles zur Anschauung, wo nicht zur äußerlichen, doch zur innerlichen gebracht werden. Bei dem Sprachunterrichte z. E. muß man anfänglich lauter solche Bücher gebrauchen, bei deren Lesung nur Vorstellungen in der jungen Seele erregt werden, die sie entweder selbst durch die Anschauung bekommen hat und sie also leicht wieder hervorbringen kann, oder die doch mit denselben in Verwandtschaft stehen. Benennungen von übersinnlichen Gegenständen dürfen darin gar nicht vorkommen. Töne, mit denen das Kind nicht sogleich eine Vorstellung verbinden kann, haben für dasselbe keinen Reiz, es hat keine Neigung, sie aufzufassen, und — wenn es sie auffaßt, so nützen sie ihm nichts, weil es dabei gar nichts oder etwas ganz Falsches denkt. Eben deswegen darf mit Kindern anfänglich noch keine Grammatik getrieben werden.

Dies wird jetzt ziemlich allgemein angenommen, indem in mehreren in lebenden Sprachen aufgesetzten Lesebüchern für Kinder ein Bestreben sichtbar ist, die Kinder über Dinge zu unterhalten, die innerhalb ihres Gesichtskreises liegen. In der lateinischen Sprache sind solche Bücher schon seltener, und von den wenigen, welche vorhanden sind, wird nicht immer Gebrauch gemacht. Man schreitet bei dem Unterrichte in dieser Sprache zu schnell zu dem Lesen römischer Schriftsteller, wo eine Menge Wörter vorkommen, zu denen den Kindern die Vorstellung fehlt, und dies ist gewiß eine Haupturſache, warum man bei vielen so wenig Lust zur Erlernung dieser Sprache wieder bemerkt. Eben deswegen wird es immer gewöhnlicher, diejenigen Knaben, die nicht zum Studieren bestimmt sind, von Erlernung dieser Sprache loszuzählen. Ich kann dies nicht billigen. Mehrere europäische Sprachen sind doch aus dieser entstanden und werden leichter gelernt, wenn man in jener einen guten Grund gelegt hat; überdies ist sie nun einmal so allgemein, daß man nicht leicht ein Buch in neueren Sprachen lesen kann, in welchem sich nicht hier und da Brocken davon befänden, welche Lesern, die damit ganz unbekannt sind, immer Steine des Anstoßes sein müssen. Dadurch wird es notwendig, daß den gebildeten Ständen diese Sprache nicht ganz fremd sein darf. Hätte der Erzieher so viel Kenntnis der lateinischen Sprache, daß er über die aufgestellten Gegenstände der Natur und Kunst, über merkwürdige Vorfälle in der Familie, kurz über Dinge, die den Kindern anschaulich wurden, im leichten, aber echten Latein Aufsätze niederschreiben könnte, sie den Kindern vorläse, von ihnen laut nachsprechen und in das

Deutsche übersetzen ließe, so würde er davon großen Nutzen verspüren. Es würde den Kindern Vergnügen machen, sie würden eine Menge lateinische Wörter behalten, mit einigen Eigenheiten der Sprache bekannt werden und bei dem künftigen Lesen der lateinischen Schriftsteller weniger Schwierigkeiten finden.

Schriebe ich ein Buch über die Erziehung der Kinder, so müßte ich mich noch über den ganzen Unterricht ausbreiten, den Kinder erhalten sollen; da ich aber von der Erziehung der Erzieher handle, so ist dies wenige genug, ihnen einen sehr bedeutenden Wink zu geben, was junge Männer, die sich der Erziehung widmen, eigentlich zu erlernen haben.

Wenn ich, liebe Freunde, sehe, wie bei weitem die meisten von euch sich zu ihrer Bestimmung vorbereiten, so kann ich nicht anders als euch und die armen Kleinen, die eurer Aufsicht werden anvertraut werden, bemitleiden. Ihr lernt die alten Sprachen, etwas Geographie, Geschichte und Mathematik, höchstens etwas Französisch und Musik, hört einen philosophischen und theologischen Kursus und glaubt nun euch zu Erziehern gebildet zu haben.

Wenn man euch nun den Franz, Robert, Stephan, fünfjährige Knaben, zur Erziehung übergiebt, was wollt ihr denn mit ihnen anfangen? Was von aller eurer Gelehrsamkeit könnt ihr denn in diesem euren Wirkungskreise benutzen? Fast gar nichts. Diese Kleinen hängen noch ganz an der sichtbaren Welt, durch deren Betrachtung sich ihr edlerer Teil entwickeln und für übersinnliche Vorstellungen Empfänglichkeit erwerben soll; und ihr — seid in der sichtbaren Welt Fremdlinge. Die Dinge, die euch täglich umgeben, sind euch unbekannt, und ihr wißt von vielen nicht einmal den Namen anzugeben. Da geht ihr dann mit euren Kleinen durch die Natur wie ein Landmann durch die Dresdner Bildergallerie. Ei sehen Sie, sagt Robert, den Vogel, der hier auf dem Aste sitzt! — Wie heißt er? Ich kenne ihn nicht, ist die Antwort. Freudig kommt Franz gehüpft mit einer Blume in der Hand und fragt: Kennen Sie diese Blume? Es erfolgt die nämliche Antwort.

Nun geht es in die Lehrstunde. Blumen und alles, was die Kinder aus der sichtbaren Welt aufgerafft haben, wird ihnen weggenommen, der Trieb nach Anschauung, der bei ihnen so stark ist, wird erstickt, ihr gebt ihnen statt Blumen Bücher in die Hände und stellt ihnen statt Sachen Zeichen der Sachen auf, zu deren Erlernung sie keine Lust besitzen. Da verbreitet sich denn über die Verbindung, in welcher ihr so glücklich leben könntet, Mißvergnügen; die Kinder können einen Mann nicht liebgewinnen, der sie nicht auf eine ihnen angenehme Art zu unterhalten weiß, und ihr betrachtet eure Kinder mit Mißfallen, bei denen ihr mit eurem Unterrichte wenig oder nichts bewirket.

Folgt also, Freunde, dem Rate eines alten Erziehers und macht euch mehr mit der sichtbaren Welt bekannt, nach der Anweisung, die ihr im folgenden Abschnitte finden werdet.

Jetzt denke ich mir nun einen Erzieher, der sich nach meinem Wunsche bildet, in dem Kreise seiner Zöglinge. Einen Gegenstand nach dem andern aus dem Tier- und Pflanzenreiche und den Werkstätten der menschlichen Kunst stellt er ihnen vor, fesselt ihre Aufmerksamkeit daran, unterhält sich mit ihnen darüber auf eine für beide Teile sehr angenehme Art, übt das Empfindungsvermögen und mehrere Seelenkräfte der Kleinen und spürt davon schon in den ersten Tagen die wohlthätigsten Wirkungen. Mit dieser Beschäftigung füllt er täglich ein paar Stunden aus.

Da aber jeder Tag mehr als zwei Stunden hat, so fragt es sich, was soll in den übrigen Stunden mit den Kindern vorgenommen werden? Das ist die schwere Frage, die sich nur wenige Erzieher lösen können. Unterhalten sie mich doch, lieber Herr Richard! sagte einmal ein kleiner Junker, der von der Langenweile geplagt wurde, zu seinem Hofmeister. War dieser Wunsch unbillig?. Muß man den kleinen Mann nicht liebgewinnen, der einen Ekel gegen die Langeweile bezeigt?

Aber in welche Verlegenheit muß der Erzieher bei diesem so billigen und gerechten Wunsche der Kinder geraten? Kinder fünf bis sechs Stunden des Tages zu unterhalten, ist fürwahr kein leichtes uud angenehmes Geschäft. Denn womit soll man die Kinder unterhalten? Mit Erzählen? Dies ist eine ebenso angenehme, als nützliche Unterhaltung, wenn man etwa eine Viertelstunde täglich darauf verwendet. Aber immer erzählen, ermüdet die Kinder, so wie den Erzieher. Bilder erklären? Hiermit hat es die nämliche Bewandtnis. Bücher zu lesen geben? Kinder von so zartem Alter können noch nicht lesen. Es gehört nicht nur dazu das deutliche Aussprechen der Zeichen, sondern auch das richtige Vorstellen der dadurch vorgestellten Sachen. Sie spielen lassen? Auch dies bekommen sie bald überdrüssig. Ja, wenn man sie mit Nüssen und Mandeln versieht und ihnen Karten und Würfel in die Hände giebt, so werden sie sich damit mehrere Stunden auf eine ihnen sehr angenehme Art zu unterhalten wissen; wer sieht aber nicht, daß ihnen dies ebenso nachteilig sei als Mohnsaft, dessen die Kinderwärterinnen sich oft bedienen, um die Kinder zur Ruhe zu bringen.

Merket auf! Außer dem Vermögen, zu empfinden, sich vorzustellen und zu urteilen, regen sich in den Kindern noch verschiedene Kräfte, die nach Übung streben. Daher die beständige Unruhe der Kinder, die den Erziehern so lästig ist; daher die beständigen Ermahnungen: Stille Kinder! seid ruhig! die die Kinder verstimmen und die Gegenwart der Erzieher ihnen höchst lästig machen.

Schafft doch den nach Übung strebenden Kräften der Kinder hinlängliche Übung, und ihr werdet gewiß finden, daß sie sich auf eine angenehme und nützliche Art zu unterhalten wissen, euch nicht mehr lästig sein, sondern vielmehr die angenehmste Aufheiterung verschaffen werden.

Wie sollen wir, fragt ihr, dies anfangen? Dies ist nun eure eigene Sache. Wenn ihr auf die Wünsche eurer Zöglinge, auf ihre tägliche Lage merkt, so werdet ihr Gelegenheit genug finden, sie zu beschäftigen.

Hier sind indes einige Winke.

In den Lehrstunden verlangt ihr, daß sie stets ruhig sein und stille sitzen sollen. Gegen diese Forderung strebt ihre ganze Natur, die durchaus regsam, zur Thätigkeit geneigt und abgeneigt ist, sich bloß leidend zu verhalten. Ihr werdet die Kinder verdrossen machen und Widerwillen gegen euch erregen, wenn ihr auf euerer Forderung zu streng besteht. Sucht sie in beständiger Thätigkeit zu erhalten, so werdet ihr beide miteinander zufrieden sein.

Haltet ihnen also keine Vorlesungen, verlangt nicht von ihnen, daß sie euch bloß zuhören sollen, sondern laßt euern Vortrag eine beständige Unterredung sein, an welcher bald dieser, bald jener teilnehmen muß. Laßt nach Pestalozzischer Lehrart die ganze Versammlung von Zeit zu Zeit nachsagen, was ihr ist vorgesagt worden.*)

Wird ein Unterricht erteilt, an welchem die Kinder nicht mit den Augen, sondern nur mit den Ohren und Sprachwerkzeugen teilnehmen, so wird das Zeichnen der Linien, Winkel und Quadrate nach Pestalozzischer Art während des Unterrichts ihre Hände von allen Spielereien abziehen und ihnen eine unterhaltende und nützliche Beschäftigung gewähren.

Aber außer den Lehrstunden, was sollen wir, fragt ihr, denn mit unseren Zöglingen anfangen?

Höret nur auf ihre Wünsche, so werden sie euch schon selbst dazu Anleitung geben. Einmal wollen sie ein Schiffchen haben, das auf dem Bache schwimmen soll, ein andermal Knallbüchsen, Handspritzen, Bogen und Pfeile, Drachen u. dgl. Von solchen Kindereien suchen nun überweise Erzieher sie abzubringen und verleiden so ihnen

*) Anm. Dieses laute Nachsprechen der ganzen Versammlung hat gewiß seinen sehr großen Nutzen. Es erhält die Kinder in Thätigkeit, reizt sie zum Lautsprechen, prägt den Vortrag ihrem Gedächtnisse ein. Man muß aber von dieser Übung mit Vorsicht Gebrauch machen. Will man gewisse Wörter und Sätze dem Gedächtnisse seiner Kleinen einprägen, so ist das öftere laute Aussprechen derselben von der ganzen Versammlung hiezu gewiß ein wirksames Mittel. Will man aber durch eigenes Urteil den Verstand üben, so halte ich das chormäßige Aussprechen für zweckwidrig, weil die Kinder dadurch vom Selbsturteilen abgezogen und zum Nachbeten gewöhnt werden.

Wie man bei den sonst so verdrießlichen ABC-, Syllabier- und Leseübungen die Kinder in einer angenehmen Selbstthätigkeit erhalten kann, glaube ich in Konrad Kiefers ABC- und Lesebüchlein hinlänglich gezeigt zu haben.

und sich selbst das Leben; der wahre Erzieher freut sich aber allemal, so oft er solch einen Wunsch bei seinen Kindern bemerkt, und ist bereit, ihnen Rat und Anweisung zu geben, wie sie sich die gewünschten Sachen selbst verfertigen können. Selbst verfertigen, sage ich.

Das Selbstverfertigen, anfänglich von allerlei Spielwerk und in der Folge wirklich nützlichen Werkzeugen und Geräten, ist ein so nützliches und angenehmes Geschäft, daß ich es zu einer unerläßlichen Forderung an alle Anstalten, wo die Kinder zweckmäßig erzogen werden sollen, mache, daß ihnen Anleitung und Gelegenheit zum Selbstverfertigen gegeben werde.

Dazu gehört denn freilich eine Werkstatt, mancherlei Werkzeuge und Materialien und Anweisung, davon Gebrauch zu machen. Hat es der Erzieher dahin gebracht, daß seine Zöglinge nach geendigten Lehrstunden mit ihren Händen sich beschäftigen und ihre kleinen Wünsche ausführen können, so hat er gewonnen Spiel. Das schwere Geschäft, sie zu unterhalten, ist ihm abgenommen, sie unterhalten sich selbst, — er ist bloß Zuschauer und Ratgeber. Der Gewinn, der für die Kinder daraus entspringt, ist unbeschreiblich groß.

Erstlich wird ihr Thätigkeitstrieb befriedigt und allen den Ausschweifungen, die aus dem gehemmten Thätigkeitstriebe zu entspringen pflegen, ist damit auf einmal vorgebeugt. Zehn Kinder an der Werkstatt sind leichter zu lenken als drei, die nicht wissen, was sie thun sollen. Zweitens befinden sich die Kinder dabei so wohl; denn ist denn das nicht das reinste, innigste Vergnügen, wenn man gewissen vorgesetzten Zwecken sich immer mehr nähern kann und sie endlich ganz erreicht? Jetzt ist das Schiff fertig, an dem die Kleinen seit einiger Zeit arbeiten — jetzt wird es vom Stapel gelassen — wird auf den Bach gebracht, auf dem es nun segeln soll. Mit welchem Frohlocken geschieht es! So etwas müßt ihr selbst gesehen haben, liebe Freunde, um euch zu überzeugen, wie ungemein wichtig es sei, Kindern Gelegenheit zu geben, selbst etwas zu verfertigen.

Drittens werden dabei so viele Kräfte geübt. Der Geist, der bei der sonst üblichen Lehrart immer dressiert wird, nach fremden Vorschriften zu handeln, lebt dabei auf, faßt eigene Ideen und erfindet Mittel, sie auszuführen. Das Auge übt sich, die Größen zu messen, um jedem Teile des auszuführenden Werkes das nötige Verhältnis zum Ganzen zu geben; und die Muskeln der Hände werden auf so mannigfaltige Art geübt, daß sie hernach bei den mannigfaltigen Vorfällen des menschlichen Lebens in den Verlegenheiten, in die man oft gerät, sich selbst zu helfen imstande sind, ohne daß sie immer nötig haben, zu fremder Hilfe ihre Zuflucht zu nehmen. Ein Mann, der seinen Händen nicht mancherlei Geschicklichkeiten in der Jugend erworben hat, ist nur ein halber Mann, weil er beständig von andern Leuten abhängig ist.

Wahrscheinlich befinden sich neun Zehnteile der Leser mit mir in diesem Falle. Diese frage ich auf ihr Gewissen, ob sie nicht viel drum gäben, wenn sie in ihrer Jugend Anweisung bekommen hätten, mit ihren Händen etwas zu verfertigen?

Die Einwendungen, die dagegen werden gemacht werden, sind mannigfaltig, und ich habe nicht Lust, mich mit Aufzählung und Widerlegung derselben aufzuhalten. Die meisten derselben werden doch daher rühren, weil die wenigsten Herren Erzieher Handarbeit gelernt haben und deswegen diese Erziehungsart verschreien und lächerlich zu machen suchen. Was würde ich denn bei ihnen ausrichten, wenn ich mit ihnen darüber streiten wollte?

Mit vieler Beredsamkeit suchte einst ein Prediger einige seiner Zuhörer von einer gewissen übeln Gewohnheit abzubringen. Herr Pfarrer, sagten sie, als er ausgesprochen hatte, recht mag er wohl haben, aber wir thun es doch nicht. So möchte es mir auch wohl gehen.

Ein paar Einwendungen kann ich aber doch nicht mit Stillschweigen übergehen, da sie vielen Schein haben. Sie sind diese: Wenn man die Kinder mit Handarbeiten beschäftigt, so geht zu viele Zeit verloren, und sie verlieren die Lust zum Erlernen der Sprachen und Wissenschaften.

Dies möchte freilich wohl vielmal der Fall sein, wenn man den Kindern die freie Wahl ließe, ob sie einen schriftlichen Aufsatz verfertigen oder mit Handarbeit sich beschäftigen wollten. So meine ich es aber nicht. Nur die Freistunden sollen dazu angewendet werden. Je jünger der Zögling ist, desto mehr bedarf er Freistunden oder Stunden, in denen er von Geistesarbeiten frei ist; je mehr sich hingegen des Geistes Kräfte entwickeln, desto mannigfaltigere und anhaltendere Beschäftigungen kann man ihm geben, desto mehr mindert sich auch die Zahl der Freistunden.

Die zweite Einwendung, die man machen könnte, ist diese: Zu Handarbeiten ist doch der Gebrauch von allerlei scharfen und spitzigen Instrumenten nötig, — wie leicht kann sich ein Kind damit gefährlich verwunden!

Möglich ist dies freilich. Allein der Gebrauch der scharfen Werkzeuge lehrt auch zugleich die dabei nötige Vorsicht. Und die Erfahrung — diese ist doch sicher auf meiner Seite. Hört man nicht immer von Kindern, die sich gefährlich verwundeten und die nie zur Handarbeit Anleitung bekamen? und bei meinen Zöglingen, die so mancherlei spitzige und scharfe Werkzeuge in Händen haben, ist noch nie eine gefährliche Verwundung vorgefallen.

Wenn es also schlechterdings nötig ist, den Kindern Anleitung zu geben, selbst mit ihren Händen etwas zu verfertigen, so begreift

ihr von selbst, die ihr euch der Erziehung widmet, daß ihr verbunden seid, Handarbeit zu erlernen. Es giebt da keinen Ausweg. Entweder ihr müßt euch entschließen, eure Zöglinge den ganzen Tag zu unterhalten und den Thätigkeitstrieb, der sich in ihren Händen regt, zu lähmen, oder — ihr müßt euch in allerlei Handarbeiten selbst suchen Geschicklichkeit zu erwerben.

Können wir, sagt ihr vielleicht, nicht Handwerksleute annehmen, die in unserer Gegenwart den Zöglingen die nötige Anweisung geben? Versucht es, und ihr werdet dann alle die Unannehmlichkeiten selbst finden, die aus solchen Verbindungen zu entspringen pflegen.*)

Ich komme auf den wichtigsten Teil der Erziehung, auf die Gewöhnung zur Sittlichkeit, oder nach gewissen richtigen Regeln zu handeln. Wo diese fehlt, hat die übrige Erziehung weniger oder gar keinen Wert. Ich denke mir jetzt einen Jüngling, der unter den Händen seines Erziehers gesund und stark wurde, sich mancherlei Geschicklichkeiten erwarb, alle seine Geisteskräfte durch Übung entwickelte, der nun aber alle diese Vorzüge anwendet, seinen Lüsten Befriedigung zu verschaffen, — was ist denn durch diese Erziehung gewonnen worden? Für ihn nichts, ihm fehlt ja die eigentliche Menschenwürde, die in der Freiheit oder in der Kraft besteht, seine Lüste zu beherrschen und nach richtigen Grundsätzen zu handeln; und glücklich wird er nie, da es für den Menschen keine andere Glückseligkeit giebt, als die aus dem Bewußtsein entspringt, seine Pflicht erfüllt oder nach richtigen Grundsätzen gehandelt zu haben. Und für die menschliche Gesellschaft thut er auch wenig. Er wird für sie nichts thun, wenn dadurch seinen Lüsten nicht Befriedigung verschafft wird, und wird dadurch Unheil stiften, wenn er damit zu seinem Zwecke kommen kann. Je mehr seine Kräfte ausgebildet sind, desto überlegener ist er andern, desto weniger können sie ihm widerstehen, desto gefährlicher ist er für die Gesellschaft.

Was soll ich dies weitläufiger ausführen? Diese Wahrheit ist bereits fast allgemein anerkannt, und man findet sie fast in allen Büchern, die über die Erziehung geschrieben sind. Wie steht es aber mit der Befolgung? Zeigen sich nicht allenthalben moralische Ungeheuer, auf deren Unterricht und Kraftentwickelung doch viel Fleiß angewendet wurde? Man sucht die Ursache davon teils in dem Verderben der menschlichen Natur, teils in der Mangelhaftigkeit der sittlichen Grundsätze,

*) Anm. Da die Erzieher so selten sind, die in ihren Händen Geschicklichkeit besitzen, etwas zu arbeiten, so hat es mir Mühe gekostet, den Unterricht in einigen Handarbeiten in meiner Anstalt einzuführen. Jetzt lernen meine Zöglinge folgendes: anfänglich Verfertigung von allerlei Spielereien aus Papier und Netzstricken, ferner allerlei Dinge aus Holz zu schnitzen, Korbflechten, Pappearbeiten, Lackieren, Schreinereien und Drechseln.

die ihnen mitgeteilt wurden; ich hingegen glaube ihn mehr in einer fehlerhaften Behandlung des jungen Menschen gefunden zu haben.

Ich will darüber mit niemandem rechten; man erlaube mir aber meine eigene auf Erfahrung gegründete Meinung vorzutragen.

Der neugeborne Mensch kann noch nicht gehen, und das Prinzip seiner Handlungen sind seine Empfindungen. Was ihm angenehme Empfindungen verursacht, begehrt, was unangenehme Empfindungen bewirkt, das flieht er. Da ist keine Rücksicht auf Religion oder Moral sichtbar. Will man dies moralisches Verderben nennen, nun so thue man es, man erlaube mir aber dann auch, daß ich das Vermögen, zu gehen, das man an dem jungen Menschen bemerkt, das physische Verderben der menschlichen Natur nenne.

Seitdem man die Laufzäume und Gängelwagen abgeschafft hat, verliert sich das physische Verderben der Natur nach und nach, und die Kinder lernen erst gehen, dann sogar laufen und springen. Schafft die moralischen Gängelwagen und Laufzäume ab, und der moralische Mensch wird sich eben so gut von selbst entwickeln und erst gut, dann edel zu handeln anfangen.

Und was sind denn die moralischen Gängelbänder? Die Gebote und Verbote und die künstlichen Mittel, wodurch man die Kinder zu Befolgung derselben zu gewöhnen sucht.

Der Mensch hat gegen alle Gebote und Verbote, insofern sie es sind, eine natürliche Abneigung. Er will immer gern seinen eigenen Willen thun. Zweifelst du daran, mein Leser, so bemerke nur selbst, was in dir vorgeht, wenn deine Freiheit durch Gebote und Verbote eingeschränkt wird. So wie bei den Kindern die Menschwerdung eintritt, wie die Geisteskräfte sich entwickeln, zeigt sich auch die Abneigung gegen Gebote und Verbote. Wenn man nun durch Gebote und Verbote und die damit verknüpften Strafen und Belohnungen sie zu gängeln sucht, so entsteht Unwille und Abneigung gegen den Befehlshaber, regt sich ein Bestreben, seinen Gesetzen auszuweichen, und wenn die Verbindung mit dem Gesetzgeber aufhört, dann zeigt sich Zügellosigkeit, weil nichts mehr da ist, das verhinderte, die Wünsche, die sie zeither bei sich hegten und unterdrücken mußten, zu befriedigen.

Man lasse daher das Kind immer seinen eignen Willen thun, so wird es gut werden.

Ihr entsetzt euch über diese Behauptung? Ihr fragt, wozu es der Erzieher bedürfe, wenn das Kind immer seinen eignen Willen thun solle?

Liebe Freunde! Leset das, was nun folgt, mit einiger Aufmerksamkeit, und ich will mich bemühen so deutlich zu sprechen, als es mir möglich ist, so werden wir hoffentlich am Ende einander die Hände geben und mit einander eins sein.

Meine Meinung ist diese: Der Erzieher soll den Zögling dahin zu bringen suchen, daß er selbst das Gute wolle und es thue, nicht deswegen, weil es ihm von andern geboten und das Gegenteil verboten wird; weil er von der Befolgung des Gebots Belohnung, von der Übertretung Strafe zu erwarten hat, sondern weil er es selbst will.

Sind wir denn nun mit einander eins? Ich hoffe es.

Die Frage ist nur, wie man das Kind dahin bringe, daß es das Gute wolle; dies ist schwer und nicht schwer, je nachdem man es angreift.

Nach meinen Erfahrungen gehört dazu zweierlei:

1. Daß man dem Kinde stets die Wahrheit sage oder ihm von seinen Pflichten die richtige Ansicht gebe;

2. daß man es dahin bringe, daß es die Wahrheit einsehe.

Hat man es dahin gebracht, so will es das Gute und bedarf nur eine kleine Erinnerung von Zeit zu Zeit, um es von seinen Verirrungen, die freilich nicht fehlen werden, zurückzubringen.

Man sei also stets wahr in seinen Ermahnungen! Die Kinder haben für die Wahrheit einen ungemein feinen Sinn, der ihnen aber auch jede Unwahrheit bemerkbar macht. Wer also durch Unwahrheit seine Zöglinge zum Guten zu lenken sucht, wird seines Zieles gewiß verfehlen.

Schreie nicht, mein Kind, sagte einst eine Mutter, als sie ihr weinendes Kiud durch das Feld führte, es sind Mäuse hier im Acker, die kommen hervor, wenn sie dich schreien hören, und beißen dich.

Wer sieht nicht das Unvernünftige und Unwahre dieser Vorstellung? Das Kind schwieg ein paar Augenblicke. Da ihm aber dann wieder ein paar Schreie entfuhren, und keine Maus sich zeigte, so schrie es weit stärker als zuvor.

Handeln denn die Erzieher aber vernünftiger, die ihren Zöglingen von der Erfüllung der Pflichten Folgen versprechen, die höchst zufällig sind, und wegen Verletzung derselben ihnen Strafen drohen, die so selten sich einfinden, als ein weinendes Kind von einer Maus gebissen wird?

Fallen nicht ferner diejenigen Erzieher in eben diesen Fehler, die ihren Zöglingen manches zur Pflicht machen, wozu sie doch nicht verbunden sind? Müssen sie denn nicht lauter falsche Gründe anführen, um ihre Forderungen zu beschönigen?

Du willst z. E. deinen lügenhaften Zögling dahin bringen, daß er die Wahrheit rede, so kannst du sagen: Auf eine Lüge gehört eine Maulschelle, und es ihm auch sogleich fühlbar machen. Was wirst du damit ausrichten? Er wird gegen dich erbittert werden, aber die Neigung zur Unwahrheit wird bleiben.

Oder du kannst sagen: Wer lügt, der stiehlt, und wenn du so zu lügen fortfährst, so wirst du ein Dieb und kommst an den Galgen. Ist denn dies wahr?

Oder du kannst etwas nachdrücklich sagen: „Kind! Wenn du lügst, so glaubt man dir nicht mehr. Dies wäre für dich ein großes Unglück."

Dies ist wahr, und daß es wahr sei, begreift das Kind leicht.

Aber wenn man ihm die Verbindlichkeit, sich aller Bewegungen im Freien zu enthalten und acht Stunden täglich stille zu sitzen, begreiflich machen will, wie soll man dies anfangen, ohne die Unwahrheit zu reden? Und wie kann man einem Kinde zumuten, zu glauben, was nicht wahr ist, und darnach zu handeln?

Wenn man Kindern die Wahrheit begreiflich machen will, nach welcher sie handeln sollen, so vergesse man ja nicht, wen man vor sich habe, — nicht Menschen, sondern Geschöpfe, die im Stande der Menschwerdung sich befinden, bei denen die Vernunft noch klein ist. Alle langen zusammenhängenden Ermahnungen, alle abstrakten Grundsätze, die nur mit der Vernunft können gefaßt werden, sind unwirksam. Die Kinder verstehen nichts davon.

Sie haben aber eine Nachahmungsbegierde, die sie geneigt macht, alles, was ihnen am andern gefällt, nachzuthun. Diese muß in Anspruch genommen werden. Man muß ihnen in wahren oder erdichteten Erzählungen von der Handlungsart, zu welcher man sie bringen will, Muster vorstellen und sie so lebhaft schildern, daß sie dieselben glauben vor sich stehen zu sehen, und so gefällig, daß in ihnen der Entschluß entsteht, ebenso zu handeln. Dabei muß man sich hüten, die Anwendung geradezu auf sie zu machen und sie zu ermahnen, ebenso zu handeln.[1]) Denn die Kinder sollen ihren eignen Willen thun.

[1]) Salzmann spricht hier eine Ansicht aus, die auch heute noch viele Vertreter hat. Eine Erzählung, so meint man, die einen ethischen Grundgedanken enthält, soll man durch sich selbst wirken lassen; jeder Versuch von seiten des Erziehers, darauf einzuwirken, daß das Kind diese Anwendung auf sich auch mache, sei zu unterlassen. Man müßte diese Ansicht billigen, wenn es feststände, daß das Kind wirklich den ethischen Grundgedanken immer auf sich anwendet. Dem aber widerspricht die Erfahrung. Daraus folgt notwendig für den Erzieher die Pflicht, dafür Sorge zu tragen, daß der Hauptgewinn bei der Aneignung eines solchen konkreten Stoffes nicht ausbleibe. Das ist schon deshalb nötig, weil wir ja nicht nur die Nachahmung des vorgeführten Musters in ganz demselben Falle, sondern ebenso in vielen nur ähnlichen Fällen wünschen, in denen das jenem ersten Falle zu Grunde liegende allgemeine Gesetz zum Ausdrucke kommen soll. Das setzt aber eine längere Gedankenarbeit voraus, die das Kind allein nicht vollbringt. Gilt es dabei doch nicht nur, vom Speciellen zum Allgemeinen emporzusteigen, sondern nun auch wieder den umgekehrten Weg des Herabsteigens vom Allgemeinen zum Speciellen zurückzulegen. Bei dem zweiten Teile dieser Arbeit müssen mit Hilfe von Erfahrung und Phantasie die konkreten Lebenslagen, in die jenes Gesetz bestimmend einwirken soll, durchsprochen und erwogen werden;

Wenn man ihnen nun die Anwendung auf sich selbst machen läßt, und sie fassen dann selbst den Entschluß, so zu handeln, so thun sie ihren eignen Willen.

Ich habe von der Wirksamkeit dieser Art des Unterrichts sehr viele Erfahrungen gemacht. Oft, nicht immer, aber oft wenn ich eben recht aufgelegt war, in meiner Erklärung meines ersten Unterrichts in der Sittenlehre, meinen Zöglingen ein gewisses Muster recht anschaulich darzustellen, umschlossen sie mich am Ende der Lehrstunde und baten: O Vater! Laß uns doch auch so handeln!

Die Kinder haben ferner Verstand, der auffaßt, was ihm anschaulich dargestellt wird. Dieser muß ebenfalls in Anspruch genommen werden. Man muß ihnen die Verbindlichkeit, so und nicht anders zu handeln, so anschaulich als möglich zu machen suchen. Sobald sie dieselbe gefaßt haben, ist auch gewiß der Entschluß da, darnach zu handeln.

Dazu gehört eine eigne Gewandtheit, die nur durch Übung erlangt werden kann. Zu allen Zeiten ist man nicht aufgelegt dazu, und da thut man besser, daß man seinen Vortrag so lange verschiebt, bis man sich dazu aufgelegt fühlt. Dann kann man aber auch Wunder thun.

Von den vielen Erfahrungen, die ich in dieser Rücksicht gemacht habe, will ich nur eine anführen, die ich neuerlich zu machen Gelegenheit hatte. Vor einiger Zeit riß bei meinen Pflegesöhnen die üble Gewohnheit ein, daß sie immer die Schlüssel zu ihren Schränken und Kisten verloren. Da sie einen gefälligen Schlosser zur Seite hatten, der ihnen sogleich drei Schlüssel auf einmal verfertigte, so setzten sie auf dieselben gar keinen Wert mehr. Ich konnte ihnen deswegen scharfe Verweise geben, konnte auf das Schlüsselverlieren eine große Strafe setzen und noch mancherlei thun, das nichts würde gewirkt haben. Aber eben deswegen, weil ich vorhersah, daß dies alles nichts helfen würde, that ich lieber gar nichts und ließ sie eine Zeitlang Schlüssel verlieren, so viel sie wollten. Endlich fiel mir ein, wie ich ihnen die Verbindlichkeit, ihre Schlüssel inacht zu nehmen, anschaulich machen könnte.

Als sie daher einmal in Reihe und Glied vor mir standen, hielt ich einen Schlüssel in die Höhe und sagte: Jetzt gebt Achtung! Jetzt, liebe Freunde, will ich eine Vorlesung halten über — den

es muß das Kind veranlaßt werden, zunächst wenigstens in Gedanken darnach zu handeln. Dieses phantasierte Handeln ist eine gute Vorschule für das wirkliche Handeln, das dann freilich hinzukommen muß, wenn der Prozeß der Willensbildung zu einem relativen Abschluß kommen soll. Die beschriebene gemeinsame Gedankenarbeit setzt allerdings kein geringes Geschick voraus. Verfährt man ungeschickt, aufdringlich, dann schadet man leicht mehr, als man nützt.

Schlüssel. Die Materie, aus welcher der Schlüssel besteht, ist gewöhnlich Eisen. In Ansehung seiner Form bemerken wir diesen Teil, der heißt Kamm, und diesen, der ist das Rohr, und diesen, das ist der Griff.

Dies habt ihr freilich alles lange schon gewußt, jetzt will ich euch aber noch etwas sagen, was wenigstens zwei Dritteln von euch unbekannt war, nämlich was eigentlich ein Schlüssel ist. Hättet ihr dies gewußt, so würdet ihr gewiß auf eure Schlüssel einen größern Wert gesetzt haben.

Achtung! (die folgenden Worte wurden langsam und mit großem Nachdrucke ausgesprochen) Ein Schlüssel ist das Mittel, das Behältnis, zu dem er gehört, zu öffnen. Wenn ich also den Schlüssel zu meinem Schranke verliere, so bekommt der Finder das Mittel in die Hände, meinen Schrank zu öffnen. Verliere ich viele Schlüssel, so erhalten die Domestiken, die Handwerksleute, die Tagelöhner, die Bettler, die in unsere Häuser kommen, nach und nach Mittel, den Schrank zu öffnen. In diesem Falle thäte ich besser, wenn ich ihn gar nicht mehr verschlösse, da ersparte ich mir doch die Mühe des Auf- und Zuschließens. Das Zuschließen wäre ja doch vergeblich. Daß es möglich sei, seinen Schlüssel nicht zu verlieren, dies beweist der Schlüssel, den ich hier in der Hand habe, den ich im Jahre nach Christi Geburt 1766 verfertigen ließ, der also nun beinahe 40 Jahre alt ist.

Mit diesen Worten trat ich ab und überließ die Versammlung ihrem eignen Nachdenken.

Der Erfolg davon war, daß das Schlüsselverlieren sogleich aufhörte, und daß nunmehr seit zwei Monaten von meinen Pflegesöhnen kein einziger nötig gehabt hat, sich einen neuen Schlüssel verfertigen zu lassen.

Und worin liegt denn die Zauberkraft, die dies bewirkte?

1. Darin, daß ich durch den sonderbaren Eingang zu meiner Rede aller Erwartung spannte und sie zur Aufmerksamkeit brachte. Was hätten die triftigsten Vorstellungen vermocht, wenn man nicht darauf aufmerksam gewesen wäre?

2. Daß ich den Wert der Schlüssel und die Verbindlichkeit, sie zu bewahren, recht anschaulich machte.

3. Daß ich sie dadurch dahin brachte, daß sie die Verbindlichkeit, ihre Schlüssel zu bewahren, begriffen und sich selbst entschlossen, dies zu thun.

Ich hielt diesen Vortrag öffentlich, weil er einen Fehler betraf, der fast allgemein war.

Man hüte sich ein Gleiches zu thun, wenn man ein einzelnes Kind zu Erfüllung einer Pflicht oder Ablegung eines Fehlers bringen

will. Man wird dabei seines Zwecks gewiß verfehlen, denn die Wirkung öffentlicher Ermahnungen, die eine gewisse Person betreffen, ist allemal Beschämung, wodurch eine Art von Betäubung hervorgebracht wird, die den Ermahnten unfähig macht, aufzumerken; sehr oft wird dadurch auch Erbitterung gegen den Ermahner bewirkt, die den Vorsatz erzeugt, die Ermahnung nicht zu befolgen.

Die Kinder haben ferner Sinnlichkeit, die man auch benutzen muß. Dies geschieht, wenn man durch Ton und Mienen das ausdrückt, was man sagen will. Da ich hiervon schon oben gesprochen habe, so ist es überflüssig, darüber weitläufiger zu reden. Ich bemerke nur dies noch, daß es ungemein wichtig sei, durch Ton und Miene auf Kinder zu wirken, die Vernunftgründe noch nicht fassen können. Wer dies versteht, der richtet durch einen Blick, ein Wort, die Beifall oder Mißfallen ausdrücken, mehr aus als ein anderer durch eine lange Gottesverehrung.

Die Einwendungen, die gegen diese Erziehungsart werden gemacht werden, sehe ich voraus und übergehe sie mit Stillschweigen, weil sie jeder Denkende leicht selbst widerlegen kann.

Nur eine kann ich nicht unerörtert lassen.

„Der Mensch", wird man sagen, „muß gehorchen lernen, wenn er in die menschliche Gesellschaft passen soll. Was soll aus der Gesellschaft werden, wenn man ihr Glieder zuzieht, die gewöhnt sind, keinen andern als seinen eignen Willen zu thun? Die Revolutionen, die Staatsumwälzungen, die Königsmorde, die in unsern Tagen vorgefallen sind, die sind die Früchte der liberalen Erziehung, die man jetzt den jungen Leuten giebt."

Liebe Freunde, ereifert euch nicht zu sehr! Denkt nur an die Frauenzimmer in N., von denen ich oben gesprochen habe, die an Nervenkrankheiten sterben, seitdem die Schnepfenthäler Zöglinge sich im kalten Wasser baden! Die Staatsumwälzungen und Königsmorde hängen mit der liberalen Erziehung ebenso zusammen, wie die Nervenkrankheiten der Frauenzimmer in N. mit dem kalten Baden der Schnepfenthäler Zöglinge. Wie? Sind denn etwa die berüchtigten Staatsumwälzer nach der hier empfohlenen Methode erzogen worden? Oder haben sich diejenigen, die so erzogen wurden, durch Insubordination ausgezeichnet? Und wenn es von Hunderten einer that, was beweist dieses? Man suche doch junge Leute zu überzeugen (und wie leicht ist dies), daß es Pflicht sei, die Vorschriften derer zu befolgen, die ihnen vorgesetzt sind, und sie dahin zu bringen, daß sie es sich selbst zum Gesetz machen, dies zu thun; so ist es ja gut. Sie werden dann immer geneigt sein, die Vorschriften ihrer Vorgesetzten zu befolgen, ohne daß nötig ist, ihnen in jedem einzelnen Falle die Gründe davon anzugeben.

Freilich setze ich voraus, daß ein vernünftiger Erzieher seinen Zögling nicht willkürlich behandle, daß er ihm keine Vorschriften gebe, die nicht auf wahren Gründen beruhen; freilich muß ich zugeben, daß der Zögling künftig wahrscheinlich in Lagen kommen werde, wo er willkürlich und unvernünftig behandelt wird. Was ist dann aber dabei zu thun? Sollen wir das Kind vielleicht unvernünftig behandeln, damit es an die unvernünftige Behandlung, die seiner in der Zukunft wartet, gewöhnt werde? Dies wäre doch wirklich eine sonderbare Forderung.

Man bereite es darauf vor, man zeige ihm in Beispielen, welch willkürliche Behandlung sich der Mensch gefallen lassen müsse, und mache ihm die Verbindlichkeit begreiflich, sich derselben zu unterwerfen, so lange man von dem willkürlichen Behandler abhängig ist, und er nicht eine Handlungsart von uns verlangt, die wir für unrecht halten.

Wollt ihr, meine jungen Freunde, euch also der Erziehung widmen, so müßt ihr notwendig lernen den Kindern die praktischen Wahrheiten so anschaulich zu machen, daß sie dieselben aufnehmen, sich die Befolgung derselben zum Gesetz machen und so ihren eignen Willen thun. Gewöhnt ihr sie bloß durch allerlei Künsteleien, euern Willen zu thun, so ist ihre ganze Moralität eine Windmühle, die stille steht, sobald sie von einer Anhöhe ins Thal gesetzt wird, auf welches der Wind nicht wirken kann. Wollt ihr ihnen die Wahrheit vorpredigen, ohne euch darum zu bekümmern, ob sie dieselbe fassen, so erzieht ihr Kinder, an denen, wie ihr zu sagen pflegt, Hopfen und Malz verloren ist, bei denen kein Zureden, kein Ermahnen etwas hilft, von denen ihr klagt, daß ihr immer tauben Ohren predigt. Die Ursache davon liegt nicht in ihren Ohren, sondern in eurer leisen Sprache, weil ihr nicht so zu sprechen gelernt habt, daß es durch die Ohren in die Seele dringt.

Statt also euch die Köpfe über das oberste Moralprinzip zu zerbrechen, lernt nur die allgemein anerkannten praktischen Wahrheiten den Kindern recht faßlich und annehmlich zu machen.

Der Gewinn, der daraus entspringt, ist groß — sehr groß. Sobald das Kind das Gute selbst will, so erzieht es sich selbst, und fünfzig Kinder, die das Gute wollen, sind leichter zu lenken als ein einziges, dem es noch nie eingefallen ist, gut zu werden. Sobald ein Kind eine Sprache lernen will, so lernt es sie, und in einer einzigen Lehrstunde, die ihm darin gegeben wird, kommt es weiter als ein anderes, das diese Sprache nicht erlernen will und vom Morgen bis zum Abend darin Unterricht bekommt.

Ist der Zeitpunkt da, wo sich bei den jungen Leuten Empfänglichkeit für das Übersinnliche zeigt, so muß man nun den praktischen Wahrheiten, die man sie lehrte, eine höhere Sanktion dadurch geben,

daß man sie zu überzeugen sucht, daß dieselben Gottes Wille sind. Wie dies anzufangen sei, glaube ich in meinem Heinrich Gottschalk gezeigt zu haben und werde es ausführlicher zeigen in dem christlichen Religionsunterrichte, den ich nächstens hoffe liefern zu können.

Dabei kommt denn aber freilich wieder viel auf den Vortrag des Lehrers an. Er muß so zuversichtlich und eindringlich zu sprechen wissen, daß die Zuhörer überzeugt werden, daß er selbst alles, was er sagt, von ganzem Herzen glaube; er muß die Wahrheit mit solchen Gründen zu unterstützen wissen, daß ihnen kein Zweifel dagegen übrig bleibt.

Plan zur Erziehung der Erzieher.

Man errichte vor allen Dingen eine Pflanzschule für Erzieher. Man berufe die berühmtesten Erzieher aus allen Weltgegenden zusammen, stelle sie als Lehrer der Erziehungskunst an und gebe jedem tausend bis fünfzehnhundert Thaler Gehalt, damit er gegen Sorgen gedeckt sei; man stelle einen Lehrer der Zergliederungskunst an und sorge dafür, daß es nicht an Leichnamen fehle, an denen er den jungen Erziehern den Bau des menschlichen Leibes zeigen kann; man berufe ferner einen Lehrer der Heilkunde, welcher Vorlesungen über die Kinderkrankheiten hält und die zweckmäßigsten Heilmittel kennen lehrt; man errichte eine Büchersammlung, in welche alle Schriften aufgenommen werden, die von Griechen, Römern, Franzosen, Engländern, Italienern, Deutschen, Dänen, Schweden über die Erziehung sind geschrieben worden, damit der künftige Erzieher eine recht vielseitige Ansicht von seinem Geschäfte bekomme. Man errichte ferner einen Lesesaal, in welchem alle Zeitschriften, die in Deutschland, womöglich auch in andern gebildeten Ländern Europas herauskommen, zu finden sind, damit es die Pflanzschule sogleich erfahre, wenn irgend jemand etwas Neues in der Erziehungskunst erfunden hat. Könnte damit ein Schauspielhaus verbunden werden, in welchem die Erzieher monatlich ein paar Schauspiele aufführten, so wäre es desto besser, so lernten sie Ton, Miene und Anstand des Körpers bilden. Unumgänglich nötig wäre aber die Anlegung eines Gartens, in welchem, so viel als möglich, alle Pflanzen gesetzt würden, die unser Erdball hervorbringt.

Die Ausführung dieses Plans würde freilich große Summen kosten. Ist die Erziehung aber nicht das wichtigste für den Staat? Werden die Unterthanen nicht gern die schwersten Auflagen sich gefallen lassen, wenn sie über den wohlthätigen Zweck derselben belehrt werden, wenn Schriftsteller und Prediger sich vereinigen, ihnen die Wichtigkeit der Sache begreiflich zu machen? Wird der Fürst nicht gern seine Schätze öffnen, um solch eine Anstalt zu unterstützen, die für den Staat von so unabsehlich wichtigen Folgen sein kann und sein muß?

Solch einen Plan zu entwerfen, wäre ich vielleicht vor vierzig Jahren fähig gewesen, da das Blut noch flüchtig durch meine Adern strömte, in meinem Gehirne Entwürfe sich erzeugten, ohne daß mich die Bedenklichkeit beunruhigte, ob sie auch in der wirklichen Welt ausführbar wären. Jetzt aber, da das Blut etwas langsamer fließt, fallen mir doch gegen diesen Plan allerlei Bedenklichkeiten ein.

Erstlich glaube ich doch, daß es etwas schwer sein werde, die Summen, die zur Ausführung desselben nötig sind, aufzubringen; zweitens, wenn dies auch wäre, so würde darüber so viel Zeit verfließen, daß unsere jetzt lebende Jugend aufwüchse, ohne sich der wohlthätigen Wirkungen desselben zu erfreuen. Dies wäre doch wirklich schade! Drittens gebe ich zwar zu, daß, wenn alles gelänge, der Staat eine Menge vielseitig gebildeter Erzieher erhalten würde, die von der Erziehungskunst recht viel sprechen und schreiben könnten; ob aber ein einziger imstande sein würde, ein Kind wirklich zweckmäßig zu erziehen, daran zweifle ich sehr.

Ich will also diesen Plan, der sich gut lesen, aber schwer ausführen läßt, lieber ganz aufgeben und jedem, der sich der Erziehung widmet, einen etwas einfacheren vorlegen, der in den drei Worten begriffen ist: Erziehe dich selbst!

Dieser hat den Vorzug, daß er sehr einfach ist, wenig Geld kostet, gleich nach Lesung dieses Buches von allen, die dafür Sinn haben, kann ausgeführt werden und Erzieher bilden wird, die nicht bloß von der Erziehung sprechen und schreiben, sondern wirklich erziehen können.

Wer nun glaubt, von mir noch etwas lernen zu können, der merke auf die Winke, die ich ihm jetzt zur Selbsterziehung geben werde.

1. Sei gesund!

Ein kranker Mann ist ein armer Mann, alle Geschäfte werden ihm schwer, aber keins schwerer als die Erziehung. Im krankhaften Zustande ist man sehr reizbar, jeder Mutwille, jede Unbesonnenheit der Jugend erregt Unwillen. Man muß sich also in einer Gesellschaft, welcher Mutwillen und Unbesonnenheit eigen sind, sehr übel befinden, weil man sich alle Augenblicke von derselben für beleidigt hält. Und wie will man sie in einem steten Zustande unangenehmer Empfindungen erziehen können? Alle Ermahnungen werden von Galle triefen oder mit einem zitternden Tone vorgebracht werden. Dieser wird nichts wirken, und jene wird schaden. Die vielen Klagen, die man über die Unfolgsamkeit der Jugend hören muß, rühren gewiß größtenteils von der Kränklichkeit der Erzieher her. Und wie kann man sich zutrauen, gesunde Kinder erziehen zu können, wenn man selbst ungesund ist?

Dies ist ja aber, wird man sagen, eine sonderbare Forderung: Sei gesund! Gesund will freilich ein jeder sein; hängt denn die Gesundheit aber von seinem Willen ab?

Allerdings. Vorausgesetzt, daß keins der Eingeweide verletzt ist, und du deinen Körper nicht durch Ausschweifungen sehr geschwächt hast, so kannst du gesund sein, wenn du nur ernstlich willst. Der ernstliche Wille hat auf den Körper einen mächtigen Einfluß. Härte ihn nur nach und nach ab, sei mäßig und enthaltsam, widme den Tag der Arbeit und die Nacht der Ruhe, und wenn du demungeachtet zu kränkeln anfängst, anstatt zur Apotheke deine Zuflucht zu nehmen, suche lieber den Grund deines Übelbefindens zu erfahren. Dies kannst du, wenn du über deine bisherige Lebensweise nachdenkst. Hast du den Grund deines Übelbefindens erst entdeckt, so wird es dir leicht sein, dir durch einfache Mittel zu helfen. Unpäßlichkeiten z. E., die von Überladung des Magens herrühren, werden oft durch Versagung einer Mahlzeit gehoben. Etwas mehreres hierüber zu sagen, trage ich deswegen Bedenken, weil es das Ansehen gewinnen würde, als wenn ich den Arzt machen wollte, welches mir doch nie in den Sinn gekommen ist. Es mache sich ein jeder mit seiner Natur bekannt, erforsche, woher seine Krankheit komme, und lerne die einfachsten Mittel kennen, dieselbe zu heben, so wird er sich eine dauerhafte Gesundheit erwerben können.

Das geht bei mir nicht, höre ich viele sagen. Lieber Freund, versuche es, ich hoffe, es wird gehen. Ich kenne mehrere Personen, die sonst viel mit körperlichen Leiden kämpfen mußten, aber durch Befolgung dieser einfachsten Vorschriften zu einer festen Gesundheit gelangt sind. Geht es bei dir aber wirklich nicht, entweder weil dir der Sinn für die echte Gesundheitspflege fehlt, oder weil dein Körper fehlerhaft gebaut ist, oder weil durch irgend eine Ursache etwas darin ist zerstört worden, so befolge meinen Rat, entsage der Erziehung und widme dich einem andern Geschäfte. Sie würde dir äußerst lästig werden, und du würdest, auch bei dem besten Willen, mehr schaden als Nutzen stiften.

2. Sei immer heiter!

In einer heitern Stunde ist man unter seinen Zöglingen allmächtig. Sie hängen an uns mit ganzer Seele, sie fassen alle unsere Worte auf, sie befolgen alle unsere Winke. Könntest du immer heiter sein, so wäre kein leichter Geschäft als die Erziehung. Es giebt Personen, denen die Heiterkeit angeboren ist, denen alles von der lachenden Seite erscheint; diese bedürfen dieser Ermunterung nicht, vielmehr muß ich sie erinnern, daß zur Erziehung auch Ernst nötig sei, wenn man sein Ansehen behaupten und seinen Erinnerungen die nötige Wirksamkeit verschaffen will.

Allein die Zahl derer, die von der Natur mit Heiterkeit beschenkt wurden, ist sehr klein, die meisten sind mehr für Mißmut empfänglich und befinden sich daher gewöhnlich in einer unzufriedenen Stimmung

des Gemüts. Daß bei dieser unangenehmen Stimmung die Erziehung sehr schwer wird und wenig nutzt, weiß jeder und fühlt daher die Verbindlichkeit, nach steter Heiterkeit zu streben. Sich dieselbe zu verschaffen, ist so schwer nicht, als manche vielleicht glauben werden.

Man suche nur erst den Ursprung des Mißmuts auf, so wird es etwas Leichtes sein, ihn wegzuschaffen. .Warum, frage ich dich also, lieber Leser, bist du denn immer mißmutig?

Meine Lage, — antwortest du.

Du irrest dich, mein Freund, es ist wahr, daß immer eine Lage geeigneter ist, den Mißmut zu reizen als die andere; allein der eigentliche Grund des Mißmuts liegt doch immer in dir selbst. Ein Mann voll Kraft und hellen Einsichten muß imstande sein, sich von seinen Umgebungen unabhängig zu machen und seiner Heiterkeit aus sich selbst Nahrung zu geben. Er ist ruhig, wenn es auch um ihn her stürmt und wetterleuchtet, und zufrieden, wenn um ihn herum Unzufriedenheit herrscht. Ein anderer, dem diese Kraft und Einsichten fehlen, ist finster und mißmutig, auch wenn ihn alles anlacht.

Der Grund des Mißmuts liegt oft in einem fehlerhaften Zustande des Körpers. Wer nun gelernt hat, sich gesund zu erhalten, wird auch gegen diese Art des Mißmuts sich schützen können.

Oft und vielleicht meistenteils entspringt er aber aus einem fehlerhaften Zustande der Seele, und zwar vorzüglich aus der übeln Gewohnheit, sich von seinen Umgebungen unangenehme Vorstellungen zu machen. Sehet, liebe Freunde, es giebt eine doppelte Welt. Die eine ist außer uns, die andere in uns. Jene Welt ist von unsern Vorstellungen unabhängig, diese besteht in den Vorstellungen, die wir uns von derselben machen. Auf erstere können wir nur wenig wirken, diese aber ist unser Werk, wir sind Schöpfer derselben. Ist also die Welt außer dir nicht so, wie sie deiner Meinung nach sein sollte, so schaffe dir selbst eine Welt, die dich anlacht, die dich zur Heiterkeit stimmt, lerne allen Dingen eine angenehme Ansicht abgewinnen, dir von ihnen beruhigende, aufheiternde Vorstellungen machen, und — deine Heiterkeit ist fest, wenigstens so fest gegründet, als es in dem Larvenstande, in dem wir uns befinden, möglich ist.

Laß uns einmal mit dieser Schöpfung einen Versuch machen und sehen, ob von dem Kreise, in dem du wirkst, nicht eine angenehme reizende Vorstellung möglich sei.

Du wandelst und wirkst in einem Kreise von Kindern. Wer sind sie?

Werdende Menschen.

Wer gab sie dir?

Gott, der alles giebt.

In welcher Absicht?

Um sie zu leiten, daß sie sich zu vernünftigen, freien, thätigen, glückseligen Wesen bilden, und dir dadurch Gelegenheit zu schaffen, dich selbst zu veredeln.

Aber ihre Untugenden?

Sind Reizungen zum Nachdenken über den Ursprung derselben und die besten Mittel, sie wegzuschaffen.

Und die Schwierigkeiten, die man dir in den Weg legt?

Sollen dich reizen, deine Kräfte anzustrengen, um sie zu überwinden.

Der Undank, mit dem du belohnt wirst?

Schafft dir Gelegenheit, dich zu üben, rein sittlich zu handeln.

Sind solche Ansichten nicht ungemein aufheiternd? Begreifst du nicht die Möglichkeit, wie ein Mann, der sich eine Fertigkeit erworben hat, seinen Umgebungen solche Ansichten abzugewinnen, sich die Heiterkeit eigen machen kann?

Aber solche Ansichten bekommen zu können, muß man freilich einen höhern Standpunkt zu erreichen suchen, auf dem man, über das Sichtbare wegsehend, seinen Blick auf das Unsichtbare richten kann. Hier verschwindet alle Unordnung, Verwirrung und alles Übel und öffnet sich ein Feld, wo lauter Harmonie und erhabne Zwecke sichtbar sind.

Denen, die Neigung haben, diesen höhern Standpunkt zu erklimmen, habe ich dazu die Hand geboten in dem bekannten Buche — Der Himmel auf Erden.[1])

Ich zweifle nicht, daß junge Erzieher, welche die in diesem Buche gegebenen Vorstellungen sich eigen machen, sich bei ihrem Geschäfte zur Heiterkeit zu stimmen erlernen werden.

3. Lerne mit Kindern sprechen und umgehen.

Jede Klasse von Menschen hat ihre eigene Sprache und Gewohnheiten, mit welchen man viele Bekanntschaft haben muß, wenn man sich bei ihr wohlbefinden und gefallen will. Daher ist der Stubengelehrte ängstlich und macht sich lächerlich, wenn er in den Kreis der höhern Stände eintritt, und weiß nicht, wie er sich benehmen soll, wenn er in eine Gesellschaft von Ackerleuten kömmt.

Ein ähnliches Schicksal haben junge Männer, die nur mit Büchern und erwachsenen Personen umgingen, wenn Kinder ihnen anvertraut werden. Sie wissen nicht, wie sie sich benehmen sollen, sie sind immer in Verlegenheit und — gefallen den Kindern nicht, denen ihre Gesellschaft lästig ist. Woher kommt dies? Die Sprache und die Gewohnheiten der Kinder sind ihnen fremd.

Macht euch mit denselben bekannt! Statt viel über die Erziehung zu lesen und pädagogische Vorlesungen zu hören, sucht lieber Kinder

[1]) Über diese Schrift vgl. Salzmanns Leben und Wirken. S. XLIII.

auf, in deren Gesellschaft ihr täglich ein paar Stunden verlebt. Kinder giebt es ja allenthalben, wo Menschen wohnen, ihr werdet sie gewiß auch antreffen auf dem Platze, wo ihr euch befindet. Vielleicht habt ihr einen Hauswirt, einen Nachbar, einen Freund oder Verwandten, der mit Kindern gesegnet ist, und dem es lieb sein wird, wenn ihr sie bisweilen unterhalten wollt.

Zum Stoffe der Unterhaltung schlage ich euch zuerst vor die Erzählung.

Die Erzählung hat für alle Kinder Reiz, und sobald eine Person, die gut erzählen kann, ihren Mund öffnet, so sammeln sich die Kinder um sie wie die Küchlein, wenn die Mutter lockt. Und dieses Herzudrängen, diese sichtbare Begierde nach Erzählung macht denn auch dem Erzähler sein Geschäft leicht und angenehm.

In unsern Tagen, wo so viele Bücher für Kinder geschrieben sind, kann es an Stoff zur Erzählung nicht fehlen. Das beste, das ich kenne, ist der Campe'sche Robinson.[1])

Wenn du nun zu erzählen anfängst, so bemerke wohl, wie sich deine kleinen Zuhörer dabei benehmen. Sind ihre Augen und Ohren auf dich gerichtet, bitten sie dich, wenn du schließen willst, daß du weiter erzählen sollst, so ist es ein Zeichen, daß sie in deiner Erzählung Unterhaltung finden; werden sie aber schläfrig oder fangen an zu spielen und sich unter einander zu necken, so muß es irgendwo fehlen. Du wirst vielleicht meinen, es fehle am guten Willen der Kinder. Ich glaube aber, daß du dich irrest, da die Kinder, so weit ich sie kenne, alle an Erzählungen Vergnügen finden. Der Fehler liegt vielmehr sicherlich entweder an dem Inhalte der Geschichte, die du vorträgst, — oder an dir selbst.

Vielleicht enthält deine Geschichte nichts für Kinder Anziehendes. Versuche es daher mit einer andern; fesselt diese ihre Aufmerksamkeit mehr, so hättest du vorhin in der Auswahl der Erzählung gefehlt. Nur hüte dich, deine Kleinen mit Feen- und Zaubergeschichten zu unterhalten. Diese hören sie freilich so gern, als sie Pfefferkuchen essen; sie sind aber ihrem Geiste so nachteilig als der Pfefferkuchen ihrem Magen.

Solltest du aber finden, daß die Kinder bei allen deinen Erzählungen zerstreut und unteilnehmend blieben, so liegt der Fehler sicher in dem Tone deines Vortrags, und du hast dann um so mehr Ursache, daran zu bessern, da die Absicht deiner Erzählung doch vorzüglich ist, mit Kindern sprechen zu lernen.

Hier sind einige Winke, wie du deinen Erzählungston verbessern kannst.

---

[1]) Das Lob, welches Salzmann dem Robinson spendet, ist auch heute noch vollberechtigt, wenn man von dem absieht, was Campe dem Defoeschen Robinson hinzugefügt hat.

Der Mann spricht wie ein Buch, pflegt man zu sagen, wenn man jemandem wegen seiner Unterhaltungsgabe einen Lobspruch beilegen will. Wenn du aber dich mit deinen Kindern unterhältst, so rate ich dir, sprich nicht wie ein Buch, sondern wie ein Mensch im Umgange mit Menschen zu sprechen pflegt, sprich die Sprache des gemeinen Lebens. Wenn man ein Buch schreibt, so wählt man jedes Wort und jede Redensart und vermeidet viele Ausdrücke des gemeinen Lebens als unedel. Vermeide du bei deinen Erzählungen keinen Ausdruck als unedel, dessen du dich im täglichen Umgange nicht zu schämen pflegst; dadurch bekommt deine Erzählung Leben und wird für Kinder anziehend.

Vermeide ferner, so viel du kannst, allgemeine Ausdrücke, weil diese Kindern weniger faßlich sind, und nenne lieber die Sachen einzeln, die dadurch bezeichnet werden. Du kannst z. B. sagen: Die Mutter, als sie von ihrer Reise zurück kam, brachte ihren Kindern Früchte und Spielwerk mit; du kannst diesen Satz aber auch so ausdrücken: Da die Mutter von ihrer Reise zurückkam, brachte sie Fränzchen und Wilhelminchen allerlei artige Sachen mit, Äpfel, Birnen, Haselnüsse, eine Schachtel voll kleiner Teller, Leuchter, Schüsseln, Löffel, Bilder u. dgl.; die letzte Vorstellung hat für die Kinder sicher mehr Reiz als die erste.

Sei ferner in deiner Erzählung etwas umständlich und vergiß nicht, in dieselbe allerlei Nebenumstände einzuweben, die die Handlung begleiteten. So kannst du der obigen Erzählung durch Einflechtung folgender Nebenumstände mehr Leben geben.

„Ach wenn doch die Mutter nur einmal wieder käme," sagte Fränzchen zu Wilhelminchen. Kaum hatte sie es gesagt, so rasselte etwas unter dem Fenster. Fränzchen sah hinaus und erblickte ihre Mutter in einem Reisewagen, sprang mit Wilhelminchen hinaus, — da stieg die Mutter heraus, umarmte ihre Kinder, ließ den Koffer vom Wagen nehmen und in die Stube tragen. Die Kinder folgten ihr und waren begierig zu sehen, was in dem Koffer wäre. Jetzt wurde er geöffnet und ausgepackt. Auch eine Schachtel wurde ausgepackt und den Kindern hingesetzt. Neugierig öffneten sie dieselbe und fanden darin allerlei artige Sachen, die ihnen Freude machten, Äpfel, Birnen u. s. w.

Führe ferner die Personen immer redend ein, laß sie in dem Tone sprechen, wie sie wirklich würden gesprochen haben.

Z. E. Fränzchen erblickte ihre Mutter. — Wilhelmine! rief sie, die Mutter ist da —

Die Mutter? sagte Wilhelmine, — und beide sprangen die Treppe hinab. — Mutter! gute, liebe Mutter! sagten sie und fielen ihr um den Hals.

Gute Kinder, sprach diese, indem sie dieselben an ihre Brust drückte, wie sehr habe ich mich nach euch gesehnt! Ihr seid doch noch gesund?

W. Recht gesund! Hast du uns etwas mitgebracht?

M. Wollen sehen! Hans, trag diesen Koffer in meine Stube!

W. Was wird in dem Koffer sein? u. s. w.

Es versteht sich von selbst, daß du immer in dem Tone sprechen mußt, in welchem die Person, die du redend einführst, würde gesprochen haben, und dir daher Mühe geben, deine Stimme in deine Gewalt zu bekommen. Wilhelmine, die Mutter ist da! muß ganz anders ausgesprochen werden als das: Gute Kinder, wie sehr habe ich mich nach euch gesehnt!

Durch diese beständige Abwechslung des Tons bekommt nicht nur deine Erzählung Leben, sondern deine Stimme bekommt auch die gehörige Geschmeidigkeit, die dir unentbehrlich ist, wenn du mit Nachdruck und Herzlichkeit zu deinen Pflegebefohlenen sprechen willst.

Endlich suche auch in deine Erzählung Handlung zu bringen. Dies geschieht alsdann, wenn du durch deine Mienen und die Bewegung deiner Glieder die Handlungen, welche du erzählst, auszudrücken suchst.

Z. E. Das: Wilhelmine, die Mutter ist da! muß mit einer Miene ausgesprochen werden, die den höchsten Grad der Freude ausdrückt. Dabei darfst du nicht in ruhiger Stellung bleiben, sondern mußt eine solche annehmen, in welche ein Kind durch die Freude über die unerwartete Zurückkunft der geliebten Mutter versetzt zu werden pflegt.

Zum Stoffe der Unterhaltung mit Kindern schlage ich ferner vor: Erklärung solcher Bilder, die für Kinder etwas Anziehendes haben.

Freilich haben alle Bilder für Kinder etwas Anziehendes, aber doch immer eins mehr als das andere. Abbildung der lebendigen mehr als Vorstellung der leblosen Natur, Tiere mehr als Menschen, handelnde Wesen mehr als solche, die sich in einer ruhigen Stellung befinden. Abbildung eines Hahnenkampfes hat für Kinder sicher mehr Anziehendes als die Vorstellung aller hühnerartigen Vögel. Diese werden Kinder zwar auch einige Zeit mit Vergnügen betrachten, aber sich daran bald satt sehen. Bei Betrachtung des Hahnenkampfes werden sie hingegen länger verweilen und sie öfters mit Vergnügen wiederholen.

Bei Verfertigung der Kupfer zu Konrad Kiefers Abc- und Lesebüchlein, wie auch zum ersten Unterrichte in der Sittenlehre, ist auf diese Bemerkung Rücksicht genommen worden.

Alles, was von der Erzählung ist gesagt worden, gilt auch von der Erklärung der Bilder. Du mußt, wenn sie Kinder an dich ziehen

sollen, bei derselben die nämlichen Winke befolgen, die ich dir in Ansehung jener gegeben habe.

Über beides könnte ich dir noch vieles sagen; wenn du aber Drang fühlst, durch Erzählung und Bildererklärung deine Kleinen an dich zu ziehen, so wirst du von selbst alles besser lernen, als ich es dir sagen kann.

4. Lerne mit Kindern dich beschäftigen.

Bei den jetzt beschriebenen Unterhaltungen bist du die handelnde Person, und die Kinder sind bloß Zuhörer und Zuschauer. Dies Verhältnis, so angenehm es ihnen anfänglich ist, würde sie doch ermüden, wenn es zu lange dauern sollte, da ihr Trieb zur Selbstthätigkeit dabei keine Befriedigung findet. Du mußt daher auch Unterhaltungen suchen, an denen sie thätigen Anteil nehmen können. Zu diesen rechne ich zuerst das Spiel, nämlich ein solches, das einen nützlichen Zweck hat, entweder dem Leibe eine freie, angenehme Bewegung und Behendigkeit zu verschaffen, oder die geistigen Kräfte zu üben.

Diese Spiele kannst du zum Teil von den Kindern selbst lernen, wenn du sie von deinen Pflegebefohlenen angeben läßt und bisweilen die Spielplätze anderer Kinder besuchst, teils kannst du Anleitung zu denselben finden in Guts Muths „Spielen für Kinder".[1])

Bei der Wahl derselben hast du auf zweierlei Rücksicht zu nehmen; daß sie einen wirklich nützlichen Zweck haben, und daß sie deinen Kleinen Vergnügen machen.

O, ihr alle, die ihr euch der Erziehung weihet, lernet, ich bitte euch, lernet mit Kindern spielen! Ihr werdet durch diese Übung drei wichtige Zwecke erreichen: Die Kinder an euch ziehen und ihre Liebe und ihr Zutrauen erwerben, die Gabe, mit ihnen zu sprechen und sie zu behandeln, euch mehr eigen machen und — Gelegenheit finden, in das Innerste eurer Kleinen zu sehen, da sie bei dem Spiele weit offner und freier handeln als in andern Lagen und sich mit allen ihren Fehlern, Schwachheiten, Einfällen, Anlagen, Neigungen zeigen, wie sie wirklich sind.

Wer mit Kindern nicht spielen kann, wer in dem Wahne steht, daß diese Art der Unterhaltung mit Kindern unter seiner Würde sei, sollte eigentlich nicht Erzieher werden.

---

[1]) Das hier von Salzmann angeführte Buch Guts Muths' ist vor kurzem neu aufgelegt unter dem Titel: Guts Muths' „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes", gesammelt und bearbeitet für die Jugend, ihre Erzieher und die Freunde unschuldiger Jugendfreuden. Mit den Erweiterungen der 4. Auflage von F. W. Klumpp, weil. Ober-Studienrat, unter Mitwirkung von Dr. J. Lion überarbeitet, sehr vervollständigt und neu herausgegeben in 6. Auflage von Seminar-Oberlehrer O. Schettler. gr. 8°. (XVI. 524 S. mit Titelbild.) Hof 1884, Grau & Co. 6 M., geb. 7 M. 50 Pf.

Da wir doch aber nicht bloß zum Spielen bestimmt sind und die Kinder desselben bald überdrüssig werden würden, wenn sie sonst gar keine Beschäftigung hätten, so wirst du bald das Bedürfnis anderer etwas ernstlicherer Beschäftigungen fühlen. Worin diese bestehen sollen, ist vorhin gezeigt worden.

Jetzt fragt es sich nur, wie du dir die Geschicklichkeit dazu erwerben kannst. Daher rate ich dir

5. Bemühe dich, dir deutliche Kenntnisse der Erzeugnisse der Natur zu erwerben.

Unter deutlicher Kenntnis verstehe ich Kenntnis der Merkmale, wodurch man die verschiedenen Klassen und Gattungen der Naturerzeugnisse von einander unterscheiden kann.

Dazu fehlt es mir, antwortest du vielleicht, an Gelegenheit. Wirklich? Du lebst ja in der Natur und bist mit Erzeugnissen derselben umgeben, die um dich her wachsen und leben.

Gewöhne dich nur, eines derselben nach dem andern genau zu betrachten und die Merkmale aufzusuchen, wodurch sie sich von andern, ihnen ähnlichen unterscheiden. Dadurch wirst du deinem Unterscheidungsvermögen schon einige Fertigkeit erwerben. Aber die Worte werden dir fehlen, womit du jedes Naturerzeugnis und seine Merkmale benennen sollst.

Daher mußt du nun einen Freund aufsuchen, der mit der Natur sich bekannt gemacht hat, und der dir einige Anleitung giebt, die Merkmale der Naturerzeugnisse, z. E. in der Pflanzenkunde die verschiedenen Teile der Blumen, aufzusuchen, und dir die Kunstausdrücke, mit welchen sie pflegen benannt zu werden, bekannt macht. In unsern Tagen, wo die Naturkenntnis immer weiter sich verbreitet, sind solche Freunde so selten nicht als vor zwanzig Jahren. Solltest du auch einige Stunden weit gehen müssen, um diesen Freund zu finden, so ist es doch der Mühe wert, bisweilen einen Weg zu ihm zu machen.

Ferner mußt du dir einige Bücher zu verschaffen suchen, die dir Anleitung geben, die Natur kennen zu lernen.

Auch hieran ist jetzt ein Überfluß. Unter der Menge derselben nenne ich nur in der Pflanzenkunde: Dietrichs „Anleitung zur Kenntnis der Pflanzen"; „Deutschlands Flora" von Hofmann und Röhling; in der Tierkunde: Leskens „Naturgeschichte", und in beiden: Bechsteins „Gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes".

Findest du nun ein Naturerzeugnis, von dessen Natur und Namen du dir Kenntnis zu erwerben wünschest, z. B. eine Pflanze, so sieh zuerst auf die Merkmale der Klasse, dann der Gattung, ferner der Ordnung, wobei du dich vorzüglich an die Merkmale halten mußt, die am meisten in die Augen springen; dann schlage dein Buch nach

und suche die Klasse und Gattung auf, zu welcher deine Pflanze gehört, so wird es dir nicht schwer sein, auch die Ordnung zu finden, zu welcher sie gerechnet, und den Namen, mit welchem sie benannt wird. Frage dann bisweilen deinen Freund, ob du dich nicht geirrt habest; du wirst dich dann freuen, wenn du wirklich gefunden hast, was du suchtest, und selbst dein erkannter Irrtum wird dir lehrreich sein und dich vor ähnlichen Verirrungen bewahren.

Ich gebe dir diesen Rat um desto zuversichtlicher, da ich aus Erfahrung weiß, daß verschiedene junge Männer während eines kurzen Aufenthalts in meiner Anstalt sich auf diesem Wege nicht gemeine Kenntnisse der Natur, vorzüglich der Pflanzen, erworben haben.

Da ich vorhin hinlänglich glaube bewiesen zu haben, daß die Betrachtung der Natur zur Unterhaltung der Kinder, zur Weckung und Übung ihrer Geisteskräfte höchst nötig sei, so ergiebt sich hieraus von selbst, daß du mit der Natur dich bekannt machen mußt, wenn du mit Vergnügen und mit Nutzen erziehen willst.

Diese Bekanntschaft wird dir große und mannigfaltige Vorteile gewähren. Für dich wird sie eine ergiebige Quelle des Vergnügens sein, weil du nun nicht mehr durch die Welt als ein Fremdling wandelst, dem alle seine Umgebungen unbekannt sind, sondern als ein Einheimischer, der auf den Bergen und in Thälern, im Wasser und dem Innern der Erde Bekannte antrifft, mit denen er sich unterhalten kann. Noch wichtiger wird sie dir im Umgange mit deinen Kleinen sein, da sie dir den mannigfaltigsten Stoff zur Unterhaltung und zum Unterrichte darbietet, dich deinen Kleinen wichtig und unentbehrlich macht und dir Gelegenheit giebt, besonders im Sommer, manche Stunde bei deinen Kleinen auf eine höchst nützliche und angenehme Art mit dem Sammeln und Trocknen der Pflanzen auszufüllen.

6. Lerne die Erzeugnisse des menschlichen Fleißes kennen.

Da diese einen sehr mannigfaltigen Stoff zur lehrreichen Unterhaltung mit Kindern geben, wie ich vorhin zeigte, so ist die Kenntnis derselben unentbehrlich. Bei der sonst gewöhnlichen Erziehung blieb uns dieselbe fast ganz fremd; von den meisten Dingen, die uns umgeben, hatten wir keine deutlichen Vorstellungen, und die Namen der verschiedenen Teile derselben waren uns unbekannt. Suchen wir uns diese Kenntnis nicht zu verschaffen, so können wir sie auch unsern Pflegesöhnen nicht mitteilen; sie werden sich daher gewöhnen, ihre Umgebungen nur oberflächlich anzusehen, und sich mit einer dunkeln Erkenntnis derselben begnügen.

Also, Freund, der du dich der Erziehung widmest, bemühe dich mit den mancherlei Erzeugnissen des menschlichen Fleißes bekannt zu werden und lerne vorzüglich ihre Materie, ihre Teile, ihre Form,

ihren Zweck kennen und richtig benennen! Die Gelegenheit dazu wirst du finden, wenn du sie suchest. Die Person, die die Sache verfertigt hat, und die sie gebraucht, wird dir über alles, was du zu wissen verlangst, Aufschluß geben können.

Triffst du z. E. einen Ackermann an, der deinen Gruß freundlich erwidert, so laß dich mit ihm in ein Gespräch ein über sein Geschäft und über das Werkzeug, dessen er sich bedient, um Furchen zu ziehen und den Acker zu Hervorbringung des Getreides, das dich nährt, zuzubereiten. Laß dir von ihm die verschiedenen Teile des Pfluges benennen und die Absicht anzeigen, in welcher sie an demselben angebracht sind. Er wird mit Vergnügen deine Fragen beantworten, und du wirst da mancherlei kennen lernen, das dir zuvor unbekannt war, und dich freuen, es gelernt zu haben.

So besuche die Werkstatt des Schreiners, des Drechslers, des Schmieds u. s. w., unterhalte dich mit ihnen über die Materien, die sie bearbeiten, über die Form, die sie ihnen geben, die Werkzeuge, deren sie sich bedienen, um zu ihren Zwecken zu kommen; besuche ferner die Plätze, wo Maschinen aufgestellt sind, die durch den Druck einer mäßigen Kraft große Wirkungen hervorbringen, z. E. ein Mühlwerk, und laß dir die verschiedenen Teile, ihre Benennungen und Absichten bekannt machen u. s. w.

Du wirst bei solchen Unterredungen mit der produzierenden Menschenklasse oft mehr an nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten erwerben als in dem Hörsaale manches Philosophen. Du wirst mit dieser zahlreichen, so wichtigen, der menschlichen Gesellschaft unentbehrlichen Menschenklasse umgehen und sprechen lernen, eine Gabe, die nicht immer dem Stubengelehrten eigen ist; du wirst einen Schatz von Kenntnissen dir erwerben, die du in der Folge im Kreise deiner Pflegesöhne benutzen kannst; die gewöhnlichsten Dinge werden dir Stoff zur Unterhaltung mit ihnen darbieten; du wirst dich endlich gewöhnen, die Dinge nicht oberflächlich, sondern genau anzusehen, und diese Gewohnheit deinen Zöglingen mitteilen.

7. Lerne deine Hände brauchen.

Wer den Zucker in der Kaffeeschale mit dem Löffelchen herum rührt, gebraucht seine Hände zwar auch; aber daß man einen solchen Gebrauch nicht verstehe, wenn man den andern ermuntert, seine Hände brauchen zu lernen, ergiebt sich von selbst.

Seine Hände brauchen lernen heißt vielmehr, durch mancherlei Übungen alle Muskeln derselben in seine Gewalt zu bekommen suchen, um damit mancherlei verrichten und verfertigen zu können.

Und da hier von der Bildung zum Erzieher die Rede ist, so mußt du vorzüglich solche Geschäfte verrichten und solche Sachen verfertigen lernen, die dir bei der Erziehung nützlich sein können.

Personen, von denen du in dieser Hinsicht etwas lernen kannst, findest du allenthalben, und sie werden meistenteils geneigt sein, dir die Handgriffe, die sie bei ihren Arbeiten anwenden, bekannt zu machen.

Triffst du z. E. eine Person an, die die Geschicklichkeit besitzt, durch Biegung des Papiers mancherlei Figuren zu verfertigen, so halte dieses nicht für zu gering, suche es zu erlernen. Es wird dir in der Folge bei den Kindern, die dir anvertraut werden, vorzüglich bei solchen, deren Hände noch zu schwach sind, um Werkzeuge gebrauchen zu können, mannigfaltige Vorteile gewähren.

So nimm auch Unterricht im Netzstricken, wenn du hiezu Gelegenheit findest, weil du auch hiermit deine Kleinen auf eine angenehme und nützliche Art wirst beschäftigen können.

Suche auch einen Gärtner auf, bei dem du bisweilen in die Lehre gehen kannst. Lerne den Spaten und Rechen gebrauchen, ein Gartenbeet anlegen und mache dir die Vorteile bekannt, die bei Aussäung, Pflanzung und Abwartung der gewöhnlichen Gartengewächse zu beobachten sind. Wenn dann bei deinen Pflegebefohlenen die Neigung zum Gartenbau erwacht, so wirst du derselben nicht entgegenarbeiten, du wirst sie zu nähren und zu befriedigen suchen, der Gehilfe und Ratgeber der kleinen Gärtner und so für sie eine sehr wichtige Person sein.

Vorzüglich suche Gelegenheit, wo du lernen kannst das Holz und die Pappe zu bearbeiten. Diese Arbeiten empfehle ich dir vorzüglich, weil sie so reinlich sind und nicht so, wie viele andere, Veranlassung geben, die Hände, Kleidung und das Zimmer zu beschmutzen, und — weil du dabei mancherlei Werkzeuge, das Schnitzmesser, den Hobel, den Meißel, den Bohrer, den Hammer, den Schraubstock u. s. w. brauchen lernst.

Weißt du mit solchen Werkzeugen umzugehen, dann ist deine Kraft und Wirksamkeit um ein Merkliches vergrößert, und du bist in den Stand gesetzt, sie auf deine Kleinen zu übertragen und sie zu der so wichtigen, nützlichen und angenehmen Selbstverfertigung anzuführen.

Woher will ich, fragst du, die Zeit hernehmen, um dies alles erlernen zu können?

Dadurch veranlassest du mich, dir den achten Wink zu geben.

8. Gewöhne dich, mit deiner Zeit sparsam umzugehen.

Zeit ist Geld, sagte, wenn ich nicht irre, Franklin; vermutlich, um Leuten, in deren Augen nichts so großen Wert hat, als Geld, den großen Wert der Zeit begreiflich zu machen. Ich sage aber: Zeit ist mehr als Geld, da man durch gute Anwendung der Zeit viel Geld erwerben, aber durch keine Geldsummen sich Zeit erkaufen kann.

Die Zahl der Familien ist nicht klein, die über Geldmangel klagen. Sie besuchen die Schauspiele und Konzerte, bewirten oft ihre Bekannten an Tafeln, die mit den mannigfaltigsten und teuersten Speisen besetzt sind, ahmen in Verzierung ihrer Zimmer den Personen vom ersten Range nach, richten sich in ihrer Bekleidung nach den Gesetzen der Mode und klagen dann, daß ihre Einnahme nicht zureichen wolle.

Wie diesen Familien könne geholfen, wie sie in eine Lage könnten versetzt werden, wodurch der Geldmangel mit einemmale aufgehoben würde, sieht ein jeder, nur sie selbst nicht.

Freund, der du fragst, wo soll ich Zeit hernehmen, dies alles zu erlernen, in dem Bilde solcher Familien bist du selbst gezeichnet. Die schönsten Stunden des Tages, die Morgenstunden, bringst du vielleicht im Bette zu. Dann setzest du dich an den Tisch und liesest die Zeitungen, Zeitschriften und andere Schriften, die dir von der Lesegesellschaft, deren Mitglied du bist, sind zugeschickt worden; Nachmittags besuchst du Gesellschaften, Abends sitzest du bei dem Spieltische. Wenn ich dir nun rate, die Natur kennen und die Hände brauchen zu lernen, so fragst du mich, woher soll ich die Zeit nehmen, dies alles zu erlernen?

Denke doch nur darüber nach, wie du deine Zeit am zweckmäßigsten anwenden willst, und thue das, was dir deine Vernunft dann raten wird, so wirst du Zeit genug haben, nicht nur dieses, wozu ich dir rate, sondern noch weit mehr zu erlernen.

Stehe früh auf, so hast du gleich ein paar Stunden gewonnen, in welchen du viel erlernen kannst.

Da bei der Annäherung des Morgens die ganze Natur, die Nachtvögel ausgenommen, erwacht, so ist es unschicklich, daß der Mensch, der in gewissen Rücksichten Herr der Natur ist, dann im Schlafe liege. Die Abweichung von dieser Ordnung der Natur hat gewiß sehr mannigfaltige traurige Folgen, vorzüglich für den Erzieher. Deine Zöglinge müssen doch, wenn sie anders gesund bleiben und vor Entkräftung bewahrt werden sollen, früh aufstehn. Wirst du sie dazu gewöhnen können, wenn du dich selbst von der Sonne in deinem nächtlichen Lager bescheinen läßt?

Denken und beobachten muß immer dein Hauptgeschäft sein; dadurch wird deine Geisteskraft geübt, und du sammelst einen Schatz selbsterworbener Kenntnisse, von deren Wahrheit du überzeugt bist, und die du bei deinen Arbeiten anwenden kannst. Lesen mußt du auch, um dir mehr Stoff zum Denken zu verschaffen. Geschieht dies mit Mäßigung, mit Auswahl, vorzüglich in Hinsicht auf das Fach, dem du dich gewidmet hast, so verschafft du deinem Geiste eine gesunde, stärkende Nahrung.

Liesest du aber, so wie es jetzt gewöhnlich ist, unmäßig, so kommst du mir vor wie ein Mensch, der den ganzen Tag ißt. Sein stets

beladener Magen macht ihn zum Denken unfähig, und seine Säfte werden durch die heterogenen Nahrungsmittel, die in dieselben übergehen, verderbt. Das beständige Lesen füllt den größten Teil des Tages aus und raubt dir die Zeit, die du zum Denken und Handeln anwenden solltest. Du fassest eine Menge Begriffe, wahre, halbwahre und falsche, durcheinander auf, die dich verwirren und zu keiner Selbständigkeit kommen lassen. Heute urteilst du so, die nächste Woche behauptest du das Gegenteil, je nachdem das Buch urteilt, das du zunächst durchgelesen hast.

So nachteilig wird dir das unmäßige Leben sein, wenn du auch keine bestimmten Geschäfte hättest. Weit größerer Nachteil entspringt aber hieraus, wenn du gewisse bestimmte Geschäfte, wie z. E. die Erziehung, übernimmst.

Jetzt trittst du unter deine Kleinen, aber nur mit dem Körper, dein Geist ist abwesend und wandelt noch in dem Ideenkreise, in welchen ihn die Zeitschrift versetzte, die du eben jetzt aus der Hand gelegt hast. Daher hörst du nicht recht und siehst verkehrt, und deinen Reden fehlt der nötige Nachdruck. Du übernimmst die Aufsicht über sie mit der Zeitschrift in der Hand, verlangst nun von ihnen eine ihnen unnatürliche Stille, damit du im Lesen nicht gestört werdest; bei jedem Geräusche, bei jeder Frage, die an dich geschieht, wirst du unwillig und läßt dich wohl zu einem auffahrenden Tone verleiten. Ihre Handlungen zu beobachten, bist du unfähig, und deine Gegenwart wirkt nicht viel mehr als eine Vogelscheu, die in den Weizen gestellt ist, um die Sperlinge abzuhalten. Eine Zeitlang fürchten sie dieselbe, nach und nach gewöhnen sie sich daran und setzen sich am Ende gar darauf.

Willst du also, Freund, ein wirklich guter Erzieher werden, so befolge meinen Rat und mäßige dich im Lesen. Bedenke, daß das Lesen immer nur Mittel zur Erreichung höherer Zwecke sein muß, und daß du eine Thorheit begehst, wenn du das Mittel zum Zwecke machst. Du wirst dann viel Zeit ersparen, die du nun zur Erwerbung solcher Kenntnisse und Fertigkeiten anwenden kannst, die dir bei dem Erziehungsgeschäfte unumgänglich nötig sind. Denke an Pestalozzi! Würde er wohl der mächtigwirkende Mann geworden sein, der er ist, wenn er die Zeit, die er auf das Denken und Beobachten verwendete, mit Lesen zugebracht hätte?

Du wirst ferner eine große Zeitersparnis machen, wenn du dich nicht zu sehr an die Gesellschaftlichkeit gewöhnst.

Daß die Gesellschaftlichkeit ihre großen Vorteile habe, und der mäßige Genuß derselben Bedürfnis sei, wer wird dies leugnen?

Aber mehrere halbe Tage die Woche hindurch in Gesellschaft zu verleben, ist Zeitverschwendung, ist wahrer Müßiggang, der so wie jeder Müßigang viel Böses lehrt und dem Erzieher die Zeit raubt,

die er auf Vorbereitung und Abwartung seines Geschäfts verwenden sollte. Wirst du nur die Hälfte der Zeit, die du bisher verplandertest, in der Natur oder in der Werkstatt zubringen, so wirst du bald ein anderer Mann werden.

Noch eins! Du bist doch wohl kein Spieler? Du hast doch wohl die Gewohnheit nicht angenommen, halbe Tage oder Abende hinter der Spielkarte zuzubringen? Wäre dieses, so mußt du von neuem geboren werden, es muß eine gänzliche Änderung mit dir vorgehen, wenn du zum Erziehen tüchtig sein willst. Hast du denn auch noch gar nicht über den Wert der Zeit nachgedacht, noch gar nicht überlegt, wie viel ein vernünftiger Mensch in einer Stunde denken, lernen und wirken kann? Wie kannst du denn mit deinen Lebensstunden so verschwenderisch umgehen? Wie willst du denn erziehen können, wenn die Spielsucht dich beherrscht? Wirst du, wenn die Spielstunde schlägt und dich zum Spieltische ruft, dich nicht von deinen Pflichten losmachen? Wirst du deinen Pflegebefohlenen wohl Selbstbeherrschung predigen können, wenn du selbst Sklave der Spielsucht bist? Wird dein Exempel nicht auf deine Kleinen Einfluß haben und ihnen Neigung zum Kartenspiele beibringen?

Also, Freund, der du mit dieser Sucht behaftet bist, wähle! Entsage dem Kartenspiele oder der Erziehung, weil beide sich so wenig miteinander vertragen wie Arbeiten in einem Hammerwerke mit dem Spielen auf der Harmonika.

So glaube ich dir denn die Frage: Wo soll ich denn die Zeit hernehmen, dies alles zu erlernen, hinlänglich beantwortet zu haben. Entsage nur allen den Gewohnheiten, die Zeit zu verschwenden, die du bisher angenommen hattest, so wirst du überflüssige Zeit haben, das alles zu erlernen, was das Erziehungsgeschäft erleichtern und begünstigen kann.

9. Suche mit einer Familie oder einer Erziehungsgesellschaft in Verbindung zu kommen, deren Kinder oder Pflegesöhne sich durch einen hohen Grad von Gesundheit auszeichnen.

Warum? Das wirst du leicht erraten. Wenn du Erzieher werden willst, so mußt du auch lernen deine Pflegebefohlenen gesund zu erhalten. Dazu könntest du dir zwar auch die nötigen Kenntnisse in den Schulen der Ärzte und aus den Büchern, die sie schreiben, erwerben; ich glaube aber, du erwirbst sie dir leichter und sicherer im Umgange mit Personen, die es bewiesen haben, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit der Kinder die nötige Einsicht und Geschicklichkeit besitzen. Siehe! der Baumgärtner hat mehrere tausend junge Bäume unter seiner Aufsicht, die bei seiner Pflege wachsen und gedeihen, ohne daß er eine genaue Kenntnis ihrer inneren Teile besitzt,

ohne Physiologie der Pflanzen studiert zu haben. Er lernte die Behandlungsart derselben von dem Exempel seines Vaters oder Lehrmeisters.

Auf ähnliche Art wirst du auch lernen können die Gesundheit der Kinder zu erhalten. In dem Umgange mit den Personen, mit denen ich dir rate in Verbindung zu kommen, wirst du sehen, wie sie die Kinder behandeln, um ihrem Körper Kraft und Festigkeit zu verschaffen, und was sie mit ihnen thun, wenn sie sich übel befinden.

Im letztern Falle mußt du dreierlei verstehen: zu erfahren, wo es den Kindern fehle, was ihr Übelbefinden veranlaßt habe, und das einfache Mittel, wodurch die Unordnung im Körper gehoben werden könne.

Alles dies wird weit sicherer durch den Umgang mit solchen Personen, unter deren Aufsicht die Kinder gedeihen, als durch ärztliche Vorlesungen und Bücher erlernt, weil man bei den erstern die Sachen durch die Anschauung und bei diesen durch die Beschreibung wahrnimmt, bei deren Anwendung man sich so leicht irren kann.

10. Suche dir eine Fertigkeit zu erwerben, die Kinder zur innigen Überzeugung von ihren Pflichten zu bringen.

Wie nötig dies sei, habe ich vorhin gezeigt. Sobald die Überzeugung da ist, entsteht auch der Entschluß zur Pflichterfüllung. Das Kind thut nun seine Pflichten, nicht weil sie von andern geboten, nicht wegen der Belohnungen und Strafen, die mit der Erfüllung und Vernachlässigung derselben verknüpft sind, sondern weil es überzeugt ist, daß es notwendig so sein muß.

Deswegen denke selbst oft über deine Pflichten nach und suche dich von der Verbindlichkeit, sie zu erfüllen, zu überzeugen. So lange dir diese Überzeugung fehlt, so lange du nur durch die Umstände dich zur Pflichterfüllung bestimmen lässest, so lange wird es dir auch schwer sein, sie mitzuteilen, und deine Ermahnungen werden so kalt und unwirksam sein als die Predigten eines Jakobiners von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeit. Bist du aber dazu gelangt, so wirst du auch Drang empfinden, sie auf deine Kleinen überzutragen, der dich beredt machen und deinem Vortrage die nötige Wärme und Wirksamkeit verschaffen wird. Was von Herzen kommt, geht wieder zu Herzen.

Ist z. E. die Überzeugung von der Pflicht der Selbstbeherrschung bei dir lebendig geworden, so wird sie dir auch stets gegenwärtig sein, und du wirst sie deinen Kleinen leicht anschaulich machen können.

Übe dich nun darin, durch anschauliche Darstellung der Pflichten die Kinder zur Überlegung davon zu bringen. Jede Übung verschafft Fertigkeit, und je öfter sie wiederholt wird, desto mehr Vorteile, leicht zu seinem Zwecke zu kommen, zeigt sie uns.

Dieser Zweck ist bei der Erziehung, in moralischer Hinsicht,

doppelt: Erstlich den von ihren Pflichten überzeugten Kindern zur Erfüllung Neigung einzuflößen; zweitens sie zu bestimmen, gewisse Pflichten sogleich auszuüben. Beide Zwecke wirst du erreichen, wenn du eine Fertigkeit dir erwirbst, alles recht anschaulich darzustellen und die Pflicht gleichsam zu versinnlichen.

Da der Mangel an Geisteskraft die erste und vorzüglichste Ursache ist, warum die Kinder gegen die Pflicht Abneigung haben und auch dann, wenn die Neigung wirklich da ist, sie doch sehr oft vernachlässigen, so mußt du dich mit einem Vorrate von Bildern versehen, unter denen du die Notwendigkeit, nach seinen Einsichten zu handeln und die Sinnlichkeit zu beherrschen, daß unsere geistige Kraft immer die regierende, der Leib mit seinen Begierden der gehorchende sein müsse, vorstellest. Dieses kannst du versinnlichen durch das Bild eines Reiters, eines Hausvaters, eines Fürsten; kannst zeigen, daß nicht das Roß, nicht das Gesinde, nicht die Unterthanen, sondern der Reiter, der Hausvater und der Fürst regieren, und das Roß, das Gesinde, die Unterthanen gehorchen müssen, wenn alles gut gehen soll; daß das Schicksal eines Reiters sehr traurig sei, der sein Pferd nicht bändigen und regieren kann; daß der Hausvater und Fürst, die von ihren Untergebenen sich müssen vorschreiben lassen, sich ebenso übel befinden, und dies der nämliche Fall mit einem Menschen sei, dessen Geisteskraft so schwach ist, daß sie die Begierden nicht bändigen kann und ihren Forderungen nachgeben muß.

Du mußt dir ferner eine Fertigkeit zu erwerben suchen, die Pflichten zu personifizieren oder Personen zum Muster aufzustellen, die sich durch Erfüllung gewisser Pflichten auszeichneten. Dazu findest du reichlichen Stoff in den Schriften für Kinder, welche erdichtete Erzählungen enthalten, deren Zweck Veredelung der Gesinnung ist. Noch weit mehr wirst du aber wirken, wenn du die Beispiele von wirklichen Personen aus der alten und neuen Geschichte sammelst, die du deinen Kleinen als Muster in Erfüllung gewisser Pflichten vorstellen kannst. Erzähle ihnen z. E. die edle Handlung des Herrn von Montesquieu, der in der Stille einen in barbarischer Sklaverei seufzenden Hausvater loskaufte, ihn kleiden ließ und seiner trauernden Familie wieder schenkte, ohne es merken zu lassen, wem sie diese Freude zu verdanken habe; oder die Gewissenhaftigkeit jenes Mennoniten, der, als er von einem feindlichen Offizier genötigt wurde, ihm ein Gerstenstück zum Abmähen für die Pferde zu zeigen, denselben vor den Äckern seiner Nachbarn vorbeiführte und ihm sein eignes Gerstenstück zeigte, — und du wirst gewiß wahrnehmen, daß deine kleinen Zuhörer das Edle dieser Handlungen innig fühlen und von dem Entschlusse werden belebt werden, ebenso zu handeln.

Willst du aber deine Kleinen dahin bringen, daß sie gewisse

Pflichten sogleich erfüllen, so mußt du dir eine Fertigkeit erwerben, ihnen die Notwendigkeit derselben recht anschaulich zu machen. Dies kann geschehen, wenn du sie das Unschickliche der Vernachlässigung recht innig fühlen läßt. Gesetzt, der kleine Hieronymus sollte dahin gebracht werden, zu gewissen Stunden bestimmte Arbeiten zu machen, und weigere sich dessen, so könntest du sagen: Wenn du glaubst recht zu haben, so wollen wir es zum Gesetz machen, daß jedes Glied unserer kleinen Gesellschaft in der Arbeitsstunde vornehmen kann, was es will, spielen, singen, umherlaufen, wie es will. Er wird das Ungereimte einer solchen Verordnung sogleich fühlen und sich zur Arbeit bequemen; oder kannst auch nur kurzweg fragen: Willst du, daß alle Kinder so handeln sollen? und wenn er sich merken läßt, daß er das Unschickliche davon fühle, kannst du weiter fragen: Aus welchem Grunde willst du denn eine Ausnahme von der Regel machen?

Ein andermal, wenn er eine gewisse Pflicht vernachlässigt, kannst du auch fragen: Hältst du mich für einen rechtschaffnen Mann? Wirklich? Wie kannst du mir denn zumuten, daß ich die Vernachlässigung deiner Pflichten nachsehen soll? Thut das ein rechtschaffner Mann? Würdest du mich nicht selbst verachten müssen, wenn ich mein Aufseheramt gewissenlos verwaltete und zur Vernachlässigung deiner Pflichten schwiege.

Durch solche und ähnliche Behandlungen wirst du viel bewirken, deine Pflegebefohlenen zur Kenntnis und Überzeugung von ihren Pflichten bringen, in ihnen den Entschluß, sie zu erfüllen, erzeugen, sie gewöhnen, pflichtmäßig zu handeln, und nur selten in die Notwendigkeit versetzt werden, ihnen ihre Verirrungen durch Strafen fühlbar zu machen.

11. Handle immer so, wie du wünschest, daß deine Zöglinge handeln sollen.

Jedes Kind hat, wie ich schon bemerkt habe, einen Hang, so zu handeln, wie es andere handeln sieht, und es ist geneigter, Handlungen nachzuahmen, als Ermahnungen und Vorschriften zu befolgen.

Dein stetes Bestreben muß also dahin gehen, deinen Zöglingen in jeder Rücksicht Muster zu sein und die Belehrungen, die du ihnen giebst, durch dein Beispiel zu bestätigen; Kinder haben ein ungemein feines Gefühl und bemerken jeden Fehler ihres Erziehers. Sie vor ihnen zu verbergen, ist eine vergebliche Bemühung, sie zu verteidigen, heißt sie ihnen empfehlen. Das einzige Mittel, zu verhüten, daß deine Fehler keinen nachteiligen Einfluß auf sie haben, ist, — daß du sie ablegst.

Ehe du dich also entschließest, Erzieher zu werden, prüfe dich wohl, ob dir deine moralische Besserung ein Ernst sei, und du dir hinlänglich Kraft zutraust, deinen Kleinen in jeder Rücksicht Muster